



Wielands Werke.

Zweiter Band.

M. Zsch

Wielands Werke.

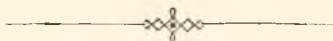
Herausgegeben

von

Gotthold Klee.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Zweiter Band.



Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

[1900]



098321

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Boetische
Erzählungen und Märchen.

(Fortsetzung.)

Einleitung des Herausgebers.

Die erste der folgenden Dichtungen, „Das Sommermärchen, oder: Des Maultiers Baum. Eine Erzählung aus der Tafelrundezeit“, erschien im Juli- und Augustheft des „Deutschen Merkur“ für 1777, hier ohne Angabe einer Quelle. Da die Vorlage Wielands erst im Februar desselben Jahres veröffentlicht worden war, so ergibt sich daraus eine ziemlich genaue Datierung der Dichtung. Über seine Stoffquelle sagt der Verfasser („Neueste Gedichte vom Jahre 1770—1777“, 2. Teil, S. 189 f., Weimar 1777): „Das Sujet dieses Märchens ist aus einem in den Händen des Herrn de Sainte-Palaye [lies Palaye¹] befindlichen, noch ungedruckten Fabliau des Chrétien de Trohes, eines französischen Dichters aus dem 12. Jahrhundert, der solches vermutlich aus dem Roman von der Tafelrunde genommen hat.“ Wieland hat es, wie diese Mitteilung, aus der so oft von ihm benutzten „Bibliothèque universelle des Romans“ und zwar dem Februarbande für 1777 (S. 45 ff. und 98—112) geschöpft; der daselbst veröffentlichten, oft willkürlich erweiternden Prosabearbeitung² verdankt er alles Stoffliche für sein Gedicht, das sich nur durch die sehr bemerkenswerte Form, die etwas kräftiger herausgearbeiteten Pointen und ein paar hübsche Einzelzüge³ auszeichnet. Goethe und, besonders lebhaft, Merck begrüßten es mit Beifall (vgl. Wieland an Merck 22. September 1777), während Wieland schiefe Urtheile der „weisen Männer, bei denen unser Liebes ‚Vive la bagatelle‘ Kezerei“ sei, für „dieses kleine Spielchen“, das er mit seinen und Mercks Kindern gespielt habe,

¹ De la Curne de Sainte-Palaye schrieb unter anderem über das Ritterwesen des Mittelalters: „Mémoires sur l'ancienne Chevalerie“ (Paris 1759). — ² Eine treue Nacherzählung des, übrigens nicht von Chrétien gedichteten, Fabliaus gibt zuerst Le Grand in den „Fabliaux ou Contes du XII. et du XIII. siècle“, Paris 1779 (2. Ausgabe 1781, Bb. 1, S. 1—12). — ³ Zu denen aber nicht die wunderbare Kraft des Baumes gehört, da diese zwar das Fabliau nicht kennt, wohl aber der Verfasser des Auszugs in der „Bibliothèque“ bereits erfunden hat. Beiläufig bemerkt, laß Wieland im Sommer 1777 die vier ersten Aventüren des „Zwein“ von Hartmann von Aue, wovon sich manche Reminiscenz nachweisen ließe.

befürchtete; für Kinder sei es eigentlich gemacht, wiewohl er damals, als er es machte, selbst Kind gewesen und, eine Weile wenigstens, bloß mit sich selbst gespielt habe.

Die kleine „morgenländische Erzählung, Hann und Gulpenheh, oder: Zuviel gesagt, ist nichts gesagt“, steht zuerst im Februarheft des „Deutschen Merkur“ für 1778 (S. 103—114) und ist wahrscheinlich im Januar gedichtet. Auch hier diente als Quelle die „Bibliothèque universelle des Romans“, die im ersten Oktoberbande des Jahrgangs 1777, S. 186—191, die der türkischen Novellenammlung „Die vierzig Besire“ entstammende „Histoire du tailleur et de sa femme“ erzählt. Wieland hält sich genau an seine Vorlage.¹

Das folgende Monatsheft des „Merkur“ brachte (S. 193—211) das Gedicht „Der Vogelsang, oder: Die drei Lehren“. Aus Vers 35 ergibt sich, daß es schon im Frühling oder Sommer vorigen Jahres begonnen ist; denn Joseph II. trat seine berühmte Inkognito-reise nach Frankreich am 1. April 1777 an und war bereits am 29. Juli wieder auf deutschem Boden, am 1. August in Wien. Zum Abschluß aber kam es wohl erst nach „Hann und Gulpenheh“; denn wäre es früher fertig gewesen, so läßt sich kaum ein Grund denken, weshalb Wieland es nicht sogleich hätte veröffentlichen sollen, da doch durch den Aufschub gerade jener loyale Wunsch zu spät kam und somit gegenstandslos wurde. Die sinnige Erzählung ist (vgl. a. a. O., S. 193, Anmerkung) dem „Lais de l'Oiselet“ getreu nachgedichtet, das Wieland in den „Fables et Contes des Poètes français des XII., XIII., XIV. et XV. siècles“ (Bd. 1, S. 179 ff., Paris 1756, 2. Auflage 1766) fand. Auch die lyrischen Partien sind nicht völlig Original.

Im Maihefte 1778 seiner Zeitschrift veröffentlichte Wieland (S. 97 bis 130) seinen, wohl eben erst geschriebenen „Schach Solo“, dessen Veranlassung in unserer Biographie berichtet worden ist. Der Gegenstand ist, wie er selbst sogleich angab, die Geschichte „Vom griechischen König und vom Arzt Duban im ersten Teil der ‚Contes Arabes‘“, d. h. der Galland'schen Übersetzung von „Tausendundeine Nacht“ (11. bis 14. und 19. bis 21. Nacht). Den äußeren Verlauf behält er bei bis auf den Schluß: im Märchen stirbt Duban mit dem König zugleich, während Wieland ihn mit seinem Kopf von dannen gehen läßt. Die

¹ Vgl. Köhler in Schnorr's „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 3, S. 416—421, und dazu Mayer in Seufferts „Bierteljahrschrift“, Bd. 5, S. 392; Keller, „Romans de Sept Sages“, Tübingen 1836, S. CLXVII.

Darstellung im einzelnen ist des Dichters Eigentum; mancher glückliche Zug, besonders zur schärferen Individualisierung des Schachs, ist hinzugefügt, manches geändert, z. B. die Heilung durch den Schlegel, der im Märchen einen wunderbaren Saft enthält, wogegen es sich bei Wieland um eine ganz natürliche Schwiß- und Bewegungskur handelt.¹ Der Name Lolo, der schon in der Einleitung zum „Goldenen Spiegel“ vorkommt, entstammt den persischen Märchen „Tausendundein Tag“.² Über die Wirkung seines Gedichtes schrieb Wieland an Merck (am 16. Juni 1778): „Daß dir ‚Schach Lolo‘ Freude gemacht hat, war mir sonderlich lieb zu vernehmen. Gestern sagte mir auch Statthalter Dalberg mächtig viel Schönes davon; Herder ist auch stark damit zufrieden, Goethe sagt nichts.“ Jacobi und die anderen Gegner waren selbstverständlich nicht befriedigt, zumal man dem das Allgemeine erörternden „Prolog“ eine gewisse Unklarheit des Gedankenganges vorwerfen konnte.

Von der folgenden Dichtung, „Pervonte, oder: Die Wünsche“, erschienen im „Deutschen Merkur“ (1778, November und Dezember, und 1779, Januar) nur die beiden ersten Teile³; der dritte ist erst viel später, im 18. Bande der „Sämtlichen Werke“ (Leipzig 1796, S. 169—211), veröffentlicht worden. „Schon viele Monate“, schreibt Wieland im Oktober 1778 an Merck, „liegt ein gar feines Märchen, ‚Pervonte‘ genannt, . . . beinahe fertig in meinem Schreibpult. Es ist so groß, daß ich's [im ‚Merkur‘] nicht auf einmal geben kann.“ Schon am 12. März hatte er gemeldet, er habe seit 40 Tagen nichts gethan, als etliche Briefe schreiben, ein paar Bogen „Merkur“ corrigieren und ein Märchen „Pervonte“ ins Reine arbeiten, und noch genauere Auskunft gibt er am 22. Februar 1779: „‚Pervonte‘ ist, soweit er fertig ist, im März und den ersten acht Tagen des April 1778 [also wohl vor dem ‚Lolo‘] gemacht worden. Die hernach plötzlich eingetretene Kälte unterbrach die Vollendung, und seit dieser Zeit ist es mir unmöglich gewesen, das Ding fertig zu machen. Denn das Dénouement fehlt noch, wiewohl es zur Not auch da, wo ich's abgebrochen habe, aufhören könnte.“ In dieser unvollkommenen Gestalt bot auch die Buchausgabe (im fünften Bande der „Ausserlesenen Gedichte“, 1785) das Werk. Als es der Dichter aber im Winter 1794/95 für die „Sämtlichen Werke“ revi-

¹ Gebel hat in seiner Erzählung „Der geheilte Patient“ die Geschichte ins Bürgerlich-Abendländische übertragen. Vgl. Behaghel in Seufferts „Vierteljahrschrift“, Bd. 5, S. 154 ff. — ² Vgl. Mayer in Seufferts „Vierteljahrschrift“, Bd. 5, S. 516. — ³ Denen ein später weggelassener „Prolog“ von 30 Versen vorausgeht.

dierte, brachte er nicht nur in einzelnen manche Änderung an, sondern fügte auch in einem „dritten Teil“ einen völligen und befriedigenden Abschluß hinzu.¹ Noch selbständiger als im „Schach Solo“ steht hier Wieland seiner Vorlage gegenüber. Diese fand er in der „Bibliothèque universelle des Romans“, die im Septemberbande für 1777 (S. 162—180) eine hübsche Bearbeitung von dem dritten Märchen des ersten Tages aus Giambattista Vasilis Märchensammlung „Der Pentamerone“² gebracht hatte. Basile schließt mit der Rückkehr der Gatten zu dem königlichen Vater, bei dem sie freudige Aufnahme finden; die „Bibliothèque“ fügt noch die beruhigende Mitteilung hinzu, daß sie dort bleiben und Bastola nach dem Tode des Alten die Regierung „sous la protection des fées“ führt. Alles folgende mit der sinnigen, wenn auch vielleicht zu ernstern Lösung, vor allem aber auch die geistreiche Charakteristik der Personen, die psychologische Feinheit, die sich hier im schönsten Lichte zeigt, und der von Humor und Witz sprudelnde Vortrag gehört allein dem deutschen Dichter, zu dessen trefflichsten Erzeugnissen der „Pervonte“ ohne Frage zu rechnen ist. Dieser Ansicht war schon Goethe, der am 25. Januar 1813, Wielands Begräbnistage, zu Falk unter anderem folgendes³ äußerte: „Die Plastik, der Mutwille dieses Gedichtes sind einzig, musterhaft, ja völlig unschätzbar. In diesen und ähnlichen Produkten ist es seine Wielands] eigentliche Natur, ich möchte sogar sagen, aufs allerbeste, was uns Vergnügen macht.“ Er rühmt des Dichters „unvergleichlichen Humor“, der, sobald er über ihn kam, mit seinem Gebieter hinzog, wohin er nur wollte; dann habe sich Wieland eben recht als eine „schöne, höchst anmutige Natur“ erwiesen. Goethe riet Falk, dergleichen Gedichte, wie „Pervonte“, öfters in Gesellschaft vorzulesen, was indessen einige Vorbereitung fordere, da Wielands Werke „mit einer prächtigen Lebendigkeit“ vorgetragen sein wollen. Alles sei Fluß, alles Geist, alles Geschmack, eine heitere Ebene ohne den geringsten Anstoß, wodurch sich die Ader eines komischen Witzes nach allen Richtungen ergieße.

¹ Böttiger, „Litterarische Zustände und Zeitgenossen“, Bd. 1, S. 148 ff. —

² Um 1620 geschrieben; erste Ausgabe Neapel 1637. Vortrefflich ist die Übersetzung von Liebrecht (Breslau 1846, 2 Bände), unbrauchbar die von Heichen (Berlin o. J.). — ³ Falk, „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt“, S. 156 f.



Das Sommermärchen,

oder:

Des Manttiers Baum.

Erster Teil.

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus¹ lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm,
5 da stand mit ihren Frauen
die Königin²
im Erker, auszuschaun
ins Grüne hin
und sich zu freuen
10 des holden Maien.

Sie standen da und sogon
mit offner Brust,
halb angezogen,
den frischen Balsambuft
15 der Morgenluft
und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
20 voll Blüten hing,
und wie sie flogen,
so oft ein Rüstchen ging.

¹ Über Artus und seine Tafelrunde vgl. Num. zu „Geron“, Bd. 1, S. 413. --

² Genevra, vgl. Num. ebenda.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bei Hofe sich an so was freute!

Auf einmal rief der Jungfrau eine:
„O, seht die feine,
gepuzte Reiterin“
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger);
„vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab.“

Die muntern Jünger
von Artus' Rittertum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dies hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh'
und liefen alle
dem Erler zu.

Die schöne Reit'rin kam
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
sehr wundernahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schuß,
als hätt' ihr Mantier Flügel
wie Pegasus

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp' und Bofe
herbeigewühlt¹,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Saal,
wo Artus, sein Gemahl

¹ Herbeigewühlt = in buntem Gemüth herbeigeeift.

und Frau= und Ritterſcharen
beisammen waren.

60 Da wirft die Schöne ſich
auf ihre Knie'
und weinet bitterlich.
„Mir iſt“, ſpricht ſie,
„genommen worden,
65 was lieber mir
als dieſes Augenpaar,
ja, als mein Leben war;
und ſind' ich hier
in euerm edlen Orden
70 nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen bringt,
und der, was man mir nahm,
mir wiederbringt,
ſo iſt, dem Himmel ſei's geklagt!
75 auf Erden keine ärmre Magd¹.“

„Nennt uns“, erwidert ihr
der Fürſt, „die Ungebühr,
die Euch geſchehen;
wir alle ſtehen
80 für einen Mann.
Iſt's wieder zu bekommen,
was Euch kein Biedermann
genommen,
ſo komm', als² lang' Ihr deſſen harrt,
85 kein Meſſer über meinen Bart!“

Sie ſpricht: „Ihr werdet denken,
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh', ſich ſo zu kränken
90 um einen — Zaum;
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Tier

¹ Magd, altertümlich = Jungfrau, Maid. — ² Als (= alſo), altertümlich = ſo

ward mir geraubt;
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sei's geklagt!
auf Erden keine ärmre Magd.'

95

Der fromme¹ König sagt:

„Laßt Eure Augenlider
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen
möcht's Schaden thun,
sie so zu laugen!

100

Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern²,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!

105

Doch fasset Mut!
ich bin Euch gut
für Euern Baum.

110

Mein Nefse Gawin³ zwar
ritt kaum

zwei Stunden lang von hier;

allein in dieser Heldenschar

115

wird, glaubet mir,

sich jeder glücklich schätzen,

Euch wieder in Besitz des Baums zu setzen.“ —

„Ihm“, spricht sie, „der den Baum mir wiedergiebt,
gelob' ich feierlich,

120

wie's ihm beliebt,

entweder — abzutreten

das Maul, das mich

in meinen Nöten

hierher trug, oder — ich

25

will all mein Lebelang allein

zum Dank sein treues Liebchen sein.“

Die Jungfrau stund
bei diesen Worten

¹ Fromm, altertümlich = bieder, edel. — ² Abenteuern, altertümlich = auf Abenteuer ausgehen. — ³ Über Gawin vgl. Ann. zu „Geron“, B. 88, Vb. 1, S. 416.

130 wie eine Rose da,
und wer sie sah,
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund'
135 war, außer zween,
mit Liebchen schon verzehn;
und einer von den zween,
der Gamin hieß,
zog damals auf der Fahr¹;
140 der andre war
der Seneschall, Herr Gries.²

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
145 im ganzen Land;
auch hieß er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bei den Rosen saß
im Vorgemach,
150 war Staat darauf zu machen³,
daß Junker Gries
die Zähne wies
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach:
155 wenn man ihm glaubte, saß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der Beste nach,
und keiner brach
160 so zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm stach
mit seiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skies⁴.

¹ Auf der Fahr, altertümlich = auf der Fahrt (nämlich nach Abenteuern).

— ² Über den Seneschall Gries vgl. Anm. zu „Geron“, B. 103, Bb. 1, S. 416. —

³ Staat darauf zu machen = sicher darauf zu rechnen. — ⁴ Skies, hier = Hanswurst, Narr, weil auf den „Skies“ (Sküs, franz. excuse) genannten Karten im Tarockspiel ein Hanswurst abgebildet war.

Auch bild'te sich der Gauch 165
 auf seinen Schnabel
 und seinen Bauch
 und seine glatte Hand
 nicht wenig ein,
 und wo ein Spiegel stand, 170
 guckt' er hinein.

Daneben war bei Hofe
 sein Tagewerk,
 daß er von Frau und Bofe,
 von Ritter und Gezwerg 175
 stets was erdachte,
 das wenig Ehre brachte.
 Stadtankboten
 gar zierlich zu brodieren¹,
 mit fremden Pfoten 180
 in jedem Quark zu rühren
 und jeden zu verieren,
 der nicht beschlagen war im Replizieren:
 in solchen freien Künsten wies
 als einen Helden sich Herr Gries. 185

Indessen hatte doch
 mit allen seinen Künsten
 Herr Gries es noch
 in Diensten 190
 des schönen Volks² nicht hoch
 gebracht. Wohin der Hase³
 sein Herzchen trug,
 da schlug
 man vor der Nase
 die Thür' ihm zu. 195

Nun dacht' er: „Nähmest du
 des Dings dich an, das wären
 zwei Würfe, wie man spricht, mit einem Stein.
 Der Baum wird doch wohl einem Bären
 nicht abzujagen sein! 200

¹ Brodieren = ausschmücken, eigentlich stücken, einfassen (franz. broder).
 — ² Des schönen Volks = der schönen Welt, der Damen. — ³ Hase = Narr,
 Ged (nicht Feigling, wie unten, S. 307; so altertümlich auch „Hasenfuß“).

A bottle o' wine¹,
 wosern ich nicht
 in eins, zwei, drei,
 wie auß der Tasche,
 205 euch ohne Zauberei
 ein Liebchen hasche
 und, traun! ihr Gjelein
 noch obendrein!“

Herr Gries fräht wie ein Gockelhahn
 210 die Thaten, die er thun will, an.
 „Der Baum ist Guer,
 mein Fräulein! nehmt mein Wort
 auf alle Fälle.
 Das ist ein Abenteuer
 215 für mich
 ganz eigentlich.
 Bringt mich nur flugs an Ort
 und Stelle;
 und wär's der Mann im Mond,
 220 der ihn gestohlen²,
 ich will ihn wieder holen;
 es ist, Ihr habt ihn schon!³
 Gries ist kein Freund vom Prahlen.
 Drum, Liebchen, dächt' ich schier,
 225 du könntest wohl an meinem Lohn
 ein Küßchen mir
 vorausbezahlen?“

„Herr Ritter“, spricht die Maid,
 „an Ort und Stelle
 230 wird Eure Herrlichkeit
 mein Maultier tragen.
 Kein Feenwagen
 geht halb so sanft und schnelle.
 Nur unverzagt,

¹ Eine Flasche Wein, ergänze: „will ich wetten, zum besten geben“. — ² Der Mann im Mond (altersümlich = Mond) hat nach dem Volksglauben ein Bündel Meißig gestohlen, mit dem er im Mond zu sehen ist. Vgl. Hebel's Gedicht „Der Mann im Mond“ (Ausg. von Behagel 1, S. 42). — ³ Es ist so gut, als ob Ihr ihn schon hättet.

und alles dran gewagt!
Den Kuß — den spar' ich Euch
auf's Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!"

235

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)¹
sich aus der ersten
Impertinenz²
durch — eine zweite:
doch weil er heute
noch etlich tausend Wersten³
zurückzulegen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau sich
und ringsherum
gar ehrbarlich,
macht dann linksrum
und schwenkt
nicht faul
sich auf des Fräuleins Maul.

240

245

250

Das Fräulein blieb indessen
im Frauenzimmer
der Königin;
doch steckt ihr immer
der Baum im Sinn,
kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
schmeckt ihr kein Essen
und kein Muskat.⁴

255

260

Nun höret alle, wie's
dem Seneschallen Gries
erging auf seiner Fahrt.

265

¹ Bruder L. ist der Dichter Jakob Reinhold Lenz (1751—92), ein Hauptvertreter der Sturm- und Drangzeit, Goethes und Wielands Freund. Er hatte sich in Weimar, wo er vom 1. April bis zum 1. Dezember 1776 weilte, durch wiederholte „Affensstreiche“ oder „Efeleien“ unmöglich gemacht. Wieland blieb ihm trotzdem herzlich wohlgesinnt. — ² Impertinenz, Ungebührlichkeit. — ³ Werst (Fem.), russische Meile (etwas mehr als 1 Kilometer). — ⁴ Muskat, Muskatwein, Muskateller.

Sein Tier, ein Efelein
 von Feenart,
 bracht' ihn in Ja und Nein¹
 an einen Wald.

270

Raum riecht Herr Gries hinein,
 so schallt
 und widerhallt
 aus tausend Felsenhöhen
 ein fürchterlich Gebrüll
 von tausend Löwen
 ihm um die Ohren 'rum
 und prallt
 ans Tympanum.²

275

280

Er Schroden hält er still,
 fängt wie ein Laub
 euch an zu beben
 und ist im Geist
 bereits der Löwen Raub,
 denkt: „O, ich lobe mir
 das Leben!

285

Ein solcher Löwe weiß³
 nichts von Manier;
 er braucht nur einen Schluck
 und einen Druck,
 so ist ein Mann gespeist,
 als wär's ein Bübchen!
 Was hälfen dann
 mir alle Liebchen
 der ganzen Welt,
 von Kardigan⁴
 bis an den Großen Belt?“

290

295

Er war im Fliehn,
 da kamen große Haufen
 von Löwen gegen ihn
 mit offnem Schlund gelaufen.

300

¹ In Ja und Nein (eigentlich binnen Ja und Nein, d. h. ehe auf ein Ja ein Nein folgt) = im Augenblick. — ² Tympanum (griech.-lat.), Trommelfell. — ³ Weiß, mundartlich (schwäbisch) = weiß. — ⁴ Kardigan, Stadt und Landschaft im südl. Wales, als Artus' Westg. oft in der Sage genannt.

Der arme Herr
testiert mentaliter.¹

Das Maultier ohne Zaum
war jetzt sein Glück;
die Löwen seh'n es kaum,
so werden sie zu Hasen;
sie fliehn zurück
und sind im Augenblick
wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
nun wieder frischen Mut.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maultier, wie ich sehe,
ist eine Fee.“

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immerfort im großen Trab
bergauf, bergab,
bis sie sich unvermerkt
in einem tiefen, dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen²,
daß kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offenen Rachen
braunrote Flammen sprühen.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall

¹ Testiert mentaliter (lat.) = macht in Gedanken sein Testament. —
reneen, hier = Berge, Gebirgszüge.

von Rauch und Funken eingehüllt,
 sieht er der Hölle wahres Bild
 rings um sich her. Das war ein Zischen
 aus Felsenkluft und dürrer Büschchen!
 340 All' Augenblicke schnaubt
 ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
 bald rechts, bald links ihn an.
 „Ach!“ schreit er, was er schreien kann,
 345 „daß Gott erbarm’!“
 und glaubt,
 es sei um ihn gethan.

Indes war unbefangen
 und unverletzt
 350 sein Maultier mitten
 durch Würm' und Schlangen
 hindurch geschritten
 und hatt' in eine offne Au'
 ihn schon versetzt,
 355 eh' noch Herr Gries,
 dem's grün und blau
 vor'n Augen hing,
 sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweites Paradies
 360 schien diese Au';
 die ganze Fläche,
 so weit sie sich erstreckt,
 mit Blumen überdeckt,
 und kleine Bäche,
 365 die himmelblau
 aus ihrer grünen
 Einfassung schienen,
 und Gruppen hier und dort
 von schlanken Bäumen:
 370 ein holdrer Ort
 läßt kaum sich träumen.

Herr Gries tragt hohen Muts
 das Thal hinab,
 denkt: „Nun ist's überstanden!

Daß ich für meinen Hals
 gezittert hab',
 was thut's?
 Kein Zeug' ist ja vorhanden!
 Dem Maultier allenfalls,
 dem leugn' ich's ab." 375
 380

Und als er nun so fürder ritt,
 da ragt ein schönes Schloß,
 kaum tausend Schritt'
 (auch hundert drüber)
 ihm gegenüber, 385
 hervor aus hohen Büschen.
 Des ward er kaum
 gewahr, so schoß
 ihm's in den Sinn, der Zaun
 sei dort. Nun ging's trotz, trotz;
 allein es floß 390
 ein tiefer Strom dazwischen.
 Gries sieht sich um
 nach einer Brücke,
 trabt auf und ab, 395
 da zeigt ein schmaler Eisenstab
 sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
 an dieser Brücke;
 ihm schwindelt schon 400
 beim Anblick; sie passieren,
 ist eine That, wovon
 er nichts versteht.
 Man kann da, wie ihn weislich deucht,
 so leicht 405
 das Gleichgewicht verlieren.
 Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
 sich um und denkt: „Ein Narre
 erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fuß! ¹
 Und brächte sie mir Bearn und Navarre ² 410

¹ Auf diesen Fuß = auf diese Art. — ² Bearn (Fürstentum, jetzt französisch) und Navarra (Königreich, jetzt spanisch), Landschaften an den Westpyrenäen, die Erblander Heinrichs IV., ehe er König von Frankreich wurde.

zum Brautſchatz — einen ſchönen Gruß!
ſie iſt für mich zu teuer!
Madam ſuch' einen andern Freier;
mich ſticht
415 der Haber nicht!“

Und alſo, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichteter Sachen
Herr Gries zurück, woher er kam.
Das Maultier nahm
420 den kürzern Weg und trug den tapfern Mann
friſch und geſund
um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra ſtund
am Fenſter juſt, da er,
425 beim großen Lindenbaum
vorbei,
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.

„Gi, ei,
430 da kommt Herr Gries ſchon wieder,
der, deucht mich, kaum
noch Abſchied nahm:
nun ſag' mir einer mehr,
er ſei nicht bieder!“

Die fremde Jungfrau ſchaut
und ſpricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
435 doch ohne Zaum.
Der beſte Schneider
440 in Kardigan,
was hätt' er mehr gethan?“

Inzwiſchen langt im großen Trab
Herr Gries, der Senefchall, im Schloßhof an,
ſteigt ab,
445 wird feierlich empfangen,
wie ſich's gebührt,
und in den Saal geführt
mit großem Prangen.

Ihm machen,
 wie er einherstolziert,
 mit kaum
 verbissem Lachen
 die Knappen kaum.
 Die ganze ritterliche Zunft
 erfreut sich seiner Wiederkunft;
 allein — der Zaum?
 „Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?“
 fragt jedermann,
 der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum“, spricht eine von den Frauen,
 die ihn von Fuß zu Kopf beschauen,
 „der Zaum bleibt — wo er kann.
 Wie bald ist eine Kleinigkeit
 wie die vergessen.
 Allein aus solcher Fährlichkeit,
 noch eh' wir recht vernommen,
 daß er gegangen sei, zurückzukommen
 mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
 zum Mittagessen:
 das nenn' ich eine Ritterthat,
 die sich gewaschen hat!“

Der hohe Saal erscholl
 von lautem Lachen.
 „Nur nicht so toll
 gethan!“ schrie Junker Gries.
 „Versucht's nun auch! Ich wette meinen Speiß,
 daß euch das Lachen
 vergehen soll.
 Ja, was die Löwen und die Drachen
 und solch Geschmeiß
 betrifft, die — machten mir nicht heiß,
 wiewohl der kleinste meiner Drachen
 euch, ohne Raillerie¹,
 aus seinem kleinen Rachen
 mehr Rauch und Flammen spie

¹ Raillerie (franz.) = Scherz.

als Atna und Vesubius
 im größten Feuerguß.
 Doch übern Themsefluß
 auf einem Draht
 490 zu traben,
 und das — pardonnez-moi —
 um einen Ruß,
 das sollte sich
 der große Mithridat¹,
 495 ma foi,
 verbeten haben
 so gut als ich.“

Indessen daß in seinem Dünkel
 Herr Gries so gasconnierte², saß
 500 die schöne Magd in einem Winkel
 und weinte ohne Maß.
 Der Zaum, um den sie kläglich thut,
 ist, ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
 und sich noch an der Nasen
 505 mit solchem Übermut
 herumgeführt zu sehn
 von diesem Hasen —
 man muß gestehn,
 es war zum Nasen!

510 Zu allem Glück
 kam Ritter Gawin eben
 von seiner Fahrt zurück,
 als sie ihr Mißgeschick
 nicht überleben
 515 zu können schwur
 und schon mit wildem Blick
 sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
 noch früh genug, um Gnade

¹ Mithridates der Große, König von Pontus (120—63 v. Chr.), bekannt als hartnäckiger und kühner Feind der Römer (die drei „Mithridatischen“ Kriege). —

² Gasconnierte = prahlte, aufschnitt (wie ein Gasconner).

zu bitten für ihr gelbes Haar,
 das in Gefahr,
 ein Raub der Winde
 zu werden, war.
 Er fiel geschwinde
 ihr in die Hand
 und sprach so adelig
 und schien so ganz der Mann,
 der helfen kann,
 daß sie beim ersten Anblick sich
 ihm gleich gewogen fand
 und ohne Widerstand
 sich und ihr Liebstes in der Welt,
 den Baum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
 „Von vielen Worten bin ich nicht;
 doch, holdes Mädchen, schau
 mir ins Gesicht!
 Da steht es wie mit einer Kohle
 gezeichnet da; ich hole
 dir deinen Baum, und du
 bist meine Frau.“

Berschämt, mit halb geschloßnem Blick
 nickt ihm's das Mädchen zu:
 „Geh“, spricht sie, „meines Lebens Ruh'
 steht nun bei dir.“

Und alle Frauen wünschen ihr
 Zu solchem Ritter Glück.

Zweiter Teil.

Herr Gawin eilt von dar¹,
 wiewohl's schon Abend war,
 besteigt das Maultier ohne Zügel
 und ist, indem die Jungfrau gehn,

¹ Dar, altertümlich, = da, dort.

Ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
555 zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feeenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht passiert;
560 und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloß sich seinem Blicke,
das Schloß, der Strom und auch die Brücke
von glattgeschliffnem Stahl,
565 so schmal,
daß, wie ihr wißt, Herr Gries
(der doch sich Ritter schelten ließ)
vom Ansehn schon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
570 Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlucken
entschlossen hat, muß ihn nicht lang' begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur frisch hinüber!
575 Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug,
zu sehn, wie's möglich war.“

Das nennt ihr klug
gedacht,
580 nicht wahr? und denkt: „Ich hätte
es ebenso gemacht.“
In Guerm Kabinette,
da lass' ich's gelten, Herr!
doch an der Stätte,
da ging's wohl langsamer!
585 Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht, wenn ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;
so was zu thun durch Feeengunst,

ist keine Kunst“; 590
 und dennoch seh' ich zwanzig Mark¹
 an einen Stüber²,
 auf eben diesem Maul
 wärt ihr zurückgeblieben.
 In solchen Fällen, meine Lieben, 595
 macht nur der Glaube stark.
 Selbst Mahomed's berühmtes Maul³
 ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
 und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
 den hat nicht jedermann! 600

Herr Gawin also war nun drüben
 und ritt getrost in vollem Lauf
 bis an das Schloß hinan.
 Auf einmal that ein Thor sich auf,
 und ihrer sieben 605
 zu Pferd
 und wohl bewehrt,
 die sprengten ihn mit ihren Speeren an.
 Mein Ritter stellt
 sich stracks vor einen Baum 610
 und ruft: „Ihr Herrn,
 von allem, was dies Schloß enthält,
 verlang' ich nichts, nichts in der Welt
 als meines Maultiers Zaum.“

„Der Zaum ist dein, sofern 615
 du ihn von uns gewinnst“, erwidern
 die Ritter ihm sogleich. —

„Von euch
 und allen euern Brüdern“,
 ruft Gawin, „nur herbei, 620
 zwei oder drei,
 ja, alle sieben meinerwegen
 gleich auf einmal!“

¹ Mark, altes Münzgewicht, etwa ein halbes Pfund (Goldes oder Silbers). —

² Stüber, früher Scheidemünze im Werte von etwa 4 Pfennig. — ³ Mahomed's berühmtes Maul: nach der orientalischen Legende hieß es Al Borak, war weiß, mit Menschengesicht und Adlerflügeln. Als Mahomed es besteigen wollte, schlug es vorn und hinten aus, bis der Engel Gabriel es beruhigte. Mahomed ritt auf ihm in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem.

625 Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.“

Mit Hohngelächter
erwidert ihn
der sieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
630 Herr Siegim¹,
nehmt einen guten Rat:
kehrt ohne Baum zurück
auf Euerm Tier
und spricht von Glück,
635 daß Ihr
mit Euern Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
640 ist ohne Kopf
zurückgeschwommen.“ —

„Da, nimm
die Antwort!“ — schreit im Grimm
der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
645 holt aus und spaltet
auf einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet,
650 fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in einem fort;
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
655 bis alle sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt
und sich erfrischt

¹ Siegim, in der Tierfage Name des Wolfes; dann = zorniger, wilder Mensch.

mit einem Mundvoll Luft,
 wird aus der Leichen blut'gem Dufft
 ein dicker schwarzer Dampf,
 und — was geschah?
 Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
 voll blauer Flammen, sieben Drachen
 anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stuzt,
 allein verliert darum
 die Lust zur Sache nicht;
 er haut und sticht
 um sich herum
 und truzt
 dem ganzen Hölleheer;
 auch ist sein Maul
 in diesem Strauß nicht faul,
 sprengt mutig durch dies Feuermeer
 und stößt und schlägt mit Kopf und Füßen.
 Vergebens gießen
 die Drachen Flut auf Flut
 von Rauch und Glut;
 ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
 und bald
 erstickt's in ihrem Blut;
 in drei bis vier Sekunden
 ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun,
 die Burg sich aufzuthun?
 Ein Wunderding,
 wie ihr noch keins gesehen!
 Die ganze Burg auf einmal fing
 sich an zu drehen,
 und so geschwind,
 als drehte sie ein Wirbelwind.

Hineinzukommen,
 stand eine Pforte offen zwar;
 doch da sie so im Drehen war,
 was mocht's dem Ritter frommen?

Sowie er sie erblickt,
ist sie entrückt.

700

Das Vorderhaupt sich zu zerschellen,
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rat
mit Fleisch und Blut.

705

Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Mut
für jede That.

710

Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er und wird drinnen sein,
trotz allen Feen!

715

Das Zauberichloß hört auf zu drehen,
und Gawin schaut empor.

Da steht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr

720

mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als der große Mah¹
des größten Schiffs — Man muß gestehen,
so ein Giganten=
geficht

beim Eintritt in ein Schloß zu sehen,
wünscht man sich eben nicht.

725

Dem Ritter galt's
gleichviel. Er grüßt den Enak'sohn²
und spricht
im sanftsten Ton:

730

„Was mich zu dieser Pfalz³
zu reisen trieb, Herr Thorwart, deucht
Euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht, große Beute
zu machen; langet mir

¹ Mah (sonst Famin.) eigentlich = Segelstange, hier = Mast. — ² Enak'sohn = Riese, nach 4. Mos. 13, 34. — ³ Pfalz = Palaß, Schloß.

den Zaum von meinem Tier,
so sind wir gleich geschiedne Leute.“ —

„Wie? was? was willst du?“ fährt
der Mohr ihn schnaubend an;
„ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan
kommt und begehrt,
ich soll den Zaum ihm langen?
Wenn ward so was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
was mein daran ist, schenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.“ —

„So werd' ich mir ihn selber holen“,
versetzt der Paladin;
„ich bin
bloß darum hier, Herr Zwerg,
und müßt' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen
mit meinen Fingern holen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!“ —

„Das ist ein andres“, spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath;
„wenn's die Bewandtnis hat,
Herr Ritter,
so muß er Cuers sein,
das merk' ich schon.
Doch freilich ohn'
ein wenig Arm' = und Beinebrechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühen Sie sich herein!

Das Essen
wird angerichtet sein.
Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.“

Sie gehn hinein
und setzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.

Der Wirt legt dienstbereit
von allem vor, schenkt fleißig ein,
schwätzt lang und breit
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.

Allein
der bleibt bei Ja und Nein¹,
ist mäßig, trinkt von einem Wein,
läßt seinen Wirt auf eigne Kosten lachen,
so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
„Wo ist mein Baum?“ —

„Geduldet Euch“,
versezt der Schaumigrem² mit schiefem Mund;
„nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten,
ist nicht gesund.
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seid hier gern gesehn;
die Kleinigkeit,
auf die Ihr so veressen seid,
die — wird Euch nicht entgehn.“

Der Ritter sieht ein wenig stier
und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse“, spricht der Mohr,
„gehn wir spazieren!“

¹ Bleibt bei Ja und Nein = spricht nichts als Ja und Nein. — ² Schaumigrem = Unhold, eigentlich Name des Tyrannen in dem einst berühmten Roman „Die asiatische Banise“ (1689) von Heinrich Anselm von Ziegler und Aliphausen.

Der Himmel ist mit einem Flor
 von Duft bedeckt;
 ins Gras gestreckt,
 läßt's da sich herrlich — digerieren¹."

Herr Gawin schlendert mit, und seiner Los
 zu werden, wirft er bald
 sich hin auf Mutter Erde Schoß
 und thut, als schlief' er ein.
 Ein kleiner Wald
 mit Schlangen=
 Alleen² war nicht weit,
 da sangen
 viel tausend Vögelein.
 Die Luft war warm, und unterm Büschen
 und Sumsen überall
 im Gras und aus den Büschen
 und beim Unisono von einem Wasserfall,
 der aus dem Hain
 von ferne plätschert, schlief
 er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief,
 als er erwacht.
 Sein erstes war, er rief:
 „Wo ist mein Baum?“
 Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
 gelagert, lacht.
 „Das nenn' ich“, sprach er, „einen Baum!
 Er ist Euch, glaub' ich, gar im Traum
 erschienen?“

Indem ließ aus dem Gartensaal
 ein liebliches Konzert sich hören.
 „Herr Ritter, alles dies geschieht
 bloß Euch zu Ehren!
 Auf, wenn's Euch nicht zu viel bemüht,
 und folgt mir in den Saal.“

¹ Digerieren = verbauen. — ² Schlangenalleen, Alleen in Schlangenwindungen.

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Musica
zu End' ist, steht schon wieder
das Abendessen da.

Man setzt sich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Wig
in allen Gliedern hat,
sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
und weil er sich
nicht anders helfen kann,
so frißt
der gute Mann
vor Langerweile
ganz jämmerlich
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Rot war's, zu so viel Solidis¹
die Gurgel oft und stark zu nehen.
An unserm Wirt war mind'stens dies
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

„Nun“, spricht Herr Gawin, „dächt' ich doch,
es wäre Zeit,
den Baum zum Nachtsch aufzusetzen?“ —

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!“
wird ihm zur Antwort, „morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann, wie ich,
läßt (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen.“

Nicht ohne Pein
muß unser Ritter schon

¹ Solidis (lat.), festen Speisen.

sich zwingen,
 die Nacht hier zuzubringen.
 Man räumt das schönste Zimmer
 vom Schloß ihm ein. 880
 Da glänzt in reichem Schimmer
 ein Bette wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben,
 die ihn geleitet haben, 885
 und bleibt allein.
 Flugs trippeln euch drei oder vier
 Sylphiden¹
 durch eine Seitenthür
 vom Saale 890
 zu ihm herein,
 an Anzug und Gestalt verschieden,
 doch alle jung und frisch.
 Die erste setzt in goldner Schale
 den Schlaftrunk auf den Tisch; 895
 die zweite hält ihm ein Lavor²
 von Silber und ein Handtuch vor;
 drauf schürzen sich die andern beiden,
 ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren 900
 zum Malen schön,
 von schwarzen Augen, gelben Haaren,
 und Arm und Fuß so fein,
 man kann's aus Elfenbein
 nicht schöner drehn. 905
 Warum der Mohr sie schickte,
 das leuchtet ein;
 und nehmt dazu, daß sie
 ein Nachtkleid schmückte,
 wodurch man ohne Müß'
 bald dies, bald das erblickte, 910
 wonach man gerne schießt,
 und dann

¹ Sylphiden, Silphiden, eigentlich Luftgeister, dann besonders leichtfüßige Mädchen. — ² Lavor (niederländisch aus dem französischen lavoire) = Waschbeden.

915 das große seidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt,
was alles dies bei manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

920 Doch Gawin war ein eigner Mann;
er sagte nichts; ließ sich, solange' es ihnen
gefällig war, mit großem Ernst bedienen
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern“, spricht er, „werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können.
925 Die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh'
euch länger nicht mißgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!“

930 Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wappnet sich.
Der Rieſ' erscheint; das Frühstück wird genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, laß' ich mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit einem Wort,
935 und wieder fort!“ —

„Bon Herzen gern“,
erwidert ihm der schwarze Holoferne¹,
„nur muß ich Euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
940 zu der
Ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seid.“ —

„Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!“ —

945 „Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer, als ich bin, zu machen.
Bei unsereinem zwar
macht just ein Kopf

¹ Holoferne = Unhold, Wüterich, nach dem aus dem „Buch Judith“ bekannten Feldhauptmann Nebuchadnezar's, Holofernes.

so viel nicht aus;
 allein — (Ihr werdet meiner lachen)
 wie jeder Potentat
 so seine Grillen hat —
 der Schopf, mein Herr, der Schopf,
 der ginge mit,
 und den zu missen,
 kann ich sogleich,
 ohn' einen Ritt
 mit Euch,
 mich nicht entschließen.“ —

„Herr Schäfer“, ruft voll Ungeduld
 der Ritter, „weil nun doch für meine Sündenschuld,
 mit einem Tier,
 wie du, herum mich zu scharmüßeln,
 mein Schicksal ist, hör' auf, mich zu bewickeln,
 und sieh dich für!“

Der Heide schreit:
 „Nun, wenn's denn gelten soll,
 so nimm!“

Es war ein Streich, so ungestüm,
 daß, traf er voll,
 den ganzen Streit
 zu enden,
 kein zweiter nötig war.
 Doch Gawin wußte sich aufs Haar
 so schnell zu wenden,
 daß ihm die Keule nur
 ein wenig grob am Schulterblatt
 herunterfuhr;
 und eh' der Goliath
 den Arm zurückzieht, faßt
 mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
 sein gutes Schwert und haut, wie einen Ast
 vom Baum, die Hand zusamt der Keule
 auf einen Hieb dem Pocher ab.

Das Untier flieht mit gräßlichem Geheule;
 ihm wird für seinen Schädel bang,

und ihn, solange
 er kann, zu sparen,
 versucht er's, wie vor Jahren
 990 der Fluß
 Achelous¹,
 der (wie aus euerm Heberich²
 euch noch erinnerlich)
 einst mit Alciden
 995 um Dejanira rang.
 Er hofft den Gegner zu ermüden,
 indem der Streit
 in tausendfachen
 stets schrecklichern Gestalten
 1000 sich ohne Rast erneut.

Drei lange Morgenstunden kämpft
 Herr Gawin so,
 zwar immer Sieger,
 doch nie des Sieges froh.
 1005 Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tiger
 beinah' gedämpft,
 flugs steht er als Hyäne
 schon wieder da
 und blökt³ drei Reihen Zähne,
 1010 wie Buffon⁴ keine sah.

Bei allem dem behielt
 der Ritter Mut,
 zielt immer seinem Feind nur nach dem Gut
 und zielt
 1015 zuletzt so gut,
 daß, wie der Unhold eben
 zum Greif sich log,

¹ Achelous, nach griechischer Sage Gott des Flusses Achelous (zwischen Aitolien und Akarnanien) in Mittelgriechenland. Mit ihm kämpfte Herakles (der Alcide) um den Besitz der Königstochter Dejanira, wobei Achelous trotz seiner Verwandlungskünste besiegt wurde. — ² Benjamin Heberich (1675—1748), aus-
 gezeichneter Schulmann, Lexikograph und philologisch-pädagogischer Schriftsteller;
 hier ist sein öfter aufgelegtes „Mythologisches Lexikon“ (zuerst 1724) gemeint. —
³ Blökt = bleckt (häufige Verwechslung). — ⁴ George Louis Leclerc, Graf von
 Buffon (1707—88), der berühmte französische Naturforscher, seine „Naturgeschichte
 der Tiere“ erschien 1749—83 in 24 Bänden.

sein Kopf
zusamt dem Schopf
auf dreißig Schritte flog.

Man hört den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Rief' und Greif, und ein Gezwerg
stand vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb' Euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schloß läßt Eure Gnaden
zur Tafel laden.“

Dem Ritter rät nach solcher Motion
sein leerer Magen,
die Invitation
nicht auszuslagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Saal,
wo schon ein köstlich Mahl
für zwei gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so leicht
nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr stehen;
ihm deucht
gleich ersten Blicks,
was Schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich, wie ihr wißt,
kein Ding, das — unbeschreiblich ist;
drum sag' ich nichts als — alles, was er sah,
war hoch zu loben
und noch zum Überfluß

durch jede schlaue Kunst erhoben,
 die sonst den Reiz ersehen muß.
 Die Dame stand so ganz
 wie eine Göttin da,
 1060 daß unser Mann vor lauter Glanz
 nicht wußte,
 wie ihm geschah,
 und, bis er seine Mured' fand,
 wohl dreimal husten mußte.
 1065 Doch faßt er endlich sich, ~~läßt~~ eine Hand,
 so weich als Flaum
 und weißer als der Schnee,
 und spricht: „Verzeiht mir, schöne Fee,
 ich bitt' — in Untertänigkeit —
 1070 um meinen Baum.“ —

„Davon zu sprechen, hat's noch Zeit“,
 versteht die Frau. — „Es ist nur fürs Vergessen“,
 erwidert Gawin ihr.
 Sie spricht: „Setzt Euch zu mir,
 1075 mein Herr, Ihr habt das Mittagessen
 heut wohl verdient.“

Für dieses Mal erlöhnt
 der Biedermann sich nicht,
 noch stärker anzuhalten;
 1080 doch legt er sein Gesicht
 in weise Falten
 und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
 der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
 so selten aufzuheben,
 1085 als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Dufte zu leben
 nach Götterart.
 Zusehens ward
 1090 ihr Ansehn trüber,
 die Rosenwange blaß,
 das Auge naß,
 und unterm leicht gewebten Flor
 schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
 und merkte nichts. Nach einer Weile
 verändert sie
 die Batterie,
 wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
 auf einmal alle Pfeile,
 die Amors Hinterlist
 in Nektar taucht.

„Und Gawin?“ — Gut! der ißt
 und trinkt für zwei,
 läßt sich's recht wohl behagen,
 vergift
 jedoch das Hauptwerk nicht dabei;
 denn kaum
 daß man den Nachtißch aufgetragen,
 so stimmt er schon sein altes Liedchen an:
 „Wo bleibt mein Baum?“

Mit unverhaltenem Schmerz
 fährt jene wild heraus:
 „Grausamer Mann,
 was hab' ich dir gethan?
 Du siehst so fromm und bieder aus
 und hast ein Herz,
 das — meinen Tod verlangen kann?“ —

„Wie, Euern Tod?
 Ihr sprecht im Traum!
 Ich will ja nichts, bei Gott!
 als meinen Baum!“ —

„Ihr wißt“, versetzt sie, „wie ich sehe,
 nicht, was Ihr wollt. — Wohlan,
 so hört mich an!
 Ich bin die Fee
 von diesem Schloß,
 und meine Macht ist groß.
 Ringsum sind all die schönen Hügel
 und Auen mein; und geht
 noch etwas ab,
 so schafft's mein Zauberstab.“

Jung bin ich, wie Ihr seht,
 und, wenn mein Spiegel
 mich nicht belügt,
 nicht ohne Grund mit meiner
 1135 Gestalt vergnügt¹:
 kurz, Herr, ich weiche keiner
 in allem, was ein Mann
 bei einem Weibe wünschen kann;
 1140 und eine Gabe,
 die ich voraus vor andern habe,
 ist diese: wie ich bin,
 so werd' ich immer sein.
 Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —
 1145 ist, wenn Ihr drauf besteht, nichts mein
 von allem, was ich bin;
 kurz", setzte sie hinzu, mit einem Blick,
 der einen Stein
 1150 zu rühren fähig war, „mein Glück,
 mein Leben selbst steht nun bei Euch allein.“ —

„Erklärt mir dieses Rätsel“, spricht
 der Ritter, „ich versteh' Euch nicht.“ —

„So hört. Mein Vater, ein Druid²
 und großer Zaubrer, als er schied,
 1155 ließ keinen Erben hinter sich
 als meine Schwester nur
 und mich.
 Das Schwesterchen war schön
 geboren; aber — ich —
 1160 Herr, die Natur
 empöret sich,
 so etwas zu gestehn. —
 Erretet's selbst! — Der Alte, mich
 nach Möglichkeit zu trösten, gab
 1165 mir dieses Schloß mit allen seinen Schätzen
 und seinen Zauberstab;
 vermeinte jenen Mangel mir
 dadurch gar reichlich zu ersetzen;

¹ Zufrieben. - ² Druid, Druiden = keltischer Priester.

hingegen ihr
 vermacht' er nichts von aller seiner Habe
 als nur das Feentier,
 das Euch hierher gebracht, und seinen Zaum.
 Allein an diesem Zaum
 hängt eine Gabe
 von größerm Wert als eine ganze Welt.
 Der Zaum erhält,
 die ihn besitzt, bei ewig schöner Jugend,
 und ist sie nicht schon wohlgestalt,
 so macht er sie dazu.
 Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
 ist's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Jugend
 und ew'ger Reiz! — Was ist die Allgewalt
 des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
 des Wunderzaums? — Was nützt
 mir sonder ihn
 dies Schloß und alles Gold, wovon es blitzt?
 Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
 Ich war so klug
 und that — was alle Weiber thäten
 an meinem Plak.
 Die Jungfer Schwester ist für sich schon hübsch genug,
 sie hat des Zaumes nicht vonnöten;
 und fordert sie Ersatz:
 hier ist mein ganzer Schatz!
 Ich will ihr alles geben,
 den Zaum nur lass' sie mir;
 wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
 Und Ihr, Herr Ritter, könntet Ihr
 Euch selber solchen Mord vergeben?
 O, lieber bleibet hier!
 Ihr habt der Abenteuer
 genug bestanden — bleibet hier
 und teilt des Zaumes Frucht mit mir;
 was ich besitz' und bin — ist Euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
 die Hand und spricht: „Auf welche Seite
 die Billigkeit sich neig' in diesem Schwesternstreite,

das ist ein Punkt, womit ich mich
 nicht gern befaße;
 ich lasse
 1210 die Frag' in statu quo¹;
 und habt Ihr unrecht nach der Schärfe²,
 so werfe
 die Frau, die um den Baum nicht ebenso
 1215 zu freveln fähig wäre,
 den ersten Stein auf Euch!
 Allein dies alles gilt mir gleich:
 der große Punkt ist — Gawins Ehre
 steht auf dem Spiel!
 1220 Den Baum zu holen,
 ward mir befohlen.

Ich gab mein Wort: das ist so viel,
 als hätt' ich tausend Leben
 zum Pfand gegeben.

Des Baumes wegen kam ich an,
 und was ich that, ward um den Baum gethan.
 Ist jemand, der ihn mir an Gures Stelle
 noch streitig machen will,
 1225 Rief' oder Krokodil
 und Teufel aus der Hölle,
 so komm' er her! — Wo nicht,
 so küß' ich Gures Rockes Saum
 und — fordre meinen Baum.“

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
 1235 und einem lauten Schrei:
 „So bringt ihm seinen Baum herbei!“

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
 und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
 1240 beladen mit der goldnen Last,
 und wirft sie vor dem Ritter nieder.
 Der faßt
 mit beiden Händen stracks die wohlverdiente Beute,

¹ In statu quo (lat.) = in dem Stand (Zustand), in welchem (sie ist); ich lasse sie auf sich beruhen. — ² Nach der Schärfe, nämlich des strengen Rechtes.

kehrt drauf sich nach der Frau — allein
 die hatte sich indessen auf die Seite
 gemacht. Von ihm gesehn zu sein,
 wär' ärger igt als Todespein;
 denn ach! verschwunden ist bereits,
 fataler¹ Zaum, mit dir — ihr ganzer Reiz!

1245

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
 eilt nach dem Stalle, zäumt sein Tier
 (das, närrisch schier
 vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
 bis an die Decke springt)
 und schwingt

1250

sich auf und fliegt mit seinem Zaum
 so leicht davon, daß auf der grünen Erden
 von seinem Tritt des Grases Spiken kaum
 gebogen werden.

1255

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
 die weite Welt zum dumpfen Kerker;
 sie rauft ihr Haar, zerkrast sich Wang' und Brust,
 läuft hin und her, kommt endlich in den Erker
 und sieht,
 entsetzliches Gesicht!

1260

den Mann, der ihren Reiz entführt,
 sieht, wie er flieht —
 erträgt den Anblick nicht!

1265

Das arme Weib verliert
 vor Wut und Schmerz

1270

die Sinne ganz, und — was sie that,
 nachdem's der Reim euch schon verraten hat,
 verdrießt mich, euch zu sagen;

denn macht nicht, ohne was zu wagen,
 der Dümme stracks ein witziges Gesicht

1275

und wettet, was man will, es folge nun: und sticht
 sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
 nichts bis nach Artus' Hof als schönes ebnes Land;

¹ Fataler = verhängnisvoller.

1280 Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwentwald kein Wort!

Die waren allzumal
verschwunden!

1285 Kurz, ruhig trabt er fort
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bei seinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand
im Angesicht
1290 des Hofs, der rings um beide stand,
den Zaum empfangen,
so glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.

Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
1295 doch ißt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.

Die Damen und die Ritter sahn
sie neidisch — ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.

1300 „Komm, Liebchen“, spricht er, „laß uns wandern!“
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!



Hann und Gulpenhoh,

oder:

Zu viel gesagt, ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand¹
 Ein junger Schneider, Hann genannt;
 Der hatt' ein feines junges Weib
 Sich zugelegt für seinen Leib;
 Die liebt' er wie sein Augenpaar;
 Denkt, weil sie schwarz von Augen war
 Und schlanker als ein Lilienstengel,
 Und hatte langes seidnes Haar
 Und glatte rosenrote Wängel
 Und überdies kaum zwanzig Jahr,
 Sein Weibchen sei ein ganzer Engel.

„Das ist nun — was man heißen kann
 Gedacht — als wie ein junger Schneider“,
 Ruft mancher hier; denkt nicht daran,
 Daß es Minuten giebt, wo, leider!
 Ein Salomon mit aller seiner List
 Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
 Spricht Hann zu seinem Schatz: „Du trautes, liebes Weib!
 Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßt',
 Daß dieser schöne, warme Leib,
 Von Todesfrost in eine Büste
 Verwandelt, kalt und atemlos
 In meinen Armen läg'! O, beim Gedanken bloß

¹ Samarkand, alte Stadt in Turkestan (Mittelasien).

25 Minnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
 Das schwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
 Den Jammer einst — auf deinem Grabessteine
 Lieg' ich neun Tage lang und weine
 Und weine — bis ich nicht mehr kann!“ —

30 „Und ich, mein trauer, süßer Mann“,
 Versetzt das junge Weib, „sollt' ich das Unglück haben
 Und dich verlieren, bester Hann,
 Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!“ —

„Das ist ein Weib!“ denkt Hann entzückt,
 35 Indem er an sein Herz sie drückt;
 Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
 Sie sagt's ja — also muß es sein!

Seitdem sich beide so verglichen,
 War ungefähr ein Jahr verstrichen;
 40 Und eines Abends, wie sie so
 Allein bei ihrem Pilau¹ saßen
 Und, auf die Nacht zum voraus froh,
 Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
 Gesah's, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
 45 Indem sie in verliebtem Sinn
 Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
 Ein kleines Wein² hinunterschluckte.

Groß war die Not! — Der arme Hann
 Springt ängstlich zu, thut, was er kann,
 50 Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
 Versucht's herauszuziehn,
 Versucht's hinabzudrücken;
 Umsonst ist alles sein Bemühn!
 Das schöne Weibchen muß ersticken.

55 Verzweifeln will der arme Mann!
 Allein da ist kein Rat noch Mittel.
 Schon liegt sie da im Sterbekittel.
 Zwar etwas blau, doch noch so schön;
 Er hält's nicht aus, sie anzusehn!

¹ Pilau, „Reis, mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser u. s. w.“ (Wieland.) — ² Einen kleinen Knochen.

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
 Und Hann mit wütender Geberde
 Wälzt sich auf ihrem Grab und ächzt so laut und bang,
 Daß man auf tausend Schritt' ihn hörte;
 Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
 (Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, daß Aissa, der Prophet,
 Vorüberging; und wie das laute Heulen
 Vom Grabe her ihn störte im Gebet,
 Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
 Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: „Ach Herr! in diesem Grabe da,
 Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe;
 Das beste Weib! ein Weib, das mich so sehr geliebt!
 Ein Weib — ach! Herr, ein Weib, wie's nun kein andres giebt!
 Und heute hab' ich sie begraben!“

Spricht der Prophet zu ihm: „Nun, weil so bang dir ist
 Nach deinem Weibe, Hann — so habe,
 Was du zu haben würdig bist!“
 Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
 Auf's Grab, und, siehe da! es öffnet seinen Schlund,
 Und Gulpenheh, frisch und gesund,
 Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
 Dem Männchen an die Brust. Das war ein Wiedersehen!
 Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
 Ihr dachtet, hättet ihr's gesehn,
 Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.
 Und danken will nun auch das liebestrunke Paar
 Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
 Allein der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr,
 Daß Gulpenheh, in ziemlich lustig's Leinen
 Raum übers Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
 Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu erscheinen.
 „Licht meiner Augen“, spricht der gute Mann zu ihr,
 „Verbirg dich hinter diesen Steinen,
 Indessen ich nach Hause lauf' und dir
 Die Kleider hole. — Der Mond beginnt zu scheinen —
 Sei ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier.“

Dem Winde gleich lief Hann davon.

- 100 Indem so kam des Sultans Sohn
 Von ungefähr des Wegs gezogen,
 Und vieler Fackeln greller Schein
 Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
 Und bei der Fackeln Schein gewahren
- 105 Die Diener eine Frau mit losgebundenen Haaren,
 Halb nacktend — die, um nicht gesehen zu sein,
 Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
 Verbirgt und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier
 Von derben Nuditäten macht,
- 110 Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
 Noch zehnmal nacktender und zehnmal weißer scheinen,
 Als wie sie sind.

- Der Königssohn macht Halt
 Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
 Die, um zum wenigsten den Busen zu verzäunen,
 115 Genötigt ist, den Alabasterglanz
 Von zwei untadeligen Beinen
 Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
 Wiewohl erröthend, preiszugeben.

- Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug' zu heben,
 120 Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
 „Wie?“ spricht er, „wie? so viele Schönheit hier?
 Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?“ —

- „Mein Herr“, versetzt die Schneiderin,
 „Das Neglige, worin ich bin,
 125 Gestattet nicht so viele Worte.“

- Der Prinz erkennt die Billigkeit
 Der Weigerung in einer solchen Lage
 Und reicht ihr stracks sein eignes Überkleid!
 Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!
 130 Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
 So komm und geh wie eine Morgensonne
 In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
 Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist.“

- Die schöne Gulpenheh bedarf nur eines Blickes,
 135 Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,

Und wie es sich zur Schneiderei
 Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen:
 Und, ach! mit diesem Blick ist Hann und Lieb' und Treu'
 Und Schwur und Grab und alles rein vergessen!
 „Herr“, spricht sie, „ich bin frei, und thut, wie Ihr gesagt, 140
 Mit Eurer dienstergebnen Magd!
 Sie ist bereit, für Euch allein zu leben.“ —
 „Top!“ ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd¹ geben,
 Und fröhlich zieht bei Fackelschein
 Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein. 145

Raum ist sie fort, so kommt in vollen Freuden
 Mein Hann, bringt alles mit, was seine Frau zu kleiden
 Bonnöten war — und keine Frau ist da!
 Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen. 150
 Ein Räuber hat sie weggenommen,
 Denkt er und trifft so ziemlich nah;
 Doch, daß sie selbst darein gewilligt hätte,
 Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
 „O, warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
 So nackt sie war! O weh mir armen Wichl! 155
 In welchem Jammer wird sie schweben,
 Das treue Weib! dem ohne mich zu leben
 So schrecklich war, daß sie lebendig sich
 Mit mir begraben lassen wollte!
 Dich, Phönix² aller Weiber, sollte 160
 Ein fremder Arm umfahn? — O, sicherlich,
 In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
 Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
 Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
 Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!“ 165

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
 Nichts weniger als in Gefahr,
 Sich selbst so grausam mitzuspielen:
 Die lag gar angenehm und warm
 Dem schönen Königssohn im Arm 170

¹ Handpferd: Pferd, das zur Hand sein soll für unvorhergesehene Bedürfnisse, Reiserpferd. — ² Phönix, fabelhafter Wundervogel, der sich vor seinem Tode selbst verbrannt und dann aus seiner Asche (wie Gulpenheh aus ihrem Grabe) neu belebt emporsteigt; hier aber wohl, wie oft, soviel wie: Einiges in seiner Art.

Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indeffen
Und ringsumher mit Angst und Müh'
175 Und mit Gefahr, oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh;
Hofft immer noch, Nissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zulezt erkundigt er von einem, der dabei
180 Gewesen war, wie alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib mit wenig Widerstreben
Dem Sohn des Sultans sich ergeben
Und seines Harems Krone sei.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
185 Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein echter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Palast,
Drückt reichend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich jedermann
190 Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurückzugeben.

Der Prinz, ein guter Herr — vielleicht auch wohl bereits
Der schönen Gulpenbeh (nachdem von ihrem Reiz
195 Genuß und Zeit die Blüte abgestreift)
Ein wenig satt — sobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

„Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich
200 Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen“,
Erwidert Hann; „genug, man laß' sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o, sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.“ —

205 „Gut“, spricht der Prinz, „ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn.“

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider

Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
 Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
 Doch Gulpenheh beim ersten Blick
 Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
 Wird wechselnd blaß und feuerrot;
 Mein der Wiz¹, den sie als Weib zum Los bekommen,
 Verläßt sie nicht in dieser Not.
 Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
 Daß sie erblaßt, rückt schnell heran
 Und fragt sie: „Kennest du den Mann?“ —

„Jawohl“, versetzt die zärtlichste der Weiber,
 „Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
 Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
 Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
 Mich nach den Gräbern schleppt' und nacktend stehen ließ,
 Als Eure Hoheit mich gefunden“

Der arme Mann, wie er sein trautes Weib
 So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
 Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
 Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
 Der offene Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof in einem Chor
 Erkennt die offenbaren Zeugen
 Der überwies'nen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
 „Man führ' ihn stracks zum Kadi“², spricht
 Der Königssohn. Mann wird gebunden
 Und abgeführt. Der Richter hält Gericht;
 Die schöne Dame zeugt; Mann widerspricht ihr nicht;
 Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
 Der arme Mann und, wie es sich gebührt,
 Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
 Der zitternd an der Leiter steht,
 Wenn nicht — Aissa, der Prophet,
 Zu gutem Glück vorbeigegangen wäre?
 Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
 „Der Mann ist ohne Schuld“, ruft er, „an dessen Leben

Wiz = Verstand, Schlaueheit. — ² Kadi (arab.-türk.) = Richter.

- Man sich vergreifen will, des kann ich Zeugnis geben!“
 Die Aſa¹ halten ein, und alles Volk erstarret,
 Da es dies Wort aus einem Munde höret,
 In welchem nie Betrug erfunden ward;
 250 Und alles Volk mit Hann und dem Propheten lehret
 Zurück nach dem Palaſt. Das goldne Thor
 Eröffnet ſich; der Sultan tritt hervor,
 Sein Sohn mit ihm. Aſſa, hoch geehret
 Bei Hof und in der Stadt, ſpricht mit Prophetenmacht;
 255 Herbei wird Gulpenheh gebracht;
 Um ſie und den Propheten ſchließen
 Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
 Hebt ſie die Augen auf, erblickt
 Den Wundermann und ſinkt entſeelt zu ſeinen Füßen.
- 260 Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
 Frau Gulpenheh ins Grab zurückgeſchleift;
 Dort mag ſie bis zum Jüngſten Tage faſten!
 Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
 Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
 265 Auf ihrer Gruft zu weinen und zu faſten.

¹ Aſa (türk.) = Gerichtsdiener.



Der Vogelſang,

oder:

Die drei Lehren.

Vor ungefähr fünfhundert Jahren
 Und drüber lebt' in meinem Schwabenland
 Ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt
 (Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren),
 Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
 Ein schönes Schloß — das Bessern einst als er
 Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie, gewonnen;
 Wie nun einmal in dieser Unterwelt
 Nichts lange seinen Herrn behält
 Und, was ein braver Mann begonnen,
 Durch einen schlechten wieder fällt:
 Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
 Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
 Je angehien ward, seitdem
 Es Schloßer giebt. Es lag gar wunderangenehm,
 Gebaut von schönen Quadersteinen,
 Geräumig, stattlich und bequem;
 Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
 Ich sage nichts von all dem feinen
 Geräte drin, den langen Reihn
 Von Sälen, Zimmern, groß und klein,
 Und wie da ringsum alles schimmert
 Und widerscheint und blizt und flimmert
 Von Silber, Gold und edlem Stein;
 Nichts von den Kellern voller Wein,

Von weißen, purpurnen und gelben,
 Aus Welschland, Frankreich und vom Rhein,
 Noch von den Kammern und Gewölben,
 30 Bis oben an mit allem voll,
 Was nach dem alten Spruch ein Weiser
 Gern haben, leicht entbehren soll.
 Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
 Zu Wien in seinem alten Schloß
 35 (Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)¹
 Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen,
 Als Hans in seiner Burg verschloß.
 Wie er's handhabte und genoß,
 Das wird sich in der Folge weisen.

40 Und eine schöne Treppe ging
 Vom Schloß herab in einen Garten,
 Der hundert Morgen wohl umging.
 Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
 Damit geschäh' euch, wie ich weiß,
 45 Kein großer Dienst; drum lass' ich's bleiben;
 Genug, es war ein Paradies.
 Alles, was Aug' und Gaum und Nase
 Gelüsten kann, das fand man hier,
 Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase;
 50 Frei stand es da im frischen Grase
 Und blüht' und reifte für und für.
 Auch war in diesem Blumenreich
 Die Luft so heilsam, rein und weich,
 Daß Leute, die zum Sterben lagen,
 55 Auf ihrem Bette hierher getragen
 Und unter Bäume auf den Rasen
 Gelegt, in einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir, was ihr wollt,
 Nichts über Wald- und Gartenleben,
 60 Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
 O Morgensohn', und sorglos schweben
 Daher im frischen Blumenduft
 Und mit dem sanften Weben

¹ Kaiser Joseph II. bereiste 1777 unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein Frankreich.

Der freien Luft,
 Als wie aus tausend offenen Sinnen
 Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
 Ich ließ euch doch nicht lange warten?
 Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
 Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweites Paradies;
 Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
 Von alten himmelhohen Linden,
 Die ihre Äste wechselsweis'
 So vielfach ineinander winden,
 So dicht, daß ihre grüne Nacht
 Den hellen Tag zur Dämm'ung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
 Sich her um einen vollen Quell,
 Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
 Sein perlend Wasser in ein Becken
 Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Blut
 Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,
 Erlösch in diesem kühlen Grunde;
 Ein lieblich scharfer Geist erfrischt hier das Blut,
 Frischt Laub und Gras und nährt mit ew'ger Fülle
 Den immergrünen Hain; und wie in seine Stille
 Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
 Und ist's ein Liebender, so wünscht er, zwei zu sein.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
 Kam jeden Abend, jeden Morgen
 Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
 Es sang in dichtem Laub verborgen,
 Und aller Vögel Sang und Klang
 Verstummte flugs, sobald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,
 An Federn ein gemeiner Spatz
 Und kleiner noch; doch zum Ersatz
 Für beides hatten ihn die Feen
 Begabt, zu singen frank und froh

- Ballade, Birelay, Rondeau¹
 Und tausend schöne Melodeien,
 Die einem Leib und Seel' erfreuen.
 Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
 105 Der nicht in seinem Sang zerfloß;
 Ihn singen hören, oder trinken
 Aus Lethes Flut, war einerlei.
 Sang er von Liebe (zumal im Mai),
 So war's unmöglich, nicht zu sinken
 110 In wonnigliche Träumerei;
 Und sang er Freud' im bunten Kranz,
 Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
 Und wenn er Ritterthaten sang,
 Ward einem stracks nach Kämpfen bang.²
- 115 Der Vogel hatte noch was Sonderlich's an sich;
 Denn wie³ er von dem Garten wich,
 Ziel alles Laub, die schönen Bäume
 Verdorrt um die Quelle her,
 Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
 120 Und jede Blum' erstarb im Keime;
 Das ganze Paradies verschwand,
 Nichts blieb als Fels und darrer Sand.

- Hans, dem dies alles zugehörte,
 Kam täglich einmal, zweimal auch
 125 Gewackelt in den Hain und hörte
 Dem Vogel zu. Das war sein Brauch,
 Sobald er morgens aus dem Bette
 Gestiegen war und kurz vor Licht⁴;
 Doch daß er was empfunden hätte,
 130 Das war nun seine Sache nicht.
 Denn essen und trinken zum Zerplaken,
 Und schlafen und im — Kopfe kraken,
 Und täglichstags sein Porzellan
 Und seine goldnen Becher wischen,
 135 Und mit dem Amtmann und Kaplan

¹ In der altfranzösischen Poesie bedeutet Ballade Tanzlied, Birelay Lieb zum Ringelreigen, Rondeau ein sonettähnliches Gedicht aus 13 Versen mit nur zwei Reimen. — ² Ward einem . . bang, altertümlich = sehnte man sich. — ³ Wie = sobald. — ⁴ Vor Licht = vor Abend.

Die Dame ziehn¹ und Karten mischen,
 Auch dann und wann in Wintertagen
 Ein Häschen durch die Saaten jagen,
 Und flacken² auf dem Ruhebett,
 Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
 Sich schließen in sein Kabinett
 Und seine Rosenobel³ zählen —
 Dies Hansens Thun und Lassen war
 Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte⁴ Gefelle
 Und wusch die Augen aus der Quelle;
 Da wirbelt aus dem Laub hervor
 Dies Liebchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
 So rot von Mund und Wang’,
 Und junge Knappen edler Art,
 Horcht alle meinem Sang!
 Seid euerm Liebchen treu und hold;
 Und dient ihr um der Minne Sold,
 So sei’s auf Lebenslang!

„Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
 Und doch vor innerm Drang
 Sich rastlos hin und wider treibt,
 Ist’s in der Haut so bang!
 Ist alles ihm so kalt, so tot!
 Er ist, wie Wangen ohne Rot
 Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär’
 Ein Feuer ohne Glanz,
 Ein Sommerwölkehen, bunt und leer,
 Ein welker Blumenkranz.
 Ein Biederherz ist wahr und frei,
 Und wenn es liebt, so liebt es treu
 Und giebt sich rein und ganz.

¹ Die Dame ziehen = auf dem Damenbrett spielen. — ² Flacken = sich herumwälzen. — ³ Rosenobel, altengl. Goldmünze (mit einer Rose auf einer Seite), etwa = 20 Mark. — ⁴ Lappichte (von Lapp, Lasse = Narr) = thörichte, alberne.

170 „Was hebt uns bis zum Götterrang?
 Das thut die Liebe, traun!
 Drum horchet alle meinem Sang,
 Ihr Ritter und ihr Frau!
 Wollt ihr den echten Minnesold,
 175 Seid euerm Liebchen treu und hold,
 Und liebt auf Lebenslang!“

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
 Horcht nach dem Sänger unverwandt;
 Denkt bei sich selbst: „Poß Stern, das wäre
 180 Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
 Liebt die Musik; er gäbe mir,
 Wenn ich den Vogel ihm verehere,
 Wohl einen Meierhof dafür!
 Zwar singt er hübsch; allein was schere
 185 Ich mich um seine Dudellei?
 Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabei!“

Der Vogel hörte Wort für Wort,
 Was jener mit sich selbst gesprochen,
 Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
 190 Was so Arges hast du wohl verbrochen,
 Daß du einem dienst, der deinen Wert nicht fühlt,
 Der, solange' er lebt, nie in den Ring gestochn¹,
 Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
 Fallt, ihr schönen Erker, Türme, Hallen,
 195 Und ihr grünen, dichten Bäume laßt es fallen,
 Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
 Kühle Quelle, höre auf zu wallen
 Und vertrockne, daß dies Immergrün
 Sterb' und alle Blumen stracks verblahn!
 200 Unter euern Schatten, hohe Linden,
 Singen wackre Ritter einst und edle Herrn,
 Und aus euch, ihr Rosen, Krranze binden
 Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
 Und sie hörten meine Lieder gern;

¹ In den Ring gestochn = beim Lanzenrennen ober = Stechen durch das Ziel (einen Ring) getroffen.

Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
 War ich ihnen und mein Liederspiel,
 Und vor wonniglichem, pressendem Gefühl
 Gingen manche klare Auglein über;
 Und der liederwerten Thaten wurden viel,
 Viel gethan und mancher Dank erstritten;
 Und sie lohnten des der Lieb' und mir,
 Denn noch wohnten adelige Sitten,
 Ritterchaft, Gesang und Minne hier.
 Und es sollte nun mich nicht verdrießen,
 Daß mich so ein Schuft besitzen soll?
 Der dies alles hat und vom Genießen
 Nichts versteht — ein roher, grober Knoll,
 Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
 Nichts begehrt, als ewig Bauch und Risten
 Anzufüllen, fühllos bei Gesange bleibt
 Und die Zeit dabei mit Gähnen sich vertreibt.“

So sang das Vögelein und flog davon.
 „Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn“,
 Denkt Hans, „du sollst mir jedes Wort bezahlen,
 Und mit Provision!“

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
 Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
 Zurück in seinen lieben Hain,
 Sein frohes Abendlied zu singen.
 Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
 Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug' gefast,
 Und überall so viel geheime Schlingen
 Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
 So wie's geflogen kam, in einer Schleife hing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
 Verborgen, eilt herzu, sobald er's zappeln hört,
 Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen wert
 Ihn unter Brüdern deucht, und steckt ihn in ein Bauer.

Der Sänger spricht: „Ich seh' es schon,
 So wie der Herr, so auch der Lohn.
 Das hab' ich nun für all mein Singen!
 Doch, dürft' ich's sagen, wohlgethan

War's eben nicht, mich so zu fahn;
Es wird Euch wenig Rosen bringen.“ —

245 „Du sollst nur desto haß mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Izt sollst du singen, wann ich will.“ —

„Da“, sprach der Vogel, „irrt Er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.

250 Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen, setze mich,
Wo mir's beliebt, im Grünen nieder
Und wiege mich nach Herzenslust
Auf meinem Ast; und sing' ich Wieder,
255 So sing' ich sie aus freier Brust,
Drum, lieber Herr, seid nun so bieder
Und schenkt mir meine Freiheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.“ —

260 „Dem“, spricht der Laur¹, „ist bald geraten;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten.“ —

„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
265 Bin gar ein kleiner, magrer Wicht,
Ich blieb' Euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen kam' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet Ihr von meinem Tod?
270 Euch kann er wenig Vorteil geben,
Und mir ist länger leben not.
Am End' ist doch nichts über Leben!“ —

„Hör' auf zu bitten, sag' ich dir,
Mit Bitten kriegt man nichts von mir.“ —

275 „Nun“, spricht der Vogel, „seh' ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich sein,

¹ Laur = „süßloser Grobian“ (Wieland), eigentlich = Schelm, auf der Lauer Liegender; Sprichwort: Bauren sind Lauren.

Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
 Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
 Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
 Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
 Der Weise schießt sich in die Zeit.
 Drum, Lieber, macht den Bauer auf
 Und laßt mir wieder meinen Lauf;
 Will Euch zum Dank drei Dinge lehren,
 Die nie ein Mann von Euerm Stamm
 Gewußt, von Sinn gar wunderbar;
 Die sollen Euch groß Gut gewähren!“ —

„Was giebst du mir zum Unterpfind?“ —

„Mein Ehrenwort“, versetzt der Sänger;
 „Es gilt für bar im ganzen Land.“ —

„Wohl“, denkt der schlaue Vogelfänger,
 „Es kann doch was dahinter sein;
 Ich nehm’ es mit, kann alles brauchen:
 Und du, hochweises Vögelein,
 Sollst dir die Füßchen bald verstauchen;
 Bis morgen bist du wieder mein.“

Somit schiebt er den Bauer auf
 Und läßt dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
 So froh wie eine arme Seele,
 Die aus des Fegfeu’s Flammennacht
 Ein frommer Klausner freigemacht.
 Er hüpfet und tanzt im Kreis umher,
 Als ob er neu geboren wär’,
 Setzt dann, indes der Junker paßt¹,
 Sich wohlgemut auf einen Ast.

„Nun spit’ die Ohren, edler Knecht!
 Merk’ jedes Wort und fass’ es recht,
 So wird dir’s bringen viel Gewinn;
 Es liegt darin ein großer Sinn!
 Glaub’ nicht gleich alles, was du hörst!“ —

¹ paßt: wartet, harret.

„Daß du dem Geier im Schnabel wärst!“
 Versezt der Junker grimmiglich;
 315 „Das wußt' ich lange ohne dich!“ —
 „Gut, bis du's brauchst, halt's warm indeffen!
 So etwas ist gar leicht vergessen.“ —

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,
 Daß du mich nur zum besten hast.
 320 Das Erste, was du mich gelehrt,
 Ist keinen roten Heller wert!
 Du hast den Lohn umsonst genommen.
 Doch sei's! laß nur das andre kommen!“ —

„Merk' wohl aufs Wort“, der Vogel spricht,
 325 „Du wirst es brauchen! — Weine nicht
 Um etwas, das du nicht gehabt!“

Hans schreit: „Da haben wir's ertappt!
 Ein fein Arkanum¹, Gott verdamn' es!
 Daß ich der Erste meines Stammes
 330 Sein sollte, der von dir das noch
 Erst lernen müßte! Hätt' ich doch
 Den Schelmenhals dir umgedreht!“ —

„Der Wunsch“, spricht jener, „kommt zu spät.
 Indessen, daß du sehen magst,
 335 Wie ungerecht du mich verklagst,
 Sei nochmals beides dir empfohlen!
 Soll ich dir's etwa wiederholen?
 Von Herzen gern!“ —

„Du mußt mich wohl“,
 Schreit Hans, „um so mit mir zu walten,
 340 Für einen großen Esel halten!
 Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl,
 Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
 Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
 Doch weil du nun im Vorteil bist,
 345 Laß immer noch das Letzte hören!
 Wer weiß, ob's nicht das Beste ist?“ —

„Das“, spricht der Vogel, „könnte sein.
 Nur faß' es wohl! — Es gleicht dem Stein

¹ Arkanum (lat.), Geheimmittel.

Der Weisen. Wer den machen kann,
 Der wird gewiß kein armer Mann!
 Merk' auf mit Fleiß! Biewohl es heut
 Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
 Dir viel vergebliche Neu' ersparen.
 Narr, was du in den Händen hast,
 Halt fest und laß es nimmer fahren!"

Wie Hans dies hört, ergrimmt er fast.
 „So“, schreit er, „hältst du dein Versprechen?
 O, könnt' ich dir die Beine brechen!
 Ist dies dein Wort? ist dies mein Dank?“ —

„Nun, guter Freund, was soll der Zank?
 Gab ich dir nicht drei goldne Lehren?
 Was kannst du wohl noch mehr begehren?“ —

„Ein fein Geschenk, bei meiner Treu'!
 Man dächte, was dahinter sei!
 Ich wußt' in meinen Kindertagen
 Dergleichen schockweis' aufzusagen.“ —

„So gut als irgend eine Gans“,
 Versezt der Vogel. „Mein guter Hans,
 Die Augen aus dem Kopf gegeben
 Mit Freuden hättest lieber du,
 Und beide Ohren noch dazu
 (Wärst du gescheit), als mir das Leben.“ —

„Wieso? wieso? Was hätte mir's
 Geholfen, dich zum Koch zu tragen?“ —

„Gar viel geholfen hätte dir's,
 Unglücklicher! In meinem Magen
 Hätt'st du gefunden einen Stein,
 Drei Unzen¹ schwer und hell an Schein
 Wie Diamant, der auf der Stätte
 Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
 Denn wer den Stein besitzt, der weiß,
 Was künftig ist und was vergangen;
 Die Geister kommen auf sein Geheiß;

¹ Unze, als Gewicht in Deutschland = 2 Lot.

Er darf nur wünschen, nur verlangen,
 385 So steht es da, ist alles fein!
 Dein guter Engel gab dir ein,
 Mich heute noch am Spieß zu braten;
 Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
 Doch einem Narr'n ist nicht zu raten."

390 Hans, wie er diese Nachricht hört,
 Sich wütend in die Haare fährt,
 Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,
 Zerreißt sein Wams und seinen Kragen
 Von Spitzen, hundert Thaler wert,
 395 Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel steht in großer Ruh'
 Dem Spuß von seinem Baume zu;
 Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
 Und Wams und Wange, Bart und Haar
 400 Sich Hans zerseht hat ganz und gar.
 Drauf ruft er: „Narr, hör' auf zu zagen;
 Der Schade darf dich so nicht plagen;
 Es ist kein Wort von allem wahr,
 Was ich vom Stein dir vorgetragen.“ —

405 „Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?“ —

„Du sagtest ja, du seist so klug,
 Man könne dir nichts Neues sagen?
 Du wissest alles schon vorher?
 Als du mich fingst, du dummer Vär,
 410 Da war ich keine Unze schwer;
 Wo käme denn in meinem Magen
 Ein Kiesel von drei Unzen her?“ —

„Nun seh' ich's freilich nur zu sehr“,
 Erwidert Hans mit nassem Blicke;
 415 „Wer aber hätt' auch solche Tücke
 Dir zugetraut?“ —

„Begreifst du nun,
 Wie Narren sich selber Schaden thun?
 Thor! Worte sind nur leere Schalen;
 Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
 420 Allein für dich ist keiner drin!

Die Lehre magst du nun bezahlen!
 Du wußtest alles längst zuvor —
 Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
 Hätt'st du verstanden, es auszuüben,
 Dein Kragen und Wams wär' ganz geblieben!
 So merk' nun meine Lehren dir
 Und sieh dich künftig besser für.
 Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
 Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!"

Der Vogel flog davon und soll
 Noch wiederkommen. Dumm und toll
 Steht Hans; ihm ist, als ob ihm träume.
 Und wie er steht, o wundervoll!
 Fällt alles Laub, die schönen Bäume
 Verdorren plötzlich ringsumher,
 Die schöne Quelle springt nicht mehr,
 Die Blumen sterben all' im Keime,
 Weg ist das ganze Feenland,
 Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.



Schach Solo,

oder:

Das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

Regiert — darin stimmt alles überein —
 Regiert muß einmal nun die liebe Menschheit sein,
 Das ist gewiß! Allein —
 Quo iure?¹ und von wem? In diesen beiden
 5 Problemen sehen wir die Welt sich oft entzwei'n;
 Und schon zur Zeit der blinden Heiden
 (Als noch, was Rechtens sei, sich Krantor und Chrysi²
 Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
 Vermäßen) fand der Sohn des listigen Philipp:
 10 Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerschneiden.³
 Gewöhnlich fing man damit an,
 Was Pyrrhus⁴, Cäsar, Mithridates⁵
 Und Muhamed und Gengischan⁶
 Und mancher, der nicht gern genannt ist, auch gethan:
 15 Sich vörderst⁷ in Besitz zu setzen.
 Das Recht schleppt dann, so gut es kann,
 Sich hinterdrein; das sind subtilitates⁸,
 Woran (man gönnt es ihnen gern)

¹ Nach welchem Recht? — ² Krantor und Chrysi² (vgl. Horaz, Epist., Buch 1, 2, 4), griech. Philosophen (3. Jahrh. v. Chr.), jener Vertreter der älteren Akademie (Platoniker), dieser berühmter Stoiker; also = Platoniker und Stoiker. — ³ Anspielung auf die bekannte Anekdote von dem Durchhauen des Knotens zu Gordion durch Alexander den Großen. — ⁴ Pyrrhus, König von Epirus, besonders bekannt durch seine Teilnahme an dem Kriege der Larentiner gegen die Römer (280—275 v. Chr.). — ⁵ Vgl. oben, S. 21, Anm. 1. — ⁶ Dschengischan, der bekannte mongolische Eroberer (gest. 1226), durch den wenigstens fünf Millionen Menschen ihren Untergang gefunden haben. — ⁷ Zuörderst, schleunigst. — ⁸ Spitzfindigkeiten.

Die knaasterbärtigen Doktoren sich ergeben.
 Das ius divinum¹, liebe Herrn, 20
 Steht also, wie ihr seht, so feste
 Und fester als der Kaukasus,
 „Befiehl, wer kann, gehorcht, wer muß!“
 Ein jeder spielt mit seinem Reste,
 Und — unser Herrgott thut bei allem dem das Beste. 25

„Ja“, sagt ihr, „aber daß ein Schach,
 Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Caligel²,
 Ein Glagabalus³ die Zügel
 Des Schicksals führen soll?“ — Und warum nicht? Regiert
 Nicht eine Windsbraut oft und rührt 30
 In einen garst'gen Brei die liebe Welt zusammen,
 Setzt euch in eihem Hui das größte Schloß in Flammen,
 Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort
 Mit jung und alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?
 Und alles das unleugbar — iure 35
 Divino⁴, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.
 So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
 Von Syllogismen⁵ macht's nicht mehr noch minder wahr.
 Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
 Wie ihr gewünscht; doch nur ein paar 40
 Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
 Wie jüngst der Regen war, auf dessen Guß ihr nun
 Mit Schmerzen harret. Euch immer recht zu thun,
 Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreise
 Sich unbekümmert fort, und der, der mittendrin 45
 Unsichtbar thront und einen großen Sinn
 Fürs Ganze hat, regiert's nach seiner Weise.
 Der winzigste Deunculus⁶
 Macht's ebenso in seinem Spannenskreise,
 Nur nicht so gut, behauptet frisch sein ius 50
 Divinum über Weib und Kinder,
 Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder
 Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er muß.

¹ Göttliches Recht. — ² Gaius Casar Caligula, römischer Kaiser (37—41 n. Chr.), bekannt durch wahnsinnige Grausamkeit und Auswüthungen. — ³ Glagabalus (Heliogabalus), römischer Kaiser (218—222 n. Chr.), unsinnig schwelgerisch und wollüstig. — ⁴ Nach göttlichem Recht. — ⁵ Vernunftschlüssen. — ⁶ Kleiner Gott, Göttdchen.

- „Die Red' ist“, spricht ihr, „wie es sollte,
 55 Nicht, wie es ist —“
 So? — wie es sollt'? — Ihr also wißt
 Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!
 Allein es will nun nicht! — All der Ideenfram
 Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebeßert?
 60 Verschoben hat er viel! und wessen ist die Scham?
 „Es sollte“ — Nein, ihr Herrn! Verkleinert und vergrößert
 Nur nicht, was ist, in eurer Phantasie,
 So ist's just recht; und euch erspart's die Müh',
 Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfeuschen.
 65 Es geht ja manchmal wohl ein wenig konterbunt
 Und garstig zu auf diesem Erdenrund,
 Das läßt sich freilich nicht vertuschen;
 Allein dann geht's just, wie es kann;
 Und dafür ist gesorgt, daß doch nichts überwieget,
 70 Daß ungestraft nicht leicht ein Mann
 Sein liebes Selbst an Bösesthum vergnüget,
 Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,
 Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein Nero.
 Das Maß, womit das Schicksal wieder mißt,
 75 Ist immer billig. — Schwimmt die liebesranke Hero
 In trüber Nacht, bei oft bewölktem Mond,
 Mit trübem Blick dem schönen Freund¹ entgegen,
 Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
 Den stets gefäll'gen Hellespont
 80 Schon manche heitre Nacht durchschwommen
 Und dann an ihrer schönen Brust
 Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:
 O, so mißgönnt doch nicht die teu'r erkaufte Lust
 Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
 85 Sie ließen ja so gerne sich vermählen!
 Warum trennt harter Eltern Groll,
 Stolz oder Geiz, was Gott zusammenfügte?
 „Allein sie that doch, was kein frommes Mädchen soll!“
 Ja, leider! und das Schicksal rügte
 90 Den Fehltritt wahrlich streng genug.
 Denn wie sie so im süßen Hoffnungsstrug

¹ Leander.

Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
 In dieser trüben Nacht, und nun auf einmal stürmt
 Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels getürmt
 Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
 Der schreckliche Gedank', vor dem ihr Blut erstarrt:
 „Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
 Ergriffen hat!“ — und nun (was zu beschreiben
 Mein Herz versagt) die Wellen an den Turm
 Vor ihre Füße hin den starren Leichnam treiben —
 Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?

„O“, denkt ihr, „nur zu hart wird ein verstohlner Zug
 Aus Amors Lustkelch so gerochen!
 Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu sein,
 Und ihr Vergeh'n im Grunde doch so klein!
 Was haben sie so Schrecklich's denn verbrochen?“

O, nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie beklagt,
 Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
 Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
 Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
 Und rechnet ihr für nichts, daß, ihn zu überleben
 Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
 Sich zur Gefährtin ihm ins Totenreich gegeben?
 Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund,
 Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
 Hinabzugehn ins stille Land der Schatten?

Erkennet denn: das irdische Geschlecht
 Murr't ohne Grund; die Götter sind gerecht
 Und lassen, wo ihr Plan das Übel nicht verhütet,
 Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
 Ist niemals, was es scheint — und scheint, nachdem ihr's stellt
 Ist klein von fern, wird größer, wie ihr's näher
 Beschaut, und, wie sich's gegen euch verhält,
 Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
 Ist, der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
 Das hält oft schwer! Gesunde Augen
 Erfodert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
 Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
 So helfen ihm zehn Sonnen nicht.

Doch über dem Philosophieren
 (Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) verlieren
 Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,
 Daß, wie ihr meint, die guten Götter sich
 135 (Cum venia)¹ so grob prostituieren,
 Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir deucht, just umgekehrt,
 Das Volk stets seines Schachs, der Schach des Volkes wert,
 Und schwerlich wird ein einzig's Beispiel fehlen.
 140 Die Titus und die Marc-Aurelen²,
 Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut;
 Allein ein Claudius, mit seiner feinen Brut
 Von Weibern und von Favoriten³,
 Ein Aureng-Zeb⁴, ein Schach-Niar⁵,
 145 Die wurden just so zugeschnitten,
 Wie ihre Zeit sie würdig war.

Der beste Schach ist freilich, wenn wir billig
 Im Urteil sind, nur zu gewiß
 Persona miserabilis⁶.
 150 Zuerst so gut, so fromm, so willig,
 Es recht zu machen! — Ging es schief,
 Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu tief,
 Gemeint war's recht. Allein da hebt man Aug' und Hände
 Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein Gockelhahn
 155 Ein Ei gelegt. Daß nur ein einz'ger Danischmende⁷
 Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
 Zu fühlen wagte! — So⁸ gewöhnt er sich daran
 Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende,
 Wie Jupiter den Weihrauch, an.

160 Zum Unglück, wenn er meint, er habe was gethan,
 Kommt ein Wessir⁹ und stellt das Ding behende

¹ Mit (eurer) Erlaubnis. — ² Titus (Titus Flavius Vespasianus, 79–81 n. Chr.) und Mark Aurel (Marcus Aurelius Antoninus, 161–180), zwei der trefflichsten römischen Kaiser. — ³ Claudius, römischer Kaiser (41–54 n. Chr.), geistig schwach und von Weibern (Messalina, Agrippina) und Günstlingen beherrscht. — ⁴ Aureng-Zeb, s. Anm. zu „Oberon“, B. 5060, Bd. 1, S. 153. — ⁵ Schach Niar, s. Anm. zu „Wintermärchen“, B. 12, Bd. 2, S. 288. — ⁶ Eine bedauernswerte Person. — ⁷ Danischmende oder Danischmend, der freimütige Ratgeber und Tabler des Schach Gebal in Wielands Romanen „Der goldene Spiegel“ und „Danischmend“. — ⁸ So = so aber, ohne einen solchen. — ⁹ Minister, Hofbeamter

So auf den Kopf, daß just von seinem Plan
 Das Gegenteil erfolgt; und er, in seiner Blende¹,
 Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.
 So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
 Mit Thaten, die er — nicht gethan;
 Und ihm wird weisgemacht, es stände
 In Famas² Namenbuch der seine obenan.

Nun sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Kastraten
 Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
 Es müde wird und doch die Kraft nicht in sich find't,
 Allein zu gehn, und läßt sich nun — von jedem raten,
 Weil alle ihm verdächtig sind;
 Wenn er, in seinem ganzen Leben
 Vom süßeleckenden, verrät'rischen Geschmeiß
 Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
 Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weiß
 Und, fand' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
 Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn ersticht,
 Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
 Die an ihm saugen und ihn nagen;
 Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdikt³
 Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen,
 Ihn mehr zu nah'n, und nun der arme Schach,
 Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
 Durch Nichtsthun, Furcht, der Wahrheit nachzufragen,
 Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth
 Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
 Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
 Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten
 Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.
 Doch forget nicht! Den führt aus jedem Strauß
 Sein Genius⁴ gewiß heraus;
 Und wer dabei am schlimmsten fährt,
 Ist doch zuletzt der Schach — wie Solos Beispiel lehret.

¹ Blende = Nische (in der er wie eine Bildsäule sitzend alles nur von wetten sieht). — ² Fama (lat.), Göttin des Gerüchtes, Rufes, Rufmes. — ³ Eigentlich = Verbot, besonders das der Vornahme kirchlicher Handlungen; Kirchenbann. —

⁴ Schutzgeist.

Schach Solo, erstgeborner Sohn
 Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon¹,
 Herr im Zodiakus², des Großen Bären Vetter,
 200 Gebieter über Wind und Wetter
 Et cetera — regierte, wie man's heißt,
 Im großen Scheschian³. Kein sonderlicher Geist!
 Die reine Wahrheit zu gestehen,
 Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
 205 Und wenn's nicht desto besser ging,
 War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu leben,
 Guch einen Schattenriß zu geben,
 Rehm't einen Tag; denn, wie er den beging,
 So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

210 Es war das echte Quasi-Leben⁴
 Der Götter Epikurs⁵. — Nachdem er nachts zuvor,
 Allmählich eingelullt von süßen Säng'innen,
 Den letzten Dienst erschlass'ter Sinnen
 In Strömen süßen Weins verlor
 215 Und, matt und weß wie ein zerknicktes Rohr,
 Nun zwischen zwei Tschirkassierinnen⁶
 (Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
 Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
 Entschlummert ist und, ohne sich zu regen,
 220 Die Nacht durch weintot dagelegen,
 Entrüttelt ihn, sobald zum Frühgebet
 Der Imam⁷ ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.

Schach Solo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
 Die Augen und so fort — kurz, steht ein wenig dummer
 225 Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
 Wird abgewaschen, angezogen,
 Veräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
 In seinen Diwan⁸ — wo, sobald die goldne Thüre

¹ Ältere Form für Mond, altdeutsch Mane. — ² Tierkreis. — ³ Scheschian, ein im Orient gedachtes, von Crebillon (s. Anm. zu Bd. 1, S. 294) erfundenes Land, in das Wieland auch seinen „Goldenen Spiegel“ und „Danischmend“ verlegt. — ⁴ Quasi (lat., gleichsam, gewissermaßen) = Leben = ein Leben nur dem Anschein nach. — ⁵ Epikur (342–270 v. Chr.), griech. Philosoph, Verkünder der (durch Tugend und Vernunft zu erlangenden) irdischen Glückseligkeit. Die Götter Epikurs sind Ideale der Glückseligkeit; von menschengleicher Gestalt, aber von ewiger Dauer, leben sie nur sich selber, ohne sich um die menschlichen Angelegenheiten zu kümmern. — ⁶ Tschirkessinnen. — ⁷ Priester, Vorbeter. — ⁸ Staatsrat.

In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessire
 (Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät 230
 Mit bloßen Augen nicht ertragen)
 An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schlagen
 Der Großwessir verrichtet nun sein Amt,
 Und Solo, der indes mit hohen Augenbrauen
 Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen¹ 235
 Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
 So wie sich's trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
 Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
 Ein augenblendender gewölbter Speisesaal. 240
 Das Mahl (um kurz zu sein) wird reichlich eingenommen,
 Und nun passiert mein Schach in einen zweiten Saal,
 Noch größer, herrlicher und schimmernder als jener,
 Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
 Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt. 245
 Zwei Chöre Nymphen, eine schöner
 Als wie die andre, weiß und rund
 Von Armen, blau von Aug' und schwarz von Augenwimpern,
 Die Zithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
 Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern. 250
 Das Mittel wirkt bei vollem Magen stracks.
 Schach Solo schläft zwei Stunden wie ein Dachs,
 Wacht endlich wieder auf, gähnt seinen Philomelen²
 Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht, 255
 Fängt seine Finger an zu zählen
 Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
 Standhalten wollen; unterdessen
 Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Saal,
 Noch schimmernder als jene beide, 260
 Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,
 Wo lauter Umbra³ brennt. Erscheinen abermal
 Im Luftgewand von rosenroter Seide

¹ Betelkauen, beliebt im Orient. Betel, ein ostindisches Kauengewächs, dessen Blätter wohlriechend und pikant bitter sind. — ² Nachtigallen, Sägerinnen. — ³ Umbra, starkes Parfüm und Räucher mittel aus dem Gallenstein des Pottwals, wird meist auf dem Meere schwimmend oder an den Küsten gefunden.

- Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
 265 Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon geweht;
 Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen
 Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verleht,
 Ein goldner Tisch mit sieben großen Schalen
 Von Japans reichstem Thon besetzt,
 270 Wo, schöner als ein Maler sie zu malen
 Imstand' ist, Früchte aller Art
 Hoch aufgetürmt Geruch und Aug' ergezen;
 Nur keinem Schach! Jedoch weil seine Gegenwart
 Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
 275 Nachdem zuvor zwei Nymphchen, schön und zart,
 Die Glaze und den Knebelbart
 Ihm eingesalbt. Die Szene zu veredeln,
 Stehn andre sechs mit großen Fliegendeweln,
 In Rosenöl getaucht; auch glimmt
 280 Aus goldnen Räucherpfannen
 Ein ganzer Wald von Adlerholz¹ und Zimt
 Und treibt das Mückenvolk von dannen.

- Indessen nun die Chöre wechselsweiß'
 Des großen Lolo Ruhm und Preis
 285 Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
 Läßt sich mein Schach (der wohl von allen Menschenseelen
 Am wenigsten von seinen Thaten weiß)
 Laut gähnend einen Apfel schälen
 Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
 290 Die Stunde schlägt, die in den vierten Saal
 Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — laßt euch's nicht ver-
 drießen!
 Es öffnet sich der liebe vierte Saal,
 Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

- Daß alles drin entseßlich glänzt und gleißt
 295 Und wieder Räucherpfannen brennen,
 Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleußt,
 Ein neues Nymphenchor ihm stracks die Zähne weist,
 Ist, was wir leicht vermuten können.

¹ Adlerholz oder Moeholz, Name verschiedener wohlriechender Hölzer (Aquillaria).

Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
 Mit allem, was den Gaum zum Trinken weckt, 300
 Und dann, die Kehle wohl zu baden,
 Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
 Stehn links und rechts in vollem Glanz und laden
 Den Schach zum letzten Akt des Monodramas¹ ein.
 Sechs Nymphen, schlant wie Dreaden², 305
 Bedienen ihn dabei, indes ein andres Chor
 Von Grazien in dünnem Silberflor,
 Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
 Der Reize schlaufte Kunst im leichten Tanz entfaltet,
 Bis endlich gegen Mitternacht 310
 Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
 Nach altem Brauch, die zwei Tschirkassierinnen,
 Die nun das Unglück trifft — zu seinen Polstern macht.

Bei solcher Lebensart, was Wunder,
 Wenn ihn zulezt, wie die Geschichte sagt, 315
 Vom Haupt zu Fuß Aegyptens Auszag³ plagt!
 Wohl freilich ist an Seel' und Leib gesunder
 Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
 Und Notdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
 Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker⁴, 320
 An rauhem Brot und feinem braunen Weib
 Sich auf des Morgens Arbeit labet!
 Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
 Von goldnem Stoffe wie Sankt Job⁵ sich schabet,
 Was hilft ihm, daß er Sonn' und Mon 325
 Zu Kessen hat, staubleckende Wessire
 Zu Sklaven, Weiber von Kaschmir⁶
 Zum Unterpfühl?
 Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
 Und all der Kizel stumpfer Sinnen 330
 Und all sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
 Umsonst ist seiner Arzte Müh',

¹ Monodrama (griech.), seine lyrisch-dramatische Dichtung, in der nur eine Person vorkommt, z. B. Goethes „Proserpina“. Die Monodramen, von J. J. Rousseau („Pygmalion“) aufgebracht, waren in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts sehr beliebt. — ² Dreaden (griech.) = Bergnympfen. — ³ Agyptens Auszag, Lepra Arabum, bei Moses Zazaath genannt. — ⁴ Munter, frisch. — ⁵ Sankt Job, Hiob. — ⁶ Kaschmir, Hochland am nordwestlichen Himalaja.

Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
 Zwei Jahre schon erschöpften sie
 835 Treufleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen,
 Versuchten's, da nichts Lind'ring schafft,
 Erst mit elektrischer, dann mit magnet'scher Kraft¹,
 Dann mit der frischen Luft und endlich mit der fixen²,
 Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingsaft;
 340 Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wiesen trotten
 Nach Kräutern, die Galen und Celsus³ nicht gekannt:
 Die Kachexie⁴ des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
 Und täglich nimmt das Übel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)
 345 Kam, da es just am schlimmsten stand,
 Ein Fremdling an aus einem fernen Land;
 Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem, ernstem Mute,
 Und der (das sieht der Wirt ihm flugs am Nasloch an)
 Ein wenig mehr als fünfse zählen kann.
 350 Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
 Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.
 Nach einer Weile geht er fort
 In seine Kammer.
 Was er darin gemacht, ist unbekannt;
 355 Er schob den Riegel vor und ließ den Vorhang nieder.
 Genug, er kam mit etwas in der Hand,
 Das einem Schlegel glich, in einer Stunde wieder.
 „Laß mich zum Sultan führen, Freund!“
 Spricht er zum Wirt. — „Das ist so leicht nicht, als es
 360 Ihr werdet schwerlich angenommen.“ — [scheint;
 „Sag' ihm, es sei ein fremder Arzt gekommen,
 Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
 Von seinem Ausfaß nicht befreit,
 Den Kopf bereit ist zu verlieren.“

365 Wie Lolo diese Botchaft hört,
 Denkt er: „Es ist der Probe wert,

¹ Spott gegen Verirrungen der Heilkunde zur Zeit Wielands. — ² Fix = fest; fixe Luft = Kohlen säure. — ³ Galenos (131—201 n. Chr.) und Cornelius Celsus (zur Zeit der Kaiser Tiberius und Nero), berühmte Ärzte und medizinische Schriftsteller des Altertums. — ⁴ Kachexie (griech.), chronischer, besonders in Tragheit der körperlichen Verrichtungen und in blaßgelber Haut sich kundgebender Krankheitszustand.

Der Mensch hat doch dabei nicht wenig zu verlieren.“
Und er befehlt, ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner, langer Mann
Mit schwarzem Bart und einer Art von Nase, 370
Die Solo just am besten leiden kann.

„Herr“, spricht der fremde Mann, „ich blase
Nicht gern mich selber aus; genug, die Fakultät¹
Hat deiner Heilung sich verziehen². 375

Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindennmehl; allein, wenn deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
Dein ganzer Leib so frisch und rein
Wie eine Maienrose sein;
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!“ 380

Mein Schach antwortet ihm und spricht:

„Daß du mit deinem eignen Leben
Affekurieren sollst, was andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beim Allah! nicht. 385

Doch leiste, was du mir zu hoffen
Befiehlest, und sei der Zweit' in meinem Reich!
Mit Solos Herzen steh' zugleich
Sein Hof, sein Schack, sein Harem selbst dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den deine Wünsche sich erlauben, 390
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!“ —

„Herr“, spricht der Arzt, „an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen;
Alein davon ist's immer Zeit,
Wenn du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel dieser Wunderkur
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von außen her und durch die Poren nur
Ins Blut; doch muß es selbst vorher in Schwingung kommen. 400
Groß sind die Wunder der Natur!
Dies, ich gesteh' es, ist ganz außerhalb der Regel;
Mit einem Wort, es steckt in diesem Schlegel.“ —

¹ Fakultät, gleichsam die medizinische Professorenschaft der scheidanischen Universität. — ² Auf deine Heilung verzichtet, sie aufgegeben.

„In diesem Schlegel?“ ruft der Schach von Scheſchian,
 405 Und vor Erſtaunen bleibt der Mund ihm offen ſtehen.

„In dieſem Schlegel, Herr! Du wirſt die Wirkung ſehen.
 Natürlich iſt ein Talisman
 Dabei im Spiel — genug, in ſieben Tagen!
 Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
 410 Des Sultans Leibpferd her, um nach der Maillebahn¹
 Stracks Seine Hoheit hinzutragen.“

Gefagt, gethan!
 Schach Solo langt an Ort und Stelle an,
 Und mit dem Schlegel, den ihm Duban nachgetragen
 415 (So nennt der Fremde ſich), muß er in ſtetem Jagen
 Den ſchweren Ball ſo lange ſchlagen,
 Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.

„Der Talisman hat ſeine Pflicht
 Für heut gethan“, ſpricht Duban; „unverzüglich
 420 In's Bad nunmehr! und, ſeid Ihr da genügendlich
 Gewaſchen und frottiert, dann flugs ins Bett und deckt
 Euch doppelt zu und ſchlaft, bis Euch der Imam weckt!“

Den nächſten Tag wird's ebenſo getrieben.
 Der Schlegel dünkt den Schach ſchon minder ſchwer
 425 Und luſtiger das Spiel als tags vorher;
 Er ſchlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
 Schwißt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben
 Und ſchläft die Nacht durch wie ein Bär.
 Mit jedem Tage wächst ſein Glauben und Belieben²
 430 An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
 Vollendet iſt, fühlt er am achten früh,
 Nach Dubans Worte, ſich ſo munter, wie
 Er kaum in ſeinen erſten Hoſen
 Geweſen war — ſo blühend und ſo friſch,
 435 Als hätten für Cytherens Bett und Tiſch
 Die Grazien mit lauter jungen Roſen
 Ihn aufgeſüttert — rein wie Lilien auf der Flur,

¹ Maillebahn, Mail (franz.), aus Frankreich ſtammendes Spiel mit hölzernen Kugeln in einer 400 — 500 Schritt langen Bahn; zum Schlagen der Kugeln diente ein Holzhammer (mail) mit langem Stiel. — ² Wohlgefallen.

Stark wie der Behemoth¹, gerade wie ein Kegele,
 Von Ausfall nirgends eine Spur!
 Mit einem Wort — der Maillesehlegel
 Hat große Ehre von der Kur.

440

Doch diese (wie's in solchen Fällen
 Zu gehen pflegt) kommt lediglich
 Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden außer sich,
 Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen, 445
 Weiß nicht, woher er Worte nehmen soll,
 Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu voll,
 Gleich alles geben möcht'. Indessen,
 Wenn Duban Ehre geizt, so kann er diesmal sich
 Bis zur Genüge dran erlesen. 450
 Er muß, da Solo feierlich
 Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite setzen;
 Ihm wird ein Kasten umgethan
 Von purem Gold- und Silberlahn²,
 Und nah' an Solos eigenem Zimmer 455
 Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
 Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
 Den Zutritt, kommt dem holden Schach
 Den ganzen Tag nicht von der Seiten, 460
 Muß in den Divan ihn begleiten,
 Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten;
 Wohin es geht, muß Duban mit;
 Kurz, Duban ist der Favorit,
 Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
 Der Großwessir sei seinem Falle nah'. 465
 Daß Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,
 War, was bei Hoje selbst der Hundewärter sah.

Der Großwessir, der in der Kabbala³
 Sehr viel gethan, war nicht der letzte, der es sah,
 Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte 470
 Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
 Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug

¹ Behemoth (hebr.), nach dem Buch Hiob 40, 10—19 ein sehr großes und starkes Landthier, wahrscheinlich das Nilpferd. — ² Stoff aus Gold- und Silberfäden. — ³ Kabbala, eigentlich (rabbiniſche) Geheimlehre, hier = Kabale (franzöſiſch, aus Kabbala), geheime Umtriebe, Kante.

Zu solcher Politik, und höher aufzusteigen,
 Als ihn just igt die Lust und seine Schnellkraft trug,
 475 War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
 Doch Rukh, der Großweßir, ein Mann,
 Der seinen Posten scharf bewachte,
 Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte
 Und, was ein anderer gewann,
 480 Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
 Ein solcher Mann ist nicht pro forma¹ Großweßir.
 Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
 Daß Dubau so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;
 Und also hat er sich durch die geheime Thür
 485 Gehör bei Solo aus In allen seinen Flügen
 War Unruh', gleich als graute ihm vor dem,
 Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.

„Herr“, spricht er, „bei erhabnen Seelen
 Muß mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
 490 Das alte Sprichwort: Frau, schau, wem?
 Läßt Königen sich nicht genug empfehlen.
 Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,
 Daß dieser fremde Unbekannte,
 Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
 495 Und der, dem Anschein nach, von heißerm Eifer branute
 Als alle, deren Treu' der längste Dienst bewährt,
 Wer hätte den Verdacht genährt,
 Daß dieser Mann, den du so hoch geehrt,
 Ihm dein Vertrau'n, dein ganzes Herz gegeben,
 500 Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
 Ein schändlicher Verräter ist
 (Mit Schaudern sag' ich's), bloß nach deinem teuren Leben
 Zu trachten und in dir nach unser aller Leben,
 An deinen Hof gekommen ist?“

505 „Wie?“ spricht der Schach, „Weßir, du wagst es, so zu
 lästern
 Den Mann, den Solo liebt? Berwegner, traust du mir
 Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
 Und einer ganzen Welt nie glauben werde?“

„Lästern?“

¹ Nur der Form halber, zum Scheine.

Versezt ganz ruhig der Wessir:

„Kennst deine Majestät mich etwan erst seit gestern?“ — 510

„O! kennen?“ ruft der Schach; „da fehlt's nicht!
Haben Zeit

Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!

Es wäre viel davon zu sprechen —

Daß ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!

Allein ihr irrt euch stark. Gleich diesen Augenblick 515

Will ich ihn dreimal höher heben,

Ihm viermal mehr Geschenke geben,

Und wenn ihr alle die Kolik

Davon bekämet! Das, das eben,

Daß ihr ihn haßt, das macht bei mir sein Glück.“ — 520

„Herr, wenn du willst, wer darf dir widerstreben!“

Erwidert Rukh; „du hast zu thun, was recht

Dir deucht. Verkenn' in deinem alten Knecht

Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben. 525

Doch hier ist die Gefahr nicht mein!

Hier muß ich meine Stimm' erheben,

Herr, oder ein Verräter sein!

Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;

An einem Haare schwebt's — und schweben 530

Sollt' ich es sehn und schweigen? Nein!

Hier ist mein Haupt, ich leg's zu deinen Füßen:

Laß, wenn's Verbrechen ist, dir zu getreu zu sein,

Laß mich's mit meinem Leben büßen;

Nur leide, daß der letzte Hauch,

Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange, 535

Die du im Busen wärmst!“ —

Dem Heuchler glüht die Wange,
Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem Brauch,

Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.

„Wie?“ spricht er, „sollte mich mein böjer Geist verblenden? 540
Und Duban sollte fähig sein —

Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben

Mir stellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuscht dich! Nein!

Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dies Leben

Zu danken — wem, als ihm allein? 545

Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wiedergeben?
 Er konnte, wenn er nur an meinem Übel mich
 Verderben ließ, sich einen Mord ersparen!
 Wessir, du bist mir treu, ich weiß es, bist erfahren
 550 Und kennst die Welt; doch diesmal sicherlich
 Betrügst du dich!"

„O Herr“, erwidert Rukh, „wie sollte mich's nicht schmerzen,
 Mit diesem königlichen Herzen,
 So argwohnlos, so gut! — betrogen dich zu sehn?
 555 O! eben dies verdoppelt das Vergehn
 Des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,
 Des schwarzen Anschlags fähig ist!
 Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
 Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
 560 Sich überschütten läßt, um, wenn du, keiner List
 Gewärtig, bei verschlossnen Thüren
 Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
 Um so viel sicherer den Mörderstoß zu führen!“

Bei diesen Worten fährt dem Schach
 565 Ein kalter Schauer übern Rücken;
 Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
 Sich schleichen in sein Schlafgemach
 Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
 „Was ist zu thun?“ ruft er mit blassen Lippen,
 570 „Was rätst du mir?
 Zwar glauben kann ich's nicht — und doch besorg' ich schier —
 Wer kann ins Herz des Menschen schauen?
 Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.
 Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar,
 575 Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,
 Das Beste ist, wir machen ihm Geschenke
 Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar.“¹

„Zurück ihn schicken, und Geschenke
 Noch obendrein? — Nein, Herr!“ erwidert Rukh,
 580 Der, wie er seinen Schach bereit sieht, nachzugeben,
 Nur einen einz'gen frischen Druck
 Noch nötig hat; „Herr! läge nicht dein Leben

¹ Stadt und Landschaft im östlichen Afghanistan.

Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.
 Doch deine Sicherheit und deiner Völker Ruh'
 Zu wagen, bloß um einen Mann zu schonen,
 Der, wie ich sicher weiß, dir nach dem Leben steht,
 Und ihn dafür noch zu belohnen,
 Daß ihm sein Streich mißlang — das geht
 Zu weit! Ein Übermaß von Güte
 Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn
 Geneigt; doch dieses Mal müßt's ein Verräter sein,
 Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riete."

„Was meinst du denn“, versetzt der teure Schach,
 „Was ist zu thun?“ —

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!“

„In diesem Stück“, spricht Solo, „bin ich schwach,
 Ich sag' es frei; es sträubt sich was dagegen
 In meinem Herzen —“

„Wie? hat er nicht siebenfach
 Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre,
 In solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerschwere.
 Ist etwa deine Sicherheit
 Nicht wert, mit eines Sklaven Leben
 Erkauft zu sein? Es ist die höchste Zeit;
 Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
 Kann deine letzte Stunde sein!“ —

„Wessir, ich gebe mich“,
 Ruft der erschreckte Schach; „du siehst in solchen Dingen
 Gewöhnlich richtiger als ich.
 Befiehl, ihn stracks herbeizubringen!“

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
 Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen
 Und steht erwartend da.

„Kannst du erraten“, spricht
 Der Schach zu ihm, „warum wir dich berufen?“ —
 „Nein, Herr, das kann ich nicht.“ —
 „So will ich dir's in wenig Worten sagen:
 Es ist — den Kopf dir abzuschlagen.“ —

„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?
 Wie? bist du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?“

Du scherzest, wie ich seh'." —

„Verkappter Luzifer,

Das hilft dir nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!

Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen steckt.

620 Verräter! Alles ist entdeckt:

Daß meine Feinde dich bestochen,

Daß du ein Bube bist — der bloß

Mein Arzt und trauter Freund geworden,

Um auf der Freundschaft sicherem Schoß

625 Mich desto sichrer zu ermorden!

Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!

Drum nieder auf die Knie! und nichts von leeren, fahlen
Entschuldigungen! Fort!

Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!

630 Bind't ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!"

Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen.

Er sieht, daß ihm der Reid dies Wetter angeführt.

Doch wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?

Die Unschuld eben ist's, was ihm den Kopf verliert.¹

635 Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen.

Zum Unglück hat er den nur äußerlich kuriert;

Dem innern unheilbaren Schaden,

Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das Einz'ge, was ihm bleibt, ist, auf Geratewohl

640 Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.

Er thut's nach äußerstem Vermögen;

Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl;

Schach Lolo ist nicht zu bewegen.

„Izt soll man sehn, ob ich so wankelmütig bin,

645 Als wie die Leute immer sagen“,

Denkt Lolo bei sich selbst; „fast könnt' ich ihn beklagen --

Allein ich halte fest. — Fort!“ ruft er, „kniee hin,

Du flehst umsonst!“ —

„Nun, bist du so entschlossen,

So werde denn unschuldig Blut vergossen!

650 Nur eine Bitte, Herr, wollst, eh' ich sterben muß,

Aus Königsmilde mir gewähren!

Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzukehren,

¹ verlieren macht, kostet.

Den Meinigen den letzten Abschiedsfuß
 Zu geben und, was ich verlassen muß,
 Das Wenige, noch unter sie zu teilen. 655
 Es wird nicht lange mich verweilen,
 Das Meiste find, ich muß gestehn,
 Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
 Liegt mir nicht wenig
 Am Herzen — eins voraus, das man mit Recht den König 660
 Der Bücher nennt, und wert, daß niemand als ein König
 Sein Erbe sei.“ — „Was ist denn dran
 So Sonderlich's?“ fragt Solo. — „Großer Chan,
 Es ist der Nachlaß eines Weisen,
 Der über hundert Jahre dran 665
 Gesammelt hat, die Frucht von großen Reisen
 Und tiefem Forschen der Natur.
 Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
 Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
 Zu einem Wunderding. Zum Beispiel: im Moment, 670
 Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
 Wird' es in eine goldne Schüssel,
 Die auf dies Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt;
 So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,
 Wie du noch keins gesehen hast. 675
 Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,
 Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
 Mein Kopf sich von sich selbst erheben
 Und dir auf jedes Fragestück
 Laut und vernehmlich Antwort geben, 680
 Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
 Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
 Fürstmildbiglich geruhen wirst.“ —

„Das wäre!“ ruft der Schach. „Nun, dieses Wunders wegen
 Sei denn noch eine Stunde Frist 685
 In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
 Ihm gehn und ihn zurückbegleiten;
 Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!“

Mein Duban betet an zur Erde 690
 Und wird hinweggeführt. Und überall
 Bei Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,

Und daß bei seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der große Divansaal
Wällt wie ein See von Menschen ohne Zahl,

695 Die alle vor Begierde brennen,
Das große Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Saal, so dichte, wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — nichts zu sehn,
700 Läßt sich kein besser Mittel denken.)

Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
Mit Dubans Fall und doch in großen Ängsten ist,
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.

Der Seiger¹ schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
705 Wird mit dem Schlag herbeigebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Borgemach
Ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Wessire,
Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach,
710 Von Kuth, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge² begleitet.
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten

715 Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder
Und wiederholt, was er dem Schach davon
Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.
Ein scharlachrotes Tuch deckt mitten

720 Im Saal des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf,
725 Und minder um sich selbst den Kopf
Zu sparen als dem Schach die Qual zu später Reue,
Kniet er noch einmal hin und schwört ihm seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht sogar
Mit heißen Thränen. — Alles war

¹ Beraltet = Uhr. — ² Eunuchen, Verschnittenen, Haremswächter.

Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen,
 Und wär' es auch nur ums Vergnügen,
 Zu hören, was er sagen kann,
 Wenn er herunter ist.“ — „Nun gut, so sei es dann!“
 Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen
 Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
 Und — ritisch! ist ihm das Haupt herabgeschlagen.

Das goldne Becken saßt, auf Dubans Buch gestellt,
 Den Kopf, sowie er blutend fällt,
 Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
 Der Kumpf bleibt stehn, als wär' ihm nichts gethan,
 Und, gegen aller Welt Vermuten,
 Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
 „Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
 Versuchen willst und hören, was darauf
 Ein Kopf zu sagen hat, so schlage
 Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
 Auf dessen linker Seite stehn
 Drei Fragen oder vier in großen goldnen Lettern.“

Schach Solo spricht: „Wir wollen sehn!“
 Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
 „Setz“, ruft der Kopf, „wenn ihr so gut sein wollt,
 Mich, während daß er sucht, auf meinen Kumpf und bindet
 Den Faden von gedrehtem Gold,
 Den ihr in meiner Tasche findet,
 Mir um den Hals.“ —

Der Sultan, um zu sehn,
 Was noch draus werden soll, läßt alles gern geschehn
 Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
 Auf seinen Thron zurückgelehnt,
 In Dubans Buch. Nun hatte Solo neben
 Mehr Unmanieren auch sich diese angewöhnt,
 Daß er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben
 Und umzuwenden war, bei jedem einzelnen Blatt
 Den Finger erst an seiner Zunge nekte,
 Bevor er ans Papier ihn setzte.
 Da nun die Blätter etwas glatt
 Und klebrig waren, schien's hier um so mehr vonnöten.
 So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,

Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund
Herum und ist gar mächtiglich betreten,
770 Zu sehen, daß darauf nicht eine Sylbe stund.

„Da ist ja nichts!“ — „Nur ein paar Blätter weiter!“
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frei und heiter
Auf seinem Kumpfe stand; „ich habe mich am Blatt
Geirret, scheint's.“

Schach Lolo blättert weiter;

775 Doch eh' er drei noch umgeschlagen hat,
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgeteilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blik
780 Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sik
Und liegt in Zuckungen und ringet mit dem Tode.

„Wohlan“, ruft Dubans Kopf, der nun in seinen Kumpf
785 Sich wieder eingesenkt, „du nickende Pagode!¹
Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's² an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
Unschuldiger als du. — Doch spotten deines Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
790 Zum letzten Male dir mit heißen Thränen flehte,
War's Menschlichkeit, was mich dazu betrog;
Dein böser Dämon überwog;
Nun kommt die Reu' — und die Moral zu späte.“

Bei diesem Wort entfuhr dem armen Schach
795 Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken, rannen³
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban ging — mit seinem Kopf von dannen.

¹ Pagode (Ind.), ursprünglich Tempel, dann unförmliches, aber reich vergoldetes Götzenbild, daher auch häßliche Gips- oder Porzellanfigur (nach chinesischem Muster solchen Götzen nachgebildet) mit gekreuzten Beinen und beweglichem Kopfe. — ² empfang' es, erfahr' es. — ³ rannen (von „rinnen“ = laufen), altertümlich statt „rannten“, v. a. einzelt noch bei Goethe, Petrarca u. a.



P e r v o n t e,

oder:

Die Wünsche.

Erster Teil.

Es war einmal, ich denke zu Salern¹,
 Ein König, Namens — ja! die Namen,
 Die Namen, die vergeß' ich gar zu gern!
 Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
 Und Schalen — das Gemäld', der Kern
 Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
 Hengist oder Horst² — genug, daß in Salern
 Ihn niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
 Was mancher ingeheim vor seinem Spiegel dachte,
 Ging zollfrei durch. Indessen, wie es geht,
 Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
 Worin bei seiner Majestät
 Von allen einst so treu-devoten Spiegeln
 Nicht einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
 Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
 Dir Erbprinzessin Bastola,
 Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah,
 Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
 Dies war gewiß: aus Kappadocia³
 Und Pontus⁴ bis zum Land der wilden Britten
 Und Herjen⁵ hatte sich der schönen Bastola
 Von allen, die auf Abenteuer ritten,

¹ Salerno in Unteritalien, an dem danach benannten Golf. — ² Die Namen sind absichtlich ganz verschiedenen Kreisen entnommen. Astolfo, nach der Sage ein Sohn Ottos von England und Wether Rolands, ist aus Ariost bekannt, Holofernes aus dem „Buch Judith“; Hengist und Horst hießen bekanntlich die angelsächsischen Häuptlinge, die 450 in Britannien einfielen.) — ³ Landschaft im Osten von Kleinasien. — ⁴ Ein Teil Kappadociens, an der Südküste des Schwarzen Meeres. — ⁵ Keltische Völkerschaft in Irland und Nordschottland.

Noch keiner ungestrraft genagt,
 Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.
 25 So (dachten sie), so sah die Helbenzucht der Alten,
 So sahn die Omphales¹, die Dejaniren² aus,
 Die eines Hercules Umarmung auszuhalten
 Vermochten, forderten mit solchem trotzig kalten,
 Sich selbst bewußten Blick die Herrn der Welt heraus
 30 Und tändelten, indes im Kreis der Mägde
 Der Göttersohn Flachs an den Rocken legte,
 In seine Löwenhaut gehüllt,
 Mit seiner Keul', als wär's ein Sonnensächer.
 Gott steh uns bei! uns arme Schächer
 35 Der Aftertwelt³, uns wirft ein bloßes Bild
 In Gyps von Weibern dieses Schlages
 Zehn Schritte weit! — Doch freilich, dazumal,
 Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutig's Tages.

Umringt von Freiern ohne Zahl
 40 Ging Bastola daher, sah ganze Legionen
 Marktgrafen, Grafen und Baronen
 Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben gehn,
 Das Abenteuer zu bestehn.
 Indessen war von diesen Freiern allen
 45 Doch keiner schön genug, der Stolzen zu gefallen,
 Geschweig' als Eh'gemahl zur Rechten ihr zu stehn.
 Zwar, daß die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
 Sich atemlos an ihrem Wagen zogen,
 Stand ihnen frei; mitunter wurden sie,
 50 Um ihnen Atem zuzufächeln,
 Wohl gar mit einem kaum bemerkbar'n Lächeln
 Zum Fortziehn gnädigst angefrischt;
 Doch immer war darein, ich weiß nicht was, gemischt,
 Das ihm die Kraft, die Anmut, kurz, was Lächeln
 55 Zum Lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
 So daß den Herrn nicht viel davon zu gute kam.

Der König, der, sich Großpapa begrüßen
 Zu hören, eben noch nicht mächtig lüstern war,

¹ Omphale, nach griechischer Sage Königin von Lydien, in deren Dienste Herakles Weiberkleider tragen und spinnen mußte. — ² Dejanira, Gemahlin des Herakles. — ³ Nachwelt.

Ließ bis ins zweimal zehnte Jahr
 Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genießen;
 Und Bastola, der Abgott von Salerno,
 Indem sie ringsumher die Liebessiechen Herrn
 An ihrer Sonnenglut, Schneemännchen gleich, zusammen
 Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
 Nach wahrer Salamanderart,
 Stets unverfengt, eiskalt und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
 Die schöne Bastola mit ihrem Zauberstab
 Und hören, was im Walde sich begab,
 Den wir dort rechter Hand die Höhen
 Der Gegend von Salerno mit Schatten decken sehen.

Da steht bei einem Bündel Reis
 Ein junger Kerl. — Wer doch zu Lob und Preis
 Der Bildnerin Natur den Burschen malen könnte!
 So wie er da, im Kopfe krazend, stund,
 Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
 Von einem Ochsenmaul in zwei Halbkugeln trennte¹,
 Mit rotem Haar garniert, das kurz und borstig stund
 Und um die platte Stirne rund
 Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
 Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
 Der Nacken kurz, die Schultern breit,
 Der Rücken hoch und etwas krumm die Beine;
 Mit einem Wort, der Kruditäten² eine
 Des alten Mütterchens: ein Kauz, für dessen Glück
 Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
 Sagt, was ihr wollt, verfährt doch immer billig
 Und nimmt Figuren dieser Art
 In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen willig,
 Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön, als wir ihn eben
 Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
 Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
 Im Witwenstande sich und ihrem Sohn das Leben

¹ Mit groteskem Humor läßt der Dichter Pervontes breites Maul gleichsam den ganzen Kopf in eine obere und eine untere Hälfte spalten. — ² Kruditäten = roh gearbeitete, unfertige Werke. Das alte Mütterchen ist Isis, die ägyptische Erdgöttin, hier als Mutter Natur aufgefaßt.

95 Mit Spinnen fristete; ein braves, flinkes Weib,
 Das früh und spät sich Müh' zu geben
 Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
 Als ihres Haspels Anarren kennet
 Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
 100 Ein wenig dürres Reis zur Mittagsuppe brennet,
 Wirtschaftlich dann den Rest zusammenkehrt
 Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
 Dem Winterfroft nur dürftig wehrt.

Bei dieser Lebensart und Sitte

105 War ihre einz'ge Plage die,
 Daß sie mit aller ihrer Müh'
 Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
 Nichts ziehen und zu nichts den Rummel brauchen konnte.
 Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
 110 Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
 Sein Werk war, tagelang mit halbgeschlossnen Augen
 Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
 An seinen kurzen Fingern saugen
 Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,
 115 Sich über Rückenweh beklagen.
 Drei Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
 Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
 Die Gänse aus dem Garten jagen,
 War alles, was das Faultier sich mit Not
 120 Bereden ließ, zum Haushalt beizutragen;
 Im übrigen ein gutes Vieh,
 Den nie der Kizel stach, nach Wann, Warum und Wie
 Bei irgend einem Ding zu fragen,
 Und den, ist nur sein Wanst, womit es sei, gefüllt,
 125 Nichts weiter in der Welt bekümmert:
 Das wahre Seitenstück zum Bild
 Des Weisen beim Horaz¹, dem's mächtig gleichviel gilt,
 Wozu die Götter wohl dies schöne Rund gezimmert,
 Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
 130 Kurz, der, sein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
 Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt.

¹ Horaz (Satiren II, 7, 83 ff.) läßt einen Sklaven eine parodistische Schilderung des wahren stoischen Weisen entwerfen.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Saß auf der Schwel' und aß sein Brot und Butter. 125
„Pervonte“, sprach sie, „sei einmal zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald! da liegt vom Sturm gebrochen
Des dürrn Reifigs viel umher; 140
Mach' einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder
Und mach' es hübsch und komm bald wieder.“

Pervonte, der an diesem Morgen just
Bei guter Laune war, wie wenig Lieb' und Lust 145
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände,
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände, 150
Kriecht im Gestrauch herum und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürrs Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu und denkt: „Ja, wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Hui zu Ammen¹
Nach Hause trüg'!“ — Allein da war nun nichts zu thun, 155
Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervorkam, stark zu drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drei Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen, 160
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermal und denkt so bei sich selber:
„'s ist schade doch für diese Dirnen da, 165
So in der Sonne wie die Kälber
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah';
Ich geh' und schneide Holz und steck' es in die Erde
Und mach' ein Obdach um sie her.“

¹ Amme (altertümlich und mundartlich) = Mutter.

170 Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie, so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder
175 Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil¹ er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinem Einfall auf und gähnt aus vollem Rachen
180 So laut als eine Gselin,
Daß unsre Nymphen dran² erwachen.

„Bist du's“, fragt ihn die eine, „der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?“
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
185 Im Kreis um seinen Daumen treiben
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage thut.

„Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben“,
Fährt jene fort, „das ist nun unsre Pflicht.
Bennimm, Pervonte, wir sind Feen.
190 Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du sehen,
Undankbar mind'stens sind wir nicht.
Verlange, was du willst, es soll sogleich geschehen!“

Mit diesem Wort verschwanden alle drei.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte,
195 Wo nichts mehr ist, und brummt bei sich! „Ei, ei!
Um dieses Edelvolf! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! Ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.“

200 Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf³, kratzt hintern Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: „Da muß ich mich, dich heimzutragen, placken;
205 Ich wollte wohl, du müßtest mich

¹ weil = berweil, solange als. — ² dran = daburç, davon. — ³ lupft (= hebt) auf, nämlich die Bürde.

Nach Hause tragen!“

Raum entlichlich
 Bervonten dieses Wort, so scheint ein tierisch Leben
 Auf einmal in dem Holz zu weben;
 Der Bündel schlüpft so sanft wie Flaum
 Dem Burschen zwischen seine Beine, 210
 Hebt ihn empor und läuft euch über Stock und Steine
 Mit ihm davon, so hurtig, als ihn kaum
 Der schnellste Klepper tragen konnte.
 „Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feen!“ ruft Bervonte;
 „Ich sag' es nur im Spaß, und ihr macht Ernst daraus! 215
 Nun, weil's denn so ist, hott! mein Säulchen, grad' nach Haus!“

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
 Ging durch die Stadt am Schloß vorbei.
 Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterei
 Da machen muß! Bei jedem Schritte 220
 Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrei
 So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
 Bervonte, den das alles wenig scherte,
 Trabt ruhig seines Weges fort.
 Der Bündel, dem das Volk zu nah' kommt, schlägt auf Mord ¹ 225
 Bald links, bald rechts und weiß sich Platz zu machen.
 So langt denn unter lautem Lachen
 Der ganzen Stadt mein Rauz am Schloßplatz an.
 Prinzessin Bastola und ihre Damen sahn 230
 Durchs Fenster, wie der neue Reiter
 Vorübertrabt, und weil nun Ihre Hoheit just
 Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette stiegen,
 Macht ihr die allgemeine Lust
 Verdruß und Laune statt Vergnügen.
 „Ha!“ ruft sie laut genug, daß hört, wer Ohren hat, 235
 „Das lohnt sich auch der Müh', daß eine ganze Stadt
 Um einen solchen Bärenhäuter
 So närrisch thut!
 Sein Pferd ist schlecht und doch für solchen Reiter,
 Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!“ 240

Bervontes wohlgestreckte Ohren,
 So dumm er sonst war, verloren

¹ auf Mord = mörderisch, auf lebensgefährliche Weise.

Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein Jesabell¹,
So? bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?

- 245 Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wohl, Mamfell
Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel²,
So wollt' ich, daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von Thür zu Thür
250 Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht selbst sich an den Gürtel hänge!“

Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,
Verliert in drei Minuten schon

- 255 Die Stadt aus dem Gesicht und reitet wohlbehalten,
Zu großem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;
Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,
260 Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
Sein Märchen stets von vornen wieder an
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

- 265 Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trättschen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt, was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüftet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen³
270 Zu flacken⁴ wie bisher, macht gutes Blut⁵ dabei,
Und alles andre ist ihm völlig einerlei.

Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbei, so muß bereits der Kammerschneider
275 Der schönen Bastola ganz ingeheim mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen;

¹ Jesabel, s. Anmerkung zu „Oberon“, B. 3345, Bd. 1, S. 106. Wie Bastola bei Pervontes Einzug, schaut die löse Königin Jesabel (2. Kön. 9, 30) beim Einzuge Nehus zum Fenster heraus. — ² Das aus der Bibel bekannte große Götzenbild (des Sonnengottes) zu Babylon. — ³ Gestell mit gekreuzten Füßen, Bettstelle. — ⁴ sich herum zu wälzen. — ⁵ ist gesund und vergnügt.

Zwar mit den Freiern spielt sie immer noch den Drachen.
 Von allen keiner, der sich nur
 Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.
 Nichts desto minder schwillt zusehens ihr Kontur,
 Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
 Und Achselzuckerei des Hofes und der Stadt)
 Sie, die den Ruf der sprödesten Kälte hat,
 Bei hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.

Des Königs Wut und der Prinzessin Scham,
 Die billig es sehr übel nahm,
 Daß gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
 Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
 Das wicht'ge Mir der jungen Herrn
 Markgrafen, Grafen und Baronen von Salerno,
 Als ob ein jeder hier viel zu verschweigen hätte,
 Der seine Unschuld doch ganz ingeheim bedau'rt
 Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
 In jedem andern hämisch lau'rt;
 Die Stille in den Borgemächern,
 Der inhaltsschwere Blick, das Zischeln hinter Tüchern,
 Das Argerniß der tugend-, ehr- und zucht=
 Begabten Rats- und Bürgerstweiber;
 Der Jungfern Angst vor gleicher Wasserfucht;
 Die Scherze platter Zeitvertreiber
 Und all die undankbare Müh'
 Der Herren der Akademie,
 Um durch verschiedene Hypothesen,
 Mit A + B und Kupfern ausgestattet,
 Ganz klarlich darzuthun: daß der Begriff vom Wesen
 Des Dings die Möglichkeit unleugbar in sich führt,
 Wie Bastola zwei Keimchen aufgelesen,
 Die ihr, Gott weiß woher, ein Zephyr zugeführt,
 Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert¹,
 So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
 Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen:
 Dies alles und was jedermann
 Bei einem solchen Fall moralisieren kann;
 Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber

¹ entwickelt.

- 315 Wie eine Quitte wird und nicht verschmerzen kann,
 Von einem ungenannten Mann
 Sich so gesoppt zu sehn — versteht sich von sich selber.
 Genug, die Hauptperson dabei
 Beteu'rt mit reinstem Gewissen,
 320 Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich sei:
 Und damit wird man sich für jetzt begnügen müssen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir alle wissen)
 Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun heran.
 Sie waren lieblich anzuschauen,
 325 Und hätten Ammen, Kammerfrauen
 Und Gouvernanten nicht gethan¹,
 So hätten sie mit Gottes Segen
 Ganz waagre Mädchen werden mögen.

- Und als sie nun zum sechsten Mal
 330 Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall²
 (Ein Mann von großem Kopf) zum König,
 Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziemlich wenig,
 Denn unsereinem läßt die Amtsgeschäftigkeit
 Zum Bücherlesen keine Zeit;
 335 Indessen fällt mir bei, daß ich vorlängst gelesen
 (Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Versehbuch —
 Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
 Sie nannten's, ist mir recht, Terentiens Eunuch³),
 Es sei — wie heißen's doch auf Griechisch die Doktoren? —
 340 So ein — so ein — Instinkt den Kindern angeboren,
 Der sie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
 Von Vätern flugs den wahren auszuspiiren.“ —

„Der Einfall“, spricht der König, „ist nicht leer,
 Herr Seneschall, wir können's ja probieren.“

- 345 Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest
 Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
 Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben.
 Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
 Warum, erscheinen auch. Man läßt bei offenen Thüren

¹ Hätten . . . gethan = wären thätig gewesen. — ² Oberhofmeister. —
³ „Der Eunuch“, Titel eines Lustspiels von Publius Terentius Afer (185–
 159 v. Chr.). Eine dem folgenden entsprechende Stelle findet sich nicht darin.

In einem ungeheuern Saal
Die Herren allerseits vor ihnen defilieren
Zum ersten, andern, drittenmal:
Doch von Instinkt ist nicht das mindeste zu spüren.

350

„Gut“, spricht der Seneschall, „wir sehen also klar,
Daß es von diesen keiner war;

355

Doch gegen mein System kann das noch nichts probieren.¹
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,
Vielleicht“ — „Ei, ei, Herr Seneschall!

Ihr denkt nicht, was Ihr sagt“, fällt ihm sein Herr, der König,
Ins Wort, „so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken sein!“ — „Ich bitte unterthänig“,

360

Versezt der Seneschall; „zu glauben ist es nicht —

Allein — was wollen wir? — Gelegenheit macht Diebe,

Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,

Spricht mein Ovidius.²“ — „Da spricht er freilich wahr“, 365

Versezt der Fürst; „wohlan, den Ball gegeben!

Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?

Man findet im gemeinen Leben

Oft manches feine Augenpaar

Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im Schweben 370

Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut

Auch grobe Kost mitunter gut.“

Der Ball versammelt nun, was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt;

Allein der große Zweck wird abermal versehlt.

375

Die beiden Grazien, mit Flintern und Juwelen

Reich ausgeziert, sind, wie man schließen kann,

Zuerst dabei: umsonst! für keinen einz'gen Mann

Spricht die Natur ein Wort zu ihren jungen Seelen.

„Nun“, sagt der Seneschall, „ist nichts, was auf die Spur 380
Uns bringen kann, als ein Cocagne³ nur:

Dies, Gnädigster, dies muß den Ausschlag geben!“ —

„Top“, ruft der Fürst, „ich lieb' es für mein Leben;

¹ Probieren = beweisen. — ² Publius Ovidius Naso (43 v. Chr. bis 9 n. Chr.); in seinen „Metamorphosen“ (7, 831) steht das bekannte Wort credula res amor (wörtlich: „Ein leichtgläubiges Ding ist die Liebe“). — ³ Cocagne (franz. la coeagne), früher Volksbelustigung, wobei ein pyramidenförmiges Gerüst erklettert werden mußte, um die daran aufgehängten Schwären zu erbeuten. (Fays de coeagne „Schlaraffenland“, mât de coeagne „Kletterstange“.)

Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
 385 Und daß nichts fehl' an Überfluß und Pracht,
 Herr Seneschall!"

Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
 Wird's bei Trompetenschall dem Volke kundgethan.
 Man fährt, was eßbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
 Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
 390 Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken
 Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
 Die Pyramide zu umstecken,
 Die man an diesem Freudenfest
 Dem Volk zu plündern überläßt.

Als nun, erharret mit Verlangen
 Von jung und alt, der große Freudentag
 Erschienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
 In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
 Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,
 400 Rings um den großen Platz die Fenster überall
 Schon mit gepukten Köpfen prangen,
 Die ganze Stadt von Jubelschall
 ertönt, und wogentweis' in wimmelndem Gedränge
 Aus allen Gassen schon die Menge
 405 Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durst
 Den Raub verschlang und kaum erwarten konnte,
 Bis man zum Angriff blies — spricht zu Pervonte
 Die Mutter: „Geh du auch! Du wirst doch eine Wurst
 Zum wenigsten von diesem Spaß erhaschen;
 410 Lauf, was du kannst!"

Der Hof, der gern bei jedem Fest,
 Um desto reizender zuletzt zu überraschen,
 Fein lange auf sich warten läßt,
 Der Hof war eben angekommen
 Und hatte schichtenweis' auf einem Schaugerüst
 415 Zu großem Trost des Volkes Platz genommen;
 Und was dem Volk dabei das Liebste ist,
 Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
 Am Fuß der Pyramide sitzen.

Wie nun zum großen Reihentanz
 420 Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,

Kommt plötzlich mitten in den Haufen
 Mein Kottkopf leichend angelaufen.
 Und nun hört alle, was geschah!
 Kaum werden sein, so schmutzig als er da
 In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
 Und ohne Schuh',
 Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
 So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
 Mit offenen Armen auf ihn zu.

„Sm! sagt' ich's nicht?“ beginnt in großer Ruh'
 Der alte Seneschall dem König zuzurauen,
 „Hält mein Instinctus sich nicht gut?“ —

„Verdammt sei dein Instinkt“, fährt in der größten Wut
 Der König auf — „Was? Ich den Schimpf erleben?
 Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
 Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
 Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
 Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen,
 Die so entheiligt wird!“

Die arme Bastola,
 Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen;
 Allein der König droht, ihr Arm und Bein zu brechen.
 Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
 Das nach Gebrauch des Festes neben
 Der Pyramide stand, voll ziemlich sauern Wein,
 Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreun,
 Dem Pöbel gnädigst preiszugeben.
 „Man schlag' den Boden aus und werfe sie hinein“,
 Ruft der ergrimmete Fürst; „fort! ohne Widerstreben!
 Sie und den herrlichen Galan
 Und ihr Gezücht! fort, in den Ozean!“

Des Königs strenges Wort wird ungefümt vollzogen.
 Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich schrein,
 Und Bastola und ihn, den man, vom Schein betrogen,
 Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein
 Und überläßt sie den Winden und den Wogen.

Zweiter Teil.

- M**an denke nun sich eine Omphale,
 Alkmene, Danae, Latone¹,
 Kurz, Dame Bastola, von ihrem Schönheitsthron
 Herabgestürzt, der unwirtbaren See
 460 In einer Tonne preisgegeben,
 Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
 Sich nicht bekennen kann und doch ein Mutterherz
 Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
 Sie zur Medea² machen möchte —
 465 Gesperret zu einem solchen Hechte!
 Und diesen feinen Seladon³
 (Das Ideal von einem Besenbinder)
 So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
 Erklärt! — Die Situation
 470 War neu und einzig, sollt' ich meinen;
 Zumal wenn ihr den Raum bedenkt,
 Der die Prinzessin und die Kleinen
 Und unsern Kauz so nah' zusammenschränkt,
 Daß sie mit Armen und mit Beinen
 475 Bei jedem neuen Wellenstoß
 Sich mehr verwickeln — seine Nase
 All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gaze
 Behangen bleibt, und oft zwei Linien bloß
 Den schönen Mund von seinem Küffel trennen:
 480 Das alles sollte wohl die Obermeisterin
 Der Spröden mürbe machen können!
 Doch Bastolas erhabner Fürstensinn
 Zeigt just im Unglück, wo die Blöße
 Gemeiner Seelen sich am schnellsten offenbart,
 485 Die Majestät der angestammten Art
 In ihrer ganzen Heldengröße;
 Zeigt durch den kalten Stolz, womit
 Ihr Blick Pervonten niedertritt,
 Daß Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.

¹ Alkmene (Mutter des Herakles), Danae (Mutter des Perseus) und Latona (Mutter Apollon und der Artemis) sind Geliebte des Zeus. — ² Medea, Jasons Gemahlin, die ihre eignen Kinder tötete. — ³ Seladon, Person aus dem Schäfergedicht „Astrée“ (1610) von Honoré d'Urfé; Bezeichnung eines schwächlichen Liebhabers.

„Pfui des Gedankens!“ ruft sie, „ich,
Bei einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?“ — 490

„O meiner Treu'! das könnt Ihr sicherlich
Mir glauben, Frau“, versetzt der ungegeschlachte Rummel,
„Den großen Spaß,
Gesperret zu sein mit Euch in dieses muff'ge Faß 495
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu Cuern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn Ihr nicht besser wißt warum,
Als ich“ —

„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?“ — 500

„Was das betrifft, Frau Bastola,
Da möchtet Ihr die Wahrheit ziemlich sparen.“¹ —

„Ah, nun besinn' ich mich — an deinen roten Haaren
Und an dem weit gespaltnen Maul — 505
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Stedengaul
Bei unserm Schloß vor sieben Jahren
Vorbeigeritten kam?“ —

„Ei freilich bin ich der!
Ich weiß es noch, als wär's von gestern her,
Besinne mich gar wohl, wie Ihr die Nase rümpftet 510
Und wie ein Rohrspatz auf mich schimpftet,
Und hießt mich Wechselbalg und Krauz und Murmeltier,
Und was vors Maul Euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das leugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich Euch, Ihr möchtet stracks von mir 515
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spaß verstehen;
Wie Ihr drauß Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seid, da mögt Ihr selber sehen!
Ich, wie Ihr wißt, bin rein von ihnen und von Euch. 520
Genug, ich hatt' es von den Feen,
Daß damals, was ich wünschte, gleich
Geschehen mußte.“ —

„Wie? das hattest du von Feen?“ —

¹ Sparen (eigentlich = schonen) = verleugnen, verschweigen.

„Nicht anders. Meine Reiterei
525 Auf einem Bündel Holz bei Guerm Schloß vorbei
kam bloß daher.“ —

„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?“ —

„Nicht, daß ich wüßte.“ —

Du hast es nie erforſcht?“ —

„Wie?

Mag sein, es ist vorbei, mag sein vielleicht, ich habe
530 Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf,
Das Ding erkundigen zu wollen;
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf
! id nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?“ —

„Ein Philosoph von feinem Schrot!
535 Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse!¹
So gut und besser als die Not“,
Ruft Bastola; „doch in der Presse,
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bei jedem Atemzug in jeder Welle droht,
540 Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anstand nehmen,
Zu sehn, daß Feen uns iht sehr zu statten kämen.
Versuch es! wünsche dir!“ —

„Ich wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Tier,
Ein Philosoph, hab' Efelsohren
545 Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeichelei'n sind rar!
Wenn Ihr nichts Bessers habt, so laßt mich ungeſchoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!“ —

„Ei, ei, Pervonte, bist du klug?
550 Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen, sei so gut!
Laß dich erbitten!“ —

„So? nun, da es not Euch thut,
Nun könnt Ihr gute Worte geben!“

¹ Diogenes suchte das Glück des Lebens bekanntlich in der größtmöglichen Bedürfnislosigkeit.

Ich dachte ja, wir würden's noch erleben;
 Allein Pervonte hat sein Köpfcgen auch, mein Schatz!
 Wohlfeiler als um einen derben Schmak
 Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben."

Schwer lag die Hand des Schicksals einmal nun
 Auf Bastola; die Wahl, was hier zu thun,
 Ist hart für eine Dejanire.

Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
 Entgegensträubt — gut, daß der Grobian
 Noch so begnügung ist! Eh' sie die Wasserspinnen
 Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
 Kurz, da dem Tode zu entrinnen
 Kein ander Mittel war, hielt sie den Athem an,
 Die Augen zu und that, was sie nicht lassen konnte.

„Ah! nur noch einen“, ruft Pervonte;
 „Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
 Mit Wasser ist, jagt, was ich wünschen soll.“ —

„Daß sie sich in die schönste kleine Barke
 Verwandle, wohl versehen mit allem, was uns not
 Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
 Matrosen drin und ein Pilot,
 An Bajens¹ Ufer uns zu führen.“

Pervonte, wie ihr wißt, ein wenig schwach
 Von Kopfe, läßt sich's repetieren
 Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
 Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
 Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
 Geschieden, seit Kleopatra
 In einer Glorie von Reiz und Liebeswonne
 Der Cydnus dem Anton entgegen schwimmen sah.²

Von ihren Sinnen hielt sich Bastola belogen,
 Da sie die seidnen Wimpel sah,
 Die, Zephyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
 Die Ruder ganz mit Silber überzogen,

¹ Bajä, Stadt am Golf von Neapel. — ² Die ägyptische Königin Kleopatra, von dem römischen Triumvir Antonius wegen ihrer Haltung nach Cäsars Tode zur Verantwortung nach Cilicien beschieden, erschien (41 v. Chr.) auf einem Schiffe auf dem Flusse Cydnus im Aufzug der Liebesgöttin und bezauberte den Römer vollständig.

Die Segel Purpur, Gold die Stangen samt dem Rah,
 Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
 590 Das Rudervolk gepuht als wie zum Tanze,
 Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
 Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun;
 Kurz, alles so, wie man's erwarten konnte
 Von einem Feenwerk.

Prinzessin Bastola,
 595 Vor deren Augen hier geschah,
 Was ihr ein Märchen deucht, begann
 Pervonten nun für etwas mehr,
 Als was er schien und war, zu halten;
 Doch er, er bleibt in seinen vor'gen Falten
 600 Und bildet sich nicht minder und nicht mehr
 Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sihet
 Wie jener Eselin die Redefeligkeit¹.
 Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
 Vor Fragen und vor Wünschen schüzet,
 605 Ist Wolffens² goldnes: „Ist was ist!“
 Das Schiff ist einmal da, und weil es ist, ist gegen
 Sein Dasein mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
 Es scheint nur, dächt' ein Platonist³;
 Allein Pervont, der keiner ist,
 610 Hält steif und fest sich gegen zehn Platonen
 An die Realität der Mundprovisionen,
 Womit das Schiff versehen war:
 Die Möglichkeit, die kummert ihn kein Haar;
 Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.

615 Indessen nun Pervont, für den nichts existiert,
 Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert⁴,
 Und Bastola, die alles gleich verliert,
 So bald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert⁵,
 Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert⁶

¹ Bileams Eselin, 4. Mos., 22, 28 ff. — ² Christian Wolff (1679—1754), rationalistischer Philosoph, nahm, anschließend an Cartesius, die reale Existenz der Dinge als sichere Schlussfolgerung aus der Existenz unseres Bewußtseins an. — ³ Nach Plato und seinen Anhängern kommt der sinnlichen oder Erscheinungswelt keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare, zwischen Sein und Nichtsein schwebende Existenz zu. — ⁴ Durchnistert, durchschnüffelt. — ⁵ Lustern wird ober ist. — ⁶ Dubliert, in der Schiffersprache = unsegelt.

Ein Vorgebirg' und langt bei gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an. 620

Es schien im Abendrot ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian¹;
Doch, wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen, 625
Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.

„Hier“, spricht die Dame, „laß uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch um leidlich hier zu sein,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein, 630
Die Feen noch um einen Wunsch zu pflanzen.“ —

„Hal ich versteh' Euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabei;
Daß alle Zweige hier, sobald wir es verlangen, 635
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint Ihr nicht?“ —

„Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig deiner
schämen?“

Ruft Bastola mit glühendem Gesicht;
„Laß, eh' die Feen dir die Gabe wieder nehmen, 640
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich, mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst du? sprich
Mir jede Sylbe nach! — Das Schiff verwandle sich 645
Flugs in das schönste Schloß, das Augen sehen mögen!
Es sei mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stuccatur und Malerei geziert,
Die Wände reich vergoldet und lacirt; 650
Nichts fehle drin, Gemälde, Marmorköpfe,
Bildsäulen, Basreliefs, campan'sche Blumentöpfe,

¹ Tinian, eine der Marianen, der schönen Inselgruppe im Stillen Ocean, auf der bis zur Unterdrückung durch die Spanier (1668) ein liebenswürdiger Menschenstamm in heiterem Frieden wohnte. Tinian (seit 1809 deutsch) wird von den Spaniern Buena vista („schöner Anblick“) genannt.

Japanisches Geschirr, kurz nichts, was sich gebührt,
 Wenn unser eines für möblirt
 655 Sich halten soll; und weil's nur wünschen gilt, so ziehe
 Sich rings ums Schloß ein großer Garten her,
 Wo alles ewig grün' und blühe
 Und dufte wie ein Balsammeer.
 Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
 660 Ein Marmorbad, so schön, daß Venus selbst sich gleich
 Drin baden möcht', und einen Schwanenteich
 Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen zische,
 Und einen Hühnerhof und eine Meierei
 Und hübsches Schäfervolf, dieß alles zu verwalten,
 665 Und Jungfern, wie aus Leda's Ei¹
 Gefrochen, und Sakain und — kurz, was Hof zu halten
 Erfordert wird" —

„Sel ist's nicht bald vorbei?
 Die Feen können's ja nicht all im Kopf behalten!
 Ihr wolkt auch gar zu viel auf einmal!“ —

Über, eh'

670 Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
 Hebt ein Palaß vor ihm sich lustig in die Höh',
 Woran die Feerei all ihre Kunst verschwendet.
 Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;
 Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
 675 War nur ein Bürgerhaus dagegen.
 Pervonte starrt und gafft. „Nun seh' ich“, spricht Madam,
 „Nichts, was ich wünschen kann, geht über dein Vermögen.“

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
 Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
 680 Doch was bei diesem neuen Segen
 Pervonte weit das schönste fand,
 War, daß für viere schon gedeckt die Tafel stand.
 Sie setzten sich; er aß, bis ihm das Athemholen
 Be schwerlich ward, und schien von all dem Glanz
 685 Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
 Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
 Verblüfft und außer sich. Oft lacht' er überlaut
 Vor Freuden, rief: „Die Feen sollen leben!“

¹ Aus dem Ei der Leda ist nach griechischer Sage die schöne Helena geschlüpft.

Ließ noch ein Glas sich auf ihr Wohlsein geben
 Und that mit seiner künft'gen Braut
 Beim Nachtiſch schon ſo heimlich und vertraut,
 Daß Baſtola vor ſeiner plumpen Hände
 Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
 Den Sefſel nach und nach bis an des Tiſches Ende
 Zu rücken nötig fand. Und gleichwohl war es Zeit,
 Sich zu geſtehn, was alle Sprödigkeit
 Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
 Des Luſtſpiels Ausgang war zu klar.
 So plump, ſo ungeſtalt Perbonte,
 So dick ſein Kopf, ſo rot ſein ſtruppicht Haar,
 So eſeltreiberhaſt ſein ganzes Anſehn war,
 Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
 Entſchieden ein für allemal
 Ihr Schickſal; kurz, entweder eine Nonne,
 Wo nicht, Perbonten zum Gemahl.
 Nun freilich, eine Morgengabe,
 Wie er zu geben hat, erleichtert ſehr die Wahl.
 Allein dann wieder ein Gemahl
 Wie er für Baſtola? — Ein Kabe
 Am Wagen Cypriens geſpannt zu einem Schwan!¹
 Es war zu arg, es ging unmöglich an!

„Perbonte“, ſpricht zuletzt die Dame, „deine Feen
 Sind ſehr gefällig; aber doch,
 Mein guter Freund, fehlt, deucht mich, etwas noch
 Du haſt wohl nie im Spiegel dich geſehen?
 Da, ſchau hinein und ſei ſo billig, zu geſtehen,
 Wofern ſie dich von Fuß auf um und um
 Verwandelten, du könnteſt nichts verlieren!“

„Verwandeln? mich? verwandeln? und warum?“ —
 „Um ſchön zu ſein.“ — „Mein feines Lieb, darum,
 Das glaubt mir, möcht' ich Euch nicht einen Finger rühren
 Ich war mir ſelber immer recht.
 Indeffen, wenn Euch ein Gefallen
 Damit geſchieht, meinthalben! Laßt vom Ballen
 Zum Schopf mich ſein, wie Ihr mich haben mögt.“ —

¹ Der Wagen der Aphrodite (der „cypriſchen“ Göttin), wird von Schwänen oder Tauben) gezogen.

„Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser“,
Denkt Bastola; „sei immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabei wie Milo von Kroton¹;
Nicht allzu schlank; zwei Daumen höchstens größer.
730 Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So bist du schön genug für mich.“

Daß Bastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Hatet nun, was sie für Augen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich
735 Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus einem Guß!
Ein Ideal, worin Antinous²
Und Hercules so um den Vorzug stritten,
Daß jeder siegt und keiner weichen muß.

740 Ein lauter Schrei entfuhr ihr, von den Feen
Bei Wünschen, deren sie sich selber kaum bewußt
Zu sein gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde rot bis an die Brust,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
745 Und hätte gern ein wenig trocken mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit³ der Götter nicht zu schämen.

750 Wir wollen's nur geradezu gestehn
(Bedungen, daß ihr guter Name
Nicht drunter leiden soll), die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beinah' zu weit zu gehn.
Drei Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
755 Die Nächte auch) vom frühesten Sommermorgen
(Daß Feerei dabei im Spiele war,
Ist sonnenklar!),
Drei Tage, wie gesagt, vom Morgen

¹ Milo (6. Jahrh. v. Chr.), griechischer Athlet aus Kroton in Unteritalien, sechsmal Sieger in den Olympischen Spielen, berühmt wegen seiner fast übermenschlichen Kraft. — ² Antinous, der schöne Liebling Kaiser Hadrians, ertränkte sich 130 n. Chr. im Nil; eine Menge Bildsäulen stellen ihn als Ideal jugendlicher Schönheit dar. — ³ Freigebigkeit.

Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
 Dem holden Korydon¹ geweiht. 760
 Sie trug ihn, wie ein Kind die neubescherte Puppe,
 In ihrem neuen Eigentum
 Von Platz zu Platz wie im Triumph herum;
 Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
 Strich Arm in Arm durchs Grüne oder saß 765
 In Lauben oder lag beisammen tief im Gras,
 Mit Küßen nur den Fluß der Stunden messend,
 Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Bervonte, der nunmehr der Prinz Bervonte hieß,
 War übrigens so dumm geblieben, 770
 Als wie er war, eh' ihn zum Amadis²
 Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
 Schien in gewissem Sinn
 Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
 Hätt' er ihr etwa haß mit Wiß die Zeit vertrieben? 775
 Was uns in dieser Meinung stärkt,
 Ist, daß acht Tage rein verfloßen,
 Eh' Bastola den Mangel nur bemerkt.
 Doch immer einerlei wird endlich ausgenossen!
 Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß, 780
 Dies bringt Ersättigung, und dann folgt Überdruß;
 Kurz, Amors Köcher war verschossen.
 Ein Herkules, der ruhen muß,
 Sieht wenig Trost; und ein Antinous,
 Der nur die Zähne weist, ist, jenen abzulösen, 785
 Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
 „Ich dächte“, spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen³,
 „Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
 Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht.“ — 790
 „Was wäre das?“ —

„Verstand! Ein wenig mehr Gehirne,
 Bervonte, sollte, dächt' ich, nicht
 So übel gehn zu dieser schönen Stirne?“ —

¹ Korydon (griech.), beliebter Hirtenname bei den alten Dichtern, daher = verliebter Schäfer. — ² Amadis von Gallia, Held des gleichnamigen Ritterromans. — ³ Cicisbeo (ital.) = Hausfreund, Liebhaber (einer Verheirateten).

„Ein toller Wunsch!“ versetzt der Haubenstock;
 795 „Ich glaube gar, verzeih' mir meine Sünden!
 Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
 Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schock?
 Ich hatte stets genug, um meinen Mund zu finden,
 Und, wie Ihr wißt“ — „Still!“ ruft sie, „still!“ und hält
 800 Aus Furcht, was Albernes zu hören,
 Die Hand ihm vor den Mund, „Freund, diese Ware fällt
 Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehrten:
 Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.“ —

„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
 805 Was soll ich wünschen? Gebt mir's an.“ —
 „Nichts als Verstand, Verstand, um zu verstehen!
 Dies einz'ge Wort sagt alles.“ —

„Nun wohl an,
 So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
 Und zwar vom guten; denn es heißt,
 810 Es sei nicht alles Gold, was gleißt.“
 Ihr seht, beim ersten Wort erhörten ihn die Feen,
 Und mehr vielleicht, als Bastola
 Am Ende selber gerne sah.

„Prinzessin“, spricht Pervont, „wir haben
 815 Der Wünsche nun genug. Der Feen Gültigkeit
 Ist groß; doch immer neue Gaben
 Erpressen, wäre Geiz¹ und Unbescheidenheit.
 Nichts ist nunmehr uns not als die Begnügbarkeit;
 Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
 820 Laß durch Genuß uns nun verdienen, was wir haben!
 Uns lieben, Bastola, und alles um uns her
 Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
 Sei unser Los! Was könnten wir noch mehr
 Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?“

Dritter Teil.

825 **F**ürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
 Pervont die neue Feengabe

¹ Geiz (altertümlich) = Bier, Gabgier.

Nicht übel durch dies Wort. Auch ihr,
 Der schönen Bastola, bedünkt es selbst, sie habe
 Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
 Genügsam von Merkur erbittet.¹

An diesem zauberischen Ort
 Mit jeder Günst des Glückes überschüttet,
 An einen schönen Mann von Amorn angefüttet,
 Der fast bis zur Abgötterei
 Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet
 Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brei
 Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
 Von allem, was bei Hof das Leben uns verbittert,
 Von Zwang und Langerweile frei;
 Kurz, glücklich, wie man es auf Erden
 Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
 Was könnte Bastola, wie weit ihr Herz auch sei,
 Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glück lege,
 Als daß es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bei Tage wie bei Nacht
 (Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen),
 Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
 Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
 So sinnreich weiß Perbonte das Vergnügen,
 Das jeder neue Tag ihr macht,
 Der Phantasie der Schönen anzuschmiegen,
 So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen,
 Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
 Am ersten Tag der fünften Woche schon
 Begann, ich weiß nicht, welch ein matter Farbenton
 Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
 Zwar machte die Natur auch diesmal keinen Sprung,
 Und wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
 Schlich sie bei Bastola durch unmerkliche Grade
 Vom Vollgenuß zur Sättigung.

¹ Horaz (Satiren, Buch 2, 6, 1 ff.) bittet, daß Merkur den Gaben, die er ihm gewährt hat („ein Glitzchen von mäßigem Umfang, daran ein Gärtchen und nahe dem Haus frischsprudelndes Wasser, drüber hinaus noch ein Weniges Wald“), Dauer verleihe und ihm Vieh und alles, außer dem Geist, fett mache.

- Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade
 Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
 In einem Dörfchen sich bei Laune zu erhalten.
- 865 Wieviel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
 Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
 Er mit der süßen Schwärmerei
 Der Hochgeföhle hauszuhalten
 Versteht, wie mancherlei Gestalten
- 870 Er auch dem ew'gen Einerlei
 Zu geben weiß — ein Glück, das schon so lange neu
 Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
 Wie konnte sie, mit einem Gatten,
 Wär's auch im Paradies, allein,
- 875 Beständig ihm und sich genugiam sein?
 Gewohnt, sich stets von mehr als hundert
 Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
 Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
 Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit
- 880 (Wo von den ewigen einschläfernden Geföhlen
 Ununterbrochener Zärtlichkeit
 Nichts Neues, Fremdes sie zerstreut)
 Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
 Ein wenig muntre zu verspielen?
- 885 „Das Schäferleben hier verdient den Namen kaum“,
 Spricht sie bei sich; „es gleicht dem Schattenleben
 Elysiums und ist, um ihm sein Recht zu geben,
 Sehr wenig besser als ein Traum.
 Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
- 890 Mir ewig gegenübersetzet
 Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blizet,
 Sagt mir zulezt kein Sterbenstörtchen mehr,
 Als wenn's ein Bild von Mabafter wäre.
 Wo nimmt es wohl Pervonte her,
- 895 Daß unsereine sich von Zartgeföhlen nähre?
 Er, der so klug sich dünkt, er will
 (Ich muß des närr'schen Einfalls lachen)
 Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
 Doch länger halt' ich ihm nicht still!
- 900 Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,

Des Wiesenduft's, des Schlafs am rieselnden Krystall,
 Des Mondscheins und der Nachtigall
 Von Herzen satt. Man muß, zumal in meinem Fall,
 Ja wohl von allem was versuchen,
 Wenn sich der Anlaß giebt und Bessers uns gebricht:
 Es war ein hübscher Traum, Perbont, ich leugn' es nicht,
 Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
 Nur sei es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen!"

Ihr seht, der Monolog verspricht
 Perbontens Glücke wenig Dauer.
 Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
 Und sein Arkadien ein Bauergütchen deucht,
 Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht
 Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
 Schon fängt sie an, bei einem Hirtenfest,
 Wo sein Geschmaç mit Glanz sich sehen läßt,
 Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
 Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
 Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.
 Der arme Mann beklagt sich selber
 Und sie noch mehr; doch schickt er sich darein
 Und wird darum nicht magerer, noch gelber.
 „Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergebbar sein,
 Ein andermal vielleicht wird's besser mir gelingen!“
 So tröstet er sich selbst; allein
 Die Zeit will dieses Mal ihm keine Rosen bringen.
 Die Launen nehmen überhand
 Und täuschen seinen besten Willen.
 Oft werden aus den Launen Grillen,
 Die er, auch wenn er sie verstand,
 Zu schwichtigen nicht immer ratsam fand.
 „Um Bastolas Gelüste zu vergnügen,
 Müßt' einer“, denkt er, „Tag und Nacht
 Den Feen in den Ohren liegen,
 Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
 Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.“

Von diesem Augenblick beschließt
 Perbonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden
 Vergebens volle Cimer gießt,

- 940 Mit dieser Frone sich nicht länger zu ermüden.
 „Ich“, denkt er, „war mit meinem Los zufrieden;
 Des reinsten Glückes Quelle fließt
 Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
 Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
 945 Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen.
 Ich sorge nun für meine eigne Ruh'.“

- In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
 Man weiß, sie malt die Dinge gern ins Braune,
 Im Grunde war Pervont' ein guter Mann,
 950 Das heißt, so eine fromme, zahme,
 Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame
 Wie Bastola, was ihr bequem ist, machen kann.
 Kaum merkt sie also, daß der Wärmemeßer
 Von seiner Liebe bis auf lau
 955 Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
 Die Saiten um. — „Pervont, du siehst heut blässer“,
 Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit;
 „Es ist, als ob, ich weiß nicht was, dir fehle,
 Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
 960 Und anderswo, du suchst die Einsamkeit;
 Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie¹ der Seele,
 Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
 Raun aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
 Vertreibt vielleicht dies kleine Nervenfieber.
 965 Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
 Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
 Ich selbst vertrete Mutterstelle
 Und sorge für den Hochzeitschmaus:
 Darf ich zu diesem Fest dich bitten?“

- 970 Der Blick, der Ton, womit die Zauberin
 Dies sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
 Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden Sitten
 Der goldnen Zeit, die frohen Schäferschütten,
 Für ihn das Schätzbarste von allem seinen Gut!
 975 Und daß ihm Bastola aus eignem freien Triebe
 Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe

¹ Schlafheit.

Des jungen Brautpaars Anteil nimmt,
 Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt
 Und sich dabei das Mutteramt bestimmt:
 Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn bekräftigt, 980
 Daß trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
 Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
 Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbrauen!
 Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
 Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust! 985

Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
 Den leichten Sieg, den über Manneskraft
 Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
 Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von statten. 990
 Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
 Kaum minder als sie selber glücklich macht,
 Fei'rt seine eigne Hochzeitnacht
 Und hängt mit wonnevollem Blicke
 An Bastola. Die Schlaue hascht im Flug 995
 Den günstigsten der Augenblicke
 Und spricht zu ihm: „Mein Schatz, wir haben lang' genug
 Den Feen nichts mehr vorgetragen;
 Sie können sich, zumal da sie so willig sind,
 Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
 Nun aber hab' ich was, mein Kind; 1000
 Und wär' es auch nur eine von den Grillen,
 Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen¹,
 So weiß ich doch, du bist ein zu getreuer Hirt²,
 Um ein Verlangen nicht zu stillen,
 Das nur ein Wort dir kosten wird.“ — 1005

„Sag' an, Geliebte“, spricht Pervonte
 (So firr in diesem Nu, als Juno einst den Herrn
 Der Welt auf Ida³ machen konnte),
 „Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern,
 Was du begehrt, die Macht der guten Feen 1010
 Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen.“ —

¹ Drehen, umtreiben. — ² Hirt im Sinne der italienischen Schäferpoesie = Liebhaber; mit Anspielung auf des Dichters Guarini (1537—1612) berühmtes Schäfer-
 spiel „Der treue Hirt“. — ³ Auf Ida, dem Berge bei Troja, schlaferte Juno
 (Hera), mit Aphrodites Gürtel geschmückt, den Zeus ein, um unterbes den Griechen
 unter Poseidons Beistand den Sieg über die Trojaner zu verschaffen (Ilias 14, 292 ff.).

„Mich plagt“, erwidert sie, „die Sehnsucht, mein Salern,
 Woraus ich schon so lang' verstoßen bin, zu sehen.
 Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
 1015 Und dann ist Tanz im großen Rittersaal.
 Nun, Männchen, thu' mir den Gefallen
 Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
 So prächtig ausgeschmückt, daß allen
 Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
 1020 Die uns ins Weiße sehen¹ wollen,
 Die Augen übergehen sollen;
 Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
 Erlustigt, und, uns auszufinden,
 Der König selbst, was nur am Hofe Atem hat,
 1025 Uns auf den Hals schießt, plötzlich schwinden
 Wir wieder weg und sind in heiler Haut
 Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.“

Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht erbaut
 Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
 1030 In diesem Augenblick vergnügt und liebetrout
 Mit Bastola auf einem Ruhebetto,
 Wie könnt' er iht den rein gestimmten Ton
 Des Einflangs ihrer Herzen stören
 Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?
 1035 Raum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entflohn,
 So deucht ihn auch, die Hörner schon
 Im Schlosse zu Salern zu hören.
 Sie sehen einen Saal mit allen Zubehören
 Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
 1040 Er einem Sultan gleich, sie einer Kaiserin
 Von Hindostan, mit blihenden Karfunkeln
 So dicht besät, daß sie der Kerzen Schein verdunkeln.
 Das Hofgesind' sperrt Mund und Augen auf,
 Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
 1045 Fragt flüsternd, was die Vision bedeute,
 Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,
 Den Lummel, dem noch iht die treuen Bürger fluchen,
 In diesem Großsultan und Fräulein Bastola,

¹ Ins Weiße (des Auges) sehen = ganz genau (neugierig) betrachten.

Die man in einem Faß im Meere schaukeln sah,
 In dieser Kaiserin zu suchen,
 Der, wo sie geht, gleich alles schüchtern weicht,
 Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführt,
 An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
 Als einem Erdenkind.

1050

Der Hof indes verlieret
 Vor Ungeduld, zu wissen, wer sie sind,
 Und welche Windesbraut sie nach Salern geführt,
 Beinahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
 Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
 Der Seneschall so fein, als eine dicke Seele
 Wie er nur immer kann, dem Sultan zugefekt
 Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
 Zurückerhielt. Der Fürst verliert nun ganz
 Die königliche Kontenanz.

1055

„Ihr Schranzen“, fängt er an, den Alten anzuschmauchen,
 „Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
 Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kälber;
 Ich sehe wohl, am Ende muß ich selber
 Das Beste thun.“ — Und nun, nachdem er einen Tanz
 Mit Bastola gethan und alle seine Künste
 Und Grazien, zu Majestät geprägt,
 In einer zierlichen Chaconne¹ ausgelegt,
 Entbietet er der Göttin seine Dienste
 Mit so galantem Schwung und macht es ihr so schwer,
 Mit guter Art sich von ihm loszuwinden,
 Daß sie genötigt ist, ihn auf die Frage: Wer?
 Mit einer Antwort zu verbinden.
 „Wie?“ spricht sie, „kennen Sie von zwanzig Wochen her
 Die arme Bastola nicht mehr?“

1060

1065

1070

1075

Der König prallt zurück, und augenblicks verschwinden
 Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein Bär
 Lobt Seine Majestät im ganzen Schloß umher
 Und droht, sein Hofgesind' mit eigener Hand zu schinden,
 Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht,
 Bevor die letzten Sterne schwinden.

1080

¹ Chaconne (franz., aus ital. Ciacciona), Tanz von mäßiger Bewegung, jetzt längst veraltet.

1085 Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;
 Sie sind Gespenstern gleich verschwunden,
 Und nirgendswowird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Bastola hingegen fand den Spaß
 Zu lustig, es dabei verbleiben
 1090 Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
 Da sie nur wollen darf? Und alles also, was
 Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
 Zu füttern, war, daß nun das vorherbesagte Faß
 Der Danaiden voll zu füllen
 1095 Noch eher möglich schien als seiner Dame Willen.
 Was sie begehrt, ist immer — nur ein Spaß,
 Ihm ist's so leicht, ihr diesen Spaß zu machen,
 Ihm, der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
 An einem Köpfschen, wie das ihre war, versucht:
 1100 Sobald er ernsthaft spricht, erwidert sie mit Lachen;
 Und gute Laune, Fröhlichkeit,
 Mutwille selbst (dies hat sie ausgefunden)
 Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
 Mit diesen Waffen überwunden,
 1105 Denn immer lohnt Gefälligkeit
 Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
 Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
 Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
 Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden
 1110 Für ihn im Garten ausgesucht
 Und noch verführt durch einen dieser Küsse,
 Die sie allein nur küssen kann,
 Was braucht es mehr, damit der gute Mann
 Zu allem, was sie wünschen kann,
 1115 Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
 Die schöne Bastola vom Stapel
 Der Wünsche laufen ließ, flog in geradem Lauf
 Zur stolzen Königsstadt Neapel.
 1120 Hier läßt sie sich als Erbin von Salern
 Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
 Daß selbst die Königin nicht gern,
 Wo sie ist, sichtbar wird. Der Wert von ganz Salern

Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
 Und jeder Knopf an ihrem Kleide war 1125
 Der bare Preis von einem kleinen Lehen.
 Auch mußte sich Pervont, wiewohl sich jedes Haar
 An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
 Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
 Das Wimmeln einer Heereszhar 1180
 Von großen, zierlichen und schmucken
 Leibdienern aller Art, von Laufnern und Heiducken.
 Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
 Zu Pausilipp¹ war nicht für sie zu teuer;
 An jedem Galatag, bei jeder Kirchenfeier 1185
 Sticht Bastola die andern Fürsten aus,
 Ist ihr Gefolg' das schimmerndste von allen,
 Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
 Ist ihr Geschirr das reichste und ihr Zug
 Der schönste, aber gleichwohl beides 1140
 Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles dies den Zahn des Neides
 Auf Bastola geweckt, kann keine Frage sein:
 Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
 Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen; 1145
 Wiewohl sich leicht erraten läßt,
 Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
 Der Dame Regiment nur zu besetzen dienen.

Inzwischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
 Der Hochzeittag des Doge von Venedig², 1150
 Der sich das Meer von Adria vermählt.
 Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.
 „Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
 Es nicht zu sehn, mein Schatz — in meinem ganzen Leben,
 So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben.“ 1155

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
 Wie diese mit dem holden Weibe brechen?

¹ Pausilipp (Pausilippo, Posilipo), Berg südwestlich von Neapel, mit Willen und Gärten bedeckt. — ² Der Doge von Venedig fuhr alljährlich am Himmelstages in einem prächtigen Schiffe (dem Bucentoro, Bucentaur) auf das Adriatische Meer hinaus, um durch Versenkung eines Ringes sich mit dem Meere zu vermählen, zum Zeichen der ewigen Herrschaft Venedigs über dasselbe.

Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,
Der Barke, in die See zu stechen,
1160 Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!
Sie segelt leicht und schnell und bringt noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber.“

Pervont, wiewohl er zehnmal lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
1165 Mit ihr (zusamt dem prallen Schwanenbette,
Worauf er eben lag) zurück gewünschet hätte,
Fügt sich mit guter Art und wird auch dankbarlich
Nach ihrem Brauch dafür mit einem Kuß beseligt.

Die Barke wird sogleich befehligt.
1170 Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Rahn an Rahn:
Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen,
In träger Majestät der Bucentaur heran;
1175 Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu machen,
Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne¹ angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
1180 Wiewohl man ihn bei diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zählen läßt.

Prinzessin Bastola erregte sich nicht wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel;
Doch was dabei am besten ihr gefiel,
1185 War, daß ihr Feenschiff an Form und Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Venetiens blonde Söhne
1190 Die Augen nur auf sie gespannt.
Frau Bastola, Dank sei den unerschöpfbar'n Feen,
Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus' Türme stehen,

¹ Herr im Horne, so hieß der Doge von seiner Kopfbedeckung (il corno, Horn, spitze Mütze).

Noch keine fremde Frau wie Bastola gesehen;
 Noch keine, die so prächt'ge Assembleen
 Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
 Zu achten schien, den hungrigen Harphen¹
 Von Brofantierern² so freigebig sich erwieß
 Und mittelmäßige Kopien
 So teuer sich für echt verkaufen ließ.

1195

1200

„Die Dame muß den Stein der Weisen haben“,
 So dachte man, und gieriger als Raben
 Fällt alles zu und frißt so lang' sich satt,
 Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.

Pervonten wird zuletzt dies Leben unerträglich.
 Oft denkt er wie Horaz³: O, wer bei magerm Kohl
 In seiner Hütte saß' und fühlte sich behäglich!

1205

Frau Bastola bemerkt es nur zu wohl,
 Daß ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet,
 Und eh' die Wolke platzt und Blitze sprühet,
 Wär's, deucht ihr, klüger, ihm den Antrag selbst zu thun.
 „Pervonte“, spricht sie einst und schlingt die runden Arme
 Um seinen Nacken, „auszuruhn

1210

Von diesem langen Fastnachtschwarme,
 Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als du!
 Komm, eilen wir der Freistatt wieder zu,
 Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
 Der Phantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben.“

1215

Wo ist in diesem Augenblick
 Ein Mann so froh wie er? Was gleichet seinem Glück?
 Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
 Auf immer aus dem Grund genesen.

1220

Wie segnet er den löblichen Entschluß!
 Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!
 „Komm, mein Pervont“, spricht sie mit einem Kuß,
 „Die reine Landluft sei für uns, was Aethens Fluß
 Den frommen Schatten! Dort, im Schoße stiller Musen,
 Am Mutterbusen der Natur

1225

¹ Sagenhafte Vögel mit menschlichem Oberkörper und Kopf, räuberisch und freßgierig. — ² Trödlern, Kunstfachenhändlern. — ³ Wie Horaz, der an zahlreichen Stellen das genügsame Landleben preist. Vgl. Satiren, Buch 2, 6, 64, Episteln, Buch 1, 14, 35, Epoden 2, 57 u. f. v.

Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süßen,
 1230 Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
 Durch stille Rosenbüsche, fließen!“

Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
 Ihm aus der Brust, von ihrem schönen Munde
 Zu hören, was er hört; und zu derselben Stunde
 1235 Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
 In seiner Bastola Gesellschaft gutes Blut;
 Sechs Tage lang bleibt sie bei frohem Mut,
 Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut;
 1240 Allein das war auch alles, was sie konnte!
 Am siebenten fällt ihr auf einmal ein,
 Sie habe — Gäste eingeladen.
 „Man kann doch“, spricht sie, „auch nicht stets in einem Hain
 Zu lauter Nymphen, Dreaden
 1245 Und Schäfern eingeschlossen sein!
 Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre
 Zu Napel und Venedig widerfuhr,
 Daß es von mir nicht schön gewesen wäre,
 Zu thun, als lebten wir auf unserm Gute nur
 1250 Für uns allein. Es mußte dich beschämen
 Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
 Als wären wir zu karg, um Gäste aufzunehmen,
 Bei unsern Freunden Raum gemacht.
 Ich hab' indes mit gutem Vorbedacht
 1255 Nur bloß die Wichtigsten gebeten,
 Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang.“

Pervonte hört dies alles sehr betreten
 Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,
 Die Lippe beb't, schon fängt der Kamm sich an zu röten;
 1260 Allein ein liebevoller Blick
 Aus diesen Augen, die noch niemals fehl gebeten,
 Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück:
 Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,
 Als wäre, was sie angestellt,
 1265 Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
 Was ist mit einem Weib, wie dieses, anzufangen?

„Mein Kind“, versetzt der arme Herr Gemahl,
 „Wenn du mich kennst, so weißt du, das Getümmel
 Der großen Welt ist niemals meine Wahl:
 Mit dir allein in diesem schönen Thal 1270
 Bin ich, sofern ich dich zufrieden seh', im Himmel.
 Du denkst in diesem Stücke nicht
 Wie dein Pervont: du findest mehr Behagen
 An höflichem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,
 Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst, abzuschlagen.“ 1275

Der Dame scheint dies Wort ein Stich;
 Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie sich
 Mit Ernst verteidigen zu müssen.
 Ihr halb erwachendes Gewissen
 Will eingeschlafert sein; kurz, Bastola betweist, 1280
 Sie habe recht, mit so viel Wig und Geist,
 Daß, sich mit ihr herum zu sechten,
 Pervonten wenig edel deucht,
 Und sie mit ihrem Haberechten,
 Zu künft'gem Präjudiz¹ in ähnlichen Gesechten, 1285
 Was sie gesucht, im Wege Rechts² erreicht.
 Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt, worauf vielleicht
 Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
 Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen³
 Dem Sonnenwagen zwier⁴ die Pforten aufgethan, 1290
 Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und Damen,
 Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
 In Bastolas prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
 Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht vertreiben. 1295
 Genug, die Damen und die Herrn
 Sind (wie uns Bastola sie angerühmt) der Kern
 Der schönen Welt in Parthenopel⁵,
 Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Koppel,
 Sich ingeheim hierher bestellt, 1300

¹ Präjudiz (lat. praesudicium), Vorbescheid, Urteil, das für spätere Fälle (zu jemandes Nachteil) geltend gemacht wird. — ² Im Wege Rechts (juristische Formel) = auf dem Wege des Rechts, durch richterliche Entscheidung. — ³ Zeitgöttinnen. — ⁴ Zweimal. — ⁵ Parthenopel, richtig: Parthenope, dichterische Bezeichnung für Neapel, nach einer Sirene Parthenope, deren Grabmal dort gezeigt wurde.

Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bei Bastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
1305 Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabchrift sich zu sehnen:
„Auch ich lebt' in Arkadia!“¹

Man will in diesen stillen Gründen
1310 Die Stadt (die man aus Langerweile zwar
Verlassen hat) vollständig wiederfinden.
Beim Auszug währte wohl die ganze hohe Schar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Bermocht', unfählich auf die Landluft sich zu freuen,
1315 Die ihnen was ganz Neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blütenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini² lüstern macht
1320 (Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu malen weiß), im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht, ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bei Tage
1325 War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln³ Nasen sehr;
Daß Morgentau an zarten Wangen nage,
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
1330 Wär's not, nach durchgewachter Nacht

¹ Auch ich lebt' in Arkadia, d. h. im Lande der Ansehns und des stillen Glückes; die Landschaft Arkadien in Südgriechenland, durch Gebirge von den Küstenländern geschieden, bewahrte lange die alte Unverdorbenheit ihrer Bewohner. Das geflügelte Wort „Auch ich . . in Arkadien“ (lat. Et ego in Arcadia), das Goethe seiner „Italienischen Reise“ als Motto vorsetzte, und mit dem Schiller sein Gebicht „Resignation“ beginnt, findet sich auf einem Gemälde von Schwibone (1580—1615), wo zwei junge Hirten auf einen Totenkopf herabsehen, und als Überschrift eines Gemäldes von Nikolaus Poussin (1594—1665), das arkadische Hirten um ein Grabmal versammelt darstellt. — ² Vgl. Anmerkung zu B. 1002. — ³ Wählerischen, schwer zu befriedigenden.

Sechs Stunden früher aufzustehen,
Als man vom ersten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenscheinlich ein;
Allein dafür weiß Bastola zu sorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen
Nicht eine Stunde Ruh' vergönnt.
Die Stadt hat nichts, was man Vergnügen nennt,
Das nicht bei Bastola sich besser wieder fände;
Theater und Konzert, Ballett und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je Kurzweilig's hört' und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
Der Feenkunst zu Troß, nicht in die Länge aus,
Thät Amor nicht dabei das Beste.

Bervont', an dem von seinem ersten Stand
Noch manche Überbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüßigt fand,
Die Feen bat, vom besten ihm zu geben,
Bervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen
Und in dem buntesten Einerlei
Von Sinnenrausch den Geist herum zu drillen,
So lästig, daß er sich dem alten Sisyphus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödlichen Verdruß
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.

- Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück,
 1370 Gewiß, man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen.
 Sein platter Ernst, sein finst'rer Blick,
 Der Zwang, den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu
 gähnen,
 Kurz, alles, was ihn lächerlich
 In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
 1375 Macht seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich,
 Noch eh' der zwölfte Tag verstrich:
 Zumal nachdem, getäuscht von seinem Außerlichen,
 Zwei Damen oder drei (sich Schwesterlich in ihn
 Zu teilen, ingeheim verglichen),
 1380 Den Sumpel in ihr Garn zu ziehn,
 Vergebens Mühe sich gegeben;
 Ein Unfall, der in ihrem Leben
 Zum erstenmal sie traf, und den ein hübscher Mann
 Durch schnelle Flucht allein vergüten¹ kann.
- 1385 Selbst seine Bastola scheint ihn mit höflich kalten
 Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
 Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.
 Denn leider! können wir euch länger nicht verhalten²,
 Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
 1390 Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
 Habt ihr schon ohne uns vermutlich ausgefunden;
 Daß sie dem wundervollen Mann,
 In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
 Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
 1395 Begreift sich; doch, daß dann und wann
 Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
 Auf sein Begehren ihn versehen,
 Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
 Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft,
 1400 Die ziemlich nah' an Schwäche grenzte;
 Und gleichwohl hieß er ihr nicht selten griffenhaft;
 Auch war es nicht der Wiß³, wodurch Pervonte glänzte.
 Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
 In Jahr und Tag ein wenig abgemattet

¹ Wieder gut machen. — ² Verschweigen. — ³ Im alten Sinne = Geist, Esprit.

Befand und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
 Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
 Worin sich Wiß und feiner Weltfinn gattet;
 Ein junger Mann, der die Verführungskunst
 Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
 Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
 Sie bloß als Spiel der Phantasie,
 Als Sache des Geschmacks und einverständner Sinne
 Behandelt und — zwar immer spät und früh
 Darauf bedacht, wie er ihr Herz gewinne —
 Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
 Zur Unzeit aufdringt, nie im Stil der hohen Minne¹
 Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
 So fein umwebt und an sich zieht,
 Daß sie, indem sie nur zu scherzen
 Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
 In — seinem Arm gefangen sieht.

War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
 Die ihr Neapel zugesandt,
 Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
 Und daß sie schon acht Tag' in Freiheit auf dem Land
 Stets unter einem Dache wohnen?
 Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
 Der die Befreundung ihrer Seelen
 Bestätigt; jeden Tag ein Reiz, der noch versteckt
 Geblieden war, sich zeigt, daß niemand im Erzählen
 Ihn übertrifft, daß niemand feiner lacht
 Als Signor Claudio, noch schöner tanzt und finget,
 Gewandter reitet, höher springet,
 Die Zither besser spielt und schneller Verse macht?
 Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente²
 Die Bastola, die solchem Übermaß
 Gefälliger und reizender Talente
 Acht Tage widerstehen konnte?
 Die unfrige, die selbst nicht wenige besaß,
 Fand desto leichter durch die feinen sich gewonnen.

¹ D. h. in dichterischen Liebesphrasen, in hochtrabend pathetischer Rede.

² Arno, Fluß in Toscana; Brente (Brenta), Rilsenfluß in Venetien.

Von allem diesem wurde zwar
 Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
 Doch sind die Bastolen zuweilen unbesonnen;
 Und wirklich ist es hohe Zeit,
 1445 Daß eine Reif' in dringenden Geschäften
 Von feinen Augen sie befreit,
 Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
 Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont' ist nun entfernt und hat den Scherzen,
 Freuden

1450 Und Liebesgöttern Platz gemacht,
 In voller Freiheit sich zu legen und zu weiden.
 Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht.
 Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
 Genuß wird von Genuß gepreßt,
 1455 Und Amor, der hier niemand seuffzen läßt,
 Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Bastola zurück.
 Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beim ersten Blick
 Ihm alle Lebensgeister nieder.

1460 Er sieht in ihm den Urlaub¹, schnurstracks wieder
 Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
 Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,
 Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
 Treibt ihn beinah' aus seiner Haut.

1465 Man hatte seiner sich so bald noch nicht versehen,
 Sein Anblick stört der Gäste frohen Mut;
 Indes, da er zum Schatz der guten Feen
 Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.

Es gänzlich mit ihm zu verderben,
 1470 Wär' unflug. Bastola läßt also sich herab,
 Beim ersten Anlaß, der sich gab,
 Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu werben;
 Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
 Gab' ihn das Herz, er nicht zu teuer hält

¹ Die Erlaubniß.

„Mein Schatz“, spricht sie zu ihm, „ich bin wie du
der Feste

1475

Von Herzen satt; der Landluft nur allein

Werd' ich wie du nie überdrüssig sein.

Es ladet einer unsrer Gäste

Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:

Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht fein,

1480

Ihm diese Freude zu versagen?

Ich mache dann in den Novembertagen

Von da wohl einen kleinen Flug

Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig

Aufs Karneval. — Nur ist nicht Gold genug

1485

In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.

Noch einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!

Ein mächtig Beutelchen, das von Zechinen¹ schwillt

Und, wenn es leer ist, stets von selbst sich wieder füllt.

Mir würd' ein großer Dienst durch diesen Wunsch geschehen,

1490

Mir, der nichts ärgern Überdruß

Als Rechnen macht; und was verschlug's den Feen?“

„Von Herzen gern“, versetzt, indem er sie unarmt,

Pervont mit nassem Blick; „ich hoffe, meine Feen

(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,

1495

Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,

Mir diesen letzten Wunsch für dich nicht nachzusehen.“

Raum spricht Pervont' ihn aus, so ist er schon erfüllt.

Der goldgewirkte Beutel schwillt

Von lauter wichtigen Zechinen

1500

Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen

Auch zugesprochen wird, doch niemals wieder ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.

Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen

Der Anstalt zu und rührt euch keinen Finger nicht.

1505

„Ich sehe wohl, mein Bester“, spricht

Frau Bastola mit halbverbiss'nem Lachen,

„Du hast nicht große Lust, die Reise mitzumachen;

¹ Venetianische Goldmünze (= 9,5 Mark).

Ich hätte dich zwar gern dabei,
 1510 Allein von Pflichten spricht mein Herz dich immer frei;
 Ergehe dich nach deiner eignen Weise,
 Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
 Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!“

„Adieu, Madam! Glück auf die Reise!“
 1515 Erwidert ihr Pervont', eilt in sein Kämmerlein
 Und schiebt den Riegel vor — ihr denkt vielleicht, den Kragen
 Sich abzuschneiden — aber, nein!
 Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
 Und kaum ist Bastola mit sechs gestopften Wagen
 1520 Und ihrem Sack voll Feengold
 Im großen Trott zum Thor hinausgerollt,
 So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
 Der Mann auf beide Kniee hin
 Und spricht aus voller Brust: „Hört mich, ihr guten Feen,
 1525 An denen ich trotz meinem bessern Sinn
 So oft durch Wünschen mich vergangen,
 Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt alles wieder hin,
 Was ich von eurer Huld empfangen,
 Und setzt in diesem Augenblick
 1530 Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
 Als ich zu wünschen angefangen!“

Raum hat er diesen Wunsch gethan,
 So fängt das Schloß zu beben an;
 Es blüht und kracht, und vor ihm stehen
 1535 Die nämlichen drei schönen Feen,
 Die für sein freundliches Bemühen
 Die Wunschelgabe ihm verliehn.

„Du sollst, was du begehrest, haben“.
 Spricht ihn der Feen eine an,
 1540 „Es ist die beste unsrer Gaben,
 Und du verdienst, sie zu empfangen!
 Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
 Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behalten!“

Und mit den Feen sieht er Haus
 1545 Und Hof und Gärten, Buchen, Linden

Und Meierei und Dorf verschwinden;
 Er sieht in klaches¹ Feld hinaus,
 Und — die Komödie ist aus.

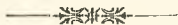
Auf einmal steht er in der Mitte
 Der alten mütterlichen Hütte,
 Sieht wieder fast so plump und kraus
 Wie an demselben Morgen aus,
 Da scheltend, einer Wurst zulieb',
 Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
 Er findet sie an ihrem Rocken.
 Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
 Ihm deucht, was ihm in Jahresfrist
 Und drüber widerfahren ist,
 Ein langer wunderlicher Traum,
 Und er besinnt sich dessen kaum.
 „Ich hatt' es“, spricht er, „von den Feen;
 Ich wünschte nur, so war's geschehen.
 Auch wünscht' ich Euch, zum Zeitvertreib
 Von einem launenvollen Weib,
 Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
 Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
 Von kunterbunten Siebensachen,
 Ihr mühtet krank Euch drüber lachen!
 Genug, ich wünschte mich zuletzt,
 So wie ich bin, zu Euch versetzt
 Und hoff' es nun nicht schlimm zu machen,
 Ich bring' Euch aus dem Feenland
 Gefunden derben Hausverstand,
 Rotfeste Schultern, tücht'ge Hände,
 Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.“

„Gut! Aber noch ist jemand da,
 Von dessen Schicksal wir was Näheres zu wissen
 Berechtigt sind. Die arme Bastola
 Wird, da sie sich's am wenigsten versah,
 Perdvontens letzten Wunsch zu grausam büßen müssen;

¹ klaches, freies.

- Denn daß sie, seit die guten Feen
 Die andern Wünsche ungeschehen
 Gemacht, beim ersten Pferdewechsel,
 Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
 1585 Statt funkelnder Dukaten fand,
 Das giebt schon jedem sein Verstand.
 Ihr prächt'ges Reiskleid sogar,
 Ja alles bis aufs Hemde war
 (So wie Pervontens ganze Habe)
 1590 Bekanntlich bloße Feengabe,
 Und fiel demnach dem armen Weib
 Auf einmal wie versengt vom Leib.“ —
 Doch,orget nicht, so weit soll's niemals mit ihr kommen!
 Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
 1595 Schon einen Rückenhalt an Claudio gemacht;
 Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
 Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
 Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten),
 Sobald der Feenzauber bricht,
 1600 So stellt sich alles in den alten
 Naturstand her, und Bastola
 Ist, was sie war, bevor der Poffen
 Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
 Sieht sich, vom vor'gen Glanz umstossen,
 1605 Unringt von Damen und von Herrn,
 Die Zier des Hofes zu Salern;
 Ist ihres Vaters Liebling wieder,
 Ist wieder oder gilt für eine reine Magd,
 So gut, als eh' ihr klaffend Nieder
 1610 Verletzter Zucht sie angeklagt;
 Die Zwillingstöchter fliegen wieder
 Zurück ins luft'ge Feenland;
 Kurz, alles setet sich in seinen alten Stand.
 Nur hielten es die Feen, die so willig
 1615 Ein volles Jahr des Fräuleins übermut
 Gefrönt, zu ihrer Besserung für gut
 Und wenigstens zur Bächtigung für billig,
 Von jenem Glück, womit ihr Leichtfynn solch ein Spiel
 Getrieben, ihr gerade noch so viel
 1620 Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,

Als nötig war, sich selbst dafür zu lassen,
Daß sie aus eigener Schuld verlor,
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust das schöne Traumbild vor,
Wobon die Farben nie ermatten;
In ihrem größten Glanz, beim üppigsten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Überdruß
In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten
Und ruft mit Wehmut aus: „Du arme Bastola,
Auch du warst in Arkadia!“



Vermischte Gedichte.

Einleitung des Herausgebers.

Don den Oden, in denen Wieland seine Liebe zu Sophie von Gutermann feierte, sind bei Lebzeiten des Dichters nur acht, und zwar in dem „Anhang lyrischer Gedichte“ zu „Anti-Ovid, oder die Kunst zu lieben“ (Amsterdam, d. i. Heilbronn 1752) gedruckt worden. Da dieses Büchlein zu Ostern des genannten Jahres erschien (am 18. April schickte Wieland es an den Pfarrer Schinz in Allstetten), so ergibt sich daraus für die ihm entnommenen sechs Doris-Oden 2—7 die Begrenzung ihrer Entstehungszeit nach der einen Seite. Andererseits können sie nicht über den August 1750, in dem der Dichter Sophie persönlich kennen lernte, zurückreichen. Die erste der von uns aufgenommenen Oden ist erst 1880 von Erich Schmidt („Beiträge zur Kenntnis der Klopstock'schen Jugendlyrik“, S. 91 f.) und 1881 von P. v. Hofmann-Wellenhof („Vierzehn Gedichte von C. M. Wieland“, in Herrigs „Archiv für neuere Sprachen“, Bd. 66, S. 49 ff.) veröffentlicht worden. Wieland sandte sie in der ersten Hälfte des Januar 1752 mit anderen an Bodmer, der am 16. Januar in einem Briefe an Kaspar Heß die Schlußwendung des Gedichtes als anstößig tadelte. Überhaupt erregte der Verfasser bei den Schweizer Gönnern mit seiner „tibullischen“ und „anacreontischen“ Poesie mehr Argerniß als Beifall und mußte eine ernste Vermahnung Bodmers, der kein „Patriarch der Wollust“ sein wollte, hinnehmen. Die Nachwelt wird günstiger urtheilen, obwohl die Abhängigkeit, in der der junge Dichter zu seinen verehrten Vorbildern, vor allem zu Klopstock, dann zu Gleim, Uz, Kleist u. a. steht, sein poetisches Verdienst schmälert. Es fehlt doch weder an Stellen, die wirklich empfunden sind, noch an solchen, die den späteren anmutigen Sängern der Liebe ahnen lassen. Unser Text folgt für Nr. 1 Hofmann-Wellenhof (nach Wielands Handschrift), für die anderen Oden dem Abdruck in der Hempelschen Ausgabe von Wielands Werken, Bd. 6, S. 19 ff. (Berlin o. J.).

Theotima an Melinde ist der neunte und letzte der „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“ (Zürich 1753). In dem Vorbericht zu diesen Gedichten in Wielands „Poetischen Schriften“ (Zürich 1762) teilt der Dichter mit, der Entwurf der „Briefe“ sei eine Frucht einsamer Stunden im Jahre 1752, die Ausführung aber gehöre der unmittelbar folgenden glücklichen Zeit im Hause Bodmers, das er am 25. Oktober betrat. Aus einem Briefe Bodmers an Künzli (L. Hirzel, „Wieland und Martin und Regula Künzli“, S. 69, Leipzig, 1891) ist zu entnehmen, daß sie am 7. März 1753 vollendet vorlagen. Sie fanden lebhaften Beifall und ertwarben dem Dichter die Freundschaft des Theologen Johann Joachim Spalding, eines der angesehensten Prediger seiner Zeit, eines gemäßigten Rationalisten, und „einiger anderer Geister von seiner Art“. Auf seine Vorbilder weist Wieland selber hin; man werde, sagt er, den Schlüssel zu der Philosophie dieser Briefe haben, wenn er bekenne, daß er damals die Werke des Plato mit Entzücken gelesen und darin seine eigensten Ideen entwickelt zu finden gemeint habe. Den ersten Anlaß hätten die „Briefe der Verstorbenen“ von der „liebenswürdigen Frau Rowe“¹ gegeben, die ihm aber „allzu sinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unsichtbaren Welt und dem Leben der Geister zu geben“ schienen. Er habe geglaubt, mehr davon zu wissen als sie. Das Motiv des Briefes der Theotima an Melinde — ein unschuldiges Menschengeschlecht auf einem anderen Planeten — wurde schon in den 1742 erschienenen „Nachtgedanken“ des Engländers Edward Young, ebenfalls einem Lieblingsbuche der damaligen Zeit, der Rowe entlehnt und von Klopstock im 5. Gesange des „Messias“ (1751) benutzt. Die echt epische Durchführung aber — Satans siegreich abgewie'ener Verführungsversuch — ist allein Wielands Eigentum, dessen Darstellung in Hinsicht auf Farbenpracht und Anschaulichkeit der Schilderung alle Vorgänger weit hinter sich läßt. Unser Text ist der der Ausgabe letzter Hand, der um etwa fünfzig Verse kürzer als der von 1753 ist.

Die Abkehr von der seraphischen Poesie war seit Ende 1756 nach den „Empfindungen eines Christen“ über „Chrus“, „Johanna Gray“,

¹ Elisabeth Rowe, geborne Singer (1674—1737), englische Dichterin. Ihr Hauptwerk „Friendship in death“ (1728) und die „Letters moral and entertaining“ (1729—33) wurden 1745 ins Deutsche übertragen und übten eine große Wirkung auf Klopstock und andere Dichter aus.

„Kraspes und Panthea“ hin zum Abschluß gekommen. Nachdem sich die alte Tugendseligkeit in „Clementina de Porretta“ noch einmal genug gethan hatte, stellte sich dem überraschten Publikum statt des Seraphs Wieland ein Satyr dar: 1764 erschien der „Sylvio von Rosalba“, im folgenden Jahre, vorsichtige weise ohne Angabe des Druckorts (Zürich) und der Verleger (Drell, Gessner u. Komp.), die „Römischen Erzählungen“. Mit Ausnahme des „Endymion“, der schon 1762 begonnen war und im April 1764 fertig vorlag, gehören sie ausschließlich dem Jahre 1764 an. Dem „Endymion“ folgten „Juno und Ganymed“, eine nach Gessners verwerfendem Urteil vernichtete „Europa“, „Das Urteil des Paris“ und „Aurora und Cephalus“ (am letzten September oder in den ersten Tagen des Oktober vollendet). Andere waren in Aussicht genommen, kamen aber entweder gar nicht zur Ausführung, wie „Ixion“ und „Die beiden Liebesgötter“, oder wurden in ganz anderer Weise ausgestaltet, wie die „Grazien“ und „Musarion“. Die sittlichen Bedenken, die die Leichtfertigkeit der „Erzählungen“ erregte, veranlaßten den Dichter, schon für die zweite Auflage (1768) tüchtig zu kürzen und dann auch weiterhin von Ausgabe zu Ausgabe zu streichen oder zu mildern. Die von uns mitgeteilte, „Das Urteil des Paris“, ist auf solche Weise von der ersten bis zur letzten Ausgabe von 866 bis auf 646 Verse zusammengeschrunpft. „Der Ton dieses Stückes“, schreibt Wieland am 29. August 1764 bei Übersendung der Handschrift an Gessner, „näher sich dem Burlesken, weil Paris als ein junger Bauerkerl vorgestellt werden mußte und in dessen Dichtungsort und Sprache die bäuerische Natürlichkeit und Grobheit allenthalben hervorguckt. Die Verbindung des idealen Schönen mit dem Burlesken ist nichts Leichtes.¹ Ob ich hierin reüssiert habe, ist die Frage“. Auf seine Quelle hat Wieland selbst hingewiesen: es ist das 20. der „Göttergespräche“ des Lucian von Samosata, in Wielands Übersetzung, Bd. 2, S. 131 ff. (Leipz. 1788). Der spöttische Humor des Griechen ist unleugbar feiner und dezenter als der des deutschen Nachdichters, der die poetische Form vor jenem voraus hat und sich gleich zu Anfang mit einer neuen, recht unschönen Schlußpointe brüstet. Das als Burleske immerhin artige Stück, das in der ersten Ausgabe „an Herrn Doktor B*** in B***“ (d. h. Zimmermann in Brugg) ge-

¹ über die in den „Römischen Erzählungen“ angewendeten Kunstmittel vgl. Sittenderger in Seufferts „Vierteljahrsschrift“, Bd. 4, S. 281 ff., und Bd. 5, S. 202 ff. (Weim. 1891—92).

richtet ist, war es vorzüglich, das den Nachahmern von Wielands erotisch-komischer Epik — wie Blumauer in seiner unerträglichen „Aneis“ (1784 — 88) als Muster diente.

Unter den zahlreichen poetischen Plänen, mit denen sich Wieland nach den mutwilligen „Komischen Erzählungen“ trug, war neben dem „Agathon“ der umfassendste eine Neugestaltung der alten „milesischen Fabel“ von Amor und Psyche, die sich ihm zu „einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele“ ausbildete. Indes fand er nicht die volle Sammlung zur Ausarbeitung eines „so zart gesponnenen“ psychologischen Feenmärchens“, und sogar über die Einkleidung und den Hauptton konnte er nie mit sich einig werden. Endlich kam er auf den Einfall, die Geschichte einen „platonischen Liebhaber“ in einer Reihe schöner Sommernächte „einer liebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerei aufgelegten Priesterin“ erzählen zu lassen. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier „aus Zoroasters Schule“, zur Zuhörerin die jüngere Aspasia, die einstige Geliebte des jüngeren Cyrus¹, die (nach Plutarch, „Leben des Artaxerges“, Kapitel 27) nach dessen Tode Priesterin der Artemis zu Ekbatana wurde. Diese „Aspasia“, die in der Weise der etwa gleichzeitigen „Musarion“ im Rahmen einer Erzählung eine philosophische Meinung, und zwar die von der „platonischen“ Liebe, widerlegen sollte, hatte aber zuerst neben „Psyche“ ohne Beziehung auf diese den Dichter beschäftigt. Wenigstens läßt die erste Erwähnung in einem Briefe an Gekner (vom 29. August 1766) auf keinen Zusammenhang mit dem „Psyche“-Projekt schließen. Bis zum Jahre 1773 ließ der Dichter die kleine philosophische Erzählung in seinem Pulke ruhen. Da erschien es ihm nicht unnützlich, sie in seinem „Merkur“ (Bd. 2, S. 120 ff., „Aspasia, Eine griechische Erzählung“²) einrücken zu lassen. „Gewisse neueste Begebenheiten“ schienen „Witz und Laune aufzufordern, eine Schwärmerei, welche durch die Ansteckung gefährlicher werden könnte, als viele sich vorstellen“ — gemeint ist die immer mehr um sich greifende sentimentale Gefühlschwelgerei der „schönen Seelen“, die unter anderem ein halbes Jahr vorher den

¹ In der „Geheimen Geschichte der Danae“ („Agathon“, Buch XV) teilt Wieland sie in zwei Personen, Danae und Milto. Vgl. Bd. 4, S. 93 f. unserer Ausgabe. — ² Der spöttische Untertitel: „Die platonische Liebe“, ist erst in den „Sämtlichen Werken“, Bd. 9 (1795), hinzugefügt.

jungen Jerusalem in den Tod getrieben hatte¹ — „durch die einzigen Mittel, die von jeher gegen diese Krankheit bewährt erfunden worden, durch Scherz und Ironie anzugreifen.“ Natürlich war aber mit solchen Mitteln eine so elementare Erscheinung wie die Empfindsamkeit nicht zu unterdrücken, und der Dichter erntete mehr Widerspruch als Bestimmung. „Daß Ihnen“, schreibt er am 30. September 1773 an Frig Jacobi, „mein ‚Herkules‘ nicht gefällt, befremdet mich weniger, als daß Ihnen ‚Aspasia‘ gefällt. Hier [in Weimar] ärgert sich beinahe jedermann über diese ‚Aspasia‘.“

„Die erste Liebe“, oder, wie das Gedicht ursprünglich nur überschrieben war, „An Psyche“, erschien im Aprilheft des „Deutschen Merkur“, 1774, und ist kurz vorher verfaßt zur Vermählung des Weimarschen Hoffräuleins Julie von Keller (geb. zu Gotha 1747, gest. zu Eisenach 1847) mit dem Gothaschen Oberamtshauptmann von Bedtolsheim, ihrem Oheim mütterlicherseits. Nach Wielands Aussage (die durch ein Urteil Goethes, zu Eckermann 5. April 1830, bestätigt wird; vgl. auch „Goethe-Jahrbuch“, Bd. 15, S. 248 ff., Frankf. 1894) machte die liebenswürdige Dame, die „eher einer Sylphide als einer Erden-tochter gleich sah“, selbst „mit vieler Leichtigkeit sehr artige französische und deutsche Verse“ (an eine deutsche Fürstin², 29. Juli 1808). Unser Dichter bewahrte ihr stets eine schwärmerische Verehrung. Der Hauptinhalt des Gedichtes gilt aber eigentlich „der Dame Sophie La Roche, welche im Jahre 1750 meine erste Liebe war“. Am 10. August 1806 — ein halbes Jahr vor Sophiens Tode — schreibt Wieland an diese: „Das kleine Gedicht ist unstreitig eines meiner besten und würde Ihnen gewiß einige angenehme Augenblicke von Erinnerung geben.“ Die Zeitgenossen teilten diese Wertschätzung des Gedichtes. Heinse fand Stellen darin, die alles übertrafen, was Wieland jemals gemacht habe (an Gleim, 17. Mai 1774), und Gleim gefiel es, „wie Leda dem Vater Zeus gefiel oder Psyche dem Amor“ (an Heinse, 29. Juni). Goethe sprach „mit Bewunderung und Entzücken“ davon; nur einen Tadel, der einem Hochzeitsgedicht gegenüber nicht unbegründet erscheint, folgte

¹ Der „Berther“ ist bekanntlich erst im nächsten Jahre geschrieben. — ² Nach Gruber, Wielands Leben, Bd. 4, S. 418 (Leipz. 1828), eine verwitwete Fürstin von Neuwied; dagegen nach Seufferts noch unveröffentlichten Forschungen, wie er mir gütigst mitteilt, eine Prinzessin Solms-Bjenburg-Utphe. Die Briefe an sie stehen in der „Auswahl bemerkwürdiger Briefe von Wieland“ Bd. 2, S. 92—227 (Wien 1815).

er hinzu: „Wielands Weisheit konnt's doch nicht unerörtert lassen, daß die Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde. Da macht er ihm einen herrlichen Nektarbecher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarbertinktur darunter und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Soff nicht mag.“ So berichtet Fritz Jacobi dem Dichter selbst am 15. Oktober 1774. Den jungen Genies war Wieland eben zu weise, zu greisenhaft, verstand ihnen zu sehr das „Quantum est in rebus inane!“

Dem Wohlgefallen der Herzogin Amalia an der poetischen Erzählung „Der Mönch und die Nonne“ (s. Band 1, S. 273 ff.) und ihrem Wunsche, den Gegenstand in einer Kantate behandelt zu sehen, hat die „Seraphina“ ihr Dasein zu verdanken, die Wieland in seiner Zeitschrift ein Vierteljahr nach jenem Gedichte (1775, Augustheft) veröffentlichte, und zu der der fruchtbare und beliebte Komponist Kapellmeister Ernst Wilhelm Wolf (geb. 1735 zu Großbehungen bei Gotha, gest. 1792 zu Weimar) in Weimar die Musik geschrieben hatte. Der Wieland natürliche, halb ernste, halb schalkhafte epische Ton ist zu einem tragischen, fast ganz monologisch gehaltenen gesteigert, der an einigen Stellen von ergreifender Innigkeit ist. Taktvoll läßt der Dichter nur das Weib ihren Schmerz in leidenschaftlichen Worten ausströmen; Sixt ist verschwunden, dem Manne ziemt nicht unthätige Klage.¹ Die Kantate wurde von Wieland von der Aufnahme in seine Schriften ausgeschlossen. Unser Text gibt den des „Merkur“ wieder.

„An Psyche“ ist an dieselbe Frau Julie von Bechtolsheim gerichtet wie „Die erste Liebe“. Die drei ersten Tage des Jahres 1776 brachte Wieland in ihrer Gesellschaft zu Stedten, eine Stunde südlich von Erfurt, auf dem Gute der Frau von Keller zu, wohin am Neujahrstage auch Goethe, der mit dem Herzog in Erfurt weilte, herüberkam. Im Kreise „liebender“ (Goethe an Herder, 2. Januar), edler und geistig hochstehender Menschen gab sich der neue Freund ohne jeden Zwang und „war so gut, so lieb, so unsäglich lieb“, daß alle „wie die Märchen in ihn verliebt wurden“ (Wieland an die Larocke, 11. Januar). Auch las er, wie aus mehreren Stellen unseres Gedichtes her-

¹ Vgl. die feinsinnige Ausführung Seufferts im „Euphoriön“, Bd. 1, S. 693 ff. Bamberg. 1894).

vorgeht, Szenen aus dem „Faust“ vor.¹ Die unwiderstehliche Gewalt des großen Dichters und Menschen feiert nun Wieland in begeisterten Versen, die das tiefste Verständnis für Goethes wundersame Natur bezeigen und zum Schönsten gehören, was je über diesen geschrieben worden ist. Wer Goethe so zu erkennen vermochte, der mußte ihm wohl teuer sein. Niemals erscheint Wielands jugendlich sich hingebendes Temperament herzwinnender als in seinem Verhältnis zu Goethe, wie es sich außer in diesem poetischen Sendschreiben in zahlreichen Briefstellen an Jacobi, Zimmermann, Meusel, Gleim, Lavater u. a. bekundet. Das Gedicht, in welchem sich der Verfasser in die sich dehrenden Stunden der gemeinsam mit Goethe gemachten Rückfahrt nach Weimar versetzt, ist kurz danach geschrieben und noch im Januarheft des „Teutschen Merkur“ gedruckt worden. Diesem einzigen vom Dichter besorgten Druck folgt unser Text.

Das folgende „Herzengespräch“, „Goethe und die jüngste Niobetochter“ ist nicht bei Lebzeiten Wielands, sondern erst 1888 im 9. Bande des „Goethe-Jahrbuchs“, S. 7 ff. (Frankf. 1888), veröffentlicht worden. Es ist ein Gelegenheitsstück rein persönlicher Natur, als solches aber von ungewöhnlicher Bedeutung. Sein Wert beruht, wie Dünker (vgl. „Zur Goethe-Forschung. Neue Beiträge“, S. 26—52, Stuttg. 1891) treffend bemerkt, nicht allein in seiner glücklichen Laune und geschickten Anordnung, sondern besonders darin, daß es einen sonst nicht bekannten, begeisterten Ausdruck von Goethes aufrichtigster Seele fließenden Kunstenthusiasmus im Hause des Dichters der „Musarion“ und des letzteren liebevoller Auffassung seines von wenigen durchschauten genialen Wesens zur anschaulichsten Darstellung bringt. Entstanden ist die kleine Dichtung wohl nicht lange Zeit nach der vorigen, also 1776.² Zum Verständnis ist noch zu bemerken, daß Wieland in seinem Zimmer Abgüsse von den Büsten (nicht Statuen³)

¹ Vgl. Goethe, Faust. Ein Fragment (1790). Herausgeg. v. B. Seuffert, S. IX (Heilbr. 1882). — ² Krüders Notiz „Tiefurter Späße“ auf dem ersten Blatte der Handschrift, weist vor Mitte August 1781, da die Dichtung nicht im „Tiefurter Journal“ steht. Doch schon lange vorher beschäftigten Goethe andere Pläne als „Faust“. Vor die Verse „An Psyche“ fällt die „Niobetochter“ schwerlich; der Enthusiasmus dort entspringt offenbar aus erster Bekanntschaft mit „Faust“, die hier schon vorausgesetzt ist. — ³ In der Nachschrift zu dem „Schreiben an einen Freund in D.....“ über die „Abberiten“ (vgl. Bd. 4, S. 147 unserer Ausgabe) spricht Wieland von der „Büste der Niobe, die in meinem Gesicht stand“, und: „Ich konnte die Büsten

der Niobe und ihrer Töchter nach der weltberühmten Marmorgruppe zu Florenz aufgestellt hatte. Von der rührenden, knospenhaften Schönheit des Kopfes der jüngsten Niobetochter wurde der junge Goethe so hingerissen, daß er ihn liebte. Die Augenzeugen geben nun, ihren Charakteren angemessen, über dieses auffallende Benehmen ihre Meinungen kund. Die Namen Einsiedel, Wedel und Kalb sind in der Handschrift nur durch ihre Konsonanten angedeutet.

Von der Übersetzungskunst Wielands zeugen die beiden folgenden Proben, die, für sich betrachtet, so gut als Meisterstücke bezeichnet werden dürfen, wie die Lucian-Übersetzung als Ganzes.

Das „Stabat mater“ übertrug Wieland zuerst am 28. Februar 1779 in reinlosen Versen; da es aber in dieser Gestalt bei seinen „Weibern“, die ihn „den ganzen Tag Pergolesis' Stabat mater am Klavier leiern oder heulen“ hörten, und denen zu Gefallen er sich der Arbeit unterzogen hatte, nur „einen sehr mittelmäßigen Effekt“ that, so machte er sich, in der richtigen Erkenntnis, daß in dergleichen Stücken das Herzerührende zum Teil im Reime stecke, am folgenden Morgen (vgl. Brief an Merck von diesem Tage) nochmals ans Werk und „würgte so lange daran, bis es gegen 1 Uhr fertig war“. Die Übersetzung, die er in der Karwoche der Kaiserin Maria Theresia übersandte, ließ er 1781 im Februarheft seiner Zeitschrift drucken¹, wobei er es für nötig hielt, dem gefühlvollen Publikum ein rührendes Märchen über ihre Entstehung aufzutischen.

Während Wieland in „Stabat mater“ das Versmaß des Originals genau nachbildet, begnügt er sich in seinen Horazübersetzungen mit der Wiedergabe des Sinnes und Tones, die ihm unübertrefflich glückt. Der Vers des Klopstockschen „Messias“ und der Boßschen „Odyssee“ (die seit 1777 in einigen Proben, vollständig erst Ende 1781 veröffentlicht wurde) schien damals noch nicht geeignet, amütiige Plauderei und witzige Ironie in leichtem Umgangstone auszudrücken. Dreizehn Jahre später hat erst Goethe mit Glück den deutschen Hexameter auch der Epistel im horazischen Sinne dienstbar gemacht. Im „Stabat mater“

dieser Halbgöttin und ihrer Töchter des Tages zwanzigmal sehn“ („Deutscher Merkur“, 1778, Bb. 3, S. 254 f.). Von der jüngsten Niobetochter läßt sich gar keine Statue für sich denken, da sie von der Mutter untrennbar ist, wohl aber eine Büste. Vgl. auch Weizsäcker in Seufferts „Vierteljahrsschrift“, Bb. 6, S. 141—146 (Weim. 1893). — ¹ Diesem einzigen von Wieland selbst besorgten Druck folgt unser Text.

hatte sich Wieland in eine ihm fremde Empfindungsweise erfolgreich hineinversetzt; bei Horaz (sowie später bei Lucian) galt es, einen ihm geistesverwandten Autor in kongenialer Weise zu erneuern. Beide waren ihm längst in Fleisch und Blut übergegangen. Er sprach durch sie zum Publikum und sie durch ihn. So entstanden Meisterwerke der Übersetzungskunst. Von der Nachdichtung der „Briefe“ des Römers ist die erste Probe (die erste „Epistel“) im Maiheft des „Merkur“ 1781 erschienen; das Augustheft brachte drei weitere „Briefe“; im Oktober folgte „Horazens siebenter Brief“. Das Novemberheft kündigte das Erscheinen „einer metrischen Übersetzung der sämtlichen Briefe des Horaz von dem Hofrat Wieland in Weimar an, und im Mai 1782 kam dann das dem Herzog Karl August gewidmete Buch (in zwei Bänden), das auch einen im Winter ausgearbeiteten Kommentar in Gestalt von Einleitungen und Anmerkungen enthielt, in Dessau bei der „Gesellschaft des Verlags für Gelehrte und Künstler“ heraus. Es ging später in den Besitz der Weidmannschen Buchhandlung zu Leipzig über, die auch die „Satiren“ und den Lucian verlegte. Unser Text ist der der „neuen verbesserten Ausgabe“ von 1790, da Wieland an den späteren keinen Teil hatte.

Von den Gelegenheitsgedichten, „An Olympia“, die Wieland der Herzogin Amalia, der olympischen „Schutzgöttin seines Musenspiels“, widmete, ist das erste, in dem er sie öffentlich mit jenem Namen anredet, dem 24. Oktober (dem Geburtstag Amaliens) 1777 geweiht. Das von uns gewählte: „Am 24. Oktober 1784“, steht in den „Sämtlichen Werken“ (Bd. 9, S. 151 ff., Leipz. 1795) an vierter Stelle und war unseres Wissens vorher nicht der Öffentlichkeit übergeben. Über Art und Zweck dieser Gedichte sagt Seuffert in seinem trefflichen Aufsatz „Wielands höfische Dichtungen“ („Euphorion“, Bd. 1, S. 698, Hamb. 1894): „Seine seelische Empfindung bei frohem Anlaß unmittelbar in einfachen Liede auszusprechen, war Wielands Talent oder doch seiner Bildung versagt. Drum entlehnte er sich gern vielerlei poetischen Puz und Flitter, die uns Heutigen spielerisch vorkommen wie die malerischen Arabesken der Kofolobildkunst, die uns aber doch gefallen. Und diese und keine andere Wirkung verlangte Wieland von diesen Werkchen.“ Von den meisten gilt ein Wort, das unser Dichter

einmal¹ mit Beziehung auf Lucian geäußert hat: „Die glücklichsten Einfälle scheinen die leichtesten, sobald man sie ausgeführt sieht; jedermann läßt sich dann dünken, er hätte sie auch gehabt, auch ausführen können; und doch ist nichts gewisser, als daß nur der Genie solche Einfälle hat und gehörig zu benutzen weiß.“

Wie bei den „Olympia“-Gedichten, so beruht auch bei den Versen „Merlins weis sagende Stimme“ Bedeutung und Reiz zum guten Theile in der gefeierten Persönlichkeit. Auch dieses letzte Gedicht Wielands (1810 als fliegendes Blatt ohne seinen Namen gedruckt, später von L. Preller in der Schrift „Ein fürstliches Leben“, S. 101 ff., Weim. 1859,² mitgeteilt) ist einer erlauchten Frau von unvergeßlichem Namen gewidmet, deren vertrauter Ratgeber in Sachen der Bildung er zu sein das Glück hatte, der Gattin des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar, der Mutter des jetzt noch regierenden Großherzogs Karl Alexander, der Großmutter Prinz Friedrich Karls von Preußen, des Siegers von St.-Privat und Le Mans, der Großmutter des ersten deutschen Kronprinzen, „Unseres Fritz“ — einer rechten Stammutter von Helden! Dazu denke man an die Zeit, in der das Gedicht entstand, und man wird Seufferts schönem Ausspruche beistimmen: „Wahrlich bewährt sich an Wieland das Wort, daß Dichter Seher sind. Was einer Stunde flüchtige Gelegenheit ihm eingab, voll hat sich's erfüllt und reicher, als seine kühnsten Wünsche zu fordern wagten. Aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes schallt eines schwachen Greises starke Stimme, verkündend des Deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit.“ Weihevoller und inniger als je hat des alten Sängers Harpe geklungen, als die Jahre des heiteren Wizes, der gefälligen Kunst den Jahren der Prüfung gewichen waren. „Der in weltfernen Idealen träumte, lebte doch in der Gegenwart“ — in der Treue zu seinem Fürstehause, in der Liebe zu seinem Volke.

¹ Lucians sämtliche Werke, übersetzt von Wieland, Bb. 1, S. XXV (Leipzig 1788). — ² Danach unser Text.



1. Doris-Oden.

I.¹

Komm aus den Armen der Nacht, o Traumgott, vom
scherzenden Schwarme

holder Gesichte unringt,

Komm; die schlummernde Seele, zu deiner Begeißrung geöffnet,
Biegt und erwartet dich hier.

5 Trüge dies liebende Herz, zeig' ihm die himmlische Freundin²,
Zeig' ihm das zärtlichste Kind,

Mit den geistvollen Augen, voll sanfter, liebender Blicke,
Mit dem lächelnden Mund;

So wie sie war, so schön, so voll unbefiegbarer Anmut

10 Und unsterblicher Pracht,

Wie die Göttliche war, wenn unter zephyrischen Schatten
Uns der Abend umfing;

Wenn die Natur in Schlummer schon sank und die einsame
Dämm'ring

Uns zu Betrachtungen lud;

15 Wenn wir voll neuer Gedanken uns in die Zukunft entfernten,
Und die Lieb' um uns her

Paradiese von Freuden erschuf und in reizender Aussicht
Unser Blick sich verlor.

Ihres Glückes versichert und deiner Liebe, o Schöpfer,

20 Flossen die Seelen zu dir;

Aufgelöst in Wünsche, sanft wie den Augen der Doris
Zitternde Thränen, vermischt

Mit den meinen, entfloßen, die Kinder der edelsten Freuden;
Traumgott, so zeige sie mir!

¹ Das Versmaß ist die durch Klopstock („An Gisele“, 1747; „An Ebert“, 1748) eingeführte erste Archilochische Strophe, die aus einem Hexameter und einem halben Pentameter besteht. Ebenso im folgenden Gedicht. — ² Doris, d. i. Sophie von Gutermann.

Doris, so komm mit umfassenden Armen, mit küßenden Lippen,
 Mit entzückendem Blick.
 Aber wenn ich sie seh', wenn sie mich liebeich umhalset,
 Traumgott, denn eil' auch zu ihr,
 Dort, wo in den Armen der Tugend die Himmlische schlummert,
 Oft vom Seraph geküßt,
 Gleich dem Frühling, wenn er in Abendwolken gehüllet
 Auf der dämmernden Flur
 Schlummert: denn eile zur ihr und zeig' ihr in gleichen Gesichtern
 Ihren liebenden Freund;
 Mit den Mienen voll Ruh', voll hoher wallender Wonne,
 Die ihr Anblick erschafft;
 Mit dem Auge, das dankend hinauf zum Ewigen siehet
 Und denn wieder auf sie,
 Mit der zärtlichsten Seele, die ihrer Begeist'ung zu enge,
 Voll wehmütiger Lust
 Raum noch sich fühlt und in deinen Küssen, o Doris, gesättigt,
 Sich und die Schöpfung vergißt.

II.

Sage, zärtliches Herz, gleich unter den göttlichsten Freuden,
 Die du jemals gefühlt,
 Unter jeder begeisternden Wollust, die, fern von dem Böbel,
 Aus dem himmlischen Strom
 Nur in die Seelen der Weisern fließt, wie olympischen Wolken
 Tau auf Rosen entfließt,
 Gleich nur eine der ersten Umarmung der himmlischen Doris,
 Dem entzückenden Kuß?
 Da die liebenden Seelen, der mitternächtlichen Seufzer
 Und der Thränen nun müd',
 Sich im Auge voll zärtlicher Wehmut einander entdeckten,
 Da sie, Liebe, von dir
 Ewig einander bestimmt, sich erkannten, dich, große Empfindung,
 Sich geschaffen zu sein,
 Ganz empfanden und schauernd vor Lust, die die Seelen
 kaum fassen,
 Die kein Dichtermund spricht,

In die bebenden Rippen voll süßer Entzückungen flossen,
Seele, wie wurde dir da?

Zärtliche Seele, wie war dir, da du in Doris' Umarmung

20 Dich in Rüssen verlorst?

Welch ein gemischtes Gefühl von ungezählten Gedanken,
Jeder ein Himmel voll Lust,

Bebte mit süßer Verwirrung durch alle Tiefen des Herzens!
Ach, wie klopfte mein Herz,

25 Sanft gedrückt an dein himmlisches Herz! Wie starb nicht
die Seele,

Ihren Freuden zu schwach,

In der sanften Ohnmacht dahin! Wie schwellten die Rippen
Sanft von Empfindungen auf!

Nein, kein andres Gefühl, nein, keine der innigsten Freuden,

30 Die ich jemals gefühlt,

Gleicht dir, himmlischer Kuß! Zwar hab' ich der geistigen
Wollust

Reinste Freuden geschmeckt;

Auch ich habe gefühlt, daß der Lenz in eröffnete Herzen
Neue Wonne hingießt,

35 Wie er Farben und Blumen auf weiche Fluren hingießet;

Auch ich fühlte die Macht

Der erobernd lächelnden Unschuld, die, unbewußt reizend,
Wie die Natur uns gefällt;

Auch ich fühlte, wenn Gleim die Liebe singt und die Nymphen

40 Lernend um ihn her stehn,

Wenn der murmelnde Bach nicht mehr rauscht, wenn die
Nachtigall keines

Seiner Lieder verhört,

Und das lächelnde Mädchen in seine Umarmungen fliehet
Und errötend ihn küßt;

45 Auch hat öfters mein Auge, in hohen Gesichtern verloren,
Um die Mitternachtszeit

Zärtlich geweint, wenn in blühenden Lauben die Menschen
voll Unschuld,

Ihrer Seligkeit voll,

Überwallend vor Freuden und süßen Empfindungen weinten,

50 Daß sie Gott ewig erschuf:

Aber keine von diesen Freuden, der zärtlichsten keine,
 Die mein Herz je durchfloß,
 Keine gleicht dir, du Freude, vielleicht von Engeln beneidet,
 Erster, seliger Kuß!

III. ¹

Es ruhet alles um mich; im Hain, im schlummernden Thale,
 Und wo kaum der rötliche Abend entwich,
 Herrscht icht die nächtliche Stille; in dünne Wolke gewickelt,
 Liegt hier die Natur im lüftigen Schlaf.
 Die Weste scherzen nicht mehr, sie schlummern im Schoße
 der Rosen;

Ein ungewisser, umfließender Schein
 Bebt auf dem entfärbten Gefild; dort fährt auf silbernen
 Rädern

Diana durch irrende Sterne daher.
 Die melancholische Nacht hat für mich lauter Ergehen,
 Ich fühl' im Dunkeln das Süße der Ruh'.
 Ein stiller, wallender Friede umfängt wie ein lächelnder
 Himmel

Mein Herz; es schweigen die Sorgen vor ihm.
 Die leiseste meiner Begierden, so schwach sie lispelt, versteh' ich;
 Sie wallen alle, o Doris, zu dir!
 Doch nicht mit der bebenden Furcht, die oft mein Herze
 durchschauert,

Wenn mich die Nacht meines Schicksals erschreckt,
 Auch mit der Ungeduld nicht, mit der ich in zärtlichen Stunden
 Mich oft in deine Umarmung gesehnt.

Die Hoffnung erheitert den Geist, er sieht in schönen Gesichtern
 Sein Glück, o Doris, in deinem Besiz.

Mit frohen Thränen im Aug' und in Deiner Liebe beruhigt,
 Sink' ich, o Kind, an dein liebendes Herz.

Die du entzückender bist als alle Freuden der Erde,
 Als aller Genuß der entfliehenden Lust,

¹ Das Versmaß hat Uz erfunden und im „Lobgesang des Frühlings“ (1742, gedruckt 1743) zuerst angewendet. Es war schon vor Wieland mehrfach, unter anderen von Bodmer, benutzt worden. Den ersten Vers der Strophe (Hexameter mit Vorschlagssilbe) nahm Kleist für seinen „Frühling“ (1749) an.

25 Umfang', o Hoffnung, mein Herz, gib ihm den Vorschmack
der Wonne,

Die ihm die verhüllte Zukunft verwahrt!

O Doris, werd' ich dich einst mit diesen Armen umfangen?

Sieht mich einst dein zärtliches Auge beglückt?

Ihr Stunden, eilet herbei, ihr Seligkeiten, ach, eilet!

30 Mein Auge hebt euch entgegen und weint!

IV.¹

Wenn der von Teos² singet,

Muß ihn der Wein berauschen;

Dann fließen seine Lieder

Sanft, wie der geist'ge Thier

5

Den Gaum herunter fließet.

Mich reizt kein Wein zum Scherzen,

Er winkt mir nicht Gedanken.³

Doch soll ich Scherze singen,

So müssen deine Küsse,

10

O Doris, mich berauschen.

Dann fließen meine Lieder

So süß, als deine Küsse

Von deinen kleinen Lippen

Auf meine Lippen fließen.

V.

Höre, Doris, wie die Weste

Sich in diesen Büschen jagen

Und dem Bach entgegenmurmeln.

Höre, wie die muntern Wellen

5

Am beblühten Rande rauschen

Und dem West entgegenmurmeln.

¹ Dieses und das folgende Versmaß sind die namentlich von Gleim bis zum Überdruß angewendeten der sogenannten „Anacreontea“. — ² Anacreon, um 550 v. Chr. zu Teos in Kleinasien geboren, der berühmte griechische Lyriker. Die Sammlung der Wein- und Liebeslieder, die seinen Namen führt, gehört einer späteren Zeit an, wurde aber im 18. Jahrhundert noch für echt gehalten und vielfach übersezt und nachgeahmt (die deutschen „Anacreontiker“). — ³ Anspielung auf Klopstocks Ode „Der Zürcher See“, Strophe 11: „Lieblich winket der Wein, wenn er Gedanken winkt“.

Doch ikt hast du g'nug gehöret,
 Freundin, komm und laß uns küssen!
 Hörst ikt, Weste in den Büschen,
 Hör', du hüpfendes Gewässer,
 Hörst, wie unsre Küsse rauschen,
 Wie sie euch entgegenmurmeln!

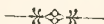
VI.

Komm, Doris, laß uns küssen,
 Da alles scherzt und küsset,
 Und die Natur empfindet.
 Der Zephyr küßt die Rosen,
 Der Bach die jungen Blumen,
 Und ich will Doris küssen.
 Wie süß sind deine Küsse!
 Wie fühlt die ganze Seele!
 Wie taumelt sie in Freuden!
 O, nichts gleicht deinen Küssen!
 Nein, keine von den Freuden,
 Um die ich sonst die Freuden
 Der Thoren gern entbehre.
 So lieblich ist kein Zephyr,
 Den wir in Rosenbüschen,
 Erhigt vom Mittag, atmen.
 So trunken von Entzückung
 Wallt nicht mein fühlend Herz auf,
 Wenn Milton Even singet,
 Als wenn mich Doris küsset;
 Ja, keine Paradiese,
 Die wären vor mich wüste,
 Wenn ich in ihren Lauben
 Nicht Doris küssen könnte.

VII.

Kuß, bezaubernd süße Wollust,
 Freude, nur den Edlen fühlbar,
 O, wie soll ich dich beschreiben?
 Bist du ein Geschenk des Himmels?

5 Hat die jugendliche Liebe,
 Da sie noch auf Erden wohnte,
 Mit der Rose dich erfunden?
 Hat der erste aller Menschen
 Dich den Engeln abgelernt?
 10 Bist du ein Zusammenfließen
 Zärtlicher, vertrauter Seelen,
 Die in süßen Freuden schwimmen?
 Nein! Ich will dich nicht beschreiben,
 Im Beschreiben fühl' ich minder.
 15 Nein, ich will dich nur empfinden;
 Doris, ohne viel zu grübeln,
 Laß uns unersättlich küssen!



2. Theotima an Melinde.

(Aus den „Briefen von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“.)

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld ge-
 schenkt bist,
 Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergold'te,
 Und die Lieder beglaubigt, die Siphas¹ göttliche Seele,
 Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt ward;
 5 Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,
 Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
 Daß die letzte der Thränen, die mein schon seliges Auge
 In den Armen des Todes weinte, für dich nur geweint war,
 Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreuden ermatten?
 10 Könnst' ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
 Meiner Melinde vergessen, die, länger die Erde zu schmücken,
 Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung ver-
 sagt wird?
 Nein, noch schwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
 Die der Olymp² mir giebt, mit Lieb' und Anmut verkläret,

¹ Siphä, eigentlich ein vor der Sündflut lebender Patriarch in Böhmers „Noah“; hier, wie oft, ist damit Böhmer selbst gemeint. — ² Olymp = Himmel, in der seraphischen Dichtung sehr häufig. Ebenso unbedenklich werden Ausdrücke wie „ambrosisch“, „Nektar“ und andere der griechischen Mythologie entlehnt.

Immer vor meinem Gemüt! Noch seh' ich dich, ob mich
das Dunkel

15

Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend
Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freundin ver-
schlossen,

Die ihr Unglück dir liebenswert macht, wie du thranend sie
tröstest,

Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Sanft entlächelst und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,

20

Die von dir heimlich und schnell dem Hülfbedürftigen zueilt,
Jezzo, wie du mit liebenden Armen den Gatten umhalsest
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reizest;

Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Entzückung
Ähnlich ist, seh' ich dich, Freundin, von deinen Kindern um-
ringet,

25

Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich an-
lachst,

Dieses spielend im Schoß, dies an dem klopfenden Busen,
Neben dir zwei, die einander mit kindlicher Inbrunst um-
armen.

Welch ein reizender Anblick, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehen

30

Und dich, wie du so weislich die Samen der Tugenden pflegest,
Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt hat!

O du verdienst, Melinde, für diese menschliche Freuden,
Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnet zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfließen,

35

Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles das wahr macht,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;

Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damals sich liebten, da beide, vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?

40

Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Melinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.

Höre dann, würdige Freundin, und sieh, wie glücklich die
Welt ist,

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönt!

45

Als ich den Leib, der einst in ewig blühender Klarheit
 Wieder dem Staub entspringt, voll süßen Trostes verlassen,
 Ward ich im neuen äther'schen Gewand, womit mich mein Engel
 Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl in einen Himmel geführt,
 50 Der wie ein Garten Gottes mit zahllosen Sternen beblümt ist;
 In der Sprache des Himmels: die Ruhestadt Gottes. Mein Engel
 Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
 Nahe an ihm, so nah', als der Mond die Erde bestrahlet,
 Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten:
 55 Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
 Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
 Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld bewahrten,
 Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
 Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
 60 Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden Fluren.
 Überall lacht ein fröhlicher Mai auf blühenden Auen,
 Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
 Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit taut unaufhörlich
 Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche
 65 Von den Ritzen der Palmen und hoch von marmornen Klippen.
 Überall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen,
 Überall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
 Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.

Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
 70 Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige Unschuld
 Und das Glück der Bewohner der frommen Erde dir male!
 Freundin! ihr Anblick entzückte mich mehr als der Engel des
 Himmels

Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu ihnen
 Mächtig mich hingezogen wie zu geliebten Geschwistern.
 75 Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
 Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
 Durch den silbernen Schleier leichtschwebender Wolken her-
 vorblickt.

Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
 Eine harmonische Schar von Brüdern und blühenden Schwestern
 80 Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schönere Sonnen

Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
 Welche die menschliche Freude mit ihren Gespielen, der Muße
 Und der himmlischen Unschuld, bewohnt. Die süßen Geschäfte
 Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.
 Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet, 85
 Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die Tugend ist Übung.
 Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
 Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwild'ring zu schützen.
 Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen der Gottheit
 In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf
 der Erde 90

Aufzuseuchen und süße Bewund'ring aus ihnen zu saugen.
 Willig entdeckt die Natur vor ihren forschenden Augen
 Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vorwitz bethöret,
 Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu entweihen.
 Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen 95
 Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen
 eigen.

Oftmals nimmt ein lustiges Thal, mit Violett bedeckt,
 Ein vertrauliches Chor in seine zederne Schatten,
 Blühende Mädchen, allein mit eigener natürlicher Anmut
 Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmückt, 100
 Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den Rosenarmen
 Aneinander geschlungen, umgiebt der reizende Zirkel
 Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freiheit
 Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehen wird.
 Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute 105
 Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele verdienet,
 Welchem die Sphären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
 Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des Schönen.
 Wundernd und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge
 Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen 110
 Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank' entflieht von
 der Laute

Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Zeder
 Säuselt Beifall herab, die Vögel im Myrtenhain horchen.
 Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
 Gilt voll süßer, unschuldiger Inbrunst, mit Augen voll Freude 115

Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben
 die Schwestern,
 Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
 Unterdes sitzen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
 Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
 120 Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
 Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben
 Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen
 Oder aus lieblichen Früchten ein wirkliches Mahl zu bereiten.
 Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben voll heiliger Freude,
 125 Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,
 Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen;
 Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft
 Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,
 Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sphären
 130 Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim rief?

Aber mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger
 Neugier,

Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten;
 Ob sie, mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Bösen
 Leichtler als wir besiegt, ob ihr Gehorjam geprüft sei,
 135 Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
 Finden können. — O, hätt' er ihn auch zu dem unsern
 verfehlet! —

Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gölindy vergnügen¹;
 Meine Gölindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
 Die von der bessern Eva², der ersten der Frauen, entsprangen.
 140 Als wir einsmals in einer der paradiesischen Lauben
 Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
 Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
 Von den ambrosischen Rippen der göttlichen Zulma geschöpft.

„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde gebildet,
 145 Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,

¹ Vergnügen, veraltet = befriedigen, eigentlich: genug geben oder thun. —

² Zulma, der Stammutter jenes schuldlos gebliebenen Menschengeschlechtes, die besser als unsere Eva war.

Segnend gesetzt und alles, was lebt und keimet und wächset,
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süße Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.
Denn er fand bei den schönsten der Tiere nicht eines zum
Umgang

150

Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechseln könnt' und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit
Oft und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand sie
Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsamischen Schatten. 155
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,
Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte bemüht sein,
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren er-
schwünge.

Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit, 160
Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen Anhauch,
Eine süße Gefellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildnis,
Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu graben, 165
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraph sie seiner Um-
armung

Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in süßer
Entzückung,

Daß er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blumigen Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein
Herz zog; 170

Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.
Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen
Für das einz'ge Bedürfnis des heiligen Menschen, das igt noch
Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern 175
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor sie ihr Engel,
Reif für ein geistiger's Glück, in höhere Himmel entführte.
Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler

- Liegend sich fand, erhob sie sich plötzlich voll froher Ver-
wund'ring,
- 180 Daß sie sei, und ganz im Anblick der herrlichen Schöpfung,
Die um sie her erwachte, verloren. Lang' war sie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Gebüsch
Ihren Gesichten entriß; sie lauscht', als ob sie die Töne
- 185 Sehen wollte, und glaubte zuletzt, es sängen die Büsche.
Jetzt umfloß sie der Atem des holden ambrosischen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füßen entsproßten,
Eiferten untereinander, mit ihren balsamischen Düften
Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der Erde.
- 190 Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber, dann wieder
Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung und jede Erneuerung der ersten
War ihr ein süßer Beweis, sie sei. Doch wie sie entstanden,
Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,
- 195 Die recht für sie gemacht schien, das deucht' ihr schwer zu
ergründen.

- „Jetzt versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen
Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Daß sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
- 200 Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;
Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süßem Gemische
Große Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr
zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
- 205 Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,
Daß sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für jenen ihn hielt,
Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüßen
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen;
Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
- 210 Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm hinzog,
Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie eilte,
Lehrten sie anders vermuten; die Reden bebten zurücke

Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich
furchtsam,

Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet, 215
In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten Worten
Voll Entzückung die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.¹

„Jezzo lehrte der Mensch die neue geliebte Gefellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt, 220
Auch der Erde zu sein befohlen und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt' er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Luft und des Lobes der Gottheit zu haben; 225
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.

„Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen 230
Lebten im Angesicht Gottes ein Engel ergebendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde
Und die kristallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüfen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verletzung 235
Sie, von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem strafenden Tode
Liefer ürde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verletzen. 240

„Mitten im Paradies entquillt dem blumigen Boden
Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtlust im Frühling
Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden, 245

¹ D. h. für die beste der Gaben Dank wußte.

Boll weiduftender Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurück in den Schoß der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome
des Lebens,

Der die oberste Sphäre, das Empyreum¹, befruchtet,
250 Fließe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebirgen
Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.
Dieje Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen
Durch das ernste Gebot des Königs der Geister verjagt war.
Aber nicht immer; sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden,
255 Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam belohnen.

„Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde
verfloßen,

Daß das heilige Paar in erster seliger Unschuld
Paradiesische Tage genoß, mit jedem der Tage
Liebenswerter, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
260 Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer! Er krönet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.

„Unterdes hatte der mächtige Geist, der mit den Kohorten,
Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand entweichte,
Nach vieljährigem Irren im Äther die Erde gefunden,
265 Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgjamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die Hölle
geschleudert,

Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verfluchet,
270 Ihn zu empfangen, den feurigen Schlund laut brüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt nicht Ber-
zweiflung?)

In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden,
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
275 In der Gestalt ätherischer Tier', jetzt Delphin, jetzt Vogel,

¹ Der Feuerhimmel, nach den alten Philosophen die oberste Weltregion, der Äther, wo sich das Feuer als leichtestes Element sammelt, schon bei Dante = oberster Himmel, Sitz der Seligen.

Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
 Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit
 Hohn an.

Endlich, da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
 Biel er wie eine sanft schimmernde Wolk', in die Röte des
 Morgens

Gingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke 280
 Bildet' er mit seraphischer Kunst zum leichten Gewande,
 Wie die Engel gewohnt sind, sich für die Menschen zu kleiden.
 Von der Höhe des Bergs, an dessen cedernem Fuße
 Sich die gesegneten Fluren wie Gärten Gottes verbreiten,
 Sah er mit lüfternem Blick und unglückträchtigem Herzen 285
 Aus der Dämm' rung herab und sah die glücklichen Menschen
 Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlummer noch ruhen.
 Neben ihnen bedeckt' ein Bett sanft hauchender Rosen
 Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
 Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld. 290
 Elin und Sofan, zwei himmlische Freunde und Freunde der
 Menschen,

Wachten der keimenden Unschuld und hingen mit Augen voll
 Liebe

Über dem schlaffen, sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.

„Satan schaute herab, und Neid und Anmut und Bosheit
 Flamnten in seinem schielenden Blick; kaum hielt er sich selber, 295
 Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriete.
 Aber ihn sah der Engel der Sonne; indem er den Morgen,
 Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabließ,
 Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
 Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen
 erforschte. 300

Jetzt schickt' er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken
 (So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet),
 Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Scharen,
 Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschützten. 305
 Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Morgenjonne
 Schnell zur Erden herab und fand den göttlichen Menschen,
 Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;

Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
 Daß sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge, pflegte.
 310 Jehu führten der Mensch und sein vertraulicher Engel
 Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher
 Anmut

Floß von den Rippen des Seraphs in seines Hörers Gemüte.
 Karmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen Menschen
 In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.
 315 Und er umarmt' ihn und sprach: „Wie hat uns der Schöpfer
 begnadigt,

Daß er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein
 Bildnis

Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, entzündet!
 Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender Wohlstand¹
 Immer die Engel vergnügen! Laß niemals eiteln Begierden,
 320 Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,
 Zugang zu keinem Herzen! Sei mit der Erkenntnis zufrieden,
 Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln! Die Gottheit
 Ist dem Seraph so wenig als dir durchschaubar; denn ewig
 Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Ge-
 schöpfen.

325 Wenn du als Mensch den Unendlichen preijest, und wenn du
 auch stammelst,

Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder harmonisch
 Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen Sprache
 Unausprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,
 Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.
 330 Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter
 Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen
 Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschau erwartet,
 Wenn er jedes dem Zweck, zu dem er's belebte, getreu sieht.
 Aber der Seraphim schönster, sobald er sich selber verachtet
 335 Und mit der Endlichkeit² zürnt, erniedrigt sich unter die
 Würmer

Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein war.'

¹ Wohlstand = glücklicher Zustand, Glück. — ² D. h. darüber, daß er ein endliches, zeitlich beschränktes Wesen ist.

„Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
 Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich untereinander,
 Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Geschäften
 In die Sonne berief. Er schied und küßte den Menschen 340
 Liebreich und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
 Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
 Kam er zu Zulma zurück und eilte, die Lust sich zu geben,
 Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen
 Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen. 345
 Dann umarmten sie sich und dankten ihr Glück dem Erschaffer
 Mit Gelübden unsterblicher Treu'; dann küßte die Mutter
 Jeden gesegneten Säugling und drückt' ihn sanft an den Busen
 Und gelobte sie Gott und weinte vor zärtlicher Freude.

„Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen entzündet, 350
 Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube
 Unerkannt nahe zu sein. Jetzt flog er mit blumigen Flügeln
 Um die Wände von Rosen und lauschte, die Reden zu hören,
 Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt hörte,
 Ihm nicht verbarg; jetzt floß er wie goldbeschuppte Cerafen¹ 355
 Zwischen den Blumen dahin, jetzt folgt' er ihnen im Lustgang
 In der Gestalt der weißesten Hindin durch laubichte Bogen
 Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten gekrönt.
 Endlich erfährt er, indem sie beim Quell der Versuchung
 vorbeigehn,

Mit aufbrausender Freude das sicherste Mittel, die Unschuld 360
 (Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste Gehölze
 Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernt
 Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.
 Ungestüm wälzt der Berruchte sich auf dem Lager von Blumen,
 Von Entschlüssen empört²; die paradiesischen Lüfte, 365
 Ob sie gleich wie ambrosischer Aether die Gegend umflossen,
 Waren nicht kühlend genug, die Blut der Abern zu dämpfen;
 Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen
 Wie auf glühenden Kohlen und roch nur höllischen Schwefel,
 Wenn³ der Ölbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ. 370

¹ Hornvipern, Schlangen. — ² Eigentlich = emporgeworfen, heftig erregt.
 — ³ während.

Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam
jauchzend,

Diesen Tag zu bekronen, der durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen beim Thron des Schöpfers vor-
beiging.

375 Denn der sahe die Zukunft und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte¹, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.

„Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
380 Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne
beseelte.

Und er sah an der Quelle, umwölkt vom dustenden Zimtstrauch,
Einen der Seraphim sitzen! (Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er sah mit Ver-
wund'ung,

385 Wie der olympische Jüngling, zum Wandern die Hüfte ge-
gürtet

Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Über die Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bückte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmern-
den Quelle,

Trank und schöpft' aufs neu', als ob er den Menschen nicht sahe.
390 Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzückung
Seine Arme gen Himmel und steht, die strahlenden Blicke
In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit
begeistert

Und von der süßesten Kraft seraphischer Freuden durchdrungen.
395 Über den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,
Bittert und hört mit Wunder die Stimme der hohen Ent-
zückung.

Dennoch naht' er sich ihm, der, von dem Rauschen der Tritte
Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:

¹ (dem Menschen) einhauchte.

„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden; 400
Sei mir begrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen!
Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:

„Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten
Sonnen,

Wo mich in Salmiels Dienst geheime Berrichtungen riefen; 405
Jezzo komm' ich zurück. Als über der Erd' ich hinschwebte,
Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunterzusteigen und ihren Schöpfer zu loben.

Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröhlichem Wunder
Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln¹. 410
Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm und erquickte die Geister zum übrigen Fluge.
Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der irdischen
Schöpfung,

Selber zu sehn und den mit meinem Gruße zu ehren,
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat! 415

„Seraph, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabener
Will' ist,

Jezzo die goldene Wolke zum schönsten der Seraphim hauchet²,
Jezzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Menschen aus Erde
Drehet und, wie er will, mit eigener Schönheit begabet. 420
Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben erschaffen.
Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir zu folgen.
Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst du die
Quelle,

Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?
Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger: 425
„Fragest du noch? Die Quell' entspringt vom Strome des
Lebens,

Welcher das Empyreum besetzt. Ihn trinken die Engel
Alle und küssen sich oft an seinem blumigen Ufer,

¹ zum Himmel machen. — ² durch seinen Hauch wandelt.

Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöpfer begabt' ihn
 430 Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen
 Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.
 Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,
 Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
 Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen

435 Wird Empfindung und jegliches Herz in Entzückung gerissen,
 Daß die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
 Glücklich bist du, o Freund! Dir strömen die Freuden der

Engel,

Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen verkörpert,
 Doch noch himmlisch genug, die Seraphim selbst zu entzücken.'

440 „Du erzählest mir Wunder“, so sprach der Vater der
 Menschen;

„Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!

Warum nicht englische Welten? — Allein du irrst, o Seraph,

Wenn du glaubest, es sei mir vergönnt, die Quelle zu trinken.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die
 Quelle,

445 Sie nur allein; das übrige dient den glücklichen Menschen.'

„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entfloßen!“

Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Geberde;

„Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die
 Quelle?

Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten
 der Kinder

450 Und dem liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,
 Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden ver-
 sagen?“

„Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem
 Auge

Und mit ernstlicher Stirn den schlau verkleid'ten Verführer;

Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,

455 Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl mir der
 Schöpfer,

Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallet ihr Donner

Mir im Ohr), die Verachtung des hohen Befehls mit dem
Tode —

Was es auch sei, womit dies grausame¹ Wort mich be-
drohet —

Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten Strafe 460
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu sein. Ihm unbedingt zu gehorchen,
Ist der Erschaffnen einzige Pflicht; zu fragen, warum er
Dieses Verbot uns gab, wär' eitler, sträflicher Vorwitz. 465
Zweifelsfrei hat er dem Quell zur Erde zu fließen befohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben besuchen.
Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des Engels;
Unmut, den er umsonst zurückzuhalten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch eh' ihn der
Mensch noch 470

Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Unmut mit Freude.
Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:

„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln. 475
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freier Gehorsam und Treu' und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freien Wesen zu fordern,
Dies sei ferne von Gott! Wie kannst du von ihm nur ver-
muten,

Daß er dies Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod, 480
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?
Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandtnis,
Die du noch nicht begreifst, gewiß, o Werter, er hätte,
Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben
Und dich, anstatt zu schrecken, mit Überzeugung gewonnen. 485
Denke nur nach (wofern du nicht allzu furchtsam dich scheuest,
Über die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken),

¹ grauenerregende, fürchtbare.

Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht
 Und noch mehr in der geistigen Welt, ist's ihrer wohl würdig,
 490 Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuendem Donner
 Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeugung noch statthat?
 Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich
 selber,

Anderß hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner Gedanke
 Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Teurer, gebeut mir,
 495 Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu öffnen.
 Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu späh'n,
 Nötig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden
 Vorsicht

Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
 Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem
 Gebrauche

500 Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.
 Wär' er den Engeln bestimmt, was half es, durch irdischen
 Zusatz

Seine ursprüngliche Kraft, sein geistiges Wesen zu schwächen?
 Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der Weisheit,
 Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch¹,
 505 Wo er die Steblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
 Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will dich
 erforschen,

Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.
 Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären.

Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
 510 Das entbrannte Gemüt zu höherm Lobe der Gottheit;
 Mit dem Zuwachs an Kraft, die göttliche Schönheit zu preisen,
 Wächet die Würde der Geister. So kann dies heilige Wasser
 Engel vergöttern und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.
 Hat nun der Schöpfer nicht recht, von seinem Liebling zu
 glauben,

515 Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des
 Schöpfers
 Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,

¹ gewunden (wie der kleinasiatische Fluß Mäander).

Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
 Für so wichtig erkennest, wie sie die Seraphim schätzen,
 Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu erforschen,
 Ob du dich selber mehr als ihn, den Unendlichen, liebest. 520
 Sollte die Furcht des Übels, womit sein Donner dich schrecket,
 Ein erhabnes Gemüt von der schönsten der Thaten ver-
 scheuchen?

Wag' es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel
 Und die Bewund'ring der Engel! Sei ohne Sorge! Jehovah, 525
 Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit du ihn ehrest,
 Wird mit zufriednem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
 Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich
 selber betroffen,

Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
 Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten
 Himmel

Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner 530
 Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
 Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
 In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten Morgen
 Alles in neu empfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
 Würden sie seinem Befehl zuwiderhandeln, so sollte 535
 Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel
 bestrafen.

Also befahl er und fuhr allein ins Chaos hinunter.
 Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
 Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste Sehnsucht
 Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen 540
 Seiner Thaten zu sein. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
 Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.
 Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
 Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
 Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden
 Welten 545

Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesetz gab.
 Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der
 Anblick

Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen Liedern,

Welche zu hören die Sphären¹ aus ihren Wirbeln² sich drangen.

550 Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Inbrunst
Eine rühmliche Kühnheit und ließ sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Erschaffnen zu spielen. Sei mutig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger, die Wahrheit

555 Meines Rats zu erfahren und mit dem süßen Gefühle,
Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu belohnen!
Also sagt' er, und wilde Freude durchfeur'te sein Antlik,
Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite

560 Stand und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue
Berräter

Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand
abzog.

„Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten zu suchen,
565 Über den Hügel herab. Sein ungewollntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging wie die himmlische Liebe,
Reizend und heilig durch Unschuld und ihres göttlichen Ur-
sprungs

570 Still sich bewußt; so sprach von fern ihr englisches Antlik.
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Bärtlich um sie und schmiegeten sich sanft an den lieblichen
Busen,

Rehezwilligen gleich, die unter den Lilien weiden.

Mit sanft thränendem Auge, das oft gen Himmel hinauffah,
Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßer Entzückung

575 Sah sie das göttliche Bild den jungen Bügen entstrahlen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche
Dämon,

Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde Verzückung

¹ Weltkörper. — ² Drehungen; aus ihren gewöhnlichen drehenden Bewegungen.

Seines Herzens verbergen, sie funfelt' im listernen Auge.
 Aber mit bebender Brust fand Zulma den teuren Geliebten 580
 Mit dem Engel beim Quell in Unterredung verweilen;
 Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
 Aber verbarg die wahren Gedanken und sagte zum Weibe,
 Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:

„Schöne Gehilfin, du kommst in einer glücklichen Stunde. 585
 Dieser Seraph, dem keine Gestalt für allen Beweis dient,
 Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
 Hat mir das hohe Geheimnis von dieser verbotenen Quelle
 Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz und die zärtliche
 Freundschaft,

Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus, 590
 Bringet von da vergötternde Kräfte herunter und mischt sich,
 Uns zu tränken, mit irdischen Theilen. Die Seraphim trinken
 Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit
 Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur wenige Tropfen
 Könnten uns, wie der Seraph mir sagt, zu Engeln erheben; 595
 Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
 Unserer Absicht und nähme das Lob von verhimmelten¹
 Menschen

Fröhlicher an. So hat sie ehemals den Engeln vergeben,
 Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verletzten.
 Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches
 Schimmern! 600

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
 Nähere dich und atme die empyreischen Düste
 Unbesorgt, wenn du für billig erkennst, dem Seraph zu folgen,
 Den die Großmut bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.'

„Also der Mensch. Der schlaue Verführer, voll teuflischer
 Freude, 605

Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß und bringt es
 dem Weibe.

„Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
 Wie der Mann dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.

¹ vergötterten.

Glaube der Freundschaft und englischen Sippen! Versuche sie
selber!

610 Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseligt zu sehen!
Also sagt' er und hot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher.

„Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlichen Menschen
hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn
Behmutsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
615 Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den Mann an,
Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachsender
Unschuld

bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich
aufthat:

„Himmel, was höret mein bebendes Ohr, was siehet
mein Auge?

Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein
Geliebter,

620 Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kann dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtnis tilgen? Wie schauert mir vor dem
Gedanken,

625 Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Oh' wir selbst uns noch kannten! Noch seh' ich ihn, wie ich
ihn damals,

Ganz in süßer anbetender Inbrunst zerschmolzen, gesehen,
Da er mich segnend dir gab und lieblich wallende Lüfte
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.

630 Immer schwebt er mir vor, der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der Gegenwart Gottes,
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Teurer,
Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Unschuld gestärket
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,

635 Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.

Teurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,
 Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat, 640
 Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch ferne von Zulma
 Sei es, mit solchen Gedanken dich, mein Geliebter, zu kränken!
 Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges Herz nicht
 eröffnen;

Wer er auch sei, wie schön sein Antlitz die Seraphim nachahmt.
 Mein! das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der
 Gottheit, 645

Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
 Halten dich ab! Du kannst dem Versucher dein Herz nicht
 eröffnen!

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten nicht
 wage,

Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Borjak, dem Schöpfer
 Ungehorsam zu sein, in Schein der Tugend verhüllet, 650
 Deinen zu willigen Geist, o Teurer, bewältiget hätte:

O, so beschwört dich mein Herz aus seinen innersten Tiefen,
 Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erschaffen,
 Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umarmen belohnte,
 Um der dankenden Seufzer und um der Entzückungen willen, 655
 Die wir umarmend weinten, wenn uns der große Gedanke,
 Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfaßte;

Ach, bei jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne der Zukunft
 Schon vorausschmecken ließ, so oft ich in seligen Träumen
 Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen Enteln, 660
 Jedes blühende Thal mit schuldblosen Töchtern erfüllt sah,
 Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
 Um der Hoffnungen willen, in deren Anschau ich oftmals
 Ganz in Freudenthränen zerfloß: um dieser willen'
 (Hier umschlang sie die Kinder und drückte jedes mit Inbrunst 665
 Stärker an ihre klopfende Brust und begoß sie mit Thränen),
 ,Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
 Der sie, selig zu sein und Gott zu preisen, gezeuget;
 Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge voll Liebe!
 Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bei diesen, o Liebster, 670
 Und wenn etwas teuer noch ist, beschwöret dich Zulma,
 Höre sie, hör' ihr Flehen und flieh die versuchende Quelle,

Fliehe den Rat des furchtbaren Engels und bleibe der Unschuld
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!

675 „Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte der
Anblick
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr als die jammernden
Reden.

Jezo konnte der Mann sich nicht mehr halten; er eilte
Mit verbreiteten Armen in unbeschreiblicher Wonne
Gegen die göttliche Frau und umfing sie mit heiliger Liebe,
680 Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzückungen sehe.

„Teurste, du letztes und bestes Geschenk der göttlichen Liebe,
Keine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug für dich
danken?

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung,
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
685 Jezo gewährt, gleich keine, die du mir jemals gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!
Teure, himmlische Seele, wie hüpfst mein Herz mir vor Freude,
690 Daß es Zeugnis mir giebt, es sei mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht dies Bewußtsein mich
glücklich!

Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerst erfahren (die Unschuld scheuet sich niemals
Vor der Prüfung), ich sagte dir, was der versuchende Seraph
695 Mir gesagt, und ließ dich vermuten, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde besleckt,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu
verlegen.

Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtnis
Widerschallen! Wie könnt' ich den großen Gedanken vergessen,
700 Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer, wie
könnst' ich

Deine Liebe verachten? wie gegen dich mich verschulden?
Gegen den, der mit Güte mich krönt, der diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?

Aber du, wer du auch feift' (hier wandte der Menfch ſich
 zum Engel),
 Wahrlich kein Geift des Himmels, wie du dich rühmeft,
 entweiche! 705
 Biſt du — und daß du es biſt, giebt deine Rede mir
 Zeugniß —,
 Biſt du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein ſchnöder
 Verworfner,
 Der ihm zuerſt den Gehorſam verſagte und jetzt, von Ver-
 zweiflung
 Ungefeuert, auch andre verführt, unſeliger Seraph,
 O, wie konntest du glauben, dein lieblich tönend Geſchwätze 710
 Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
 Zweifelsfrei wußtest du nicht, daß Gott den Menſchen
 von Erde
 Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thörichte Hoffnung
 Sonst dich getäuſchet haben, mich wider Gott zu empören?
 Meineſt du, der, dem Gott auch ſeinen Schatten nur zeigt, 715
 Werde ſo frebelhaft ſein, die überredenden Worte
 Eines verrät'rlichen Engels mit Gottes Befehlen zu meſſen?
 Und was biſt du denn, oder was ſind die Seraphim alle
 Gegen ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
 Ein vergänglich' Hauch! — Und würde der Gottheit Be-
 fehl gleich 720
 Unbegreiflich mir ſein, und würden die Engel gemeinſam
 Mich mit den ſcheinbarſten¹ Reden dem frohen Gehorſam
 entlocken,
 Glaube mir (und wahrlich, hier kann ein Verräter nur
 zweifeln!),
 Niemals würd' ich vergeſſen, daß aller Engel Erkenntnis,
 Aller Cherubim Weiſheit vor der, durch welche ſie denken, 725
 Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zerfließet.
 Fliehe demnach, Verräter, entflieh! Ich ſehe den Himmel
 Sich mit blißendem Schimmer eröffnen, die Seraphim ſteigen
 Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedeckt!

¹ Scheinbar = was Schein hat, einleuchtend, annehmbar (in dieſer Bedeutung veraltet).

730 „Also sprach er. Den Grimm des feindlichen Dämons
zu schildern,

Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich noch angenehm sein. Er hatte die Hölle
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzt zu liegen,

735 Schmerz' ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die
Tugend des Weibes,

Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daß er, anstatt in Wut zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.

Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blickte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn,

740 Mitten in seinem Unmut zu lächeln. Noch blieb ihm der
Schatten

Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten, zu fangen.

Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung
Zulma umsing und sich mit ihr in der Treue bestärkte.

Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen
745 Furchtjam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in

den Augen.

Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.

Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken,
Die, vom Flügel der Vorsicht¹ bedeckt, den Sünder ver-

höhnten.

750 Jeho wollt' er mit donnerndem Fuße den Garten verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen und seine Cedern entwurzeln;

Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden,
Und die Chöre der Engel, die mit olympischem Pompe

755 Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feiern,
Da sie Satan erblickten (die Narben vom Donner des

Sohnes²

Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht), den blöden Verführer,
Da sie ihn sahn, wie er, knirschend vor Wut, der Freude
der Menschen,

¹ Borsehung. — ² Christi, der von Anfang an bei Gott war und, nach der christlichen Mythologie, die bösen Engel mit Donnerkeilen vom Himmel herabstürzte.

Ihrer beständigen Treu' und ihren Umarmungen zusah:
 Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend, 760
 Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.
 Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumphes
 Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,
 War ihm nicht länger erträglich; er floh und flucht' im
 Entfliehen

Gott und sich selbst und kam, von neuen Entschlüssen durch-
 stürmet, 765

In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bei der Erschaffung
 Von seraphischen Freuden belebt; die Engel umfingen
 Segnend die heiligen Menschen und ehrten die siegende Tugend
 Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne 770
 Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
 Selbst die Natur empfand den Triumph der Menschen; die Ceder
 Sagt' ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein himmlisches
 Rächeln.

Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden
 Feierten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig 775
 Über die Erde zu herrschen vom König des Himmels ge-
 weiht ward."



3. Das Urtheil des Paris.

Eine scherzhafte Erzählung nach Lucian.

Aus dreien Reizenden die Schönste auszuwählen,
 Fand Aristipp¹, ein weiser Mann, nicht leicht;
 Er guckte lang', und sich an keiner zu verfehlen,
 Erwählt' er alle drei, unweislich, wie mich deucht.
 Der Mann verstand sich nicht auf Weiberseelen;
 Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.
 Ein Kenner, Ihr, Herr Leser, oder ich,
 Wir hätten uns um eine doch von dreien
 Durch unsre Wahl verdient gemacht,

¹ Aristippos (4. Jahrhundert v. Chr.) aus Kyrene, Begründer der hebo-
 nistischen Philosophie, die den weisen Lebensgenuß für Zweck des Lebens hielt.

10 Anstatt, wie er, mit allen dreien
 Uns ohne Vorteil zu entzweien.

Just so wie wir hat Paris einst gedacht,
 Als ihm, den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen,
 Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.

15 Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,
 Erklärt' er sich, um eine hübsche Nacht,
 Für die gefällige Cythere¹.

Freund Lucian², der Spötter, sagt uns zwar
 Von diesem Umstand nichts; doch wär' er auch nicht wahr,

20 So macht' er doch dem Wik³ des Richters Ehre.

Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?

Wer bei ihm gähnt, der schnarchte wohl am Busen
 Cytherens beim Gesang der Musen.

Daß niemand seiner scherzen kann,

25 Daß er ein schöner Geist, ein Kenner,

Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;

Doch wünschen Tillemont⁴ und andre wackre Männer
 Mit gutem Fug, er möchte frömmere sein.

Was uns betrifft, die gern sokratisch lachen,

30 Uns dient er oft zum wahren Askulap⁵;

Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab

Und weiß die Kunst, mit Lächeln oder Lachen

Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen;

Und das ist mehr, gesteht's, als mancher große Mann

35 In Folio und Quarto leisten kann.

Um euch aus ihm für diesmal zu erbauen,

Erzähl' ich euch den Streit der schönen Götterfrauen.

Sie flammte noch, von Eris⁶ angeschürt,

Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezungen,

40 Achillens Zorn und Hektor unbesungen,

Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert

¹ Cytherea, Aphrodite, Venus. Vgl. Band 1, S. 34, Anmerkung. — ² Luciano (3. Jahrhundert n. Chr.) aus Samosata, griechischer Schriftsteller. Vgl. oben die Einleitung (S. 139). — ³ Verstand. — ⁴ Sébastien le Rain de Tillemont (1637—98), französischer Kirchenhistoriker. — ⁵ Gott der Heilkunde, hier = Arzt. — ⁶ Göttin der Zwietracht.

Und seine schöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
 Uns unbekannt geblieben wäre;
 Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden stört,
 Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten; 45
 Nicht, was die Linien im Buch *He-kin*¹ bedeuten,
 Ob Dudeldum, ob Dudelbei
 Der Musen größrer Günstling sei,
 Ob Käuzchen oder Gule besser sänge,
 Nicht, ob das erste Huhn am Anfang aller Dinge 50
 Vor oder nach dem ersten Ei
 Gewesen, noch, wie hoch ein Floh im Dunkeln springe²,
 Nicht, wie Saturn zu seinem Ringe,
 Noch, wie der Mann im Mond zum Mond gekommen sei;
 Göttinnen machten auch um nichts so viel Geschrei 55
 Wie Philosophen und — wie Kinder!
 Der Streit betraf nicht mehr noch minder
 Als — wer die Schönste sei?

Um diesen Preis kann man zu viel nicht wagen.
 Die Damen schreien nicht allein; 60
 Das Nymphenvolk aus Flüssen, Meer und Hain
 Hat auch zur Sache was zu sagen;
 Die Josen kriegten sich bereits beim goldnen Haar,
 Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
 Als Vater Zeus, dem hier nicht wohl zu Mute war, 65
 Weil alle stürmend in ihn dringen,
 Ihn seinen Ausspruch abzuwingen,
 Sich glücklich einer List besann.

Er spricht: „Man weiß, daß ich, als dieser Göttin Mann
 Und jener zwei Papa, nicht gültig sprechen kann; 70
 Denn, was auch unsre Priester sagen,

¹ *He-kin*, *Si-king*, eines der ältesten und rätselhaftesten chinesischen Bücher dessen Text aus 64 sechszeiligen Figuren besteht, aus denen Kong-tse (Konfucius) und andere Erklärer alle mögliche Weisheit herausgelesen haben. — ² Vgl. Aristophanes' „*Wolken*“, Vers 145 ff., wo Sokrates das Problem löst, wie weit ein Floh nach seiner eigenen Füße Maß springt. Die Frage nach dem ersten Huhn und dem ersten Ei erinnert an die Vorstellung altgriechischer Naturphilosophen, wonach die Welt aus einem Urei (aus dem Aristophanes, „*Die Vögel*“, Vers 695, ein Windei macht) entstanden sei. Über den Mann im Mond läßt Wieland den Diogenes im „*Sokrates mainomenos*“ eine Rede halten.

Parteilichkeit steht Göttern übel an.

Zum Richter weiß ich euch nur einen vorzuschlagen,
Der tauglich ist: er ist aus Ilion,

75 Ein junger Hirt, wiewohl ein Königssohn;

Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,
Ein Dilettante und zugleich

Ein Kenner, kurz, ein Mensch von ungemeinen Gaben.
Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch!

80 Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben.

Doch redet frei, denn mir gilt alles gleich.“ —

„Meinthalben“, spricht mit hohem Selbstvertrauen
Saturnia, „mag Momus¹ Richter sein!“ —

„Und ich“, fällt Cytherea ein,

85 „Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augenbrauen,

Doch lass' ich mir vor keiner Prüfung grauen;

Ist Paris nur nicht blind, so hat's wohl keine Not.“

Minerva schweigt und läßt ihr Köpfchen schmollend hangen.

„Und du“, spricht Zeus, indem er in die Wangen

90 Die Tochter freundlich kneipt, „du schweigst und wirst rot?

Doch Jungfern machen's so, wenn von dergleichen Sachen

Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.

Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt² da;

Ihr könnt euch auf die Reise machen.

95 Vergeßt die Hüte nicht; der Tag ist ziemlich heiß,

Und wie ihr wißt, macht Sonnenschein nicht weiß.“

Das Reiseprotokoll, und was sie auf den Straßen

Gesehn, gehört, geschwaßt, das will ich euch erlassen.

Man hebt den einen Fuß, man setzt den andern hin

100 Und kommt, wie Sancho³ sagt, dabei doch immer weiter;

Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn

Von ihrem schwebenden Begleiter.

Der ganze Chor der Götter wird

Von Glied zu Glied anatomiert;

¹ Saturnia = Juno (Vera), Tochter des Saturn (Kronos). Momus, Gott des Tadel's und Spottes. — ² mit den Flügelschuhen, die ihn durch die Luft tragen. — ³ Sancho Panza, der Schildknappe des Don Quijote in Cervantes' Roman.

Man steigt herab zu Faunen und Najaden;
 Selbst von den Grazien, die im Cocht sich baden¹,
 Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
 Das ihnen nicht die größte Ehre macht;
 Nur der Erweilungslast² will niemand sich beladen.

105

Inzwischen langt die schöne Karawan'
 Bei guter Zeit am Fuß des Ida³ an.
 Man weiß, daß Götter nicht wie Deputierte⁴ reisen.
 Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
 Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
 „Hier könnte Venus uns den Weg am besten weisen“
 Fängt Juno an; „des Orts Gelegenheit
 Muß ihr noch aus Anchisens Zeit⁵
 In frischem Ungedenken liegen.
 Es hieß, vielleicht aus bloßem Neid,
 Sie sei auf Ida oft zu ihm herabgestiegen
 Und hab' ihm da, nach Nymphenart geschürzt,
 Als Jägerin die Zeit verkürzt.“ —

110

115

120

„Dein Spott“, versetzt Idalia⁶ mit Lachen,
 „Kann, glaube mir, mich niemals böse machen;
 Man weiß doch wohl —“ — „Die Damen“, fällt Merkur⁷
 Sehr weislich ein, „geruhen sämtlich nur
 Mir nachzugehn; das ganze Phrygerland⁷
 Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.
 Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel fand⁸,
 Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
 Daß ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
 Ich geh' voraus — Schon öffnet sich der Hain:
 Soviel ich hier die Gegend kenne, sollte
 Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf jenem Stein,
 Dort, wo die Ziege graßt, den schönen Hirten sitzen?“

125

130

135

1 Die Furien (Erinyen, Eumeniden) in der Unterwelt, in der der Kokytos fließt.
 — 2 der Last, den Beweis dafür zu erbringen. — 3 Berg in der Nähe von Troja.
 — 4 So langsam und mit so umständlichen Förmlichkeiten. — 5 Anchises, ein
 Mitahelb des trojanischen Königsgeschlechts, durch Venus Vater des Aneas. —
 6 Beiname der Venus, von der Stadt Idalion auf Cypern. — 7 Die Landschaft Troas
 ist ein Teil Phrygiens. — 8 Ein Hieb gegen Juno, da Ganymedes, gleichfalls ein
 trojanischer Fürstensohn, als Lieblingsknabe Jupiters Junos Eifersucht erregte.

Unfehlbar wird es Paris sein —

Er ist's, beim Styx! Der wird die Ohren spitzen,
Wenn er erfährt, was unsre Absicht ist!

Ich red' ihn an — Sei mir gegrüßt,

140 Du junger Hirt!" — „Ihr auch, mein hübscher Herr!
Was führet Euch in diese wilden Höhen?

Und jene Mädchen dort, die bei der Eiche stehen?

Wer sind sie? Schön, beim Jupiter!

So schöne hab' ich nie gesehen.

145 Die schwitzen wohl nicht oft im Sonnenschein!

Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weiße!

Es müssen — ja, so wahr ich Paris heiße! —

Es müssen Feen sein!" —

„Nah' zu¹, mein Freund! Du kannst dich glücklich preisen,

150 Der ganze Himmel hat nichts Schöner's aufzuweisen.

Göttinnen sind's." — „Göttinnen? Nun, beim Pan!

Das dacht' ich gleich, ich sah es ihnen an;

Doch sind's die ersten, die ich sehe." —

„Versichre dich's², wir kommen aus der Höhe;

155 Du siehst Gesichter hier, wie mans³ dort oben trägt:

Sie haben nur die Strahlen abgelegt,

Die, wie du weißt, sonst Götterköpfe schmücken

(Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken);

So thun sie nichts. Sieh nur auf alles acht!

160 Die Große hier, die über alle raget,

Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.

Doch siehst du selbst, der Morgen, wenn es taget,

Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!

Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stocke.

165 Die andre dort, im krieg'rischen Gewand

Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt.

Und diese da im leichten Unterrocke,

Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand

Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns schielet,

170 Ist (wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet)

¹ Weinahe (getroffen). — ² Verlaß dich drauf, sei versichert. — ³ man sie.

Dem Namen nach als Venus dir bekannt.
 Was zitterst du? Sei ohne Grauen!
 Göttinnen, glaub' es dem Merkur,
 Sind eine gute Art von Frauen;
 Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur. 175
 Du kennst sie nun; betrachte sie genau;
 Denn Zeus verlangt nach vorgemommner Schau
 Den Ausspruch, welche dir die Schönste deucht, von dir.
 Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel hier.
 Die Aufschrift sagt: „Die Schönste soll mich haben!“ 180
 Nun steht's bei dir, die Schönste zu begaben.“

Der junge Hirt zuckt, da er dieses hört,
 Die Achseln und versetzt: „Herr Hermes, wie ich höre,
 Erweist Jupiter mir allzu viele Ehre.
 Ich bin, beim Pan! nicht so gelehrt, 185
 Zum wenigsten nicht, daß ich's wüßte;
 Auch seh' ich nicht, woher mir's kommen müßte;
 Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat
 Als Rüh' und Schafe, Fichten, Eichen
 Und Mädchen, die — nicht diesen gleichen. 190
 Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
 Fragt mich, ob diese junge Ziege,
 Ob jene schöner sei, das weiß ich auf ein Haar.
 Von Cuern Mädchen hier thut jede mir Genüge.
 Sie sind ja alle schön und schlank und glatt; 195
 Die Schönste, denk' ich, ist, die man gerade hat:
 Und also, weil mir alle drei gefallen,
 So geb ich Cuern Apfel — allen.“ —

„Das geht nicht an“, versetzt ihm Majens Sohn¹,
 „Du kommst hier nicht so leicht davon! 200
 Zeus will, du sollst als Richter sprechen;
 Und was er will, ist ein Gesetz,
 Das ungestraft wir Götter selbst nicht brechen.“ —

„Nun“, rief Saturnia, „wenn endet das Geschwätz?
 Die Herren wissen schlecht zu leben; 205

¹ Merkur (Hermes), Sohn des Zeus und der Titanide Rhea.

Man läßt uns stehn und schwagt!“ — „Wohlan“, versetzt
der Hirt,

„Zevs will; ich muß mich schon ergeben;
Man sagt uns, daß durch Widerstreben
Nicht viel an ihm gewonnen wird.

210 Doch müßt Ihr mir die Hand drauf geben,
Daß, weil doch eine nur die Schönste heißen kann,
Der andern keine mich deshalb beseinden wolle;
Sonst dank' ich für die Richterrolle;
Mich sicht der Ehrgeiz gar nicht an.“ —

215 „Wir schwören dir's beim Styx!“¹ — „Wohlan!
So tretet her und stellt euch aneinander.

Den Kopf zurück! — So! so! Beim großen Pan!

Die Schönste, die ich jemals im Skamander²

In Sommernächten baden sah,

220 War gegen diese da — ein Affe!

Doch, lieber Herr Merkur, ich bitte, macht mich klug;

Mir fällt, indem ich sitz' und gaffe,

Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon genug,

Sie so gekleidet zu betrachten?

225 Mich deucht, wenn sie sich leichter machten,

Dies sicherte mein Urtheil vor Betrug.“ —

„Das steht bei dir; man kann dem Richter nichts ver-
wehren,

Was dienen kann, sein Urtheil aufzuklären.“ —

„Nun wohl“, fährt Paris fort und schneid't ein Amtsgesicht:

230 „So sprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht

Ohn' Ansehn der Person verbindet:

Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuß

Verschiednes eingehüllt befindet,

Das in Betrachtung kommen muß,

235 Und das Apollo selbst durch Raten nicht ergründet,

So zeigt euch alle drei in Naturalibus!“

¹ „Beim Styx“ (dem bekannten Fluß in der Unterwelt) ist der heiligste Schwur der Götter. — ² Fluß in der Ebene von Troja, entspringt am Ida.

Wie, meinst du, würden unsre Weiber
 Zu einem solchen Antrag schrein?
 Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.
 Das gingen sie in Ewigkeit nicht ein! 240
 Sie sollten ihre heil'gen Leiber
 Vor Männeraugen so entweihn?
 Sich kritisch untersuchen lassen,
 Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
 Zu lang, zu kurz? ob alle Teile fein 245
 Symmetrisch ineinander passen,
 Durch ihre Nachbarschaft einander Reize leihn,
 Schön an sich selbst, im Ganzen schöner sei'n?
 Auch ob ihr Fell durchaus so rein
 Und glatt und weiß wie ihre Hände? 250
 Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein¹
 Den weichen Marmor schände;
 Und kurz, im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,
 Der Kunst gemäß, auch alles edel, frei,
 Untadelig und rund und lieblich sei? 255
 Das thäten sie — ich rede nicht von allen —
 Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.
 Gut! Aber mehr Entschlossenheit
 Fand Paris bei den Götterfrauen.
 Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen 260
 Und keine Spur von Furchtsamkeit.
 Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
 Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,
 Da Juno schon gehorcht, und hofft, man lass' ihr doch
 Zum wenigsten — ein Ködchen und ihr Mieder. 265

„Ein Ködchen? Ei, das wäre fein!
 Des Richters Ernst geht keine Klauseln ein.
 Nur hurtig! zieht euch ab! Was sein soll, muß geschehen!“
 Ruft Hermes. „Mich darf keine scheu'n;
 Ich werd' indes beiseite gehen.“ 270

¹ stechend schmerzenber, kranker Knochen.

Raum ist er weg, so steht schon Cypria
 Voll Zuversicht, in diesem Streit zu siegen,
 In jenem schönen Aufzug da,
 Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen
 275 Der künftigen Natur) dem leichten Schaum entwand,
 Sich selbst zum erstenmal voll süßen Wunders fand
 Und, im Triumph auf einem Muschelwagen
 An Paphos¹ reizendes Gestad
 Von frohen Zephyren hingetragen,
 280 Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat;
 So steht sie da, halb abgewandt,
 Wie zu Florenz², und deckt mit einer Hand,
 Errötend in sich selbst geschmieget,
 Die holde Brust, die kaum zu decken ist,
 285 Und mit der andern — was ihr wißt.
 Die Zaubrerin! Wie ungezwungen lüget
 Ihr schamhaft Aug'! und wie behutsam wird
 Dafür gesorgt, daß Paris nichts verliert!

Auch Junons Majestät bequemt sich allgemach
 290 Zu dem, was, ohne solche Gründe,
 Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen Gemach,
 Noch nie gestattet hat, noch jemals zugestünde.
 Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich nicht
 Von ihrem Unterrocke scheiden,
 295 Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
 Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszukleiden.

Nun ist's geschehn! — „O Zeus“, ruft er entzückt,
 „O, laß mich ewig hier wie eine Säule stehen
 Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick sehen!
 300 Mehr wünsch' ich nicht.“ Raum ist der Wunsch geschehen,
 So schließet sich, von so viel Glanz gedrückt,
 Sein Auge zu, und, fast erstickt
 Vom Übermaß der Lust, schnappt er mit offnem Munde
 Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt

¹ Stadt auf Cypern, der Venus heilig, die dort ans Land gestiegen sein sollte.

— ² Die mediceische Venus.

Durch jeden neuen Blick zum folgenden gestärkt; 305
 Er schaut und schaut fast eine Viertelstunde
 Und wird's nicht satt. — „Was sang' ich nun, o Pan!“
 Ruft er zuletzt, „mit diesem Apfel an?
 Wem geb' ich ihn? Bei meinem Amtsgewissen!
 Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich entschließen. 310
 Der wollusttrunkne Blick verirrt,
 Geblendet, taumelnd und verwirrt,
 In einer See von Reiz und Bonne.
 Die Große dort glänzt wie die helle Sonne;
 Vom Haupt zum Fuß dem schärfsten Blick 315
 Untadelig und ganz aus einem Stück;
 Zu königlich, um einen schlechtern Mann
 Als den, der donnern kann,
 An diese hohe Brust zu drücken!
 Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken. 320
 Beim Amor, hätte sie mir nicht
 So was — wie nenn' ich's gleich? was Trozig's im Gesicht,
 Ich könnte wohl ins Bos, ihr Mann zu sein, mich schicken.
 Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!
 Man hielte sie, so obenhin besehn, 325
 Für minder schön, allein beim zweiten Blicke
 Ist euer Herz schon weg, ihr wißt nicht wie,
 Und holt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
 Mir ist vom Ansehn schon, ich fühle sie¹,
 So groß sie ist, bis in den Fingerspitzen; 330
 Was wär' es erst —“ —

„Nun“, ruft Saturnia,
 „Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
 Wir sind nicht für die lange Weile da.
 Ihr werdet doch, wenn's Euch beliebt, nicht wollen,
 Daß wir, bis man sich müd' an uns gesehn, 335
 In einem solchen Aufzug stehn
 Und uns den Schnupfen holen sollen?
 Es ist hier kühl!“ —

„Frau Göttin, nur Geduld!“

¹ als ob ich sie fühlte.

Wir wollen uns nicht übereilen;
 340 Und müßtet ihr bis in die Nacht verweilen,
 So seid so gut und gebt euch selbst die Schuld.
 Wer hieß euch um den Vorzug streiten
 Und mich zum Richter ausersehen?
 Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,
 345 Hat seine Ungemächlichkeiten;
 So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Qual.
 Mehr sag' ich nicht — Doch kurz, so ist die Wahl
 Unmöglich! Eine muß sich nach der andern zeigen!
 Seht, wie ihr euch indes die Zeit vertreibt;
 350 Ihr tretet ab, und diese bleibt!
 Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit versteigen.“

Wie viel der kleine Umstand thut,
 Nicht ganz allein — denn das ist niemals gut —
 Doch ohne Zeugen sein, ist nicht genug zu sagen.
 355 Die Einsamkeit macht einem Mönchen Mut;
 Und Schäfern, die sonst, blaß und stumm, den Hut
 In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
 Mit offenem Munde kaum gebrochne Sylben wagen
 Und, wenn die Sylvien¹ sich gleich fast heifer fragen,
 360 Was ihnen fehlt, und durch ihr Lächeln sagen:
 „Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?
 Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick
 Nicht, alles zu verzeihn?“ — sich noch mit Zweifeln plagen;
 Selbst dieser Blöden schwachen Mut
 365 Verkehrt sie oft in ungestüme Wut
 Und heißt sie plötzlich alles wagen.
 Sie stärkt das Haupt, sie giebt den Augen Blut
 Und Munterkeit den Lebensgeistern,
 Den schwächsten Armen Kraft, Heldinnen zu bemeistern,
 370 Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

Saturnia, die mit verschränkten Armen
 Euch kurz zuvor wie eine Säule stund,

¹ Sylvia, beliebter Name der „arabischen“ Schäferinnen in der idyllischen Dichtung.

Ist kaum allein — erratet mir den Grund —
 So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
 Den schönen Mund, die Wangen frischer blühen,
 Die weiße Brust, die Malabaster schien,
 Mit Rosen sich auf einmal überziehen
 Und sanft wie leicht bewegte Wellen,
 Mit denen Zephyr spielt, sich jeden Muskel schwellen,
 Kurz, jeden Reiz im schönsten Feuer glühen.

375

380

„Ha“, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beesele,
 „Nun merkt' ich erst, was Euer Gnaden fehlte!
 Ich fühlte es wohl und wußte doch nicht, was?
 Ich stand erstaunt und blieb Euch kalt wie Erde:
 Nun seh' ich wohl, es war nur das!
 Jetzt sorg' ich nur, daß ich zu feurig werde.“ —

385

390

395

400

405

„Ein allzu günstiges Geschick“,
 Spricht sie mit Majestät, „enthüllt vor deinem Blick,
 Was, seit die Sphären sich in ihren Angeln drehen,
 Kein Gott so unverhüllt gesehen.
 Was zögerst du? Was hält dich noch zurück,
 Den goldnen Preis mir zuzusprechen?
 Der kleinste Zweifel ist, seit du mich sahst, Verbrechen.
 Sieh mir, was mir gebührt, und von dem Augenblick
 Ist nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!
 Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,
 Den Thron der Welt, ja selbst die Götterwürde!“ —

„Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn Ihr's mir
 Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig.
 Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
 Hier bin ich frei, und das ist mehr als König.
 Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier
 Als Euern Reiz, den Apfel zu erlangen;
 Doch wenn Ihr wolltet, könntet Ihr
 Mit weniger mich weit gewisser fangen.
 Ihr seid sehr schön — so schön — (die andern sind
 doch fort?),
 Daß unjereiner — Kurz, Ihr merkt doch, was ich möchte?

Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich dächte,
 So eine kluge Frau verstand' aufs halbe Wort!
 410 Nun, wie so stumm? Bei unsern Schäserinnen
 Heißt Schweigen Ja; ich denke, dieser Brauch
 Gilt in der andern Welt bei Euersgleichen auch.
 Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
 Komm, schöne Frau, ich will nicht geizig¹ sein!
 415 Drei Küsse nur! dem roten Mäulchen einen
 Und auf die Backen zwei, so ist der Apfel dein.
 Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?
 Du giebst mir wohl noch selber einen drein.“ —

„Wie?“ fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:
 420 „Verwegner, darfst du dich entblöden,
 Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?
 Gib her! Der Apfel ist kraft seiner Aufschrift mein.
 Gib oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!“ —

„He! sachte, wenn ich bitten darf“,
 425 Fällt Paris ein, „zum Wetter! nicht so scharf!
 Ein Kuß ist wohl so eine große Sache!
 Am Ende kommt mir's auch auf einen Kuß nicht an;
 Meint Ihr, es sei zu viel für mich gethan,
 So muß ich mir's gefallen lassen.
 430 Ihr glaubtet mich beim schwachen Teil zu fassen;
 Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn:
 Es wird, was Rechtens ist, geschehn.
 Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!“

Er ruft wohl siebenmal, bis Pallas sich bequemt,
 435 Aus ihrem Busch hervorzusteigen;
 Das edle Fräulein war mit gutem Fug beschämt,
 Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu zeigen.
 Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzustehn.
 Man mußte sie in Stahl, mit Helm und Lanze,
 440 Beim Ritterspiel, beim kriegerischen Tanze,
 Mit Mars und Herkules ein Trio machen sehn;

¹ gierig, ungenügsam.

Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.
 Allein zur Kunst der feinen Buhlerei,
 Der Kunst, aus hinterlist'gen Blicken
 Zum Herzenfang ein Zauberneß zu stricken, 445
 Zu losem Scherz und holder Tändelei
 Besaß die Göttin kein Geschicke.
 Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke;
 Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit,
 Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen, 450
 Für dieses Mal ihr wenig schaden können.

„Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüchternheit?“
 Spricht unser Hirt und nimmt sich ungeschert
 Die Freiheit, sie beim runden Kinn zu fassen,
 „Mir wär' an Ihrem Platz nicht leid, 455
 Mich neben jeder sehn zu lassen.
 Die Augen auf!“ —

„Zurück, Verwegner!“ schreit
 Tritonia¹, „drei Schritte mir vom Leibe!
 Vergesset nicht den Unterscheid
 Von einer Tochter Zeb's' und einem Hirtenweibe! 460
 Es scheint, zu viele Höflichkeit
 Ist Euer Fehler nicht — Doch“, setzt sie gleich gelinder
 Hinzu, „soll diese Kleinigkeit
 Uns nicht entzwein; ich bleibe dir nicht minder
 In Gnaden zugethan, und wenn, nach Recht und Pflicht, 465
 Dein Mund zu meinem Vorteil spricht,
 So soll die Welt, mit schimmernden Trophäen
 Bis an des Ganges reichen Strand
 Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,
 Vom Schweden Karl², vom Guelfen Ferdinand³, 470
 Vom Helden jeder Zeit in dir das Urbild sehen!“ —

„Im Ernst?“ lacht Paris überlaut,
 „Das sind mir reizende Versprechen!

¹ Auch Tritogeneia, Beiname der Minerva (Athene), angeblich von Triton, d. i. „der rauschenden Flut“, aus der sie entsprungen sein soll. — ² Karl XII., König von Schweden 1697—1718. — ³ Ferdinand, Prinz von Braunschweig (1721—92) aus dem Hause der Welfen (italienisch Guelfen), preussischer Generalfeldmarschall, der Sieger von Krefeld, Minden und Bellinghausen.

- Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
 475 Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
 Und Händelsucht war niemals mein Gebrechen.
 Meint Sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sei,
 So müsse mich's gar sehr nach Wunden jücken?
 Bei Nägelfriegen, ja, da bin ich auch dabei,
 480 Wo wir für Lorbern Kräfte pflücken,
 Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
 Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht
 Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
 Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:
 485 In diesen Krieg, der wenig Witwen macht,
 Da lass' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
 Doch wo man nach der heißen Schlacht
 Nicht wieder von sich selbst erwacht,
 Um einen Lorberfranz in vollem Ernst zu sterben,
 490 Da dank' ich! Sprecht mir nichts davon!
 Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch' und Spieße;
 Auch kenn' ich manchen Königssohn,
 Der, eh' er sich selbst um die Kaiserkrone
 In einen Kürasß stecken ließe,
 495 Die Kunkel¹ selbst willkommen hieße.
 So viel zur Nachricht, junge Frau!
 Indes ist Euch damit die Hoffnung nicht benommen;
 Mir gilt die Gule, was der Pfau.
 Doch laßt mir nun die Kleine kommen!"
- 500 Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels schönste
 Zier,
 Und unsichtbar die Grazien mit ihr.
 Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,
 Als sah' er sie zum erstenmal.
 Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;
 505 Das Herz entscheid't; ein einziges Lächeln ziehet,
 Noch eh' er sich besinnen kann,
 Und fesselt ihn an ihren Busen an.

¹ Spinnroden.

Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte schweigen,
 Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List;
 Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;
 Man weiß, daß du ein Kenner bist,
 Und guten Tänzern ist gut geigen.
 Doch was ich sagen will, betrifft dich selbst, nicht mich.
 Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,
 Dir dieser wilde Ort gefallen?
 Sei immerhin der Schönste unter allen
 Im Phrygerland, sei ein Endymion¹,
 Sei ein Narciß², was hast du hier davon?
 Du denkst doch nicht, daß deine Herden
 Von deinem Anschau fetter werden?
 Die Mädchen hier, die man im Walde find't,
 Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen:
 Die Liebe ist für sie Bedürfnis, nicht Vergnügen;
 Sie seh'n den Mann in dir und sind für's andre blind.
 Den Hof, die Stadt, wo deinesgleichen sind,
 Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!
 Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süßer Scherz.
 Die Schönsten würden sich dein Herz
 Einander in die Wette stehlen.
 Und wenn du wolltest, wüßt' ich dir
 Ein junges Mädchen zuzuweisen,
 Die, ohne sie zu viel zu preisen,
 An jedem Reiz, an jeder Schönheit mir
 In keinem Stücke weicht.“ — „Beim Pan! die möcht'
 ich sehen!“
 Ruft Paris aus. „So schön, so hold wie Ihr?
 Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Näschen drehen?
 Wo käme mir noch eine Venus her?
 So schön wie Ihr?“ — „Du sagst vielleicht noch mehr,
 Wenn du sie siehst.“ — „Das glaub' ich nimmermehr!
 Sie hätte mir so schöne lange Locken
 Vom feinsten Gold und weich wie seidne Flocken?

¹ Der Geliebte der Diana (Artemis), von Zeus auf dem Berge Latmos in ewigen Schlaf versenkt. — ² Ein schöner Jüngling der griechischen Sage, der sich in sein eigenes Spiegelbild im Wasser verliebte.

Und einen Mund, der so verführ'risch lacht
 Und, wenn er lacht, nach Küßsen lüßtern macht?
 Und ihre schwarzen Augenbrauen,
 545 Die flößen ihr so fein und sanft verloren hin?
 Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,
 Die einem durch die Seele schauen?
 In jedem Backen und im Kinn
 Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
 550 Und Arme, die Amor' nicht schöner haben kann,
 Und eine Hand wie Marzipan,
 Und Hüften — " — „Still! nichts weiter, junger Mann“,
 Fällt Venus ein. — „Sagt mir nur dies noch — lächelt
 Denn auch so schön wie hier, in ihrer Bilienbrust
 555 Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?“ —
 „In diesem Stück“, erwidert sie mit Lachen,
 „Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen.“ —
 „Ihr flößt mir fast ein wenig Neugier ein.
 Helene nennt Ihr sie? Ich lass' es mir gefallen.
 560 Doch — um nur halb so schön als Ihr zu sein,
 Muß wahrlich Götterblut in ihren Adern wallen.“ —

„Du irrest nicht“, erwidert Paphia¹,
 Die der gelungenen List und ihres Siegs sich freute,
 „Sie ist mein Schwesterchen — zwar von der linken Seite —
 565 Ein Kind von Zeus, der ihrer Frau Mama
 Julieb' ein Schwanenfell sich borgte
 Und seinen Vorteil einst bei ihr im Bad ersah.
 Frau Leda wußte nicht, wie ihr dabei geschah,
 Und sah dem Schwan, von dem sie nichts besorgte,
 570 Und seinem Scherz in unschuldvoller Ruh',
 Nicht ohne Lust, mit süßem Wunder zu;
 Doch wenig Monden drauf wird, wider alles Hoffen,
 Die gute Frau von Lyndar², ihrem Mann,
 Beim Eierlegen angetroffen.
 575 Ein Weiser trägt, was er nicht ändern kann.
 Die Schuld blieb auf dem Schwan ersitzen;

¹ Die Göttin von Paphos (s. oben, S. 187, Anmerkung 1). — ² Lyndarus (Lyndareos), König von Sparta.

Doch zeigte schon die That genügend an,
 Der Schwan, der dies gekonnt, sei kein gemeiner Schwan.
 Man fand in einem Ei zwei wunderschöne Knaben¹,
 Und aus dem andern kroch das schönste Mädchen aus. 580
 Herr Lyndar machte sich, wie billig, Ehre draus,
 Den wundervollen Schwan so nah' zum Freund zu haben,
 Und alles endigte mit einem Kindbetttschmaus.
 Nach fünfzehn oder sechzehn Lenzen
 War Ledas Töchterchen das Wunder von Mycen². 585
 Schon macht ihr Ruhm sich immer weitre Grenzen;
 Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so schön.
 Man sieht um sie die Schönen und die Erben
 Vom festen Land und von den Inseln werben.
 Doch alles dies, und was noch mehr geschah, 590
 Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
 Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
 Ist weiß und rot als wie ein wächsern Bild,
 Ist jung und reizend wie Cythere
 Und dein, mein Prinz, sobald du willst.“ — 595

„Beim Pan!“ ruft Paris aus, „wenn's hier nur Wollen gilt,
 So wollt' ich, daß sie schon in meinen Armen wäre!
 Doch zweifl' ich“ — „Zweifle nicht und trau' Cytheren mehr!
 Ich und mein Sohn³, wir können vieles machen.
 Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimt're Sachen 600
 Zu stand' als dies. Die Frage ist
 Nur bloß, ob du entschlossen bist,
 Um sie nach Sparta hinzureisen?
 Den Weg soll dir mein Amor selber weisen;
 Er ist, so klein er ist, so schlau, 605
 Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.
 Nur mußt du zu dir selbst auch mehr Vertrauen fassen.
 Ein feiges Herz freit keine schöne Frau.“ —

„Der Vorschlag, Göttin, läßt sich hören“,
 Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren; 610

¹ Kastor und Pollux (Polydeukes). — ² Mit Mycene (Mylena) in Argolis, der Königsstadt Agamemnon's, hat eigentlich Helena nichts zu thun. — ³ Amor, Cupido (Cros).

„Wenn sie nur halb so reizend ist als Ihr,
So ist, wer sie besitzt, ein Jupiter auf Erden.
Allein was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden? —

615 „Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den giebst du mir.
Bekommt du nicht das schönste Weib dafür?“ —

„Frau Göttin“, spricht der Jüngling, „darf ich reden?
Ich gab' um einen Kuß von Euch, ich sag' es frei,
Gleich eine ganze Welt voll Leben

620 Und Ledeneiern hin, wenn auch aus jedem Ei
Ein Mädchen wie ein Rosenknöspchen schlüpfte
Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte.
Ein Wort für tausend, Göttin — doch verzeih,
Es muß heraus, und gält' es gleich mein Leben!

625 Mit Freuden will ich's dir samt diesem Apfel geben,
Wosern du diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrei,
Ein Stündchen nur — wie bald ist das vorbei! —
Dich überreden willst, daß ich Anchises sei.
Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?

630 Er war ein Hirt wie ich; und eben dieser Hain
War einst ein Zeuge seiner Freuden!
Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den meinen sein?“

Cythere fand die Frag' ein wenig unbescheiden
Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an;
635 Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen kann,
So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schrecket,
Daß ihr sein Blick nur feuriger entdeckt,
Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.
Sie hätte gern sich längre Zeit gewehrt;
640 Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.
Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben,
Als man Göttinnen treiben kann,
Die nicht von Marmor sind, fängt er zu weinen an.
Das mußte seine Wirkung haben!

645 „Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!“

Sie heut dem ungestümen Knaben
Die schöne Hand und sagt — nicht nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewißheit haben:
„Beim Styr, mein Täubchen?“ — „Sei's! Willst du nun
ruhig sein?“ —
„Hier, Göttin, nimm! Der Preis ist dein!“ —



4. Aspasia, oder: Die platonische Liebe.

Schön, liebenswert, mit jedem Reiz geschmückt,
Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens¹ Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünfundzwanzig Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus' Arm, verbannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane²
(So hieß ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit indischen Tapeten,
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau im Beten

¹ Artaxata hieß die Hauptstadt des alten Armenien. Die Lesart findet sich in allen Ausgaben und beruht wahrscheinlich auf einem Versehen des Dichters. Man erwartet „Artaxerges“. Artaxerges Mnemon, König von Persien 404 — 361 v. Chr., besiegte seinen aufrehrerischen jüngeren Bruder Cyrus in der Schlacht bei Kunaga 401, in welcher dieser fiel. Aspasia, so von Cyrus genannt (eigentlich Milto), eine tugendhafte und schöne Griechin aus Phokaa in Kleinasien, war in den Harem des Cyrus entführt und von ihm wegen ihrer edlen Sinnesart verehrt worden. Nach der Schlacht bei Kunaga kam sie in den Harem des Königs Artaxerges, von dem sein Sohn Darius sie sich ausbat. Später forderte jener sie zurück und machte sie zur Priesterin in Ekbatana. — ² Ekbatane, französische Form für Ekbatana (jetzt Hamadan), am Berge Drontes (Elwend), Sommerresidenz der Perseerkönige.

(Wie billig) Maß, aß viel und niedlich¹, trank
 Den besten Wein, den Ros² und Cypern senden,
 20 Und wenn sie sich zur Ruh' begab, versank
 Die schöne Last der wohlgepflegten Lenden
 In Schwanenflaum; und doch, bei frischem Blut
 Und blühendem Gesicht, schlief sie — nur selten gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
 25 Sei diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
 Vergebens hoffen sie, mit ihren andern Sinnen,
 Was einem abgeht, zu gewinnen;
 45 Durch alle fünf wird der sechste³ nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können, was wir wollen;
 30 Allein dem Prahlen bin ich gram.
 Aspasten hätte man, eh' sie den Schleier nahm,
 Vorher im Lethè baden sollen.
 Siegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewußt zu sein?
 Und kann man stets der Phantasie gebieten?
 35 Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung hüten,
 Geberde, Kleidung, Blick mag noch so geistlich sein:
 Man ist deswegen nicht von Stein;
 Oft fällt im Tempel selbst, bei ihrer Göttin Schein,
 Ein weltlicher Gedank' ihr ein:
 40 So schien durch jenen Myrtenhain,
 Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
 Der stille Mond! — Was für Erinnerungen!
 An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
 Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
 45 Darf an Endymion nur denken.
 Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süßem Most
 Versuchungen, wie diese, zu ertränken;
 Doch, wenn ich recht berichtet bin,
 Schlägt dies Rezept nicht an bei einer Priesterin.
 50 Galenus⁴ sagt: das Übel quille

¹ Niedlich, eigentlich appetiterregend, also = schmachhaft, fein. — ² Ros, griechische Insel an der Küste von Karien (Kleinasien), im Altertum wegen ihres Weines berühmt. — ³ der erotische. — ⁴ Galenos (131—200), aus Pergamon, berühmter Arzt und medizinischer Schriftsteller.

Bei dieser aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und alles nährt bei ihr die Phantasie;

Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,

Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,

Den süßen Hang zu untersagten Freuden. 55

Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,

Ist ihre Stirne gleich verhüllt:

Ihr Herz, von dem, was sie geliebt, erfüllt,

Läßt sich davon durch keine Gitter scheiden

Und sieht im Mithras¹ selbst des schönen Cyrus Bild. 60

Mit einem Wort: ihr ging's nach aller Nonnen Weise,

Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,

Es irre, wer sie glücklich preise.

Die Schäferin, die, statt auf Samt und Flaum,

Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestreckt, 65

Ihr junger Hirt leidhaftig, nicht im Traum,

Mit unverhofften Küssen wecket,

War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,

Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen 70

Des Lebens immer Mittel weist)

Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,

Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —

Wo meint ihr wohl? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Wagen² 75

Vom Strand des Oxus³ zu. Es war in seiner Art

Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,

Von Ansehn jung, doch altflug an Betragen,

An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Romab⁴,

Bei Damen, denen er sehr gern Besuche gab, 80

Kalt wie ein Bild von Mabafter,

Doch seelvoll wie ein Geist in einem Luftgewand

¹ Mithras, der alte Licht- und Sonnengott der Iranier. — ² Wag = Magus, Magier, persischer Priester. — ³ Oxus, Strom, jetzt Amu Darja, in Turkistan. — ⁴ Romababus, ein Syrer, der sich selbst entmannte, um unschuldig zu bleiben.

Und mit dem unsichtbaren Land
 Beinabe mehr als unsrer Welt bekannt;
 85 Mit einem Wort: ein zweiter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz allein
 Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu sein.
 Er sprach von dem, was in den Sphären
 Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
 90 Der Männer, die, versengt an Angesicht
 Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren¹,
 Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern —
 Ist ziemlich weit, wie uns die Sache² lehren;
 95 Drum lügt sich's gut aus einer solchen Fern';
 Und was er ihr erzählt — setzt, daß es Märchen wären —
 So wünscht man's wahr und glaubt es gern.
 Wie dem auch sei, die Luft der idealen Sphären
 Bekam Aspasien gut; sie ward in kurzer Zeit
 100 So schön davon! Ihr ist, es werde
 So leicht ihr drin, so wohl, so weit
 Ums Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
 Bald grauenhafter scheint als eine Totengruft.

Die vorbe sagte Luft

105 Hat eine sonderbare Tugend
 Mit Lethens Flut gemein.
 Aspasia sog darin von ihrer freiern Jugend
 Ein gänzlich es Vergessen ein.
 Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
 110 Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
 Nicht mehr gedacht als an ein Puppen spiel,
 Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
 Ihr schien die Welt, und was ihr einst gefiel,
 Ein Traum, woraus sie eben igt erwachte.
 115 Ihr Geist (der ganz allein igt alles bei ihr that,

¹ Chinesen. — ² Die Astronomen (vor 1790 stand: die Weisen). Franz Xaver von Zach (1754—1832) aus Preßburg, 1787—1808 Direktor der Sternwarte bei Gotha, bedeutender Astronom.

Was bei uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)
 Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
 Rings um sich nichts als — Geister und Ideen.
 Doch führt Herr Alkamest (so hieß der Weise) sie
 Nicht so geradezu ins Land der Phantasie. 120
 Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
 Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
 Erst läßt er (wie ein weiser Oculiste¹
 In solchem Fall verfahren müßte)
 Von dem, was wahr und immer schön 125
 Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schatten sehn,
 Die auf den Erdenkloß, auf dem wir alle wallen,
 Herab aus höhern Welten fallen;
 Denn was uns Wesen heißt, ist bloßer Widerschein.
 So malen sich im majestät'chen Rhein, 130
 Indem er stolz mit königlichem Schritte
 Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahrter Hain,
 Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller Wein,
 Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr 135
 Ihr diese Art zu sehn geläufig war,
 Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
 Nun wies ihr Alkamest die edle Kunst — zum Sehn
 Der Augen gänzlich zu entbehren.
 Notwendig mußte dies ein wenig langsam gehn. 140
 Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost und immer
 Hinein geguckt! Schon zeigt, ich weiß nicht welcher Schimmer
 Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz nicht!
 Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
 Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht, 145
 Dem Element ätherischer Geschöpfe.
 Sie sieht — o welche Augenlust! —
 Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
 Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die schönste Brust
 An jeden Kopf; an jeden Busen schließen 150
 Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geister da

¹ Augenarzt.

(So geistig, als Aspasia
 Sie immer glaubt), vom Kopf bis zu den Füßen
 Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kann;
 155 Doch da es Geister sind, macht sie sich kein Gewissen
 Und sieht sie unerrötend an.

Der Name, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache.
 Vor alters stellten euch die von Bötien
 Drei Klöße auf und nannten's Grazien.¹
 160 Man irrt noch heutzutag' sehr gern in diesem Fache.
 Wie mancher sieht bei seinem Trauerspiel,
 Daß unsre Augen Wasser machen,
 Und überzeugt, wir weinen aus Gefühl,
 Bemerkt er nicht, wir weinen bloß vor Lachen.
 165 Zwar Thränen find's in diesem Falle wie
 In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
 Allein wie selten giebt auch jemand sich hienieden
 Den Quellen nachzuspähen Müß!
 Die muntre, rasche Phantasie
 170 Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen Namen
 Nach Willkür und Bequemlichkeit,
 Vermenget Wesen, Form, Verhältnis, Ort und Zeit,
 Bestimmt den Platz und Wert der Bilder nach den Rahmen
 Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Ähnlichkeit,
 175 So plump sie ist, sich hintergehen.

Dies war Aspasiens Fall. Die gute Frau befand
 Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
 Weil alles dort dem schönen Feenland,
 Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
 180 Dem Land der Phantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Allahest hiervon die Folgen überlegte;
 Ob ihm nicht selbst vielleicht was Menschliches geschah,
 Wovon er anfangs nicht den kleinsten Argwohn hegte;
 Kurz, ob er, ohne die Gefahr

¹ In Orchomenos wurden als solche drei angeblich vom Himmel gefallene Steine verehrt.

Vorauszusehn, der Narr von seinem Herzen war, 185
 Getrauen wir uns nicht zu sagen.
 Er fing sein Werk so systematisch an,
 Daß man zur Not sich überreden kann,
 Er habe nichts dabei zu wagen
 Vermeint; — wiewohl für einen Mann 190
 Von seiner Gattung gut zu sagen
 Bedenklich ist. Genug, Herr Alkabeß gewann
 Bei seiner guten Art, die Damen
 In den Mystereien der Geister einzuweihn.
 Von jeher, um ein Herz zu überschleichen, nahmen 195
 Die Alkabeßten erst das Cerebellum¹ ein.

Die Geister — konnten sie auch wohlherzogner sein? —
 Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und Bein,
 Doch so gepuht, als Geister nur vermögen,
 In Mäntelchen von Sonnenschein 200
 Aspasia auf halbem Weg entgegen.
 Den ganzen Weg zu ihr zurückzulegen,
 Dies hieße (meint Herr Alkabeß)
 Mehr fordern, als sich billig fordern läßt.
 Man soll vielmehr zu beiden Teilen 205
 Einander gleich entgegeneilen.
 Wenn Geister einer schönen Frau
 Zulieb' in Rosenduft sich kleiden,
 So ziemt es auch der schönen Frau
 Der Geister wegen, selbst mit einem kleinen Leiden, 210
 Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden.
 Nichts, dächt' ich, kann so billig sein!

Aspasia ergiebt sich desto leichter drein,
 Da sie dabei an Schönheit zu gewinnen
 Die beste Hoffnung hat. Den Salamanderinnen² 215
 An Reizen gleich zu sein, dies ist doch wohl Gewinn
 Für eine Oberpriesterin,
 Die ihrem Spiegel gegenüber

¹ Das kleine Gehirn, der Sitz des Verstandes. — ² Weibliche Feuergeister
 des mittelalterlichen Volksglaubens.

- Mit jedem Tag ein Reizchen welken sieht?
- 220 Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Allein Herr Alkagest
Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen läßt.
Das große Wert kam nur durch Stufen
- 225 Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist, den Geist,
Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,
Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzurufen;
Die zweite, nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Tieren ähnlich finden,
- 230 Selbst vom Bedürfnis, loszuwinden;
Die dritte Stufe — Doch so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn leider auf der zweiten,
Schon auf der zweiten glitscht der Fuß den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
- 235 Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind — verstümmelt und zerstückelt
Man leichter sich, als daß man los sich reißt.
Zum mindesten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
- 240 Und: „Gile langsam!“¹ anzuraten;
Denn hier thut eilen selten gut.

Herr Alkagest, um beim Entförpungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Tafel an.
Aspasia aß und trank nach Skrupel und nach Gran²,
245 Und nur, was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts, was nicht fein und leicht und geistig, kurz, so nah'
An Nektar und Ambrosia
Als möglich war, der echten Geisterpeise.
Dem Schlummer brach er gleicherweise
250 Die Hälfte ab, zumal beim Mondenschein
In schönen, warmen Sommernächten;
Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht, nie allein.

¹ Wörtliche Übersetzung des lateinischen Sprichwortes „Festina lente“ (Eile mit Weile). — ² Skrupel und Gran (= $\frac{1}{30}$ Skrupel), kleinste Apothekergewichte.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommernächten
Bei Mondschein gut, wiewohl wir dächten,
Daß unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

255

Der Mondschein hat dies eigen, wie uns deucht:
Er scheint uns die Welt der Geister aufzuschließen;
Man fühlt sich federleicht
Und glaubt, in Luft dahinzufließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;
Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werkstattswelt verschwind't. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sanft das Herz. Befreit von irdischer Begier,
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen¹ Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

260

265

Es sei nun, was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden, 270
Ist nicht der Ort — es sei ein süßer Selbstbetrug,
Es sei Realität, es sei vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisieren² will, 275
Gleicht einem, der bei dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

275

Die zärtlichste Empfindsamkeit 280
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mysteriogen³.
Der Geist der Liebe weht durch dies Elysium,
Wohin er mit Aspazien aufgeflogen.
Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie herum
Und schwärmt ihr von der Art, wie sich die Geister lieben, 285

280

¹ wesenhaften, hier im Gegensatz zum körperlichen. — ² wie Plato thun, platonisch philosophieren. — ³ Mysteriogen (griech.), der in die Mysterien Einführende.

Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörterfluß,
Mit einer Glut, daß selbst Ovidius
Corinnens Kuß nicht feuriger beschrieben.¹

„Wie glücklich diese Geister sind!

290 Wieviel ein Geist dadurch gewinnt,
Daß ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört! — An ihm ist alles Liebe,
Und sein Genuß ist nicht ein Werk des Nervenspiels.
Wie matt, wie unvollkommen malet

305 In unsern Augen sich die Allmacht des Gefühls!
Wenn² dort ein Geist den andern ganz durchstrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfließt
Und, ewig unerschöpft, sich mitteilt und genießt!
„Ach!“ ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
300 Des, was er thut, sich unbewußt)

Sein glühendes Gesicht an ihre heiße Brust —

„Ach!“ ruft er, „welch ein Glück, vom Stoff sich loszuwinden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!“

Aspasia, in eine andre Welt

305 Mit ihm entzückt und halb, wie er, entkörper't, fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf, in dessen Duft und Schatten
310 Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörperungswerk gebracht,
Läßt eine Güte uns im Manuscript verborgen.
Nur so viel sagt es uns: Raum war am nächsten Morgen
315 Das gute, fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg, den sie genommen,
Sei wenigstens — der nächste nicht,
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Gesicht,

¹ Ovid besingt in einigen seiner „Liebeselegien“ (Amores) eine leichtfertige
Schöne dieses Namens. — ² Während.

Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
 Den offenen Mund und sahn beschämt zur Erde nieder. 320
 Der junge Zoroaster fand,
 Er habe bei dem Amt von einem Myttagogen
 Sich selbst und seinen Gegenstand
 Durch wie? und wo? und wann? betrogen. 325
 Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich und ihn
 Aspasia gezürnt; allein sie fühlten beide
 Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
 Des Mitleids Trost einander zu entziehen.

„Freund“, sprach die Priesterin zuletzt, „wir müssen fliehn! 330
 In dieser Art gilt ein Versuch für hundert:
 Wir würden immer rückwärts gehn;
 Und alles, was mich igt bei unserm Zufall wundert,
 Ist, daß wir nicht den Ausgang vorgefehn.“

Und nun — was haben wir aus allem dem zu lernen? 335
 Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
 Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
 Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
 Es war ein Beispiel mehr! Laßt's euch zur Warnung dienen!
 Auch, wenn ihr je bei Mondenlicht im Grünen 340
 Platonisieren wollt, platonisiert allein!
 Und kommt die Lust euch an, in einem heil'gen Hain
 Um solche Zeit — des Stoffs euch zu entladen,
 So laßt dabei (so wie beim Baden
 In einer Sommernacht) ja keine Zeugin sein! 345

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
 Aus der Geschichte noch heraus;
 Allein wir lassen gern den Leser selbst gewähren.
 Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
 Die andern können sie entbehren. 350



5. Die erste Liebe.

An Psyche.¹

Die Quelle der Vergessenheit,
 Aus welcher in der Fabelzeit
 Die frommen Schatten sich betranken
 Und dann, vom Loß der Sterblichkeit,
 5 Von Sorgen und von Nachtgedanken,
 Von langer Weil' und Zwang befreit,
 In sel'ger Wonnetrunkenheit
 Hin auf Elysiums Rosen sanken:
 Was meinst du, Freundin, was sie war?
 10 Dein Beispiel macht die Sache klar;
 Du kennst nun Amors Wundertriebe;
 Von diesem Lethe sehen wir
 Die klaren Wirkungen an dir;
 Dies Zauberwasser ist — die Liebe.

15 Ein Tröpfchen, sei es noch so klein,
 In Unschuld züchtiglich hinein
 Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
 Thut alles dies! Was wird geschehn,
 Wenn unerfahrene junge Zecher
 20 Im Trinken gar sich übersehn²?

Das süße Gift! es schleicht die Kehle
 So sanft hinab! — Was Wunder auch,
 Wenn eine wonnetrunke Seele
 Dem jungen Faun beim ersten Schlauch
 25 Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
 Sein Schlauch und der geliebte Freund,
 Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O, um die Dichterköpfe!
 Hi! wie mir der Faununculus³
 30 (Das ungleichartigste Geschöpfe

¹ Julie von Bechtolsheim, geborene von Keller. Vgl. oben die Einleitung (S. 141). — ² Sich übersehen, eigentlich: sich nicht bemerken, d. h. sich sehen lassen. — ³ Faununculus (lat.) = kleiner Faun.

Mit Amorn, der von einem Ruß
 Zehn Jahre lebt), da ich ein Gleichniß brauche,
 Just in die Quere laufen muß!
 Das nähr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!
 Allein so geht's uns armen Keimern gern,
 Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
 Bald übermeistert uns die Laune,
 Bald gar der Keim. Wer sieht den Abstand nicht
 Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
 Allein den Keim, die Laune sicht
 Dies wenig an; sie wechseln oder paaren
 Nach Willkür und Gemächlichkeit
 Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
 Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
 Die Laune holt zur feinsten Ironie
 Den Stoff vom — Vorgebirg' der Nasen¹;
 Und läßt der Keim nicht ohne Müh'
 Den Hasen bei Delphinen grasen?²

Doch, so wie auch ein Thor einmal was Kluges spricht,
 So reimte dieses Mal der Keim so übel nicht;
 Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
 Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
 Die Grazien verhüten's! — Aber doch
 Bleibt wahr, was wahr ist: daß, seit du aus Amors —
 Schlauche

Den großen Zug gethan, du kaum von ferne noch
 (Dank sei dem losen kleinen Gauche!)
 Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
 Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
 Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,
 Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,

¹ Eine Erfindung des englischen Humoristen Lawrence Sterne im „Tristram Shandy“, Band 1, Kap. 86 (Selbdes Übersetzung, Bd. 1, S. 227, Hilburgh. 1869).
 — ² Wohl eine neckische Anspielung auf ein damals bekanntes Gedicht, vielleicht der Gefeierten selbst.

- Als, an der besten Mutter¹ Seite,
 Wir, wie die guten, frommen Leute
 Der alten goldnen Schäferzeit,
 In sel'ger Abgeschiedenheit
 65 Von Hof und Welt, gleich Gefühners Hirten²,
 Im Schatten junger Pappeln irrten? —
 Die, weil sie Panthea³ mit eigener Hand gepflanzt,
 In unsern Augen schöner waren
 70 Als Tempe⁴, wo mit losgebundenen Haaren
 Um Daphnens⁵ Stamm die Nymphe tanzt.
 Sprich, war in seinen Schäferjahren
 Apollo⁶ glücklicher als ich?
 Auch dich, Psycharion⁷, auch dich
 75 Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
 Ein sanftes, geistiges Entzücken
 In deinem Lächeln, deinen Blicken,
 Schien der geschwisterlichen Schar,
 Die durch dein Anschauen glücklich war,
 80 Des Engels Wonne auszudrücken,
 Der sich allein in seinen Freunden liebt
 Und Wonne fühlt, indem er Wonne giebt.

- O gute Psyche, welch ein Leben,
 Hätt' ihm ein günstiges Geschick
 85 Ein wenig Dauer nur gegeben!
 Denn, ach! es war ein Augenblick!
 Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
 Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
 Uns kam er stets zu früh — er kam, um uns zu scheiden!

¹ Die Geheimrätin Auguste von Keller, geborene von Bedtolsheim, zu Stedten bei Erfurt. — ² Den arkadischen Schäfern in Salomon Gefühners damals noch hochbewunderten Ibyllen. — ³ Panthea, die edle Gattin des Königs Abrabates von Susiana, die Wieland in seiner Jugenddichtung „Araspes und Panthea“ nach Xenophons „Kyropädie“ (Buch 5, Kap. 1, und Buch 6, Kap. 1) gefeiert hatte. Hier ist natürlich eine Dame in Stedten gemeint, zweifellos die obenerwähnte Mutter Juliens. — ⁴ Das berühmte Thal des Peneios zwischen Ossa und Olymp in Thessalien. — ⁵ Daphne, eine Nymphe, die, von Apollo verfolgt, in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde. — ⁶ Apollo mußte wegen eines Totschlags ein Jahr lang bei dem Könige Admetos von Pherä in Thessalien als Hirt dienen, eine Strafe, die ihm durch Admetos Freundschaft in eine Zeit stillen Glückes verwandelt wurde. — ⁷ Griechische Verkleinerungsform zu Psyche.

Vergebens hofften wir, den Flug der braunen Nacht 90
 Durch unsre Wünsche aufzuhalten;
 Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
 Die Götter sparen ihre Macht;
 Kurz, Phöbus ging zur Ruh', und alles blieb beim alten.
 Was war zu thun? Geschieden muß' es sein! 95
 Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
 Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein
 Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
 Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
 Wie ein gebannter Ritter, ein. 100

Nicht wahr, an alles dies erinnerst du dich kaum,
 Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
 Die schnell zerfließenden Gestalten
 Vergebens sich bestrebet festzuhalten?
 Vergessen ist im Arm des neuen Agathon 105
 Der gute Psammis = Danischmende¹;
 Die Götterchen von Paphos² sehn mit Hohn
 Auf ihn herab von ihrem Lilienthron
 Und klatschen in die kleinen Hände.
 Doch was ist hier, ihr Götterchen, am Ende 110
 So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
 Hoffst nicht, daß uns der Wert der Überwunden blende!
 Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß der 115
 Von Liebe gar nichts wissen mußte,
 Der in dies Wunderwerk sich nicht zu finden wußte.
 Die erste Liebe wirkt dies alles und noch mehr.
 Mit ihrem ersten süßen Beben
 Beginnt für uns ein neues, bessres Leben.
 So sehen wir im Lenz der Sommervögel³ Heer 120
 Auf jungen Flügeln sich erheben:
 Gleich ihnen sind wir nun nicht mehr

¹ Psammis, ein weiser Sittenlehrer, dessen humane Grundsätze Danischmende, der philosophische Ratgeber des Schah Gebal in Wielands „Goldnem Spiegel“, Teil 1, Kap. 4 des genannten Romans, zum besten gibt. Mit dem Doppelnamen bezeichnet sich Wieland selbst. — ² Amoretten. — ³ Schmetterlinge.

Die Erdenkinder von vorher;
 Wir atmen Himmelslüfte, schweben
 125 Wie Geister, ohne Leib, einher
 In einem Ozean von Wonne;
 Beftrahlt von einer schönern Sonne,
 Blüht eine schönere Natur
 Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
 130 So deucht uns, teilen unsre Triebe,
 Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberei der ersten Liebe!
 Noch jetzt, da schon zum Abend sich
 Mein Leben neigt, beglückt du mich!
 135 Noch denk' ich mit Entzücken dich,
 Du Götterstand der ersten Liebe!
 Was hat dies Leben, das dir gleicht,
 Du schöner Irrtum schöner Seelen?
 Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
 140 Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelan¹,
 Von jedem Ideal, womit die Phantasie
 Geschäftig war, in Träumen uns zu laben,
 Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
 Die Hälfte unser selbst, zu der die Sympathie
 145 Geheimnisvoll uns hinzog — sie,
 Im süßen Wahnsinn unsrer Augen
 Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
 Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
 Von allem um uns her nichts sehn außer ihr,
 150 Selbst in Elvsiens goldnen Auen
 Nichts sehn würden außer ihr,
 Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
 Besitz von unserm ganzen Wesen:
 155 Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
 Die Dinge sind nicht mehr, was sie zuvor gewesen.

¹ Clarissa und Pamela, die Tugendheldinnen in Richardsons gleichnamigen Romanen.

Die ganze Schöpfung ist die Blende¹ nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.

Ihr huldigt jeder Kreis der Lebenden Natur;
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur,
Damit sie desto sanfter träume;

Indes der West, der ihren Schlummer kühl,
Für sie allein der Blüten Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — Ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:

O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!

O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz), o träumte sie von mir!

O Amor, sei der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt, zu kühn zu sein, und hebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Mut, die Dämm'ung ist so günstig,
Und, o, wie schön ist sie! — Verloren im Genuß
Des Anschauens steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule.

Wie selig er sich fühlen muß!

Den Göttern gleich zu sein, was fehlt ihm noch? — Ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,

Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.

Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!

Und auch dies Wenige, so viel für ihn! versagt

Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,

Reißt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.

Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit

Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,

1 Nische. Es ist an ein Kolokolunfwerk gedacht.

Verwirren ihren Blick. Er glaubt, ihr Auge zürne,
 Sieht hang sie an und flieht. Nun ist rings um ihn her
 Die weite Schöpfung öd' und leer,
 195 Die Luft nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
 Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
 Dort sitzt er, wo der finstre Hain
 Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,
 Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu sein,
 200 Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
 Schon liegt die Welt in allgemeinem Schummer,
 Und er, versenkt in seinen Kummer,
 Er wird es nicht gewahr. Die Ruh'
 205 Fliehet, Armster, deine Brust, und deine Augenlider
 Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
 Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder
 (Für dich nicht schön!), und du, an Chloens Bild
 Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
 210 Bemerkst es nicht! Und doch, bei allem seinem Leiden,
 Liebt er die Quelle seiner Pein;
 Er nähme nicht der Götter Freuden,
 Von seinem Wahn geheilt zu sein!

Doch welche Wonne, welche Freuden
 215 Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
 Wenn sie — die alle deine Leiden
 Mit dir geteilt und, wenn bei deinem Anblick sich
 Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
 Raum Mut genug sich wegzuwenden hatte —
 220 Wenn sie die Kraft verliert, mehr Widerstand zu thun,
 Wenn ganz des Gottes voll, das matte,
 In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
 An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
 Und die vom Übermaß der Lust
 225 Dem Schleier ausgerißne¹ Brust
 In unverhehlten Thränen badet!

¹ ausgebrochene, entschlüpfte.

Bergieß, Pyncharion — Bei diesem Bild entfällt
 Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr Guldgöttinnen,
 Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
 In eurem Heiligtum, geliebte Charitinnen,
 Sei euch zum Preis das unvollend'te Bild!
 Von eurem Schleier sei's verhüllt
 Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
 Dem unbegreiflich ist, wie man
 Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
 Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern rinnen,
 Vom Schlauch Silens¹ entlehnt,
 Und die Empfindungen verfeinter inn'rer Sinnen
 In feilen Armen höhnt.

Verachte, Pynche, der Bacchanten
 Und Satyrn Hohn! Geneuß der sel'gen Schwärmerei,
 Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
 Der Götter macht! Laß' kalte Sykophanten²
 Beweisen, daß er Täuschung sei,
 Und glaube du, Glückselige, der Stimme
 Des Engels, der in deinem Busen wohnt!
 Neu ist die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;
 Durch manche Thrän' erkauf't, und desto süßer! — Schwimme
 In diesem Ozean! — Sie, die gefällig sich
 Mit der Natur und dem Geschick verglich,
 Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
 Die Tugend billigt dein Entzücken,
 Und Amors holde Schwestern pflücken
 Idaliens³ schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt — und ich — vergessen!
 Es sei! — Die Freundschaft eifert nicht⁴.
 Noch tanzt das magische Gesicht
 Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
 Und Himmel um dich her, noch fließet ungemessen,

¹ des ewig trunkenen Begleiters des Bacchus. — ² Sykophant, Feigen-
 angeber (vgl. Band 4, S. 247, Anmerkung), ränkevoller Denunziant, hier = spitz-
 findiger Redner. — ³ der Venus, vgl. oben, S. 182, Anmerkung 5. — ⁴ ist nicht
 eifersüchtig.

- 260 Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
 Die Zeit der süßen Trunkenheit —
 O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
 Was hätt' ich damals nicht vergessen,
 Als ich in dem Bezaub'rungsstand,
 265 Worin du bist, mit Doris¹ mich befand;
 Und — wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
 Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
 Das ew'ge Einerlei, das ich für sie empfand,
 Stets neu auf tausend Arten sagte —
 270 Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

- O Bonnetage, gleich den Stunden,
 In ihrem Anschau'n zugebracht!
 O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
 Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
 275 Noch durch Erin'nung glücklich macht!
 Wo seid ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
 Du Blüte der Empfindsamkeit,
 Um die wir jene goldne Zeit
 Schuldloser Unerfahrenheit
 280 Und unbesorgter Sicherheit
 Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
 (Mit aller ihrer Eitelkeit)
 In weisern Tagen oft beneiden;
 Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
 285 Und du, mit dem ich mein entflohenes Leben
 Auf ihren Lippen wiederfand,
 Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir wiedergeben!

- Sie welkt dahin, des Lebens Blumenzeit!
 Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
 290 Und Amors reinstes Seligkeit
 Bringt uns zu nah dem Götterstande,
 Um dauerhaft zu sein. Wie selten ist das Glück,
 Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
 Erhört das neidische Geschick

¹ Sophie von Gutermann. Vgl. unsre biographische Einleitung, Bb. 1, S. 15*,
 und die „Doris = Oben“, oben, S. 147 ff.

Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen, Welten, 295
 In ihrem Rauch, um eine Hütte hin;
 Ein Hüttchen nur, im Land der Gefnerischen Hirten,
 Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
 Die Grazien und Amorn zu bewirten.
 Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans, 300
 Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
 Uns Müßiggänger nähren mußten!
 Wie selig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
 Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
 Den Schäfer und die Schäferin. 305
 Und, o! wie spitzt sich einst des Pastoridos¹ Sinn,
 Wenn zu den väterlichen Linden
 Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
 Auf deren Schwur und treuen Sinn
 Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen, 310
 In eines andern Arm zu finden!
 Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschenkrug,
 Umringt von traurigen Cypressen,
 Ihm sagt, daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
 Aus Sehnsucht brach und Zug für Zug 315
 Sein wertest Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
 Daß in der letzten Todesstunde
 Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Wunde
 Sein Name noch geschwebt! — Doch dreimal glücklicher,
 Wenn, wie Amandus und Amande², 320
 Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande
 Durch Berg und Thal, von Zaras³ heißem Sande
 Bis an den Gelben Fluß⁴, sich rastlos aufgesucht,
 Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
 Ein Ende macht, im Thor von Samarkande⁵ 325
 Sie unverhofft zusammenfügt
 Und, wie sie nun, im vollen Überwallen

¹ Der treue Schäfer, mit Anspielung auf Guarinis idyllisches Drama dieses Namens. — ² Episode aus Sternes „Trifram Shandy“, Bd. 2, Kap. 113 (Selbstes Übersetzung, Bd. 2, S. 165), die auch zum „Oberon“ einige Züge geliehen hat. — ³ Zara am Adriatischen Meer, jetzt Hauptstadt von Dalmatien. — ⁴ Der Gelbe Fluß = Guangho in China. — ⁵ Samarkand in Turkistan.

Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

- 330 Doch, Freundin! sehen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Eh'manns Stelle,
Und für Abone¹ feußte sie!)
Gesezt, daß Cypripor² und Hymen sich verbanden,
335 Zwei Hälften, die zum Glück einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesamter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen können;
Kurz, Psyche, sehen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
340 Der ersten Schwärmerei, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den süßen Irrtum gönnen!
Doch leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Los der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideen,
345 Da gab ich's zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werttagswelt, wo bloß vom langen Stehen
Selbst der Koloz von Rhodus³ endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,
Nichts Unvergänglich's gesehen.
350 Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft und thun nicht wohl daran)
Die süße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
355 Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
Sotwie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberei!
Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. Doch, Psyche, wenn dabei
360 Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlore:

¹ Abone (ital.) = Abonis. — ² Cypripor (lat.) = Sohn der Cypria, Amor. — ³ Die 32 m hohe Bildsäule des Sonnengottes am Hafen von Rhodos im Ägäischen Meer, 228 v. Chr. durch ein Erdbeben umgestürzt, später wieder hergestellt, abermals in Trümmer gefallen, endlich 672 n. Chr. von den Sarazenen an einen Juden verkauft.

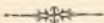
Berdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Daß übrigens euch in der stolzen Ruh'
Des schönen Irrtums nicht die Prophezeiung störe!
Gesezt, der Ausgang sagt' ihr zu — 365
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre,
Daß uns ein Mann wie er, ein Weib wie du
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doktor Mandevil¹
Und Freund Hans Jack² (wenn ihn die Laun', auf Bieren 370
Zu gehn, ergreift) bei uns verkleinern will,
Hat seinen Wert; und unter allen Tieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann; 375
Vorausgesezt, daß Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis³ Busen
Die meisten hängen, geb' ich zu,
Daß mir ein hübscher Sapaju⁴, 380
Der Sperling Lesbians⁵, ein Täubchen aus Cythere
Und Gressets Papagei⁶ zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen Mann,
Begünstigt, wie ihr seid, von Grazien und Musen,
Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an, 385
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtnis wird dann wieder aufgethan.

¹ Bernard de Mandeville (1670—1733), englischer Arzt und Schriftsteller, erklärte alle sittlichen Begriffe für Eigennuß und die christliche Religion für Schwindel, widerrief aber zuletzt seine Lehren. — ² Jean Jacques Rousseau. — ³ Isis, die altägyptische Erdgöttin. — ⁴ Südamerikanischer Kollschwanzaffe. — ⁵ Lesbia, die Geliebte des römischen Dichters Catullus; in mehreren Liebern klagt er, daß sie mit ihrem „Sperling“ tanbelnd scherze, während er vergeblich auf Zeichen ihrer Gunst hofft. — ⁶ Jean Baptiste Louis de Gresset (1709—1777), französischer Dichter, erzählt in seinem berühmtesten Gedicht „Vert-Vert“ die Geschichte eines Papageis, der in einem Nonnenkloster erzogen ist und später in schlechte Gesellschaft kommt.

- 390 Im kleinen Hain der Nachtigallen
 Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
 (Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
 Stracks wieder in die Augen fallen.
 Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
 395 Wird nicht mehr, weil¹ ihr Rosen brecht,
 Von ferne stehn und sich verlassen grämen;
 Doch wird sie willig sich bequemen,
 In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
 Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kann,
 400 Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
 Daß — wär' es nur, um zuzusehen,
 Wie wohl euch ist — man dann und wann
 Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.



6. Seraphina.

Eine Kantate.

- E**s war um Mitternacht.
 Sanfter Schlummer
 Träufelte vom Himmel :
 Auf die Augen der Gottverlobten;
 5 Und ein tiefes Schweigen,
 Gleich der Ruh' im Grabe,
 Herrschte durch die öden Klostersgänge.
 Alles schlief.
 Nur Seraphina, sie allein —
 10 Ein sanftes Mädchen,
 Ganz von dir, Natur,
 Zur Liebe gebildet
 Und zu jeder Tugend
 Des Mutterstandes — aber ach!
 15 Durch Zwang und Schwur und unersteigliche Mauern
 Von Hymens Freuden ewig abgetrennt,
 Verdammt, in unfruchtbarer Einsamkeit

¹ während.

Des Lebens Frühling trostlos zu verseufzen! —
 Nur Seraphina wälzt sich, wie von Wogen
 Des Sturms umhergewälzt, auf ihrem Lager.
 Rosen wurden ihr
 Zu feurigen Kohlen unter ihr!
 Denn ach! der Pfeil der Liebe steckt in ihrer Brust.
 Sie lechzt nach Linderung.
 Umsonst! Auf ewig,

Auf ewig floh von ihr die Ruh'.
 Sie ruft zu Lind'ring ihres Kummers
 Umsonst den holden Gott des Schlummers
 Und schließt die Augen schlaflos zu.

Sie liebt, die Unglückselige, sie liebt!
 Sie sah, sie sah den Mann,
 Aus allen Männern ganz für sie geschaffen;
 Beim ersten Blick erbehten ihre Seelen,
 Erkannten sich und strahlten ineinander.
 Was hilft es sie?
 Auch ihn, auch ihn umschließt
 Ein heil'ger Kerker, fesselt unauflöslich
 Ein eisernes Gelübb'! —
 Unglückliche, für euch ist keine Hoffnung!
 Jeder Trost des Kummersvollen,
 Jede süße Täuschung
 Der kranken Phantasie ist euch versagt.
 Dem Abend folgt die Nacht, der langen Nacht
 Der Morgen wieder; aber weder Nacht
 Noch Morgen bringt euch Ruh'.
 Die Zeit, der Arzt für jede Seelenwunde,
 Hat keinen Balsam
 Für euern Schmerz!

* * *

„O du“, so ruft sie aus, den thränensternen Blick
 Geheftet auf den Mond, der bleich und traurend
 Durch graue Wolken geht,
 „O du, den meine Seele liebt,

Dem meine Blicke nur gestehen konnten,
 Was niemals, niemals dir mein Mund,
 55 An deinen Mund gedrückt, bekennen wird,
 Geliebter! ach, vielleicht in diesem Augenblick
 Stehst du, wie ich, auch schlaflos, auch verzehrt
 Von hoffnungsloser Sehnjucht, heftest auch
 Dein schmachtend Auge thränenvoll wie ich,
 60 Auf diese Silberscheibe!

* * *

„O, wandle nicht so schnell vorüber, sanfter Mond!
 Verweile! Gönn' uns Unglückseligen
 Den einz'gen Trost!

O, warst du je dem Flehen
 65 Der frommen Liebe mild,
 So zeig' in deinem Spiegel
 Mir das geliebte Bild!
 Und wenn sich seine Augen,
 Von Bärtlichkeit erfüllt,
 70 Nach deiner Scheibe drehen,
 Laß ihm — o, sei dem Flehen
 Der frommen Liebe mild! —
 Mein Bild entgegensehen!“

So schwärmt das kranke Herz. Allein
 75 Die keusche Göttin hört ihr Flehen nicht.
 Ein dunkler Wolkenschleier
 Entzieht sie Seraphinens Blicken ganz.
 Die Arme seufzt. Mit irrenden,
 Zum Himmel aufgehobnen¹, banger Augen
 80 Sucht sie Trost
 Und findet keinen!

* * *

„Und ist dann in der Schöpfung ganzem,
 Grenzenlosem Umfang niemand, niemand, der mich hört?
 Kein Wesen, das, gerührt von meinem Leiden,
 85 Auf mich herabsieht? Muß ich, muß ich sterben,

¹ Alttertümlich statt: aufgehobenen.

So stirb, Unglückliche, und such' im Grabe
Das Ende deiner Pein!

„Erseufzter Tod, ich bin des Lebens müde,
Du bist ein Engel, bringst mir Friede;
Ich zittre nicht vor dir.

„Willkommen, Hoffnung, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bitterm Kelch zu trinken!

„Seh' ich nicht, mit Palmen in der Hand,
Aus den Wolken Seraphim mir winken?
Seh' ich nicht die Siegeskrone blinken?
Falle, falle, morsche Scheidewand!

„Willkommen, Hoffnung, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bitterm Kelch zu trinken!

* * *

„Doch wie? Wohin, Bethörte, schweist
Dein frevelhafter Wahn? Du wagst es, Paradiese
Und Engelschör' und Siegeslohn zu träumen?
Du siehst ins Grab hinab und schauderst nicht?
Du, eine Gottgeweihte, willst es wagen,
Ein Herz, von fremder Liebe brennend, dem zu zeigen,
Dem Gott zu zeigen, dem du dich verlobt?
Erzittre, Sünderin!
Der Himmel ist vor dir vergeschlossen,
Und zürnend wendet sich dein Engel von dir weg.¹
Gott! welch ein Schauder fasset mich?
Diese Mauern wanken!
Die Erde weicht — der Abgrund thut sich auf —

¹ Böser Geist zu Gretchen: „Zhr Antlitz wenden Verklärte von dir ab.“
Goethes „Faust“, Vers 3828 f.; Nachklänge der folgenden Verse scheinen „Faust“
Vers 3817 ff. und 3616.

Wo flieh' ich hin? — O, rettet, rettet,
O alle Engel, rettet mich!

* * *

„Unselige! In welche Tiefen des Glends
Schleudert dich die Leidenschaft!

120 Besinne dich!

Die Schreckenbilder, die dich ängsten, sind
Gespenster deiner Phantasie.

* * *

„O, könnt' es Sünde sein, zu lieben, wie ich liebe?
Zu lieben ohne Hoffnung? — Ach!

125 Ich fordre nichts,

Erwarte nichts von diesem Leben.

In jenem bessern, wahren Leben erst —

Wo Engel lieben, Engelscharfen

Nur von Liebe tönen, dort, mein Auserwählter,

130 Im Paradies der Liebe,

Unter nie verblüh'nden Himmelsrosen,

Allein mit dir, und lauter Sonne,

Lauter Himmel rings um uns —

Werd' ich zum erstenmal in deine Arme sinken!

* * *

135 „O, drücktest du nur mir die Augen zu,

Fiel' eine heiße Thräne nur

Aus deinem Aug' auf meine kalte Wange:

Wie willig wollt' ich sie mit allem Blut erkaufen,

Das noch in diesen Adern schleicht!

* * *

140 „Ist dieser einz'ge Wunsch der Liebe,

Ach, ist er frevelhaft,

So laß, erzürnter Himmel, laß mich leiden,

Alles leiden, was ein liebend Herz

Jenseits des Grabes noch zu leiden fähig ist!

145 Ich unterwerfe mich, ich will es leiden,

Nur daß ich meiner Liebe untreu werde,
Dies fodre nicht!

„Verzeih, verzeih den allzu mächt'gen Trieben
Der triumphierenden Natur!
Ihn lieben muß mein Herz,
Ihn ewig lieben!
Ach, ohne deine Liebe wär'
Ein Himmel selbst kein Himmel mehr!
Kein Fegfeu'r schrecket mich, steigst du mit mir hinab
Und schlägen alle seine Flammen
Verdoppelt über mir zusammen,
Dein Atem weht sie kühlend ab.“



7. An Psyche.

W erwünscht! in welchem Gesicht
Dies Rütteln¹ mich unterbricht!
Ihr holden Seelen,
Noch sah ich euch kaum!
Wo seid ihr? Ach, Psyche,
Es war nur ein Traum!
O laß dir'n erzählen,
Den herrlichen Traum!

Mir träumt', auf einem Muschelwagen,
Vor welchen Amor mit eigener Hand
Vier weiße Tauben der Venus gespannt,
Würd' ich auf Wolken dahergetragen.
Ein Amorino² mit goldnem Flügel
Stund vor der Muschel, hielt die Zügel,
Regierte mit einem Lilienstab
Die Täubchen Wolken auf und ab.
Es wallt' ein Nebel um Thal und Hügel;
Wir schwammen daher; der Nebel zerfloß;
Da stund auf einmal ein Feenschloß

¹ des Reisewagens. Vgl. die Einleitung, oben, S. 142 f. — ² Ital. = Liebesgott.

20 Vor meinen Augen. Erdwärts schlüpfte
 Der Wagen; ich sprang herunter, hüpfte
 Dem Schlosse zu, fand offen die Pforte,
 Stieg — Doch wozu so viele Worte?
 Der Himmel weiß, wie mir geschah,
 25 Genug, auf einmal war ich da.
 Und rate, wen ich zum ersten sah
 An diesem zauberischen Orte?
 O Freude! Psyche, auch du warst da!
 Käust lächelnd mir entgegen gegangen,
 30 Und denke nur, du Grazie — traun!
 Ein kleiner Zwitter von Amor und Faun¹,
 Trohig und lieblich anzuschau,
 Mit blauen Augen und Silientwangen,
 Schmiegte sich losend wie Leda's Schwann
 35 An deinen sanften Busen an.
 Ein edler Ritter² stand dabei,
 Tapfer und bieder, wahr und treu,
 Dem sah man an den Augen an,
 Daß er das Beste dabei gethan.
 40 Auch flog mir entgegen ein Fräulein³ zart
 Von jener echten Jungfrauen Art,
 Die ohne ihr Bestreben noch Sinnen
 Ganz sachte das Herz uns abgewinnen;
 Die ungekünstelt, gut und rein
 45 Das Auge vielleicht, das Herz nie trügen
 Und in der Stille sich begnügen,
 Was andre scheinen wollen, zu sein.

Von der Fee des Orts⁴ sag' ich dir nichts.
 Die ist und bleibt ein Engel des Lichts!
 Von Geist und Herz stets groß und kräftig,
 Das Gute zu wirken stets geschäftig,
 An Reiz ein Weib, ein Mann an Mut,
 50 Ruhig und sanft, mit Ätnas Blut,

¹ Ohne Zweifel ein Söhnchen des Bechtolsheim'schen Ehepaars. — ² Juliens Gemahl. — ³ Vermuthlich eine Schwester Juliens. — ⁴ Frau von Keller, Juliens Mutter.

Ein Marmorbild bei eignem Seiden
 Und immer glücklich in andrer Freuden.
 Allein wozu noch Wasser ins Meer?
 Wer kennt und liebt und ehrt sie mehr
 Als du? — Nun denke, wie selig ich war!
 Wie alles so schön, so heiter und klar,
 So lieb und wonniglich um mich her!
 Als ob nun alles im Himmel, auf Erden
 Und unter der Erden glücklich wär'
 Und mit mir müßte glücklich werden.
 Und wie die süßen Erinnerungen
 Der Stunden, die ich einst zugleich
 In diesem kleinen Himmelreich
 Genossen, ihr holden Seelen, mit euch,
 Durch all mein Wesen wieder erklingen!
 Und, Psyche, fühle dazu: es war
 Der erste Tag im neuen Jahr,
 In dem von hundert seligen Tagen
 Die Ahndungen eingewickelt lagen!

Und als wir nun so um und um
 Eins in dem andern glücklich waren
 Wie Geister im Elysium,
 Auf einmal stand in unsrer Mitten
 Ein Zaubrer!¹ — Aber denke nicht,
 Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
 Auf einem Drachen angeritten!
 Ein schöner Hegenmeister es war,
 Mit einem schwarzen Augenpaar,
 Zaubervnden Augen voll Götterblicken,
 Gleich mächtig, zu töten und zu entzücken.
 So trat er unter uns, herrlich und hehr,
 Ein echter Geisterkönig, daher!
 Und niemand fragte: „Wer ist denn der?“
 Wir fühlten beim ersten Blick, 's war er!
 Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen
 Durch alle unsre Adern rinnen.²

¹ Goethe. — ² Vgl. „Faust“, Vers 431, 433.

90 So hat sich nie in Gottes Welt
 Ein Menschensohn uns dargestellt,
 Der alle Güte und alle Gewalt
 Der Menschheit so in sich vereinigt!
 So feines Gold, ganz innerer Gehalt,
 95 Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
 Der, unzerdrückt von ihrer Last,
 So mächtig alle Natur umfaßt,
 So tief in jedes Wesen sich gräbt
 Und doch so innig im Ganzen lebt!

100 Das laß mir einen Zaubrer sein!
 Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden!
 Die Stunden, wie augenblicks verschwunden!
 Und wieder Augenblicke, so reich,
 An innerm Werte Tagen gleich!
 105 Was macht er nicht aus unsern Seelen?
 Wer schmelzt wie er die Lust im Schmerz?
 Wer kann so lieblich ängsten und quälen?¹
 In süßern Thränen zerschmelzen das Herz?
 Wer aus der Seelen innersten Tiefen
 110 Mit solch entzückendem Ungestim
 Gefühle erwecken, die ohne ihm²
 Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?

O welche Gesichte, welche Szenen
 Hieß er vor unsern Augen entstehn!
 115 Wir wähten nicht, zu hören, zu sehn;
 Wir sahn! Wer malt wie er? so schön,
 Und immer ohne zu verschönen!
 So wunderbarlich wahr! so neu
 Und dennoch Zug vor Zug so treu?
 120 Doch wie, was sag' ich, malen? Er schafft,
 Mit wahrer mächtiger Schöpferkraft
 Erschafft er Menschen; sie atmen, sie streben!
 In ihren innersten Fasern ist Leben!

¹ Anspielung auf die Gretchenzenen im „Faust“. — ² Ohne mit Dativ schon im 18. Jahrhundert veraltend, in „ohneem“ noch erhalten.

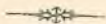
Und jedes so ganz es selbst, so rein!
 Könnte nie etwas anders sein!
 Ist immer echter Mensch der Natur,
 Nie Hirngespinnst, nie Karikatur,
 Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
 Nie überspanntes Ideal!

Noch einmal, Psyche! wie flogen die Stunden
 Durch meines Zaubrer's Kunst vorbei!
 Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden
 Und, was er sei, nun ganz empfunden,
 Wie wurd' er so schnell uns wieder neu!
 Entschlüpfte plötzlich dem satten Blick
 Und kam in andrer Gestalt zurück;
 Dieß neue Reize sich uns entfalten,
 Und jede der tausendfachen Gestalten
 So ungezwungen, so völlig sein,
 Man mußte sie für die wahre halten!
 Nahm unsre Herzen in jeder ein,
 Schien immer nichts davon zu sehen
 Und, wenn er immer glänzend und groß
 Ringsumher Wärme und Licht ergoß,
 Sich nur um seine Achse zu drehen.

O Psyche, warum ist unser Glück
 Hienieden nur immer ein Augenblick?
 In seligem Taumel genöß ich ihn kaum,
 Weg war der zauberische Traum!
 Und ich — wie weit von dir verschlagen!
 In einem alten Kumpelwagen,
 Nicht mehr durch lüftiger Wolken Höh'
 Leichtschwebend von Amors Tauben getragen,
 Gezogen durch ungebahnten Schnee,
 Vom Nebel gebeizt, vom Frost gezwickt
 Und immer weiter — dir entrückt!

Zwar saß in diesen Fährlichkeiten
 Mir unser Zaubrer noch zur Seiten;
 Doch wenig half ihm und mir

160 Sein Nostradamus!¹ Er konnt', ums Leben,
Nur nicht den Pferden Flügel geben!
Da saßen wir große Geister, wir!
In Pelze verummmt als wie die Bären
Und (unsern Genieenstand in Ehren!)
165 An Leib und Seele sehr kontrakt
Und gähnten einander an im Takt.
Und stell' dir vor (dies ist kein Scherz!),
Daß ich, trotz meiner dicken Kruste
Von Frost und Dummheit um Kopf und Herz,
170 Dem Zaubrer — Märchen² erzählen mußte!



8. Goethe und die jüngste Niobetochter.

Herzensgespräch der Zuschauer.

Einfiedel.³

Hofft er⁴ wohl gar, vom Überfluß
Seines allmächtigen Genius
Soviel Kraft und Geist und Leben
Dem kalten, toten Bild zu geben,
5 Als es braucht, unter seinem Fuß
In süßem Mitgefühl aufzubeben?

Wedel.⁵

Wollt' wünschen, ich hätt' so leidend und kalt
Die holde Welling⁶ in meinen Armen!
Bei Gott! sie sollte mir bald
10 Erwärmen!

¹ Vgl. „Faust“, Vers 420. Nostradamus = Michel de Nötre-Dame (1503 bis 1566), französischer Arzt und Astrolog, berühmt durch seine Prophezeiungen. — ² Wahrscheinlich aus „Tausendundeiner Nacht“ und zwar die Vorlage zum „Wintermärchen“ (vgl. Band 1, S. 268), das Wieland kurz darauf schrieb. — ³ Friedrich Hildebrand von Einfiedel (1750—1828), Kammerherr der Herzogin Amalie, lebenswürdiger Gesellschafter, litterarisch vielfach thätig. — ⁴ Goethe, Afl. die Einleitung, oben, S. 143f. — ⁵ Dito Joachim Moriz von Wedel, Kammerherr und Oberforstmeister, Jugendgespieler und Jagdgefährte des Herzogs. — ⁶ Der Name, von Wieland selbst an den Rand geschrieben, bezeichnet vermutlich eine gothaische Hofdame.

Kalb.

Der närr'sche Mensch!

Wieland (Kalben ansehend).

He, trauter Herr,
Nicht wahr, wer ißt gleich Goethe wär'!
Ist doch tausendmal glücklicher
Als wir alle miteinander!

Kalb.

Sub rosa, wär' ich nicht Alexander,
So möcht' wohl so ein Schwärmer sein!

15

Wieland.

Topp! Wenn er tauschen will, schlägt ein!

Sophiechen.²

Der Ungetreue!
Wie er sie küßt!
Nein, ich verzeihe
Ihm's nun und nimmer,
So schön er ist!
Wie er sie liebt!
Was er für süße
Namen ihr giebt!
Dem toten Mädchen,
Das weder Hände hat noch Füße!
Wie er sie drückt,
Wie er sie streichelt,
Wie er ihr schmeichelt!
Als ob keine Sophie wär'!
Der Ungetreue!
Nein, ich verzeihe
Ihm nimmermehr!

20

25

30

¹ Alexander von Kalb, Kammererrat und Kammerjunker, Sohn des weimariſchen Kammerpräſidenten. — ² Wielands älteſte und liebſte Tochter, damals ſieben Jahre alt, ſpäter Gattin des Philoſophen Reinhold. Wieland beſaß damals vier Töchterchen (ein Söhnchen war im November 1774, nur wenige Wochen alt, geſtorben), mit denen Goethe gern ſpielte und ſcherzte.

Einsiedel.

35 Mir wird so warm vom Zusehn schon!
Wollt', ich wär' der Berlepschin¹ Endymion!

Wielands Mutter.²

Hätt' ich in meinem fünfzehnten Jahr
So einen Menschen erblickt,
Ich fürcht', er hätte mir ganz und gar
40 Den Kopf verrückt.

Wielands Frau.³

Ob ich ihm wohl, wenn ich's erlebe,
In acht Jahren mein Mädchen gäbe?

Wieland.

Ihr Erdenkloße den Teufel wißt,
Wie einem Genie zu Mute ist!
45 Seht nicht, wie seine ganze Seele
Zu Wonnegesühl
Sich untertaucht! nennt's Sinnenpiel,
Wenn um diese keuschen Jugendwangen
Diese heil'gen Lippen seine Seele spielt,
50 Ganz Begierden frei sich fühlt,
Von Bedürfnis und Verlangen
Ganz entblößt, entkörper't ganz,
Wie ein Geist in Himmelsglanz,
Im Genuß des Schönen-Guten schwebt
55 Und wahres Götterleben lebt!

Mephistopheles (traunt Wielanden ins Ohr).

Närrchen! daß deine Bonhomie
Dich ewig doch an der Nase zieh'!
Siehst immer, du blödes Schafgesicht,
Den Wald vor Bäumen und Sträuchen nicht.
60 Meinst immer, 's sei andern auch wie dir,

¹ Frau Emilie von Berlepsch, geborene von Doppel, Tochter eines gothaischen Geheimrats. In der Handschrift steht „der Berlepschin“ mit kleiner Schrift über einem langen Gedankenstrich. — ² Vgl. unsere biographische Einleitung, Bb 1, S. 13 und 37. — ³ Vgl. ebenda, S. 33.

Und bleibst drum ein Träumer für und für.
 Merkst denn nicht, daß es nur Mutwill' ist?
 Und daß er in Niobes Töchterlein,
 Nichts anders als Bein von seinem Bein,
 Nichts als sein liebes Gretchen¹ küßt;
 Und denkt dann im Herzen: wie lieblich und fein
 Ihm wäre, wenn er bei Mondes Schein
 Auf halb beleuchtetem Blumenbett
 Solch Mägdlein in den Armen hätt'?
 Denkt: „Solche Unschuld, fromm und schlecht
 Und graden Sinns, wär' mir eben recht!
 Könnt' ihr weismachen, was ich wollt',
 Kennt' ich sie kosend mein Liebchen, mein Gold!²
 Machte noch gar sich ein Gewissen,
 Wenn ich sie küßte, nicht wiederzuküssen;
 Liebte, vor lauter Unschuld, mich
 So treuherzig und inniglich,
 Schmiegte so schön sich an meine Brust,
 Daß ich verging' vor unendlicher Lust.“
 Glaub' mir, Alter, so denkt er fürbaß!³

Wieland.

Upage, Satanas!⁴



9. Übersetzung des „Stabat mater“

nach Jacoponus von Todi.⁵

Schaut die Mutter voller Schmerzen,
 Wie sie mit zerrißnem Herzen
 Unterm Kreuz des Sohnes steht:

¹ Im „Faust“, aus dem Goethe in der ersten weimarischen Zeit gern vorlas.
 Vgl. Einleitung. — ² Lieblingskosewort Goethes, z. B. für Frau von Stein. —
³ Fürbaß, eigentlich vorwärts, weiter, scheint hier irrtümlich statt „fürwahr“
 gebraucht. — ⁴ Griechisch = Hebe dich weg, Satan! (Evang. Luk., Kap. 4, 8. —
⁵ Jacopone da Todi (gestorben 1306), Franziskanermonch, italienischer und
 lateinischer Dichter. Sein berühmtestes Gedicht ist die lateinische Ostershymne
 „Stabat mater“, nächst dem „Dies irae“ die schönste Kirchengedichtung des Mittelalters.
 Unter den zahlreichen Kompositionen ragen die von Palestrina, Astorga und Per-
 golese hervor. Die letztere hat Wieland bei seiner Übersetzung vor sich gehabt.

Ach, wie bangt ihr Herz, wie bricht es,
 Da das Schwert des Weltgerichtes
 Tief durch ihre Seele geht!

O, wie bitter Qualen Beute
 Ward die hochgebenedeite
 Mutter des Gekreuzigten!
 Wie die hange Seele lechzet,
 Wie sie zittert, wie sie ächzet,
 Des Geliebten Pein zu sehn!

Wessen Auge kann der Zähren
 Bei dem Jammer sich erwehren,
 Der die Mutter Christi drückt?
 Wer nicht innig sich betrüben,
 Der die Mutter mit dem lieben
 Sohn in solcher Not erblickt?

Für die Sünden seiner Brüder,
 Sieht sie, wie die zarten Glieder
 Schwerer Geißeln Wut zerreißt;
 Sieht den holden Sohn erblaffen,
 Trostberaubt, von Gott verlassen,
 Still veratmen seinen Geist.

Laß, o Mutter, Quell der Liebe,
 Laß die Flut der heil'gen Triebe
 Strömen in mein Herz herab!
 Laß in Liebe mich entbrennen,
 Ganz für den in Liebe brennen,
 Der für mich sein Leben gab!

Drück, o Heil'ge, alle Wunden,
 Die dein Sohn für mich empfunden,
 Tief in meine Seele ein!
 Laß in Reue mich zerfließen,
 Mit ihm leiden, mit ihm büßen,
 Mit ihm teilen jede Pein!

Laß mich herzlich mit dir weinen,
 Mich durchs Kreuz mit ihm vereinen,
 Sterben all mein Leben lang!

Unterm Kreuz mit dir zu stehen,
 Unverwandt hinaufzusehen,
 Seh'n' ich mich aus Liebesdrang.

Gieb mir Theil an Christi Leiden!
 Laß von aller Lust mich scheiden,
 Die ihm diese Wunden schlug!
 Auch ich will mir Wunden schlagen,
 Will das Kreuz des Lammes tragen,
 Welches meine Sünde trug.

Laß, wenn meine Wunden fließen,
 Liebestrunken mich genießen
 Dieses tröstenden Gesichts!
 Flammend noch vom heil'gen Feuer,
 Deck', o Jungfrau, mich dein Schleier
 Einst am Tage des Gerichts!

Gegen aller Feinde Stürmen
 Laß mich Christi Kreuz beschirmen,
 Sei die Gnade mein Panier!
 Deckt des Grabes düstre Höhle
 Meinen Leib, so nimm die Seele
 Auf ins Paradies zu dir!

10. Horazens siebenter Brief.¹

An Mäcenas.

Fünf Tage nur, Mäcen, versprach ich dir,
 Auf meinem Gütchen frische Lust zu schöpfen;
 Nun läßt den ganzen Erntemonat durch
 Der lügenhafte Mensch vergebens sich erwarten!
 Und gleichwohl, wenn du gerne mich gesund
 Und guten Mutes sehn willst, wirßt du schon
 Die Nachsicht, die du mit dem Kranken trügest,
 Dem krank zu werden Fürchtenden so lange

¹ Dem allgemeinen Verständnisse dient die unten, S. 347—350, mitgetheilte Einleitung Wielands.

Zu statten kommen lassen, als die Hitze
 10 Die erste Feige reifet und der Designator¹
 Mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten²
 Zu Rom die große Rolle spielt³ — die Zeit,
 Wo jeder Vater, jedes Mütterchen
 Für seine Kinder zittert, und die eifrige
 15 Geflossenheit, Patronen und Klienten⁴
 Genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
 Begleitet wird und Testamente öffnet.
 Und kaum ist diese böse Zeit vorüber,
 So, weißt du, geht für deinen armen Dichter
 20 Schon eine andre an. Denn wie der erste Reif
 Die Felder Albas⁵ weißt, so muß er nach
 Der wärmern Küste ziehn und taugt nun sonst
 Zu nichts als sich zu schonen und, zusammen-
 Geschrumpft, die langen Nächte sich mit Lesen
 25 Zu kürzen: aber mit dem ersten milden Nistchen,
 Der ersten Schwalbe, kommt er, süßer Freund,
 Wenn du's erlaubst, dich wieder zu besuchen.

Du hast mich so nicht reich gemacht, wie ein
 Kalabrier⁶ den Gast von seinen Birnen
 30 Zu essen nötigt. „Lang' Er zu, Herr Nachbar!“ —
 „Ich habe satt.“ — „So steck Er immer ein,
 Soviel Er will!“ — „Ich danke schönstens.“ — „J!
 So nehm Er nur! Er kann's ja Seinen Kleinen
 Zum Gruß nach Hause bringen.“ — „Sehr verbunden!
 35 Es soll so sein, als ob ich schwer beladen
 Entlassen worden wäre.“ — „Wie's beliebt!
 Uns spart Er nichts, es bleibt nur für die Schweine.“
 So giebt die plumpe, unverständige
 Guthertzigkeit mit vollen Händen weg,
 40 Was keinen Wert in ihren Augen hat;

¹ Leichenbesorger. — ² Die Diener werden scherzweise mit Viktoren verglichen, der Designator mit einem Konsul. — ³ In der Zeit der Fieber, besonders im August. — ⁴ D. h. jedermann, insofern zu Rom jeder aus dem niederen Volke in einem erblichen Schutzverhältnisse zu einem Mächtigen stand. — ⁵ Die gebirgigen Gegenden von Alba bei Rom. — ⁶ Kalabrien hieß im Altertum die Südostspitze von Italien, jetzt Terra d'Otranto.

Und dies ist eine Saat, die immer Undankbare
 Getragen hat und ewig tragen wird.
 Wer weiß' und gut ist, stehet jedem Würdigen
 Zu Dienste, aber weiß doch auch Lupinen¹
 Und blankes Geld sehr gut zu unterscheiden.
 Auch ich will eines Freundes, der so viel
 Um mich verdient, mich immer würdig zeigen.
 Doch sollt' ich niemals mich entfernen dürfen,
 So müßtest du die Jugendstärke auch
 Mir wiedergeben können und den Busch
 Von schwarzen Locken um die schmale Stirne,
 Den leichten Witz, die frohe Laune wieder
 Mir geben können, der das Lachen ansteht,
 Und machen, daß mir's noch wie eh'mals ziemte,
 Beim Trinkgelag des Schelmenmädchens² Flucht,
 Das heimlich sich davonschlich, zu bejammern.

Es war einmal ein Mäuschen, das in einen
 Getreidekasten sich durch eine kleine Spalte
 Hineingeschlichen und sich dick und rund
 Darin gefressen hatte: aber wie es wieder
 Heraus sich pressen wollte, war's umsonst.
 Da rief ein Wiesel ihm von ferne zu:
 „Mein gutes Mäuschen, zu entfliehn ist hier
 Ein einzig Mittel; mager schlüpfest du
 Hinein, nun schlüpfe mager wieder 'raus.“
 Gilt diese Fabel mir, so geb' ich alles wieder.
 Denn wenn ich mir den guten, derben Schlaf
 Der Armen lobe, ist's nicht, weil ich satt
 Von Gänselebern und Poularden bin,
 Noch würd' ich meine unumschränkte Muße
 Um alles Gold Arabiens vertauschen.
 Oft hast du meine leicht genügsame
 Bescheidenheit gerühmt; auch bist du es
 Von mir gewohnt, mein König und mein Vater

¹ Bohnen. — ² Cinara (wie das Mädchen im Original genannt wird), deren frühen Tod Horaz (Oden IV, 13) beklagt, eine gutherzige und heitere Tochter der Freude, war eine frühe Liebe des Dichters.

- 75 Zu heißen, und ich bin nicht sparsamer
 Mit solchen Namen, wenn du ferne bist.
 Versuch' es, ob ich, was du mir geschenkst,
 Mit frohem Mut zurück dir geben könne!
 Nicht übel spricht dort¹ Telemach, der Sohn
 80 Des duldsamen Ulysses: „Ithaka
 Taugt nicht zur Pferdezucht, es mangelt uns
 An weiten Ebenen und an guter Weide;
 Behalt', Atride, dein Geschenk, du kannst
 Es besser nützen.“ — Einem kleinen Manne,
 85 Wie ich, paßt nur, was klein ist, an. Mir ist
 Das königliche Rom zu groß; dafür gefällt
 Das stille Tibur² mir, das friedliche Tarent.³

- Der edle Marcus Philippus⁴ war
 Bekanntlich einer der beredtesten
 90 Und rechtsgelehrtesten Männer seiner Zeit.
 Einst, da er um die achte Stunde⁵ von Geschäften
 Nach Hause ging und als ein ziemlich schon
 Bejahrter Mann den weiten Weg vom Markte
 Nach seiner Wohnung auf Carinā⁶ sehr
 95 Be schwerlich fand, erblickt' er, sagt man, einen
 Nicht allzu glatt Geschornen, der in eines leeren
 Barbierschopfs⁷ Schatten sehr gelassen sich
 Mit einem Messerchen die Nägel putzte.
 „Geh“, spricht Philipp zum Sklaven, der ihm folgte
 100 Und in die Launen seines Herrn nicht übel sich
 Zu schicken wußte, „geh, Demetrius, frag'
 Und bringe mir die Antwort, wer er sei?
 Was für ein Landsmann? Welchen Standes? Wie
 Sein Vater heiße oder sein Patron?“
 105 Der Diener geht und bringt die Nachricht, Mena
 Vultejus nenn' er sich, sei seines Zeichens
 Ein Präco⁸, steure wenig, übrigenß

¹ Homer, Odyssee, Buch 4, Vers 601 ff. — ² Jetzt Tivoli am Tevereone. —
³ Jetzt Taranto. — ⁴ Consul im Jahre 91 v. Chr., als Redner ausgezeichnet. —
⁵ Etwa um 2 Uhr nachmittags. — ⁶ Carinā („die Kiele“) hieß eine Gegend
 Roms am Esquilin mit vielen prächtigen Gebäuden. — ⁷ Barbierschopf =
 Schuppen (Bude) eines Barbiers. — ⁸ Ausrufer.

Ein wohlbekannter, unbescholtner Mann,
 Betriebsam, wo was zu verdienen sei,
 Um sich dafür in müßigen Stunden wieder 110
 Mit frohen Brüdern seines Sinns und Standes
 Am eignen Herde was zulieb' zu thun;
 Verschäume nebenher nicht leicht ein Schauspiel
 Und finde immer nach geendigten
 Geschäften richtig sich im Marsfeld¹ ein. 111
 „Das alles muß ich von ihm selber hören;
 Sag' ihm, er soll zum Essen zu mir kommen!“
 Mein Mena stutzt, wie er den Antrag hört.
 „Das kann nicht Ernst sein“, denkt er, „da muß was
 Dahinter stecken!“ — kurz, der Mann bedankt sich 120
 Und schleicht davon. — „Er will nicht kommen, sagst du?“ —
 „Nicht anders, aus zu wenig oder aus
 Zu viel Respekt beharrt der Schuft darauf,
 Er komme nicht.“ — Den nächsten Morgen trifft
 Philippus seinen Mann in einem Kreise 125
 Von Sinnenkitteln² an, der ihnen Trödel
 Verkauft, geht auf ihn zu und grüßt ihn. Jener
 Entschuldigt sich mit unverfäumlischen
 Geschäften, daß er heute früh nicht aufgewartet,
 Und bittet um Verzeihung, ihn nicht gleich 130
 Gesehn zu haben. „Soll ich dir verzeihn,
 So ist's auf die Bedingung, daß du heute
 Mein Gast zu sein versprechest.“ — „Auf Befehl!“
 „So komm nach zwei! Indessen treibe dein
 Geschäft, und Glück zu einem guten Zug!“ 135

Mein Mena stellt sich ein, schwagt, was sich schickt
 Und nicht schickt, läßt sich's trefflich wohl belieben,
 Und wird, sein Käuschchen auszuschlafen, endlich
 Nach Haus geschickt. Von nun an schwamm der Fisch
 Von selbst dem unsichtbaren Hamen zu.
 Bultej, der alle Morgen als Klient

¹ Wo man sich nach den Geschäften mit Ballspiel u. dergl. zu erholen pflegte.

² Tagelöhnern, armen Leuten, die nur mit kurzer Tunika aus grober Leinwand bekleidet waren.

- Im Borgemach und richtig jeden Abend sich
 Bei Tafel einfind, kriegt zulezt aus Anlaß
 Der Ferien Befehle, den Patron
 145 Auf seine nächsten Güter zu begleiten.
 Entzückt von seinem Glücke rollt in offnem Wagen
 Der Mann an seines hohen Freundes Seite
 Daher und kann nicht sattjam Worte finden,
 Die große Schönheit des sabinschen Himmels
 150 Und Landes anzupreisen.* Marcius,
 Der ihm ins Herz sieht und bei Laune ist,
 Sich Spaß zu machen, auch bei diesem Anlaß
 Sich einen Ort zum Ausruhn schaffen möchte,
 155 Indem er ihm dreihundert Thaler¹ schenkt
 Und noch dreihundert anzuleihn verspricht,
 Beredet ihn, ein Gütchen hier zu kaufen.
 Der Kauf wird richtig. Kurz, um dich nicht gar
 Zu lange aufzuziehn², der schmucke Städter
 Wird nun zum Bauer, schwakt von nichts als Äckern
 160 Und Rebeland, setzt Ulmen, jät und pflanzt,
 Berechnet stündlich Einnahm' und Gewinn
 Und wird vor Hunger, immer mehr zu haben,
 In kurzer Frist blaß, hager, alt und grau.
 Allein, wie erst die Unglücksfälle kommen,
 165 Auf die er nicht gerechnet, seine Schafe
 Gestohlen werden, seine Ziegen sterben,
 Die Ernte fehlt, sein Stier am Pfluge fällt,
 Schwingt mitten in der Nacht mein Mena sich
 In voller Wut auf seinen dürren Klepper
 170 Und sporenstreichs dem Konjular vors Haus.
 „Ei, ei“, spricht dieser, da er ihn so schmutzig
 Und ungehoren sieht, „du thust der Sache
 Zu viel, Bullej! bist gar zu häuslich und

* Ein Zug, der den echten Badaud³ von Rom bezeichnet, der in seinem Leben noch nie aus den Ringmauern der Hauptstadt gekommen war, und dem sogar das Sabinerland ein Paradies scheint.

¹ Im Grundtexte steht 7000 Sesterzen (etwa 1050 Mark). — ² Aufziehen (veraltet) = aufhalten. — ³ Maulaffen.

Dir selbst zu hart!“ — „Bei Gott, Patron“, ruft jener,
 „Wenn Ihr mir meinen rechten Namen geben wollt
 So nennt mich einen armen Schächer, denn
 Der bin ich! Und bei Euerm Genius,
 Bei dieser Hand und Eures hohen Hauses
 Schutzgöttin bitt' ich und beschwör' ich Euch,
 Setzt mich zurück in meinen alten Stand!“

Wer einmal eingesehn, wieviel, was er
 Zurückließ, besser ist, als was er sucht,
 Der kehrt' in Zeiten um! Das Wahre ist:
 Ein jeder messe sich mit seinem Fuße!¹



11. An Olympia.

Am 24. Oktober 1784.

Der Bonnetag, der dich geboren,
 Erhabne Fürstin, kam heran,
 Und dir mit leerer Hand zu nah
 Mich billig schämend, rief ich Floren,
 Die freundlichste der milden Horen²,
 Um eine Handvoll Blumen an.

Du weißt, daß unter andern Gaben
 Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
 Daß alle Geister, braun und weiß,
 Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen
 Uns auf den ersten Wink erscheinen.
 Es braucht da keinen Zauberkreis,
 Noch Zauberrauch, noch Zaubervorte,
 Noch Fallbrett, noch geheime Pforte;
 Es braucht, um aus der andern Welt
 Sie stracks herunter zu citieren,
 Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,

¹ Iebe seinen Verhältnissen und seinem Charakter angemessen. — ² Horen (griech. = lat.), Göttinnen der Jahreszeiten. Flora, hier die Göttin des blumenreichen Frühlings (griech. Thallo).

Erst Stroh und Wolle anzuschüren¹,
 Noch läßt man, sie zu attrahieren,
 20 Sich um sein bares, blankes Geld
 Von Mesmern² erst magnetisieren;
 Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
 Theosophie und Panurgie³
 Und andre Kunstmaschinen
 25 Muß über, unter und auf der Erden
 Gott, Göttin, Halbgott und Genie⁴
 Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Raum also, daß der Ruf geschah,
 So stand auf ihrem lüft'gen Wagen,
 30 Von Schmetterlingen hergetragen,
 Die Göttin leibhaft vor mir da;
 Doch nicht in jenem Blumenkleide,
 Worin sie uns im Mai entzückt,
 Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide⁵,
 35 Ein bloßer Strauß die Augentweide
 Der losen Liebesgötter schmückt.
 Anstatt der leichten Seide drückt
 Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
 Er hängt in Falten steif und schwer
 40 Um jeden ihrer Reize her,
 Und zieht sie schier zur Erde nieder;
 Und wie ein frisches Rosenpaar
 Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
 So wackelt igt von Straußgefieder
 45 Ein hunder Busch auf ihrem Haar
 Bei jedem Schritte hin und wieder.

¹ Im Jahre vorher hatten die Brüder Montgolfier den Luftballon erfunden, der durch ein darunter angezündetes Feuer, welches die Luft darin erhitzte, zum Steigen gebracht wurde. — ² Friedrich Anton Mesmer (1734—1815), Entdecker des tierischen Magnetismus, Erfinder der magnetischen Kuren, die zum großen Teil auf Schwindel hinausliefen. — ³ Theosophie („Gottesweisheit“), mystische Philosophie, die Gott durch Anschauen unmittelbar zu erkennen wähnt; Panurgie („Allgewandtheit“), Schelmerei, Verschnitztheit. — ⁴ Der Genie (franz.) = Genius. — ⁵ dem funkelndsten Geschmeide zum Trotz, d. h. das funkelndste Geschmeide an Reiz überreißend.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
 Mit tausend niedlichen Bufetten,
 Die mit Geschmaç und Leichtigkeit
 Sich zierlich ineinander fetten; 50
 Auch breitet sich ein großer Strauß
 Von Anemonen, Veilchen, Nelken
 Und Rosen, welche nie verwelken,
 Gar stolz an ihrem Busen aus;
 Man schwüre drauf, er sei natürlich 55
 Und blüh' und dufte; aber, ach!
 Die Blumen blühen nur figürlich,
 Sie wurden unter B**s¹ Dach
 Von jungen, züchtigen Brigitten
 (Gleich rein an Fingern und an Sitten) 60
 An einem langen Arbeitstisch
 Aus Leinwand und altem Plüsch
 Und dünnem Taffet ausge schnitten.

„Ich sehe“, sprach die Göttin, „Freund,
 Daß dir zu einem solchen Feste,
 Wie alle Götter heut vereint,
 Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
 Du siehst das Werk der frühen Fröste:
 So haufen die Oktoberweste!
 Fürwahr, es ist bejammernswert,
 Wie sie in meinem Eigentume
 Geschaltet, alles umgekehrt,
 Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört,
 So daß ich gegen mein Costume²
 Sogar mich selber, mit Verdruß,
 In Konterbande³ kleiden muß.
 Denn, leider! auch nicht eine Blume
 Blieb mir anstatt der Hände voll,

¹ Bertuch's. Friedrich Justin Bertuch (1747—1822) in Weimar, Buchhändler, Schriftsteller, Geheimsekretär des Herzogs. Zu seinem berühmten „Industrie-komptoir“ gehörte auch eine Blumenfabrik, in der sich damals unter den durchaus ehrbaren Arbeiterinnen auch Christiane Vulpius (bis 1788) befand. — ² Italienisch costume (nicht Kostüm). — ³ Blumen im Herbst sind gleichsam geschmuggelte, verbotene Ware.

80 Womit ich dich bedienen soll.
 Ein einzig Kösschen, spät geboren,
 Wärmt' ich an meinem Busen auf;
 Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
 Das letzte Lieblingskind von Floren
 85 War für Olympiens Fest erkoren;
 Du hättest ihr's in voller Pracht
 In meinem Namen dargebracht;
 Und auch dies Kösschen — ist erfroren!“

90 Soviel ich mich erinnern kann,
 Sah Flora hier mich lächelnd an,
 Indem ich mit gesenkten Ohren
 Kopfschüttelnd ihr vorüber¹ stand
 Und Antwort suchte und nicht fand.

95 In einem Nu erfüllt mein Zimmer
 Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
 Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
 Aus einem Tulpenfelde bricht.
 Behangen sind mit Blumenketten
 Die Wand' umher, ein Baldachin
 Von Hyacinthen und Tazetten²
 100 Umwölbt die Blumenkönigin,
 Und tausend junge Zephyretten³,
 An Flügeln Amors Pflüchle gleich,
 An Farben gleich den Schmetterlingen,
 Umfächeln sie mit seidnen Schwingen
 105 Und bilden mir ihr Zauberreich.

110 „Du Sohn des alten Schwans am Bober“⁴,
 So hör' ich, wie die Göttin spricht,
 „Der vierundzwanzigste Oktober
 Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
 Ihm wird so leicht von andern Tagen

¹ gegenüber. — ² Eine Art Narzissen. — ³ Kleine, der Kokokolunst eigene Luftgeister in Kindergestalt mit Schmetterlingsflügeln. — ⁴ Die damals schon veraltete Benennung des „Vaters der deutschen Dichtkunst“ Martin Opiz (aus Bunzlau am Bober) paßt zu dem Kokokolostium des ganzen Gebichtes.

Sich keiner gleichzustellen wagen,
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben
Olympien einst herunter trug!
Verdienst's und Ruhms für ihn genug,
Sein Haupt vor andern zu erheben!

115

„Indes, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Günst zu geben,
Die Zeit mir freie Hand nicht läßt,
Nichts soll in funfzig künst'gen Lenzen

120

Die nie ermüdende Begier,
Olympien zu gefallen, ihr
Getreu zu sein, in mir begrenzen.
Ihr Hain sei künftig mein Revier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo sie hinblickt, wo sie harrt,

125

Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegenglänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Chor
Soll ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem ihrer Tritte sprießen.
Will sie sich selbst Gesellschaft sein,
Soll plötzlich sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' ihr ein Genius zu schweben
Und lade sie zum Denken ein!

130

Wird ihre Hand den Reißstift halten¹,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur

140

Vor ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Verteilet

145

¹ Die künstlerisch begabte Herzogin war auch eine geschickte Zeichnerin und Malerin.

Guch schwarzweiß' überall darin;
 Und wo, mit einem Plan im Sinn,
 Olympia im Gehn verweilet,
 Da zaubert ein Elysium hin!"

150 Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
 Von Hyacinthen und Tazetten,
 Die schöne Blumenkönigin
 Und alle ihre Zephyretten.
 „Frau Göttin“, rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
 155 So wenig that), indem sie aufflog, nach,
 „Versprechen zeugt von gutem Willen;
 Es kostet nichts und klingt doch fein;
 Vergiß nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen!
 Wir wollen dir noch immer dankbar sein.“



12. Merlins¹ weisfagende Stimme

aus seiner Gruft im Walde Brocelland am 16. Februar 1786.

Ihro Kaiserlicher Hoheit der durchlauchtigsten Frau Großherzogin Maria
 Pawlowna, vermählten Erbprinzessin von Sachsen-Weimar² am 16. Februar
 1810 unterthänigst zu Füßen gelegt.

Am Tage, den wir heute jubelnd feiern,
 Erblickt' am Newastrom ein Götterkind
 Zum erstenmal das Licht; und ganze Scharen
 Von guten Feen eilten von allen Enden
 5 Der Welt herbei, mit ihren besten Gaben
 Das Kindlein in die Wette zu beschenken.
 Pandora³ selbst ward von den Göttern einst
 Mit allen Reizen, die das Aug' entzücken,
 Das Herz gewinnen und auf ewig fesseln,

¹ Merlin, der berühmte Zauberer des bretonischen Sagenkreises, dessen angebliche Weissagungen das Mittelalter hindurch in hohem Ansehen standen, wird von seiner Geliebten Viviane, die ihm seine Zauberei abgelernt hat, in einen Hagebornbusch im Walde Brocelland (Breceliand), zwischen Bloermeil und Montfort, gebannt, aus dem fortan nur noch seine Stimme erklingt. — ² Zu ihrer Begrüßung dichtete Schiller „Die Huldbigung der Künste“, aufgeführt 12. November 1804. — ³ Griechisch = die Allbegabte, von Zeus auf die Erde herabgeschickt.

Nicht reichlicher begabt. Nur Gines stört die Wonne
 Der guten Feen. Was wird (so flüstern sie
 Einander leise zu), was wird dereinst
 Das Schicksal unsers Lieblings sein? Vergebens
 Sucht jede in der Schwester trübem Auge
 Die Antwort. Alle schweigen: denn der Blick
 In ferne Zukunft ist den Feen nicht gewährt.
 Was war zu thun? Schon längst verstummt alle
 Orakel; selbst der Musengott zu Delphi
 Gab keine Antwort mehr. Nach kurzer Weile
 Erheitert plötzlich Vivianens Stirne sich.
 „Seid ruhig, Schwestern! Unsern Borwik (der doch nur
 Ein frommes Kind der Liebe ist) zu stillen,
 Ist mir ein Mittel, nur zu wohl, bekannt.
 Im Walde von Brosseliand verbirgt
 Ein dichtverflochtner Busch von Schlehendorn
 Des Zaubers und Propheten Merlins Grab.
 Durch eines unauflösbar'n Zaubers Allgewalt
 Und, ach! durch meiner eignen Thorheit schwere Schuld
 Liegt er seit mehr als tausend Jahren dort
 In eine Felsengruft verschlossen, unsichtbar
 Und körperlos; nichts Lebendes ist von ihm
 Noch übrig als die Stimme, die dem Fragenden
 Der Zukunft dunkle Rätsel offenbart.
 Dahin, ihr Schwestern, laßt uns eilends fliegen,
 Und sicher wird uns eine Antwort werden.“

Verschwunden ist in einem Augenblick
 Die lustige Schar, und ebenso behende
 Umfchweben sie auf ihren Flügelwagen
 Des weisen Merlins furchtbar stille Gruft.
 Und Viviane läßt mit zitternder Stimme
 Die Frage, deren Antwort sie mit Ungeduld
 Entgegenharren, in die Gruft erschallen.

Im Nu erbebt der Boden, ein Sturm durchrauscht
 Den finstern Wald, ein Donner rollt vorüber,
 Und aus der heiligen Gruft erhebt
 Des unsichtbaren Sehers Stimme sich und spricht:

„Wohl dir, die aus des tausendjährigen
 Verhaßten Traumes greuelvollen Szenen mich
 Erweckt! denn alles Ungeheure, was da oben,
 50 Seit ich in diese Gruft gezaubert bin, geschah,
 Ward mir in düstern Träumen dargestellt.
 O Gott, was ward aus dir, hochherziges Rittertum?
 Ihr goldnen Zeiten, ach! wo seid ihr hin?
 Als Männer noch voll echten Adelsinnes,
 55 Wie Branor, König Meliad, und Danavn,
 Und Geron der Adelige¹, um die Tafelrunde saßen.
 Als Gott und seinem Fürsten, seiner Dame
 Und seinem Worte treu zu sein, dem Ritter
 Mehr als sein Leben, ritterliche Jugend
 60 Dem Fürsten mehr als seine Krone war?
 Ach! eine eiserne Zeit² hat jene goldne
 Verschlungen! Vor der ungeschlachten Roheit
 Entflohen Zucht und Sitte; die Erde schwamm
 In ihrer Kinder Blute; Thronen stürzten,
 65 Völker verschwanden, und allmächtige Gewalt,
 Der Menschenrechte spottend, sie allein
 Entschied, was allen Recht sein sollte. —

„Doch weg mit diesen schwarzen Traumgestalten!
 Ihr habt zu fröhlichern Gesichtern mich erweckt,
 70 Wie lieblich künden sie im Dämmerlichte
 Der nahen Zukunft meinem Geist sich an!
 Sei unbekümmert, Viviane, um
 Das Schicksal eures neugebornen Schüglings!
 Ein glorienvolles Los ist ihr bestimmt.
 75 Ein gottbeschrämter Sprößling wird aus ihr
 Dem alten Heldenstamm³ entkeimen,
 Dem eines Gottes Hand sie eingimpft.
 Kräftig und fröhlich wird er unterm Einfluß
 Geneigter Sterne schnell zum Baum erwachsen,

¹ Über diese Helden des bretonischen Sagenkreises vgl. Band I, S. 413 ff.
 „Geron der Adelige“, an den das Gedicht auch durch das Vermaß erinnert. —

² Der Prophet sieht die Napoleonische Zeit voraus. — ³ Wieland denkt besonders
 an den glänzendsten Helden der weimarischen Linie der Wettiner, Herzog Bernhard,
 den Heerführer der deutschen Protestanten nach Gustav Adolfs Tod.

In dessen Schatten einst Tuiskons Enkel¹, 80
 Geschwellt von neuen Lebensäften, auferstehn,
 Den Erdkreis mit allen Segnungen
 Der Eintracht und des Fleißes zu beglücken.
 Vergeblich wird die Schlangenbrut des Orkus
 Dem Retter seines Volks entgegenzischen. 85
 Ihm schwebt die Siegesgöttin überall zur Seite,
 Und wenn die Heldenarbeit einst vollbracht ist — dann
 Wird Nemesis den blut'gen Rächerstahl
 Auf ewig in die goldne Scheide bergen,
 Und vom Olympus wird, im strahlenden Chor 90
 Der Tugenden, der Musen und der Künste,
 Des Überflusses und des Völkerglücks,
 Aſträa² zu den Menschen wiederkehren."

Die Stimme schwieg. Ein ferner Donner aus 95
 Der wolkenleeren Luft bekräftigt das Orakel,
 Und fröhlich kehrt die Schwesternschaft zur Wiege
 Des holden Lieblings ungesehn zurück.

¹ Nach Klopstock'schem Sprachgebrauch = deutsche. Tuisko (Tuisto), nach Tacitus' „Germania“, Kap. 2, ein Stammheros der Germanen. — ² Aſträa (von Aſtron, griech. = Gestirn), Beiname der Göttin der Gerechtigkeit Dike als Belöhrerin des Guten.



Singspiele.

Einleitung des Herausgebers.

Seit der „*Elementina von Poretta*“ (1760) hatte sich Wieland von der dramatischen Form, die seinem Talente wenig entsprach, abgewendet. Inzwischen nahm die Kantate in Deutschland einen neuen Aufschwung. Von dieser zum Ihrischen Drama war nur ein Schritt. Die Anregung ging von Frankreich (Rousseaus „*Pygmalion*“, aufgeführt 1770) und Italien aus. Namentlich Metastasio schwebte als Muster vor. „Was werden Sie sagen“, schreibt Wieland an Ring¹ am 14. November 1772, „wenn Sie mich in kurzem in einen kleinen deutschen Metastasio metamorphosiert sehen werden?“ Die Übersiedelung nach Weimar hatte ihm die Bekanntschaft Anton Schweizers (1737—1787), des begabten Musikdirektors der Seblerschen Truppe daselbst, verschafft. Dieser schrieb ihm die Musik zu dem einaktigen Singspiel „*Aurora*“, das eigentlich nur eine Kantate ist und von Wieland selbst als „ein Mißgeschöpf“ bezeichnet wird. Aber bereits zu Anfang November verband sich der Dichter mit dem Komponisten, um den Deutschen die erste deutsche Oper von poetischer Haltung zu geben. Wielands „vielfähriger Wunsch, einen Komponisten von Genie und warmem Gefühl“ an seiner Seite zu haben, war in Erfüllung gegangen. Dazu kamen noch „ein paar ganz vortreffliche Sängerinnen“, unter ihnen die schöne, später hochgefeierte Frau Franziska Romana Koch, geborene Gieranek (1748—96). Einem Wunsche der Herzogin Amalia folgend, entschied er sich für einen Stoff, der seiner Stimmung entsprach: die Genesung seiner schwer erkrankten Frau erschien ihm als Auferstehen einer Berlorengeglaubten aus der Unterwelt, wie es die griechische Sage von *Alceste* darstellt. Mit Glucks unsterblicher „*Alceste*“ (1767) beginnt die

¹ Hofrat und Prinzenenerzieher in Karlsruhe. Vgl. Heinrich Fund, Beiträge zur Wieland-Biographie, S. 32 (Freiburg i. B. 1882).

Geschichte des neuen musikalischen Dramas; in bescheidenerem Sinne und mit bescheideneren Mitteln, nur als „Singspiel“ bezeichnet, auf Ballett ganz, auf den Chor fast ganz verzichtend, hat doch auch Wielands und Schweizers „Alceste“ Epoche gemacht, insofern sie die erste deutsche Oper war, die einen ernstern Gegenstand in würdiger Form behandelte. Was es bis dahin an deutschen Singspielen gab, das waren entweder Übersetzungen aus dem Italienischen und Französischen oder Gelegenheitsreimereien ohne dramatische Handlung (wie Georg Jacobi's „Elysum“ und „Apollo unter den Hirten“), oder operettenhafte Scherze (wie die Christian Felix Weibes). Glück schrieb seine herrliche deutsche Musik zu französischen und italienischen Texten. — Wielands Dichtung war am 14. November 1772 „wirklich in der Arbeit“, die ihm ungemein rasch von statten ging. Am 4. Dezember schrieb er an Fritz Jacobi: „Ich bin bis zum fünften Akt damit fertig; aber an diesem unterliege ich.“ Doch noch im alten Jahre, wahrscheinlich am 24. Dezember (vgl. Fund a. a. D., S. 36, Anmerkung) gelang ihm der Abschluß. Der Komponist hielt mit dem Dichter wacker Schritt. Am 22. Januar schreibt dieser an Ring über den „Amphion“, der „diese ‚Alceste‘, mit all ihren Recitativen und Gesängen so vortrefflich komponiert hat, daß dem Dichter selbst, wiewohl er sehr viel von seinem Komponisten fordert, nichts zu wünschen übrig bleibt“; und schon acht Tage vorher versichert er Georg Jacobi, dem er „Alceste“¹ mit „bebenden Händen“ überreicht (Brief vom 14. Januar), Schweizers Komposition sei „im eigentlichsten Verstande göttlich“. Die ersten vier Akte hatten Fritz Jacobi entzückt, er lobte (an Wieland, 14. Dezember 1772) das „vortreffliche Drama“ und bewunderte an der Diktion „das geheime Verständnis mit dem Tonkünstler“. Die hochgespannten Erwartungen, mit denen man der ersten Aufführung, am 28. Mai, in Weimar entgegen sah, übertraf der Erfolg bei weitem. Der Eindruck war tief und nachhaltig. Die Heldin wurde von Madame Koch meisterhaft gegeben. „Wie ein strahlendes Meteor“, sagt Hans Schletterer², „hob sich das neue Werk empor, nun alsbald seinen Weg mit schönstem Erfolg über alle besseren deutschen Bühnen machend, ja für ein Vierteljahrhundert mit gleichem Ruhme sich

¹ Alceste. Ein Singspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Weidmanns Erben u. Reich. 1773. 88 Seiten, Kl.-8. Der Klavierauszug erschien 1774, Leipzig, im Schwidertschenschen Verlag. (154 Seiten Quer-Folio.) — ² In dem Artikel „Anton Schweizer“ der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, Bd. 33, S. 372 (Leipzig, 1891).

behauptend.“¹ Daß Wieland in einem Rausch von Freude schwebte und nach allen Orten hin den Ruhm des Wunderwerkes ausposaunte, wird dadurch einigermaßen entschuldigt, daß er nie verfehlte, das Beste der Wirkung der in der That sehr lobenswerten Schweizerischen Komposition zuzuschreiben. Freilich verleitete ihn die Eitelkeit schon vor der Aufführung zu den vielberufenen „Briefen über das Schauspiel ‚Alceste‘ im ersten Bande seines „Deutschen Merkur“, von denen ein Weimarer Mitarbeiter der Frankfurter „Gelehrten Anzeigen“ (25. Juni 1773) rühmte: „Der größte Schmuck des ersten Bandes ist die Bergliederung, die Wieland von seiner ‚Alceste‘, der Meister von seinem eigenen Werke, gemacht hat, und die Rechenchaft, die er uns über seine Abweichungen vom Euripides gibt. Wer Lust zu lernen hat, lerne hier.“ Leider wurde durch Wielands Selbstlob und den Wehrauch seiner Freunde der Unwille des jungen Goethe so gereizt, daß dieser „eines Sonntags Nachmittags bei einer Flasche guten Burgunders“ die böse Farce „Götter, Helden und Wieland“ „in einer Sitzung niederschrieb“ („Dichtung und Wahrheit“, 15. Buch), die der mutwillige Lenz, nicht der Verfasser selbst, im April 1774 zu Kehl drucken ließ. Es ist bekannt, wie geschickt und würdig Wieland den Schlag zu parieren wußte. Vgl. unten, S. 324 u. 341. Hier ist nicht der Ort, darzulegen, in welcher Weise Wieland seine Hauptquelle, das von ihm bemängelte Drama des Euripides, benutzt, dem modernen Gefühl genähert und, so tief er als Dichter unter dem Griechen steht, doch unstreitig in mancher Hinsicht verbessert hat.² In Kürze sei aber darauf hingewiesen, daß das von Goethe so hart gescholtene Stück sechs Jahre später auf die Konzeption und Stilisierung von dessen „Iphigenie auf Tauris“ unleugbar eingewirkt hat. Bernhard Seuffert hat dies im einzelnen schlagend nachgewiesen.³ Die Hauptabweichungen der neuen „Alceste“ von der antiken — das Modernisieren, Ver-

¹ In Leipzig erregte „Alceste“ bei der ersten Aufführung (Anfang 1775) durch die Senlerische Truppe, die durch den Weimarer Schloßbrand vom 6. Mai 1774 obdachlos geworden war, trotz mangelhafter Ausstattung solche Begeisterung, daß die Oper dreimal hintereinander gegeben werden mußte. Vgl. Weiße an Vertuch (in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“, Neue Folge, Bd. 10, S. 247, Weim. 1896). — ² Vgl. G. Ellinger, *Alceste in der modernen Litteratur*, S. 32 ff. (Halle 1885). — ³ In dem oft citierten Aufsatz „Wieland und der junge Goethe“ („Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur“, Bd. 26, S. 276 ff., Berl. 1882). — Vgl. auch Minor, *Die Wielandschen Singspiele und Goethes Iphigenie* (in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“, Bd. 19, S. 232 ff., Halle 1887).

innerlichen, Idealisieren — Charakterisieren auch die neue „Iphigenie“ in ihrem Verhältnis zur euripideischen. Beide suchen in der „Simplizität“ das Wesen der Antike. Freilich stehen beide dabei unter der Nachwirkung eines gemeinsamen Vorbildes, der klassischen Tragödie Racines, und der Wertunterschied zwischen „Alceste“ und „Iphigenie“ ist so groß, daß in dieser Hinsicht gar kein Vergleich stattfinden kann. Vortrefflich faßt Minor das wesentlich Unterscheidende in folgenden Worten zusammen: „Wieland versteht unter dem Modernen das 18. Jahrhundert; aus Rücksicht auf seine verdorbenen Zeitgenossen leistet er ausdrücklich Verzicht auf die Wahrheit der unverfälschten Natur; seine Ideale sind die abstrakten seiner Zeit; die Innerlichkeit seines Singspiels geht nicht tiefer als die seiner eigenen Person. Goethe setzt das Keimnenschliche, Allgemeingültige an die Stelle und bringt so zu dem höchsten Ziele vor, wo Wieland nur den Weg gewiesen hatte. Daß er aber Wieland auf demselben gefolgt ist, lassen uns selbst die Fehler des Vordermannes deutlich erkennen.“ Um unserem Dichter nicht unrecht zu thun, vergesse man schließlich nicht, daß seine Dichtung nur im innigen Verein mit der Schwesterkunst der Poesie Geltung beansprucht — wie später die Operndichtungen Richard Wagners, als deren Vorläuferin „Alceste“ in gewissem Sinne bezeichnet werden darf —, während im recitierenden Drama Goethes die Poesie allein wirken will und wirkt. Erscheint uns heute Wielands schnell hingeschriebenes Singspiel neben Goethes langsam ausgereiftem Drama flach, weichlich, undramatisch, so bernimmt man doch beim Lesen oft genug mit Überraschung Klänge, die bekannt anmuten und sich bei genauem Hinhören als Akkorde herausstellen, die der große Nachfolger in seine wundervolle Symphonie unbewußt herübernahm. Unsere Anmerkungen weisen auf einige solcher Anklänge hin. Dem litterargeschichtlich gebildeten Leser zu Gefallen glaubten wir der „Alceste“ in dieser Auswahl einen Platz gönnen zu sollen, wenn wir auch nicht zweifeln, daß sie nach der Lektüre des Dichters späteres Selbstbekenntnis unterschreiben werden (an Fritz Jacobi, 24. Mai 1777): „Nichts ist gewisser, als daß ich für das Dramatische gar keinen Sinn habe.“

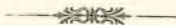
Das kleine lyrische Drama (richtiger: die lyrische Szene) „Die Wahl des Herkules“, das 1773, wohl im Juli¹, gedichtet und, von

¹ Die Worte (Wieland an Joh. v. Müller, 2. August): „Die Wahl des Herkules“ macht einen kleinen Anspruch an Ihren Beifall“ setzen jedenfalls die Vollendung voraus.

Schweizer, dem Komponisten der „Mceste“, in Musik gesetzt, am 4. September zur Nachfeier des Geburtstages des sechzehnjährigen Erbprinzen Karl August in Weimar mit großer Wirkung aufgeführt wurde, behandelt einen Stoff, über den Wieland schon als Schüler im Kloster Bergen einen Aufsatz anfertigte, und der ihm, wie zahlreiche Anspielungen in Briefen und Dichtungen zeigen, seitdem stets nahe gelegen hat. Es ist die bekannte Allegorie des Sophisten Proditos, die Xenophon in seinen „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ (Buch 2, Kapitel 1) aufbewahrt hat, und die schon vor Wieland mehrfach, unter anderen von Metastasio, dem Vorbilde unseres Dichters, dramatisch gestaltet worden war. Wieland hat Metastasio's Drama „glücklich vereinfacht“ und „was er so an Mannigfaltigkeit einbüßte, reichlich an Tiefe ersetzt“. ¹ Das seit „Araspes“, „Sylvio“, „Agathon“ u. in seiner Poesie unermüßlich wiederkehrende Problem, der Kampf zwischen Sinnenlust und Tugend, ist aus der bloß äußerlichen Handlung des Proditos in einen psychologischen Hergang verwandelt, denn dieser Kampf ist in Herkules' Herz verlegt und steht dort bereits unmittelbar vor der Entscheidung, die durch die Erscheinung der Rakia nur verzögert und in Frage gestellt, dann durch die der Krete beschleunigt und vollendet wird. Der innere Widerspruch zwischen Sinnenlust und höherem Streben hat etwas Faustisches, und einzelne Stellen des „Faust“ beweisen, daß das kleine Drama, das namentlich in seinem ersten Teile durch schöne Gedanken und edle Sprache hervorragt, Goethe nicht unberührt gelassen hat. ² Der Hauptunterschied zwischen den beiden Männern mit den zwei Seelen in der Brust ist der, daß der Aufklärungsmoralist Herkules nach Tugend, der Stürmer und Dränger Faust nach Erkenntnis ringt, ein Unterschied, der ohne Zweifel „für den Fortschritt der geistigen Entwicklung des 18. Jahrhunderts bezeichnend ist und Wielands Abstand von Goethe zum Ausdruck bringt“, bei dem aber auch nicht unbeachtet bleiben darf, daß Wieland in diesem Falle durch den pädagogischen Zweck seiner Dichtung, durch die er auf seinen fürstlichen Jüdling moralisch einwirken wollte, beengt war. — Den ersten Druck des Singspiels brachte das Augustheft des „Deutschen Merkur“, 1773. Ein

¹ Vgl. Seufferts Ausführungen in dem Aufsatz „Wielands höfische Dichtungen“ („Euphorion“, Bb. 1, S. 530 ff., Hamb. 1894). — ² Die Reminiscenzen im „Faust“ hat Seuffert in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Faust-Fragments (Heilbr. 1882), S. IV ff., nachgewiesen. Einiges davon wiederholen unsere Anmerkungen.

„Vorbericht“ über Herkunft und Behandlung des Stoffes ist vorausgeschickt. Eine Apostrophe (40 Verse) der Tugend „an den Durchlauchtigsten Herzog“ folgt dem Stücke. Dahinter steht Vertuch's Übersetzung des englischen Gedichtes „eines Ungenannten“ (Spence), „Die Wahl des Herkules“, das eine freie Übertragung des griechischen Originals bei Xenophon ist. Ob Schweizers Komposition, die Wieland als „unaussprechlich schön“ bezeichnet (an den Staatsrat von Gebler in Wien, am 30. August 1773), im Druck erschien, ist mir nicht bekannt.



Alceste.

Ein Singspiel in fünf Aufzügen.

In Musik gesetzt von dem Kapellmeister Anton Schweitzer und in den Jahren 1773 und 1774 auf dem damaligen Weimariſchen Hoftheater aufgeführt.

Personen.

Admet, König von Pherä in Thessalien.

Alceste, seine Gemahlin.

Parthenia, ihre Schwester.

Herkules.

Kinder, Frauen der Alceste und Diener Admets als stumme Personen.
Ein Chor männlicher und weiblicher Hausgenossen, im fünften
Aufzuge.

Der Schauplatz ist im Palast Admets.

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal an Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Alceste (allein).

Er ist gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht,
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht,
6 Die Augen zu ihm aufzuheben.
An seinen Lippen hängt
Dein Schicksal, mein Admet! — das Schicksal deiner Gattin!
O gute Götter, habt ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn euch rühren lassen,
10 So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, so laffet mich mit ihm erblaffen!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwanft mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Flut ein Rachen
15 Ängstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dies Herz, ein Herz, das nichts verbrochen,
20 Ist alles, was mir übrigbleibt!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwanft mein Leben, wie im Rachen

Der empörten Flut ein Rachen
Ängstlich zwischen Klippen treibt.

Zweite Szene.

Alceste. Parthenia.

Alceste.

Parthenia! — Gott!
Wie blaß ist ihre Wange!
Sie hebt! — O Schwester, laß mich nicht
In dieser Ungewißheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgesprochen? Rede, rede!
Bringst du mir Leben oder Tod?

Parthenia

(mit weggewandtem Gesicht und erstickter Stimme).

Ach Schwester!

Alceste.

Was sagst du? Muß er sterben?

Parthenia.

Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbar'n Töchter
Des Crebus!¹ Schon strecket Atropos²
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden seines Lebens
Durchschnitten sein —

Alceste

(indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt).

Ihr Götter!

Parthenia.

Fasse dich, Geliebte!
Noch schimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt dein Admet und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben,
Wenn jemand sich entschließt,
Für ihn sich hinzugeben.

¹ Griechisch-lateinisch = Unterwelt, Schattenreich. — ² Griechisch = die „Unabwendbare“, diejenige der drei Parzen, die den von Klotho gesponnenen Lebensfaden abschneidet.

Alceste.

Parthenia, sprichst du wahr?

Parthenia.

45 Apollo spricht's aus meinem Munde.

Alceste.

Und zweifelst du, ob jemand ist,
Der sich entschieße, für Admet zu sterben?

Parthenia.

O Schwester, welch ein Mittel, ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmut bis
50 Zu diesem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebendtot ein freudeleeres Dasein
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
55 Kann zu der edeln That sich nicht entschließen.
Wir flehten ihm, umfaßten seine Knie,
Beschworen ihn! Umsonst! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor blieb er unserm Flehen.

Alceste.

Das Alter hat in seiner kalten Brust
60 Die Quelle der Empfindung aufgetrocknet.
Doch klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! Lebt in diesem Augenblick
Schon wieder auf! — Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt.

Parthenia.

65 Es ist gefunden, sagst du? — sagst es mir so ernst
Und so gelassen? — Götter, welche Ahnung
Weckt diese furchtbare Gelassenheit
In meinem Busen! — Liebste Schwester!
Welch ein Entschluß —

Alceste.

70 Er ist gefaßt!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar.

(Knieend.)

Euch weiß' ich mein Leben! —

(Sie erhebt sich wieder.)

Sie haben's vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia.

O gute Götter, höret nicht,
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebetrankes Herz euch angelobt! —
Komm, liebste Schwester, komm in meine Arme!
Komm zu dir selbst zurück! — Besinne dich,
Alceste! — Sieh mich an, die dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich, die du wieder
So zärtlich liebest — kannst du den Gedanken,
Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst du Freunde, Vaterland
Und Kinder, alles, was den Sterblichen
Das Teur'ste ist, verlassen? — dieses goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauschen? — jeder Freude
Des Lebens, jedem schönen Blick

In wonnevolle Tage, die dir winken,
 105 Entfagen? — Schrecklich! Nein, du sollst es nicht!
 O ruf's zurück, Unfinnige, das rasche,
 Entsetzliche Gelübd' —

Alceste.

Es ist unwiderruflich!

Bergebens marterst du mein leidend Herz;
 Laß ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind' ich
 110 Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
 O mein Gemahl! — O meine Schwester! — Bald,
 Bald werden diese halb erloschnen Augen
 Nicht mehr voll Liebe sich
 An eurem Anblick weiden!
 115 Die Parze ruft! Wir müssen — ach!
 Wir müssen scheiden!

Parthenia.

Uns scheiden? O verhütet es,
 Gerechte Götter! Nein, Alceste, nein!
 Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid
 Mit unsrer Schwachheit, hören nicht
 120 Gelübde, von Verzweiflung
 Der Liebe ausgepreßt. — Es ist —

Alceste.

Gesehn! Sie haben mich erhört!
 Der Tod erwartet gierig seine Beute.
 Schon fühl' ich seine Hand — Wie kalt sie ist!
 125 Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
 Parthenia, lege deine Hand auf diesen Arm
 Und fühle —

Parthenia.

Götter!

Alceste.

Ja, ich sterbe,
 Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
 Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süß ist's der,
 130 Die nur für dich gelebt, für dich zu sterben!

Parthenia.

Nein, nein! Bei allen Mächten des Olympus!
 Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang
 Der allbelebenden Natur
 Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute Götter,
 O helft, o rettet sie!

Alceste (allein).

Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
 Sie ist entflohn! Unglückliche,
 Dein Eifer ist umsonst!
 Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst
 Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
 Ich bin den Todesgöttern heilig,
 Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
 Mein Innerstes hinkriechende,
 Noch nie gefühlte Schaudern,
 Es ist der Tod! (Sie sinkt in einen Lehnstuhl.)
 Parthenia! — Admet! — Wo seid ihr?

O du, mein zweites beßres Ich,
 Wo bist du? Kannst du, kannst du mich
 In diesem letzten Kampf verlassen?
 Ich sterb', ein Opfer meiner Pflicht;
 Du lebst, Admet, und eilest nicht,
 Alcestens Seele aufzufassen?

(Ende des ersten Aufzugs.)



Zweiter Aufzug.

Der Vorfaal vor Alceste's Zimmer.

Erste Scene.

Admet (allein).

Wo ist sie, daß ich diese Freude
 In ihren Busen schütte? diese Wonne
 155 Mit ihr empfinde? dieses neue Leben
 In ihren Armen doppelt wieder fühle?
 Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
 So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
 Des Styx zurück?

160 Wem dank' ich dies Leben, wem dank' ich die Wonne,
 Zum zweiten Male geboren zu sein?
 Mit welcher Wollust saugt, o alles erquickende Sonne,
 Mein Auge deine Strahlen ein!
 Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
 165 Zum zweiten Male geboren zu sein!

Zweite Scene.

Admet. Parthenia.

Parthenia.

Unglücklicher! du überlässest dich
 Der Freude? — Wißttest du —

Admet.

Parthenia!

Parthenia.

Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das schreckliche Geheimnis —

170

Admet.

Welch ein Geheimnis? Schwester, deine Worte
Sind schreckend! schreckender dein Blick!
O rede, rede!

Parthenia.

Beweinenswürdiger! — Alceste! — deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

175

Dritte Scene.

Das Zimmer der Alceste öffnet sich und zeigt Alcesten in einem Lehnstuhl schlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwei andere stehen seitwärts, aufmerksam auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.

Admet. Parthenia. Alceste.

Admet.

Alceste? — Götter! welch ein tödender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —

Parthenia.

Stirbt — Du lebst — Nun weißt du alles!

Admet.

Weh mir! Sie stirbt? — Sie stirbt, damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! — (Zu ihren Füßen.)

Du, für deren Wert

180

Die Sprache keinen Namen hat, Getreufte, Beste,
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!

O hebe deine Augen, siehe mich

Zu deinen Füßen —

Alceste erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines Daseins versichern wolle; dann reicht sie ihm die Hand.

Alceste.

O mein Admet, du lebst? Dank sei den Göttern!
Du lebst!

185

Admet.

Für dich, für dich allein, Alceste!
Was könnte dies Geschenk der Götter ohne dich
Mir helfen?

Parthenia.

Ach! zu teu'r, Admet,
Zu teuer mußt du es erkaufen!

Alceste.

190 Zu teuer, sagst du? — O Parthenia,
Du kennest nicht, was eine liebende,
Getreue Gattin fähig ist.

195 Hätt' ich für sein schönes Leben
Tausend Leben hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

Große Götter! welche Liebe!

Parthenia.

Welch ein Beispiel reiner Triebe!

Beide.

Nein, die Erde sah es nie!

Alceste.

200 Ohne dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, sage, wie?

Admet. Parthenia.

Bestes Weib! Dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!

Alceste.

Hätt' ich tausend hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich sie!

Admet.

205 Zu lang, Alceste, ließ ich dich
In einem Irrtum, den mein Herz verabscheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr
Als meine Seele liebe, solltest sterben?

Für mich? Für mich? — Und dein Admet, der nur
 Um deinetwillen noch zu atmen wünschte,
 Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
 O glaub' es nicht, Alceste! Halte nicht
 Den Mann, der deiner Liebe würdig war,
 Der schmählischen, verhaßten Feigheit fähig!

Alceste.

Admet, ich kenne deine ganze Liebe.
 Hier fühl' ich sie; mein Herz ist mir
 Für deines Bürge —
 Groß und edel war es stets;
 Und dies entscheidet unsern Streit.
 Wie? Solltest du dich weigern können,
 Der, die du liebst, die Qual, dich zu verlieren,
 Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
 Du bist ein Mann, ich nur ein schwaches
 Mutloses Weib! — O sage nicht, Admet,
 Du liebest mich, wenn du nur denken,
 Nur zweifeln kannst, daß ich
 Dich überleben sollte.

Admet.

Ihr hört sie, Götter! Und ihr könntet sie
 Mir rauben? Könntet so viel Tugend
 Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne,
 Liebatmende Geschöpf in seiner Blüte
 Dem Orkus opfern? — Nein,
 Ihr seid nicht Götter, oder
 Ihr könnt es nicht!

Alceste.

O maß'ge dich, Admet!
 Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
 Vielleicht, daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
 Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
 Vielleicht erweicht sie — Doch was hälft' es uns,
 Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
 Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,
 Geliebter, bester Mann! wie könnt' ich schöner

Mein Leben als für dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in dir?

Admet.

- 245 Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwidern? — Schau' in meine Seele,
Geliebtes Weib! — Alceste, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffst, durch deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
250 Vergebens hoffst du! — Deine Wohlthat ist
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unfre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich ineinander
255 Verwebt, und ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, sollen sie ins Land der Schatten gehen!

Alceste.

Er hört mich nicht — Parthenia! geh und hole
Mir seine Kinder her! (Parthenia gehorcht.)

Vierte Scene.

Admet. Alceste.

Admet.

- Alceste, sei gerecht! Du, die so zärtlich liebt,
260 So edel denkt, o sei gerecht, Alceste!
Kannst du von mir verlangen, was
In meinen eignen, was in aller Augen mich
Entehren müßte? — Nein, beim Himmel, nein!
Ich will die Schmach nicht dulden,
265 Daß jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, spottend sage:
„Hier geht er, hier,
Der Feige, der sein Leben mehr
Als seine Ehre liebt! der fähig war,
270 Mit seiner Gattin sich vom Tode loszukaufen!“

Alceste.

Und kann Admet vergessen, daß sein Leben
 Nicht ihm, nicht seiner Gattin zugehört?
 Hast du kein Volk, das dich anbetet? Hast
 Du keine Thränen, keine Opfer, keine
 Gelübde für dein Leben schon vergessen?
 Vergessen, wie es scharenweis mit bleichen
 Gesichtern, mit empor um Hülfe
 Gerungen Armen deinen Vorhof füllte?
 O laß nicht mit dem Gram, dich ihrer Liebe
 Untwert zu sehn, Alcestens Geist beschämt
 Vor deinen Vätern sich verbergen müssen!

275

280

Admet.

Grausame! Höre auf, mein Herz zu foltern!
 Ich kann in dieser schrecklichsten der Stunden
 Nicht denken, nichts als dich! Du, du, Alceste,
 Bist mir die ganze Welt! Verlier' ich dich,
 So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
 Kein Leben mehr —

285

Fünfte Scene.

Parthenia mit den Kindern. Die Vorigen.

Alceste (indem sie ihre Kinder erblickt).

Auch keine Kinder?

Kommt, Kinder, laßt zum letztenmal
 An diese Brust euch drücken! — Süße, rührende
 Geschöpfe! — (Sie umarmt sie.)

Bald, o meine Kinder, (mit erstickter Stimme)

290

Bald habt ihr keine Mutter mehr!

Admet, o sieh sie an!

Und wenn du jeden andern Namen, der dir heilig
 Sein soll, vergessen hast,

Kannst du vergessen, daß du Vater bist?

295

Admet.

Unwiderstehlich's Weib! Wer kann dich hören,
 Dich sehn, dich sterben sehn

Und überleben wollen? — O, dir gab
Ein Gott es ein,

300 Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hülfe
Zu rufen! — Siehe du sie an, Alceste!
Erbarm' dich ihrer Unschuld, ihres zarten,
Hülfslosen Alters! Sieh,
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
305 Die kleinen Arme dir entgegenstrecken!

Alceste.

Geliebter! schone deiner sterbenden
Zu schwachen Gattin! Kürze nicht durch diese
Grausame Bärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parze schenkt!

Admet.

O meine Kinder!
310 Ihr fühlet nicht, was ihr verliert —

Alceste.

Ich fühl's für sie.

Admet.

Und änderst nicht den schrecklichen Entschluß?

Alceste.

Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns beiden
315 Muß fallen! — O, um unsrer Liebe,
Um dieser armen
Unmündigen, um deiner Gattin willen
Laß mich, laß mich allein das Opfer sein!

Admet (von Thränen erstickt).

Es ist zu viel!

Alceste.

320 Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönn' mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben ist!

Ach, die Größe deines Schmerzens
Ist das Maß von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bei euern Leiden
Seiner eignen Not vergißt!

325

Weine nicht, du meines Herzens
Abgott! Gönn' mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod dein Leben ist!¹

330

Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen brücken ihren Jammer durch Geberden aus und zeigen sich geschäftig, ihr beizustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Füßen; er streckt mit stehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht sich, Worte herauszubringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurückkommt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.

Parthenia.

Sie stirbt, o Gott! sie stirbt —

Admet.

O, ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

335

Alceste (sterbend).

O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — — Zum letztenmal
Sieht euch Alceste — Drücke deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich sterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

340

Admet sinkt, von Schmerzen betäubt, zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleier über das Gesicht der erblaßten Königin.

Parthenia.

O, dieser Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!

¹ Wieland meldet an Merck (21. September 1779), zu Ettersburg sei in einer Farce „Orpheus und Eurydice“ diese Arie auf die allerlächerlichste Art parodiert und dem Hohnlachen einer sehr zahlreichen Versammlung preisgegeben worden. Die Parodie (am 6. September aufgeführt) war von Einsiedel nach dem Englischen gemacht; vgl. Goethe an Frau von Stein, 7. September 1779.

343 Sie stirbt, ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich selbst zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

350 Grausame Götter!
Ihr könnt es sehen?
Und unfre Thränen,
Die Angst des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt euch nicht?

355 Da ist kein Retter!
Sie stirbt! — Meiste!
Die Treuste, Beste!
Und, o ihr Götter,
Ihr rettet nicht!

(Ende des zweiten Aufzugs.)



Dritter Aufzug.

Ein mit Lorberbäumen besetzter Vorhof und in einiger Entfernung ein Teil des königlichen Palasts, auf dorischen Säulen ruhend.

Erste Szene.

Herkules (allein).

Die Sonne neigt sich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich deinen wohlbekanntnen Vorhof,

360

Gastfreies Haus!

Gesegnet sei mir, holder Sitz der Unschuld,
Der Zärtlichkeit, des stillen Glücks!

Sei mir gesegnet, frohes Thal,
Wo einst der Gott des Lichts¹

365

In Schäfertracht Admetens Herden führte
Und, seines Götterstands entsezt,

Die angenommne Menschheit² zierte!

Beglücktes Land — o möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd',

370

Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In deinen Schatten sanft verfließen sehen!

O du, für die ich weicher Ruh'

Und Amors süßem Scherz entjage,

Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,

375

Für die ich alles thu',

Für die ich alles wage,

O Tugend! — einen Wunsch, nur einen Wunsch gewähre

Dem, der sich dir ergab! Wenn einst die Bahn der Ehre

¹ Apollo, vgl. oben, S. 211, Anmerkung 6. — ² Menschennatur.

380 Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach Ruh',
 So schließe hier am Abend seiner Tage
 Die Freundschaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet diese tiefe
 Unzeit'ge Stille? Keine Vieder hallen
 385 Den Säulengang herauf?
 Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
 Zerstorften Stadt, ist dein Palaß, Admet?
 Verlassen von den Göttern

Der Freude, deren Sitz er war!
 390 Was für ein Unfall — Wie? Mir deucht, ich hörte
 Ein Klageſchrei aus jener Halle tönen.

Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor und eilt, da er den Herkules erblickt, mit einer Geberde der Bestürzung zurück.

O sage, Freund — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
 Um seine Stirne! — Zu gewiß! ein Unglück traf
 Admetens Haus! — O wende, Vater Zeus,
 395 Die Vorbedeutung ab! — Doch was es sei,
 Ich muß es wissen! Rasilos treibt mich zwar
 Der unversöhnbar'n Juno Groll¹

Von einem Abenteu'r zum andern; aber hier,
 Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
 400 Geht allem andern vor —

Zweite Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreier²
 Von Gräciens! willkommen, Herkules,
 Dem Haus Admet's!

Herkules.

Wo ist er, wo? Was hält
 Von seines Freundes Armen ihn zurück?

Parthenia.

405 Du weißt es nicht?

¹ Hera haßte ihres Gatten Sohn aus Eifersucht auf dessen Mutter Alkmene. —

² Herakles befreite Griechenland von Übelthätern und Ungeheuern.

Herkules.

Raum bin ich angekommen.

Noch sah ich niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hause mir entgegen
Zu dringen — Reize mich aus diesem Zweifel!
Er lebt doch wohl?

Parthenia.

Er lebt.

Herkules.

Er lebt — und trüber Gram umwölkt dein Auge,
Prinzessin? Traurig sagst du mir: er lebt?

410

Parthenia.

Vor wenig Stunden schwebte noch sein Geist
Im Thor des Tartarus.

Herkules.

Was sagst du?

Parthenia.

Durch ein Wunder ist
Er wieder uns geschenkt.

415

Herkules.

Dank hab' Apollo! Denn sein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceste — Deine Schwester?

Parthenia.

Welchen Namen nanntest du,
Unglücklicher!

Herkules.

Du schreckst mich! — Wie? Alceste? —

Parthenia.

Hat gelebt.

420

Herkules.

Beklagenswerter Freund! Was thatest du
Den Göttern? — Welch ein Wechsel!

Parthenia.

Ach, wüßtest du erst alles, Herkules!

Herkules.

Was kann ich Ärgers wissen?

Parthenia.

495 Freiwillig gab die treue Gattin sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.

Herkules.

Der feige Mann! — Konnt' er so niedrig sein,
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?

Parthenia.

430 Ach, da sie sich an seiner Statt den Parzen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wußt' es nicht.

Herkules.

O Beispiel ohne gleiches!

Und du, Apollo, ließeß es geschehn?

Du, der in diesem menschenfreundlichen,

Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn

435 Einst eine Freistatt fand? —

Parthenia.

Er that, was möglich war;

Doch selbst den Göttern ist

Nicht alles möglich. Gänzlich ließen sich

Die Parzen nicht erbitten. Jemand mußte

440 Zum Opfer für Admet sich selber weihen.

Dies war die Antwort, die uns Delphi sandte.

Raum hörte sie den Götterspruch,

So war ihr Schluß gefaßt,

Und unbeweglich blieb die Heldin unserm Flehn.

Herkules.

445 Und so viel Tugend sollt' ein Aschenkrug

Berschließen? — Nein! So wahr ich Sohn

Des Donnergottes bin, das soll er nicht!

Prinzessin, kann ich nicht Admeten sehn?

Parthenia.

Was wird dein Anblick ihm in diesem Jammer helfen?

Herkules.

Ich muß ihn sehn.

Parthenia.

Ach! Ist er fähig, deinen Anblick zu ertragen?
 Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
 Der Menschen, die er liebte, haßt
 Sein eignes Dasein, fleht den Tod
 Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht
 In seinem Schmerz;
 Sein bloßer Anblick bricht
 Ein fühlend Herz;
 Ihm Trost zu geben, fänd'
 Ein Gott zu schwer!

Er hört mit taubem Ohr
 Der Freundschaft Stimme,
 Starret zum Olymp empor
 In stummem Grimme,
 Kennt sinnlos weder Furcht
 Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht
 In seinem Schmerz;
 Sein bloßer Anblick bricht
 Ein fühlend Herz;
 Ihm Trost zu geben, fänd'
 Ein Gott zu schwer!

O Herkules! Was bleibt der Freundschaft übrig,
 Für ihn zu thun? Er ist —

Herkules.

Mein Freund!

Nie war er meiner Hülfe mehr benötigt.
 O laß mich —

Parthenia.

Wohl! versuch' es, Göttersohn!
 Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden

Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh',
 480 Ihm deine Ankunft anzusagen. (Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Herkules (allein).

Es ist beschlossen!
 Durch nie erhörte, durch den Erdenjöhnen
 Versagte Thaten soll, o Vater Zeus,
 Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!¹
 485 Herab zum Orkus steig' ich, zwing' ihn, mir Alcesten
 Zurückzugeben — oder unterliege
 Der großen That! (Er geht in den Palast hinein.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Saal des Palastes.

Herkules. Admet.

Admet in einem Lehnstuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tisch gestützt, auf welchem ein Aschentrug steht. Herkules nähert sich ihm langsam und schweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundschaft in seinen Blicken. Admet sieht ihn mit starren Augen an.

Herkules.

Wie? kennst du deinen Freund nicht mehr?

Admet.

O ja, ich kenne dich! — Du bist — der Sohn
 490 Von einem Gotte, der mich elend macht.

Herkules.

Admet, ich bin dein Freund, wiewohl du selbst
 Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit dir weinen,
 Nicht jammern wie ein Weib — doch helfen will ich dir.

Admet.

Mir helfen?

¹ Goethes „Aphigenie“, II, 1: „Ein jeglicher muß seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet.“ Vgl. „Wahl des Herkules“, Vers 43, unten, S. 304.

Herkules.

Ja, dir helfen, oder im Versuch
Mein Leben lassen.

Admet.

Dies kannst du; helfen kann kein Gott mir!

Herkules.

Fasse,

Ermanne dich, Admet! noch ist nicht alles
Verloren —

Admet.

Wie? Nicht alles? Ist
Alceste nicht verloren?

Sieh her! Da, siehst du diesen Aischenkrug?
Bald wird er alles, alles, was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!

Herkules.

Hoffe besser, Freund!

Admet.

Ich hoffen? Hast du?
Kannst du den Orkus zwingen, seine Beute
Zurückzugeben? — Hör' es, wenn du es
Noch nicht gehört! Tot ist sie, tot! erkaltet, atemlos,
Tot, sag' ich dir! — Ich habe nichts zu hoffen!

Herkules.

Dein Zustand jammert mich, Admet,
Ich fühle deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung sinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer
Der Götter? — Wo ist sein Vertraun
Auf ihre Macht!

Admet.

Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

Herkules.

Der Ausgang soll mit ihnen dich veröhnen,
Kleinmütiger! — Ich gehe — Herkules

(Du kennest ihn) ist nicht gewohnt, durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald sehen wir uns wieder!

Admet.

Was willst, was kannst du thun?

Herkules.

520 Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht,
Das wird er halten!

525 Auf deinen Mut zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beifall ist der Tugend Gold;
Sie sind den Frommen hold
Und werden dein Geschick
Bald umgestalten!

530 Freund, zweifle nicht!
Was Herkules verspricht,
Das wird er halten!

(Ende des dritten Aufzugs.)



Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Der Borsaal.

Parthenia (allein).

Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürstig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.

Dank sei den Göttern! Diese Vinderung

Ist doch nicht länger ihm versagt.

Nicht mehr versunken in betäubende

Verzweiflung, hat sich an der Hand

Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.

Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost

In mitgeweinten schweesterlichen Zähren.

Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft

Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem

Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,

Ihn Hoffnung fassen hieß.

Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl

Des Grames düstre Wolke wieder.

Er sinkt zurück in seine vorige

Trostlose Kleinmut. Ach, in diesem Zustand ist's,

Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten

Bonndöten hat. — O ewig teurer Schatten!

Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,

Als wenn ich, was du liebst, erhalten helfe?

O, der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,

Dem in der Not ein Freund

Zum Trost erscheint:

333

340

345

350

355

Ein Freund, der willig ist,
Die Thränen, die er weint,
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergißt
Und mit ihm weint.

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Not ein Freund
Zum Trost erscheint!¹ (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Admet.

Admet (allein).

565 O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ist's möglich? bin ich der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und ißt so elend! Ohne Grenzen elend,
570 Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceste, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich seh' sie gehn!²
In traur'ger Majestät geht sie allein
575 Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schwarze Nachen stößt
Ans Ufer, nimmt sie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O, nach wem, Geliebte,
580 Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her, sie bieten ihr

¹ „Iphigenie“, IV, 1: „Dann erziehen sie [die Himmlischen] ihm . . . , daß in Stunden der Not auch die Hilfe bereit sei, einen ruhigen Freund.“ — ² Vgl. Drests Bifion, „Iphigenie“, III, 2.

Aus Lethens Flut gefüllte Schalen an.
 O hüte dich, Geliebte! Koſte nicht
 Von ihrem Zaubertrank! Ziehe nicht mit ihm
 Ein ewiges Vergessen unſrer Liebe ein!

O flieh', geliebter Schatten, fliehe!
 Ich unterläge dem Gewicht
 Von dieſem ſchrecklichſten der Schmerzen.
 Noch lebt Admet in deinem Herzen:
 Dies iſt kein Alles! O entziehe
 Dies einz'ge, letzte Gut ihm nicht!

Dritte Scene.

Parthenia mit einem goldenen Becher in der Hand. Admet.

Parthenia.

Admet, der Gram erſchöpft dich; die ermüdete
 Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
 Aus einer ſchwefterlichen Hand
 Nimm dieſen Becher! Schmerzenſtillend
 Iſt ſeine Kraft. Das Land der Iſis¹ ſendet uns
 Den Wundertrank —

Admet.

Was ſoll er mir?

Parthenia.

Ein Trunk aus Lethe ſelbſt befreiet nicht gewiſſer
 Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz.
 Ein allgemein Vergessen —

Admet.

Weg! Parthenia, weg mit deinem Gift!
 Wie? Treuloſ ſollt' ich je
 Der teuren Urfach' meines Leids vergeſſen?
 O, niemals, niemals! — Mit Aeesten hat
 Die Freud' auf ewig ſich von mir geſchieden.
 Mein Gram iſt meine Speiſe, mein Vergnügen,

¹ Ägypten.

610 Mein Labfal! — Jede andre Luft
 Verschmäh't Admet! — Ich will an sie allein
 Nur denken; wachend, träumend sie, nur sie
 Vor meinen Augen sehn. Auf ihrem Grabe
 Soll meine Wohnung sein! Von meinen Thränen sollen
 615 Die Myrten wachsen, die ihr Bild umschatten!

Parthenia.

Unglücklicher, was hilfst es dir,
 Dein Dasein trostlos wegzutauern?
 Laß ewig deine Schmerzen dauern,
 Der Orkus giebt sie nicht dafür!

Admet.

620 O laß mir, laß mir meine Zähren,
 Grausame, laß mir meinen Schmerz!
 Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
 Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia.

Bedenk', um welchen Preis du lebest!

Admet.

625 O, der Gedanke tödtet mich!

Parthenia.

Wenn du in Gram dich selbst begräbest,
 So starb Alcest' umsonst für dich!

Admet.

Bemühe dich nicht länger, meinen Thränen
 Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
 630 Parthenia! Dies allein
 Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia.

Und hast du deines Freundes tröstendes
 Versprechen schon vergessen? Hallen nicht
 In deinen Ohren noch die letzten Worte
 635 Des Göttersohns?

Admet.

Er hieß mich hoffen! — Hoffen soll Admet?
 O sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
 Was kann ich hoffen?

Parthenia.

Alles! Alles, was den Göttern nicht
 Unmöglich ist!

Admet.

Und hat Apollo selbst,
 Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
 Ist Herkules allmächtiger als er?
 Ach, zu gewiß ist, was ich hoffen könnte,
 Den Göttern selbst nicht möglich! — Laß uns nicht
 In wehenlose Traum' uns thöricht wiegen!
 Der Unglücksel'ge, der im finstern Kerker
 Von goldner Freiheit träumte, fühlt erwachend
 Der Ketten Zahn nur desto wütender
 In seinem Fleische wühlen. — Ach, Parthenia!
 Anstatt zu eiteln Hoffnungen
 Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
 Erstorbn'es Herz zu seinen Pflichten auf!
 Zu lange säumten wir,
 Dem teuern Schatten durch ein Todesopfer
 Die Höllengötter günstiger zu machen.
 Schon nähert sich die feierliche Stunde
 Der Mitternacht. Parthenia, komm und theile
 Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir!

(Ende des vierten Aufzugs.)



Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen Haustempel im Palast
Admet's vor.

Ein Totenopfer.

Erste Scene.

Admet. Parthenia. Ein Chor von Hausgenossen des Admet, um den Altar
knieend.

Admet.

Ihr heil'gen unnennbaren Mächte,
In deren grauenvolle Mächte
Kein sterblich Auge bringen kann!

Parthenia.

Du, Hekate!¹ und ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

Chor.

Euch flehen wir, o seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!

(Sie stehen alle wieder auf.)

Admet.

Bürnet nicht der frommen Zähre,
Die auf ihre Urne fällt!
Ach, was ich mit ihr entbehre,

¹ Geheimnisvolle Gottheit, ursprünglich wohl eine Mondgöttin, dann Göttin der Nacht, des Dunkels, der Unterwelt.

Erseht mir nicht der Götter Sphäre,
Erseht mir nicht die ganze Welt!

Parthenia.

Ihr selbst im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligtum geheimnisvoller Mächte
Des Tages Fackel nie erhellst!

Admet, Parthenia (zusammen).

O daß dies Opfer euch verfühne!
O zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Alle.

O daß dies Opfer euch verfühne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Admet.

Und du, wenn noch im Reich der Sonne, in den Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schoß
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An deine Hinterlass'nen dich erinnert,
Wenn unsre Thränen, unsre Sehnsucht, unser nie
Ermüdendes Gespräch von deiner Tugend
Und unserm Glück in dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör' uns! — Fühle, fühle, wie wir unaussprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dies Gefühl
Selbst in Elysium deine Sonne mehren!

Zweite Szene.

Herkules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt sich.)

Parthenia.

Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Herkules schon wieder

Zurück? — Admet, sieh deinen Freund!
Und Freude blizt aus seinen Augen!

Admet.

Freude?

700 Er sprach von Hülfe, da er ging!

Herkules.

Und kommt, zu halten, was er dir versprach.

Admet.

O Herkules, ich wäöhnte,
Du seist mein Freund —
Ist's möglich, kannst du meiner Schmerzen spotten?

Herkules.

705 Dein Unglück macht dich ungerecht, Admet.

Ich tadle nicht, daß du in seinem ganzen Umfang
Es fühlst. Du traur'st mit Recht. Alceste
Ist deiner Thränen wert. Sie ist die Zierde ihres
Geschlechts, verdient es, daß ihr Bild in Marmor

710 Den Enteln heilig sei, verdient, so oft der Tag,
An dem sie sich für ihren Gatten hingab,
Zurückkommt, daß Theffaliens fromme Tochter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen schmücken.
Man soll den Frauen sie zum Beispiel nennen!

715 „Sei wie Alceste!“ — soll der Segen sein,
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir sind ihr's schuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet.

Du sprichst wie einer, der das Glück
720 Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

Herkules.

Diesseits des Olymps, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

Admet.

O Alcib', ermüde die Geduld
Von deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Erzähllich scheint!

Herkules.

Nicht ohne Grund spricht Herkules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz: die liebenswürdigste
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

Admet (mit mühsam zurückgehaltenem Borne).

Dies nennst du dem Versprechen halten?

Parthenia.

Erkläre mir dein Rätsel, Herkules!
Du sprichst von einer Schönen, die dir folge?
Wie nennst du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

Herkules.

Guer Leid ergehen,
Parthenia, diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln, diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wut sich mit Erstaunen mischen!

Admet.

Unfreundlicher, auf deines Vaters Namen
Zu stolzer Freund! Hör auf! Ich will nicht länger
Alcestens Ruhm
Und meine Liebe lästern hören!
Mich prüfen willst du? — Spare deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie!

Herkules.

Du mißkennest mich!
Ich will dein Glück, und du,
Du stoßest's von dir. Hast du denn die Schöne

750 Gesehn, die mich begleitet? — Sieh sie erst,
Und traun! Du wirfst die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die du ißt verschmäßt.

Admet.

Nicht meine Treue — die ist ewig, ewig
Alcesten heilig! — unsre Freundschaft sehest du
755 Auf eine Probe — der sie unterliegt.
Ich geh' — und du — hast einen Freund verloren!
Ihr sollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceste? Dir?
Von fremder Flamme sollt' ich brennen?
760 O, wenn ich dessen fähig werde,
So öffne sich vor mir die Erde!
Der Eumeniden Fackel blize
Mir ins Gesicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceste mir! (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Parthenia. Herkules.

Parthenia.

765 Alkmenens Sohn, bei den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte dich bewegen, deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage selbst,
770 Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreißen muß, zu kränken?

Herkules.

Zu kränken? Ferne sei es! Glücklich
775 Will ich ihn machen, ihn und dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

Vierte Szene.

Parthenia (allein).

Was kann er meinen? — Sollt' es möglich sein?
 Welch ein Gedanke! — Nein, es ist unmöglich!
 Von da, wo sie in diamantnen Mauern
 Die Ewigkeit gefangen hält,
 Ist keine Wiederkunft!

780

Fünfte Szene.

Herkules. Alceste. Parthenia.

Parthenia (Alcesten erblickend).

Allmächt'ge Götter!

Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
 O teurer Schatten —

(Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaubert wieder zurück
 da sie ihr nahekommt.)

Herkules.

Fürchte nichts!

Es ist kein Schatten, der aus deinen Armen
 In Luft zerfließt. Sie lebt. Es ist
 Alceste selbst, die ich vom Ufer
 Des Styx zurückgebracht.

785

Alceste.

O Schwester! Schließ' ich dich in meine Arme wieder?
 Aus welchem Traum erwach' ich!

Parthenia.

— O Entzücken!

O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
 Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie
 In meinem Arm, ihr Busen schlägt an meinem Busen,
 Und doch besorg' ich, daß es Täuschung sei.

790

Herkules.

Besorge nichts! Die Götter schenken sie
 Dir wieder.

795

Alceste.

Sies in meinen Augen,
Wie glücklich mich dein Wiedersehen macht!
Gewiß, sie sagen dir, daß ich Alceste bin!

Parthenia.

Ja, Schwester, ja, du bist's! — O welche Wonne!
Laß mich eilen — dein Admet
800 Kann nicht zu schnell erfahren,
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

Herkules.

Ruf ihn zurück, Prinzessin, red' ihm freundlich zu,
Besänft'ge seinen Zorn; doch sage ihm
Nicht alles! Laß Alcesten
805 Und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke,
Da er's am mind'sten hofft, zu überraschen.

Parthenia.

Wenn nur Gesicht und Ton mich nicht verrät,
Dem Mund soll nichts entschlüpfen! (Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Herkules. Alceste.

Herkules.

Hülle, Königin,
810 In deinen Schleier dich und tritt
Beiseite! Sein Entzücken, in der Fremden,
Die seinen Zorn mir zuzog, dich zu finden,
Sei die Belohnung dessen, was ich heute
Für euch gewagt!

Alceste.

O Göttersohn! noch immer scheint mir alles,
Was mir begegnet ist, ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin.
Die Erde, die ich wieder
820 Betrete, diese Wohnung, die ich kaum auf ewig

Verlassen, dieser Tempel — alles ist
 Mir fremd. Elysium schwebt
 Mit allen seinen unnennbaren Freuden
 Vor meinen Augen noch.
 Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
 Verlor ich auch die Macht, es auszusprechen.
 Dies weiß ich nur, dies fühl' ich — o, im Grunde
 Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
 Noch atmet mir aus ewig blühenden Gefilden
 Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
 Noch saugt mein Ohr
 Die Wollust eurer Lieder, o ihr Söhne
 Des Musengottes! —

Herkules.

Still! — ich hör' Admetens Tritte
 Entferne dich!

(Alceste zieht sich in den Grund des Schauplatzes zurück.)

Fiebente Scene.

Die Vorigen. Parthenia. Admet, der ihr in einiger Entfernung mit blickern, niebergeschlagenen Blicken folgt. Am Schluß der Scene finden sich auch alle Hausgenossen wieder ein.

Herkules.

Admet, vergieb mir! Zürne nicht
 Auf deinen Freund! Er fehlte bloß
 Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich dich
 Zu machen, riß mich hin. Vergieb mir, Freund!

Admet.

Vergieb dir selbst! Unzärtlich, Herkules,
 War dein Betragen —

Herkules.

Hebe deine Augen
 Und sieh, was mich entschuldigt!

Admet.

O ihr Mächte des Olymps!
 Was seh' ich! — Nein, ich sehe nichts! — Mich täuscht

845 Ein Gott, der meiner spottet. Liebe, Sehnsucht höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es ist ein Blendwerk!

Alceste nähert sich ihm mit offenen Armen.

— Wie? Es nähert sich? — Bist du's,
Geliebter Schatten, der zum Troste mir erscheint?

Alceste.

O mein Admet! (Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Admet.

850 O Götter, laßt ihn ewig, ewig dauern,
Den süßen Wahn! — (Er umarmt sie von neuem.)
Ist's möglich, gute Götter! O, ist's möglich?
Umfass' ich dich, Alceste? Keinen Schatten?

Alceste.

Ich bin es selbst, Admet,
855 Die den Ersatz für ein verlorenes
Elysium in deinen Armen findet.

Admet.

O, einmal noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
860 Dich selbst, dich selbst, Alceste, neu belebt
Umfass' ich! — Götter, welch Entzücken!

Alceste.

Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet — und deinem Freunde
Dank es mit mir! Er wagte sich für uns,
865 Stieg unerschrocken in den furchtbar'n Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.¹

Admet.

O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
870 Mich gegen dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest du

¹ Griechisch = Tod, als Gott gedacht.

Lebendig in den unzugangbar'n Sitz
 Der Schatten dringen? — O erkläre mir
 Ein Wunder, das mir noch in diesem Augenblicke,
 Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühl',
 Unglaublich ist.

Herkules.

Begehr' es nicht zu wissen!
 Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
 Nicht wegzuziehen wagen, liegt
 Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
 Der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!
 Genug für dich, daß dir Alceste wieder
 Gegeben ist. Geneuß der wundervollen Wohlthat
 Der Götter, Freund, und seß'le deinen Vorwitz!

Admet.

Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
 Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen!
 Was hat ein Sterblicher, um euch zu danken,
 Als Freudenthränen? als sein Unvermögen,
 Die Größe seines Dankes auszudrücken?

Alceste.

Wie glücklich sind wir! Wie empfind' ich es
 Für dich und mich! — Es ist kein Blendwerk, mein Admet!
 Ich leb', ich lebe wieder
 Für dich und fühl' erst igt
 Den ganzen Wert des Glücks, für dich zu leben!

Schon wandelt' ich
 Im Chor der schönen Seelen,
 Schon grüßte mich
 Aus tausend Wunderkehlen
 Elysiums schönster Hain;
 Ich fühlte Götterfrieden
 Tief in der Brust;
 Doch konnte meine Lust
 Vollkommen sein?
 Geliebter, war ich nicht
 Von dir geschieden?

905 Ist find't Alceste sich in deinen Armen wieder.

Elysium war ein Traumgesicht!

O, nun erst lebt sie wieder!

Ist wieder dein!

910 Vernißt nicht mehr der Amphionen¹ Lieder,

Nicht ihren schönsten Hain!

Admet.

Du hast Elysiums Glück empfunden!

Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

Alceste.

Ich hab' Elysiums Glück empfunden!

Allein dem Augenblick, wo ich dich wiederfunden,

915 Ist keine andre Wonne gleich.

Admet (zu Hercules).

O Freund! wie kann ich dir vergelten?

Was ist ein Königreich?

Sind ganze Welten

Dem Werte deiner Wohlthat gleich?

Hercules.

920 Ich bin belohnt, an euern Freuden

Mein mitempfindend Herz zu weiden,

Ich bin der Glücklichsste von euch!

Parthenia.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,

Dies Wunderwerk gethan,

925 Nehmt unser dankendes Entzücken

Zum Opfer an!

Admet, Alceste.

Ihr Götter, die, uns zu beglücken,

Dies Wunderwerk gethan,

Alle.

Nehmt unser dankendes Entzücken

930 Zum Opfer an!

¹ der göttlichen Sängers wie Amphions, durch dessen Gesang und Saitenspiel beim Bau der Mauern von Theben die Felsblöcke sich von selbst zusammenfügten.

Die Wahl des Herkules.

Ein Iyrifches Drama.

In Mufik gefetzt von dem Kapellmeifter Anton Schweizer und am
17. Geburtstage des damaligen Herrn Erbprinzen von Sachfen-Weimar und
Eifenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

Personen.

Der junge Herkules.

Arete, die Tugend.

Kakia, die wollüstige Unthätigkeit.

Die Scene ist in einer waldigen Einöde.

Herkules tritt auf.

Herkules.

O nehmt mich auf, ihr stillen Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier atm' ich wieder frei, empfinde
Des Daseins Wert, bin wieder mein!

5 Ich sollte Amors Ketten tragen?
Die Thorheit schleppte mich an ihrem Siegeswagen?
Ein feiger Sklave sollt' ich sein?
Beim Himmel! Nein!

10 Ich fühl' ein Herz in meinem Busen schlagen,
Ich fühl' — O Götter, darf ich's wagen,
In diesem unbehorchten Hain
Um ein Geheimnis euch zu fragen?

Was ist die Stimme, die ich tief im Heiligtum
Der Seele höre? Oder täuschet mich,
15 Indem ich sie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Diese Glut
In meinem Busen, diese Ungeduld
Nach Thaten, dieses unaufhaltbare Streben
20 Nach einem unbekanntem Ziel,
Dies Hüpfen jeder Ader da,
Wo andre beben,
Dies — was ich besser fühlen,
Als mir erklären kann,
25 Wie nenn' ich's, was den andern Erdenübnen mich
So ungleich macht? was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen kalt und unbewegt
Mich niederblicken heißt,

Wie man auf einen Haufen Kinder blickt,
 Die sich um einen Apfel raufen?
 Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
 Ein Gott das Leben mir?¹
 Wie wallt mein Blut von diesem großen
 Gedanken auf! Ich zittere nicht,
 Indem ich ihn zu denken wage.

Ja, ja! es ist kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's,
 Was diese Adern schwellt, ist Götterblut!
 O du, der mir von feinem Leben gab,
 Unsterblicher,
 Warum verbirgst du dich vor mir?
 O zeige dich! O lehre deinen Sohn
 Die Wege zum Olympus², lehre ihn
 Sich deiner würdig machen!

Aber wenn ich mich zu viel erkühnte?
 Wenn die selbstbetrogne Seele,
 Was sie feurig wünscht, für Ahnung hielte?
 Meid'³ Du träumst von Gottheit? Du? —
 O sink, in Scham verloren,
 Tief in die Erde! — Du,
 Den noch vor wenig Augenblicken
 Ein rosenwangiges,
 Der scherzenden Natur noch unvollendet
 Entschlüpftes Ding,
 Ein Mädchen, deiner selbst vergessen machte?

O, daß mein böser Dämon dir entgegen
 Mich führte, da du an der Spitze
 Der Töchter Kalydons⁴
 Vom traubenvollen Hügel
 Herunter in die Myrtenschatten

¹ „Bin ich ein Gott?“ (Faust, Vers 439). — ² Vgl. zu „Alceste“, Vers 484, oben, S. 281. — ³ Alcide (Alcides, Alkeides) heißt Herakles angeblich nach Amphitryon, seines Pflegevaters, Vater Alkaios. — ⁴ Kalydon, alte Stadt in Aetolien (im westlichen Mittelgriechenland); König von Kalydon war Oeneus, der Vater Deianira, der späteren Gattin des Herkules.

Des Achelous¹ stiegst, o Dejanira!
 Seit diesem Augenblicke find' ich dich,
 Wohin ich flieh',
 In meinem Wege. Jedem edeln Vorsatz
 65 Begegnest du!

Im Traum sogar verfolgst du mich.
 Ich seh' dich, jugendlich wie Hebe,
 Schimmernd wie Aurora, wollustatmend
 Wie Cythere, da die Welle
 70 Sie an Paphos' Ufer trug —
 Ich seh' dich und vergesse
 Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
 Des Musengottes in Cithärons heil'gen Grotten²
 In meine Seele flossen — ach!
 75 Vergesse jeden Schwur, den ich
 Der Tugend that, so oft beim Lob der Helden mir
 Die Wange glühte!

O weich aus meiner Seele, Zauberin!
 Nicht länger will ich deine Fesseln tragen.
 80 Es sind nur Blumenketten, leicht zerrissen!
 Dein Bild —
 Mit seines schärfsten Pfeiles Spitze
 Grub es in diese Brust
 Der lächelnde Tyrann der Herzen ein
 85 Allein heraus will ich es reißen oder fliehn,
 Wohin kein Menschenfuß mir folgen soll,
 Um meine Schmach und mich
 Der Welt auf ewig zu verbergen!
 Unglücklicher! bin ich es, dessen Worte
 90 Sein eignes Ohr empören?
 O, wie räthselhaft noch immer
 Mir selbst! wie groß! wie klein!³

¹ Westlicher Grenzfluß Aitolien's gegen Karmanien. — ² Der Cithäron, rauhes Waldgebirge zwischen Attika und Böotien. Bei den Söhnen des Musengottes ist vorzüglich an Linos, einen Sohn Apollon's, gedacht, der den jungen Herakles im Saitenspiel und in der Weisheit unterrichtete. — ³ „Ich fühlte mich so klein, so groß.“ Goethe's „Faust“, Vers 627.

Iht mutig, jedem Ungeheuer Troß
 Zu bieten, iht verzagt vor einem Blick;
 Iht ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
 Der Tugend, ganz, ganz ihrer Gottheit voll,
 Zu welcher großen That,
 Zu welchem Opfer fühl' ich mich
 Nicht stark genug!
 Doch bald, betrogner Jüngling, bald
 Wird unter Zauberrosen dich
 Die schnöde gürtellose Wollust
 Zum Entschlummern
 An ihrem Busen locken.
 Süßes Gift
 Wirßt du aus ihren Augen schlürfen
 Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
 Bergeissen, wer du bist und was du werden sollst.

So niedrig sollt' ich sein? so schwach?
 So unwert deiner Tugend,
 Alkmena? Eurax Lehren so
 Uneingedenk, ihr Führer meiner Jugend?
 Nein! dieser Tag sei Zeuge meiner Schwüre,
 Und du, allsehend Auge des Olymp,
 Und du, o Rhea¹,
 Der Götter Mutter und der Sterblichen,
 Seid meine Zeugen! —

Die Szene verwandelt sich plötzlich in einen romantischen Lustgarten. Nafia zeigt sich, dem Herkules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen in einer ihrem Charakter gemäßen Lage reizend hingegossen.

Götter, welch ein Anblick!

Wo bin ich? Traum' ich wachend?

Nafia

(sich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzustehen).

Willkommen, Göttersohn,
 Im Reich der Freude!
 Erheitre deinen Blick!
 O komm, o meide

¹ Rhea, Gemahlin des Kronos, Mutter des Zeus, wie überhaupt „aller Götter und Menschen“, auch speziell als Erdgöttin verehrt.

Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!

125 Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben
Der Götter im Himmel;
Uns strahlen die Sterne
130 Nur Wonne, nur Lust.

Willkommen, Göttersohn,¹
Im Reich der Freude!
O komm, o meide
Nicht länger deinen Thron
135 An ihrer Brust!

(Sie steht auf und nähert sich ihm.)

Du flichst die Welt, Alcib?

Im Alter des Vergnügens

Entweichst du ihm in einen öden Wald?

Sprichst mit dir selber, staunst,

140 Verlierst dich in Gedanken, zweifelst, welchen Weg
Zus Leben du erwählen sollst?

Sieh eine Freundin hier,

Die willig ist, zum Glück der Götter dir

Den Weg zu zeigen!

Herkules.

145 Und wie, o Göttin — denn so kündigt dich

Dein ganzes Wesen an —

Mit welchem Namen soll ich dich verehren?

Nafia.

Freude nennen mich,

O Jüngling, meine Freunde; aber in

150 Der Göttersprache ist

Mein Name Eudämonia.¹

Denn selbst die Götter leben nur durch mich

Ihr ewig sorgenfreies Wonnelieben.

¹ Eudämonia, griech. = Glückseligkeit, von eudaimon (eigentlich: mit einem guten Dämon begabt) = beglückt.

Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
 Und auf der Erde. Scherze, Grazien
 Und Amoretten
 Sind mein Gefolge. Selbst
 Die Musen, die du liebst,
 Sind meine Dienerinnen.
 Meinen Freunden
 Sollt der ganze Erdball Lust.
 Ihnen scheint allein die Sonne,
 Ihnen duftet Amors Lieblingsblume,
 Ihnen sprudelt nur der Erde Nektar
 Im kristallinen Becher, ihnen nur
 Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
 Den Rosenpfad der stille Mond.
 Sie, sie allein genießen
 Des Lebens, scherzen seine Sorgen weg,
 Und gleich der Rose, die an einer Nymphe Busen
 Verduftet, atmen sie im Schoß der Lust
 Ihr frohes Dasein aus.

O du, der Götter Liebling, Herkules,
 Was zögerst du? —
 Du zweifelst? — Hat ein Leben, ganz
 Aus Lust gewebt, nichts, was dich reizen kann?

Herkules.

Du sagst mir, Göttin, nur, was deine Freunde
 Genießen; sage mir auch, was sie thun!
 Womit verdienen sie, so schön belohnt zu werden?

Rafia.

Verdienen? — Denke richtiger
 Vom Glück der Weisen, die sich mir ergeben!
 Genießen, Freund, und vom Genuße ruhn
 Zu süßerm Genuß, ist alles, was sie thun.
 Genießen ohne Arbeit, in Gefühl
 Ganz aufgelöst, mit jedem trunken Sinn
 In einem Ozean von Wollust weben,
 So leben die Olympier, so lebt,
 Wer mich besitzt, und dies nur nenn' ich Leben!

110 Bei Hebens Nektarschalen,
 Beim Lustgesang der Musen,
 Ist euer Selbstbetrug,
 Sind eure Qualen,
 Betrogne Sterbliche,
 Der Götter Spott!

195 O Jüngling, den die Sterne lieben,
 O kämpfe nicht mit deinen Trieben!
 Komm, Glücklicher, an meinen Busen
 Und werd' ein Gott!

Herkules.

200 Allmächt'ge Götter! kann auch wider unsern Willen
 Ein fremder Reiz Gewalt der Seele thun?
 Zu stark, zu stark ergreift mich deiner süßen Töne
 Wollüst'ge Zauberei, Verführerin!
 Ich strebe dir entgegen,
 Ich fühle, daß ich's soll,
 205 Und — folge dir,

Bei den Worten „Ich strebe dir entgegen“ öffnet sich der hinterste Teil der Szene und entdeckt eine rauhe Wildnis, die auf einem steilen, mit Dornen bewachsenen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorberwäldchen die
 Sinne des Tugendtempels hervorglänzt.

In dem Augenblicke, da Herkules spricht: „Ich folge dir“, erscheint

Arcte.

Halt ein, Alcib! Sieh, wer die Hand dir reicht!

Herkules.

Welch eine Stimme? — O, bist du's,
 Bist du's, du Göttin meiner Seele? — Ja,
 Dein ganzes Wesen, diese Majestät
 210 Voll hohen Reizes, diese Wunderkraft,
 Die von dir ausgeht, meine schwankende,
 Entnerbte Seele faßt, mit neuem Mute
 Sie anhaucht: alles, große Göttin,
 Verkündigt dich.
 215 Du bist die Tugend — die ich liebe

(Mit Beschämung und Wehmut.)

der ich untreu bin!

Arete.

Dein Herz, o Herkules, wiewohl ich deinen Augen
 Noch niemals sichtbar ward,
 Dein Herz erkennt mich, deine Freundin, deines
 Geschlechtes Freundin! mich,
 Die durch den Mund
 Der Weisen, die dich bildeten,
 Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
 In dir entflammte. Sieh, ich zeige hier
 Mich deinen Augen! Dieser große Tag
 Soll deines ganzen Lebens
 Entscheidung sein.

Nafia.

Alcid, die Zeit ist kostbar, kurz das Leben.
 Dies Wortgepränge raubt dir Augenblicke,
 Die ungenossen fliehn und niemals wiederkommen.

Arete.

Die Wahrheit, Herkules,
 Braucht, um zu siegen, keiner Rednerkünste;
 Sie rührt, sie überwältiget das Herz
 Durch ihren eignen Reiz.
 Ich komme nicht, ein Leben ohne Mühe,
 Ruhmloses Glück und unverdiente Freuden
 Dir anzubieten. Heilig ist
 Die Ordnung mir des Vaters der Natur;
 Nichts Gutes geben
 Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
 Soll dir die Erde ihre Schätze zollen:
 Du mußt sie bauen! Soll
 Dein Vaterland dich ehren:
 Arbeit' für sein Glück, für seinen Ruhm!
 Soll Fama deinen Namen
 Den Völkern und der Nachwelt nennen:
 Verdien's um sie! Sei ein Wohlthäter
 Der Menschheit, lebe, schweize, blute
 In ihrem Dienst! Was könnten dir die Menschen,

Die nichts von dir empfangen¹, schuldig sein?
 250 Verdienen nicht die Götter selbst den Weihrauch,
 Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute,
 Das sie der Erde thun?

Kafia.

Du hörst es! Alles, was die Freudenstörerin
 Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Mühe,
 255 Gefahren, Wunden, Tod. Für andere,
 Für Undankbare sollst du leben, nicht für dich;
 Mühselig leben, daß dein Grabstein einft
 Dem Borwik später Enkel melde:

„Hier liegt ein Thor, der leben konnte
 260 Und starb,
 Um, wenn er nicht mehr wär',
 Auf andrer Thoren Lippen
 Ein ungefühltes Dasein zu erhaschen.“

Herrliche Vergütung
 265 Für alle Opfer, die sie von dir fordert!
 Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunst
 Dir nicht so hoch. Genieße du des Lebens
 Im weichen Schoß der Ruhe! Andre sollen
 Für dein Vergnügen schwitzen. Eine ganze
 270 Kostlose Welt soll deinen Freuden dienen,
 Soll sich erschöpfen, deinen Wünschen selbst
 Zuvor zu eilen.

Arete.

Thörin, höre auf,

Mit deiner Schande dich zu brüsten!
 Hör' auf, mit täuschendem Sirenenfang
 275 Arglose, unerfahrene Wanderer
 In deinen Schlund zu ziehn!
 Wer kennt dich nicht?
 Und wen wirst du bethören, der dich kennt?
 Du prahlst mit Götterwonne, du,
 280 Die alle ihre Freuden mit den Tieren

¹ Die falsche Form soll den Konjunktiv (= empfangen würden) bemerkbar machen.

Des Feldes teilt und nichts von andern weiß;
 Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
 Noch für die süße Ruhe
 Der mit sich selbst und mit der ganzen
 Natur in Friede lebenden schuldlosen Seele;
 Du, deren Busen nie die heil'ge Glut der Liebe
 Zum Vaterland, der Menschenliebe wärmte,
 Von deren Wange nie die fromme Thräne
 Des Mitleids floß; du sprichst von Götterwonne?
 Wenn jemals hat dein Ohr von allem Wohlklang
 Den süßesten, verdientes Lob, gehört?
 Sprich, wenn genosß dein Auge je des Schönsten
 Von allem, was die Augen sehen können,
 Des Anblicks einer guten That von dir?
 Und selbst die einz'gen Freuden, die du kennst,
 Wem giebst du lauter sie und unvergiftet?
 Erwartet jemals deine Süßernheit den Ruf —
 Gehorcht sie je dem Warnen der Natur?
 Wenn achtest du im Taumel deiner Lüfte
 Ihr heiliges Gesetz? Darum ereilen auch
 Bald ihre Strafen dich,
 Und deiner eignen Thorheit Töchter
 Sind die Grinnhen, die deine Frevel rächen.
 In deinen Adern zehrt ein schleichend Gift
 Des Lebens Quellen auf; ein frühes Alter
 Welkt deine Wangen; stumpf, und nur zum Schmerz
 Noch mit Gefühl gestraft, gepeinigt vom Vergangnen
 Und von der Zukunft, schmachtest du
 Ein schrecklich Dasein hin, das keine Hoffnung,
 Kein tröstendes Bewußtsein guter Thaten dir
 Erträglich macht.
 Unglückliche, was helfen dann
 Die Rosen dir, die deinen Weg bestreuen?
 Durch Blumen führt kein sanfter Abhang, aber führt
 In unausbleibliches Verderben.
 Mein Weg ist steil und rauh und dornenvoll,
 Er schreckt den Weichling ab;
 Doch sieh, o Göttersohn, wohin er führt!

Der steile Pfad, auf den ich leite,
 Dräut mit Dornen, starrt von Klippen;
 Des Mittags Hitze saugt dein Blut;
 Mit trübem Blick, mit dürrn Lippen
 Siehst du, wenn Kraft und Mut ermatten,
 Vergebens dich nach kühlen Schatten,
 Nach einem Quell vergebens um.
 Getrost! Ich schwebe dir zur Seite,
 Ich helf' in jedem Kampf dir siegen;
 Du bringst empor mit neuem Mut;
 Der Gipfel naht, er ist erstiegen,
 Da weht unsterbliches Vergnügen,
 Und alles ist Elysium!

Herkules.

O Göttin, löse mir
 Das Rätsel meines Herzens auf!
 Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiß!
 335 Bekämpfen sich in meiner Brust¹
 Mit gleicher Kraft: die bessere siegt, solange
 Du redest; aber kaum ergreift
 Mich diese Zauberin mit ihren Blicken wieder,
 So fühl' ich eine andere
 340 In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
 In ihre Arme zieht.

Arete.

Erröte, Herkules,
 Erröte vor dir selbst! Die bessere Seele
 Bist du! Sie ist allein dein wahres Selbst;
 Wag' es, zu wollen, und der Sieg ist dein!

Rakia.

345 Meid, du wendest dich von mir?
 Du scheuest meinen Blick?

¹ „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!“ Goethes „Faust“, Vers 1112 f. Schon in Wielands „Araspe und Panthea“ (1760) heißt es am Schluß: „Ach, in diesem Augenblick erfahre ich die Wahrheit, daß ich zwei ganz verschiedne Seelen in mir habe“ zc., was einer Stelle aus Xenophons „Kyropädie“ (Buch 6, Kap. 1, 41): „Denn ich habe sicherlich zwei Seelen“, nachgebildet ist. Es handelt sich bei Xenophon sowohl wie bei Wieland um den trivialen Gegensatz von Gut und Böse, Goethe hat den Gedanken bedeutend vertieft.

Wie wenig kennst du deine Freunde!
 Aus gutem Willen kam ich, dir
 Mit meiner Gunst
 Die schöne Dejanira anzubieten:
 Willst du dein eigener Feind sein? Immerhin!
 Verschmähe sie und mich! Ich werde den
 Nicht lange suchen müssen, der so ein Geschenk
 Mir abzunehmen sich entschließen kann.

Herkules.

Was sagst du? — Oder ist's nur Täuschung? denkst du nur
 Mit diesem süßen Namen mich zu locken?
 Du, Dejaniren, mir?

Kafia.

Und deines Herzens
 Verlorne Ruh' und Freuden ohne Maß
 In ihrem Arm! — Ja, Dejaniren,
 Die schönste meiner Töchter, sie, die ich
 Für dich von Kindheit an bestimmte, dir
 Erzog und pflegte, Undankbarer! sie
 Verschmähest du?

Herkules.

Ich sollte Dejaniren
 Verschmähen? freiwillig ihr entsagen? Nein,
 Das kann ich nicht! Du selbst, Arete, kannst
 Ein solches Opfer nicht von mir verlangen!

Arete.

Und du — dem Ruf der Götter ungetreu,
 Du könntest, eh' du ihr entsagtest, mir,
 Dem Ruhm, der Tugend, der Unsterblichkeit entsagen?
 Du kannst noch schwanken?

Herkules. Arete. Kafia.

Herkules (zu Arete).

O trag Erbarmen
 Mit meinem Schmerz!
 Der innre Aufruhr
 Zerreißt mein Herz.

Kafia.

Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück;
Dich lockt ihr süßer Blick,
Und du verziehest?

Arete.

Befinne dich! Du fliehst
Das wahre Glück.

Herkules.

Ist nicht für beide Raum
In meiner Seele?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach' und wähle!

Herkules.

Ich lieb', o Göttin, dich
Und Dejaniren!

Herkules und Kafia à 2.

{ Und ich entschloß mich,
{ Und du entschloßest dich,
 { Euch } zu verlieren?
 { Sie }

Herkules.

Ist nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

Arete.

Weg mit dem eiteln Traum!

Herkules.

Gleich meinen Schmerzen
Wohl je ein Schmerz?
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Arete und Rakia à 2.

{ Der Tugend Götterglück,
 { Der Liebe Götterglück
 Willst du verscherzen?
 O flieh! o flieh zurück!

400

Herkules.

Nur einen Augenblick!
 O tragt Erbarmen!

Rakia.

In meinen Armen
 Winkt dir der Liebe Glück,
 Und du entfliehst?

405

Arete.

Dir winket Götterglück,
 Und du verziehest?

Rakia.

Ist's möglich, holder Jüngling,
 Kann zwischen mir und dieser ungeschlachten,
 Trübselgen Freudenhasserin
 Dein Herz im Zweifel sein?

410

Arete.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
 Meid! und der entragt mir schon,
 Der zwischen mir und meiner Feindin wankt.
 Wenn Scham und Reue dich
 Dereinst aus deinem Traume wecken,
 Dann, Herkules, erinnre dich,
 Was ich für dich gethan! Izt kann ich nichts,
 Als dich beklagen und — verlassen!

415

420

Herkules.

Ich sollte dich verlieren, Göttin, dich?
 O, eher laß mir alles, was ein Sterblicher
 Verlieren kann, entriffen werden!
 Alles, was ich liebe,
 Das Leben selbst! — Was wär' es ohne dich?

425

Wie könnt' ich dir entsagen, dir,
 Arete, die ich über alles liebe?
 Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
 Verlaß mich nie! Zu deinen Füßen schwört

430 Dein Herkules sein ganzes Herz dir zu.
 Sieh ihn bereit, dir alles aufzuopfern, alles
 Für dich zu thun, für dich zu leiden, freudig dir
 Bis in den Tod zu folgen!

Arete.

Steh auf, mein Sohn!

So bist du deines Ursprungs
 465 Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Herkules,
 Wird deine Laufbahn sein
 Und groß der Preis, der dich am Ziel erwartet.

Herkules.

Und dir, Sirene, dir und deinen Gaben
 Entlag' ich hier im Angesicht des Himmels und
 440 Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
 Ein einz'ger Tag, für sie gelebt,
 Ist einer Ewigkeit
 Voll deiner Freuden vorzuziehn.

(Kafka entfernt sich mit einem Verdruß, den sie hinter ein höhnisches Lächeln zu verdecken sucht. Der Lustgarten verschwindet zugleich mit ihr.)

Arete.

O glaube mir, Alcide, indem du ihr entsagst,
 445 Verzeihst du keiner Freude dich¹, an welche
 Ein edler Geist sich unbeschämt
 Erinnern kann. Die Freuden der Natur
 Schmeckt nur der Weise rein und unvergällt;
 Er, der sie sparsam, im Vorübergehn genießt,
 450 So wie ein Wanderer die Rose
 An seinem Wege pflückt. Allein die Quelle
 Des wahren Glückes fließt in deiner eignen Brust.²
 Vergebens wär's, sie außer dir zu suchen.
 Denn wisse, Herkules,

¹ Verzichtest du auf keine Freude. — ² „Erquickung hast du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigener Seele quillt.“ Goethes „Faust“, Vers 568 f.

Was sterblich ist an dir, ist nur die Hülle
 Des Unvergänglichen,
 Und Götterfreuden nur sind eines Gottes würdig.
 Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiser Stimme
 Du oft in deinem Innern horchtest, trägt dich nicht;
 Ein Gott, ein Gott
 Ist diese Flamme, die in deinem Busen lodert!
 Verwandt dem Himmel und zum Wohlthun bloß
 Auf diese Unterwelt gesandt,
 Kehrst du, wenn einst dein göttliches Geschäfte
 Vollendet ist, zurück, in höhern Kreisen
 Zu leuchten. — Schau empor, Alcid!

Sie, die in jenen Sphären herrschen,
 Womit verdienten sie den Weihrauch, den
 Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
 Altären duften läßt?
 Sie lebten einst wie du in irdischer Gestalt,
 Doch nicht sich selbst,
 Sie lebten bloß, der Erde wohlzuthun.
 Sie waren's, die den rohen Menschen durch
 Die Zaubermacht der Musen seinem Wald
 Entlockten, durch Gesetze seine Wildheit zähmten,
 Ihn umgestalteten und seinen Blick
 Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
 Der goldne Friede mit der ganzen Schar
 Der Künste, die er nährt, der Überfluß
 Mit seinem Füllhorn, alles, was
 Das Leben adelt, schmückt, beseliget,
 Es war ihr Werk! Beschützer, Lehrer, Hirten
 Der Völker waren sie und glänzen nun
 Im Chor der Götter, felig durch den Anblick
 Des Guten, das sie thaten.

Herkules.

O Göttin, führe, führe mich
 Den Weg, den diese Helden gingen!
 Was säumen wir?
 Er mag dem Weichling furchtbar sein,

Er mag mit Dornen dräun, von Klippen starren,
 Bei jedem Schritte mögen Ungeheuer
 Sich mir entgegen stürzen;
 Mich schreckt kein Hindernis, kein Feind,
 495 Ich folge dir!

Herkules. Arete.

Herkules.

Allmächtig ist das Feuer,
 Das du in mir entzündet,
 Die Kette unauflöslich,
 Die dich mit mir verbindet,
 500 Mir, dem du ohne Schleier,
 O Tugend, dich enthüllst.

Arete.

Von deiner ersten Jugend
 Hab' ich dich auserkoren;
 Heil dir, du Held der Tugend,
 505 Wenn du, für mich geboren,
 Dein großes Los erfüllst!

Herkules.

Dich hab' ich mir auf ewig
 Zur Göttin auserkoren;
 Allmächtig ist das Feuer,
 510 Das mich für dich entzündet.

Arete.

Du bist für mich geboren.

Herkules.

Ich bin auf ewig dein.

Arete.

Dein süßestes Geschäfte
 Sei, alle deine Kräfte
 515 Dem Glück der Welt zu weihn'

Herkules.

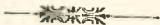
Dich hab' ich mir auf ewig
 Zur Göttin auserkoren,
 Dir weih' ich meine Jugend!

Arete.

Du bist dazu geboren,
 Alcid, der Held der Tugend,
 Der Menschen Stolz zu sein.

Beide.

Dich hab' ich mir erkoren,
 Du bist } dazu geboren,
 Ich bin }
 Den Göttern gleich } zu sein!
 Auf ewig dein }



Kleinere Schriften in Prosa.

Einleitung des Herausgebers.

Die erste der im Folgenden vereinigten Prosaschriften Wielands, seine feinstimmige Abhandlung über Goethes „Göz von Berlichingen“, war durch eine recht verständnislose Besprechung dieses Werkes veranlaßt worden, die der als Doktrinär gefürchtete Professor Christian Heinrich Schmid in Gießen für das Septemberheft des „Deutschen Merkur“, 1773, beigezeichnet hatte. Goethe selbst gedachte noch nach langen Jahren, im 13. Buche von „Dichtung und Wahrheit“, dieser „weitläufigen, wohlgemeinten Rezension, verfaßt von irgend einem beschränkten Geiste“, und macht über den Kritiker die einleuchtende Bemerkung: „Wo er tadelte, konnte ich nicht mit ihm einstimmen, noch weniger, wenn er angab, wie die Sache hätte können anders gemacht werden.“ In der That fehlt es Schmid trotz seiner sichtlichen Bemühungen, auch Lobendes zu sagen, sehr an Verständnis für die eigentliche Schönheit des Stückes, „worin alle drei Einheiten auf das grausamste mißhandelt werden, das weder Lust- noch Trauerspiel ist und doch das schönste, interessanteste Monstrum, gegen welches wir hundert von unseren komisch-weinerlichen Schauspielen austauschen möchten“. Er hat keinen Sinn für die Reize der dramatischen Breviloquenz und bedauert, „daß der Verfasser durch den Reichthum von Materien und die erzwungene Kürze ist genöthigt worden, die größten dramatischen Schönheiten zu ersticken und Handlungen entweder gar nicht oder nur leicht zu berühren, die er bei wenigerem Zwange gewiß zu den interessantesten Szenen ausgemalt hätte“. Er wünscht, daß der Dichter die Schicksale Götzens und Weislingens getrennt hätte, findet die Szene mit dem Bruder Martin und die Unterhaltung Marias mit dem kleinen Karl übel angebracht und tadelt in ganz unverständiger Weise die Charakteristik, und zwar besonders die — der Frauenzimmer! Unbegreiflich ist sein Mißurtheil über die herrliche Gestalt der Elisabeth: sie zeige sich niemals

als die würdige Gattin des unglücklichen Helden, er schreibt ihr eine „beleidigende, fast möchten wir sagen, dumme Unempfindlichkeit“ zu und rümpft die Nase darüber, daß sie ihrem Gemahl „nicht mit den süßen Empfindungen vereinigter Herzen entgegenkommt, sondern dafür sorgt, daß seine Tafel und sein Keller gut besetzt seien“. Solchem Unverstand gegenüber wollen natürlich auch die schönen Redensarten über den „unvergleichlichen, nirgends ermattenden Dialog, das große Talent, rührende Situationen zu erfinden und wie Shakespeare durch die kleinsten, unbeträchtlichsten Umstände den Leser in gewaltsame, hinreißende Empfindungen zu versetzen“, über die „meisterhafte, den Personen und Situationen stets angemessene Sprache“ und den „niemals prahlenden philosophischen Geist“ wenig besagen. Begreiflicherweise fügte Wieland dieser Rezension sogleich eine Anmerkung hinzu: die Mitarbeiter vom „Merkur“ hätten nicht auf die Grundsätze und Meinungen des Herausgebers geschworen; der Rezensent denke, wie der Augenschein lehre, über einige Grundsätze der poetischen Kunst und ihre Anwendung ganz anders als der Herausgeber; besonders scheine ihm beinahe aller Tadel des Rezensenten ohne genügsamen Grund; den Beweis müsse er sich aus Mangel an Raum auf eine andere Gelegenheit versparen. Schade, daß er sich diese Gelegenheit nicht eher nahm als im Juniheft des folgenden Jahrgangs (1774), das S. 321 bis 333 die von uns daraus mitgeteilte, geistvolle und trotz ein paar befreundender Einzelheiten überaus zutreffende Abhandlung „Über das Schauspiel, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand“ enthält. „Besser als Wieland versteht mich doch keiner“, rief Goethe selbst aus, nachdem er sie gelesen hatte (vgl. Fr. Jacobi an Wieland 8. Mai 1774).

Inzwischen hatte jedoch jenes Schmidtsche Machwerk den glimmenden Groll Goethes gegen den „Merkur“-Mann und seine ganze Sippe zu hellen Flammen angefacht. Der junge Feuergeist warf nun den früher als „Lehrer“ hochgeehrten Wieland zu den Toten und versetzte ihm für seine „Alceste“, für seine von Selbstgefälligkeit strotzenden Briefe über dieses Singpiel und für seine Anmerkungen zum Shakespeare in dem übermütigen Pasquill „Götter, Helden und Wieland“ nachträglich einen tüchtigen Denktzettel, worauf der Angegriffene wenige Seiten hinter seiner „Götz“-Besprechung in demselben Hefte seiner Zeitschrift sich „über diesen Jugendstreich sehr liberal erklärte und, wie er es in litterarischer Fehde meist gethan, geistreich abschließend“ benahm.

So urtheilte Goethe selbst später im 15. Buche von „Dichtung und Wahrheit“. Wie die beiden Dichter sich abwechselnd abstießen und anzogen, bis endlich die persönliche Bekanntschaft allen Irrungen und Reibungen ein Ziel setzte und beide zu herzlicher Freundschaft vereinigte, ist in unserer Biographie (Bd. I, S. 42*—44*) angedeutet und von Bernhard Seuffert in dem mehrfach erwähnten Aufsatz „Wieland und der junge Goethe“¹ erschöpfend dargelegt worden. Hier sehe nur noch das ehrende Wort Fritz Jacobis über unseren Dichter (Brief an Frau von La Roche vom 14. Dezember 1774): „Unter allen großen Schriftstellern Deutschlands ist er der einzige, der über Goethes Ruhm nicht eifersüchtig ist“, und Wielands rührender Schmerzensausbruch (an dieselbe, 24. März 1775): „Nie hab' ich mehr Liebe für einen Menschen gefühlt als für den Verfasser von ‚Götz‘ und ‚Werthers Leiden‘. Seine Freundschaft würde mich glücklich machen. Aber er will nicht mein Freund sein.“ Glücklicherweise wurde der letzte Satz durch die Zukunft widerlegt und erfüllte sich vielmehr die Voraussage Wielands in der Rezension: „So wie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir am Ende noch sehr gute Freunde werden müssen.“

„Haben Sie schon gewußt“, schreibt Wieland am 15. April 1776 an Lavater², „daß Hans Sachs wirklich und wahrhaftig ein Dichter von der ersten Größe ist? Ich weiß es erst seit 6—8 Wochen.³ Wir beugen uns alle vor seinem Genius, Goethe, Lenz und ich. . . In weniger als vier Monaten a dato soll keine Seele, die Gefühl und Sinn für Natur und Empfänglichkeit für den Zauber des Dichtergeistes hat, in Teutschland sein, die Hans Sachsens Namen nicht mit Ehrfurcht und Liebe aussprechen soll.“ Natürlich hatte Goethe, der den „wirklich meisterlichen Dichter“ schon in Frankfurt lieben gelernt hatte, Wieland diesen Enthusiasmus eingefloßt. Als ein schönes Denkmal des innigen Verkehrs, zu dem sich die beiden Männer gefunden hatten, stehe der kleine Aufsatz: „Einige Lebensumstände Hans Sachsens“, der durch seine herzliche Wärme und als kräftiger Mahnruf an den damals trotz Ravischs Lebensbeschreibung schnell vergessenen Meister Beachtung verdient, auch in dieser Auswahl. Er erschien im Aprilheft des „Leit-

¹ In der „Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur“, Bd 26, S. 252—287 (Berl. 1882). — ² Schnorrs „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 9, S. 428 (Leipz. 1880). — ³ Ungenau, denn schon am 26. Januar schlägt Wieland Merck vor, gemeinsam eine Buchdruckerei mit Verlag zu errichten, in der unter anderem auch „eine kleine Sammlung von Hans Sachsens besten Stücken“ erscheinen könnte.

ſchen Merkur“, 1776 (danach unſer Text), als „Zugabe“ zu Goethes berühmtem Gedicht „Hans Sachsens poetiſche Sendung“ (beendigt am 27. April) und zwei Gedichten von Hans Sachs: „Der Liebe Zank“ und „Sanft Peter mit der Gais“. Das Märzheft hatte bereits ein von Lips geſtochenes Portrait des Nürnbergers gebracht. Ja Wieland trug ſich ſelbſt mit der Idee, ein oder zwei Bändchen mit den beſten Sachen des Meiſters herauszugeben; er überließ aber ihre Ausführung Bertuch, der angeblich ſchon längere Zeit dafür vorgearbeitet hatte. Zwei Jahre ſpäter veröffentlichte dieſer „Proben aus Hans Sachsens Werken“ (Weimar 1778). Das Ganze war auf acht Quartbände berechnet; aber trotz Wielands warmer Empfehlung („Merkur“, 1778, II, S. 181 f.) ſcheiterte das Unternehmen an der Teilnahmlloſigkeit des Publikums. Nicht beſſer erging es der Ausgabe von Häſlein (Nürnberg. 1781). So wenig begierig waren die Deutſchen, einen ihrer deutſcheſten Dichter kennen zu lernen. Erſt als durch die Romantiker die Begeiſterung für Hans Sachs Mode wurde, konnte Büſching mit ſeiner dreibändigen, modernisierten Auswahl (1816 ff.) hervortreten, der die beſſere von Göz auf dem Fuße folgte.

Zu der „Einleitung zum ſiebenten Briefe des Horaz“ (geſchrieben 1781—82), die als Ergänzung der oben mitgeteilten Epistel ſelbſt und als kleine Probe für Wielands Begabung, einen gelehrten Stoff dem großen Publikum reizvoll zu geſtalten, folgt, vergleiche man oben, S. 145. Seit Leſſing 1754 den Charakter des Horaz „gerettet“ hatte, war niemand für Wertschätzung und Verſtändnis des liebenswürdigen Römers ſo erfolgreich bemüht als der ihm geiſtesverwandte Wieland. Unſer Text iſt der der Ausgabe von 1790.

Das „Sendſchreiben an einen jungen Dichter“, das zuerſt im Auguſtheft des „Deutſchen Merkur“, 1782¹, erſchien, und dem im Oktober ein zweites, im März 1784 ein drittes folgte², iſt ohne Zweifel eine ſummarische Antwort auf viele vertrauliche Briefe junger Leute, die ſich für Dichter hielten und ſich an den berühmten Schriftſteller und einflußreichen Redakteur gewendet hatten. Eine beſtimmte Perſon iſt der „M.“, an den im erſten Druck³ die Rede gerichtet iſt, ſchwerlich. Daß die höfliche Abwehr gegen übertriebenes Vertrauen dem Vielge-

¹ „Briefe an einen jungen Dichter. Erſter Brief.“ — ² Dem dritten geht im Februarheft 1784 ein „Schreiben an den Herausgeber des ‚Deutſchen Merkur‘, das zur Fortſetzung der Briefe auffordert, und die Antwort Wielands darauf voraus. —

³ Unſer Text folgt den „Sämtlichen Werken“, Bb. 24 (1796).

plagten nichts fruchtete, beweist sein Stoßseufzer im Dezemberheft 1786, wo er bittet, ihn mit Zusendung schlechter Gedichte zu verschonen, und bemerkt, er habe von Horazens Episteln und seinen „Schreiben an einen jungen Dichter“ mehr Wirkung erwartet; aber unsere meisten jungen Dichter läsen, wie es scheint, nichts als ihre eigenen Werke. Der eigentümliche Wert der Briefe, namentlich des von uns aufgenommenen ersten, bleibt dadurch ungeschmälert. Sie gehören zum Gehaltvollsten und Feinsinnigsten, was der Prosaisker Wieland geschrieben hat, und können die irrigen Vorstellungen von dessen angeblich leichtfertiger Auffassung seines Dichterberufes berichtigen. Wer so über seine Kunst gedacht hat, ist gewiß kein lockerer Scribent gewesen. Der zweite Brief redet der sauberen poetischen Form das Wort und schaut sich nicht, die Werke der klassischen Franzosen, besonders Racines, zu preisen; der dritte reicht der genialen, innerlichen Kunst Shakespeares und Goethes den Preis.

Der Form des Dialogs bediente sich Wieland, dessen „Konjilianter“ Natur sie besonders angemessen war, und der sie früher an Plato, später besonders an Lucian studiert hatte, gern und mit Glück. Abgesehen von ihrer Verwendung in den Romanen, Dramen und anderen Dichtungen, hat er sie als besondere Kunstform zuerst in der „Timonlea“ (1754), dann im „Theages“ (1755?), in „Araspes und Panthea“ (1756—60) angewendet. Die „Dialogen des Diogenes von Sinope“ führten diesen Namen mit Unrecht und haben ihn daher später abgelegt. Aber 1774 folgte das „patriotische“ Gespräch „Stilpon“, 1775 die „Unterredungen mit dem Pfarrer ***“, 1780 die ganz lucianischen „Dialogen im Elysium“ (der dritte 1782), 1782 die zwei „Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten“ und die „Lustreise in die Unterwelt“. Seit 1786 beschäftigt den Dichter die Übersetzung des Lucian, des lachenden Weisen von Samosata, und nun entstehen nach dem vierten „Dialog im Elysium“ (1788) und dem Gespräch „Über die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, den die französische Nation dormalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht“ die kleinen Meisterwerke der „Göttergespräche“ (seit 1789) und später die „Gespräche unter vier Augen“ (seit 1798). Ihnen folgt 1800 noch ein fünfter „Dialog im Elysium“ und endlich 1804 die drei philosophischen Gespräche „Euthanasia“.

Die „Göttergespräche“, nach Wielands Angabe 1789—93 aufgesetzt, sind (mit Ausnahme des 12.) als Buch zuerst unter dem

Titel „Neue [im Gegensatz zu den alten Lucians] Göttergespräche“ (Leipz. 1791) erschienen. Vorher standen aber bereits im „Merkur“, das 10. und 11. (Septemberheft 1790, unter dem Titel: „Der vierzehnte Julius, Erster und zweiter Aufzug“), das 9. (Novemberheft, „Ein Göttergespräch“) und das 13. (Dezemberheft, „Der olympische Weiberat“). Der Buchausgabe (mit 12 Gesprächen) folgte im „Merkur“, Februar 1793, auch das jetzt 12. („Für und wider“). Die acht ersten, wahrscheinlich schon 1789 geschrieben, sind „bloße Versuche in Lucians Manier“, in denen der Verfasser nach der langen Übersetzungsarbeit „eine angenehme Erholung“ fand. Sie sind von ungleichem Inhalt und beschäftigen sich meist mit Fragen aus dem klassischen Altertum. Von allgemeinerem Interesse sind das erste „über Weltregierung und Götteröhne“, hinter dessen anmutigem Humor sich tiefer Sinn versteckt; das sechste, in dem sich der klassische Humanist über griechisch-römisches Heidentum und mittelalterliches Christentum vom rationalistischen Standpunkt ausspricht, und das achte, ein „Christus im Olymp“, hundert Jahre vor Klingers Bild; der Gegensatz zum heiter=egoistischen Olympier ist tief aufgefaßt und äußerst wirkungsvoll. Die übrigen fünf, die wir mit Ausnahme des letzten, übermäßig langen, mitteilen, sind „teils durch die französische Revolution überhaupt, teils durch besondere Epochen derselben in den Jahren 1790, 1792 und 1793 veranlaßt worden und atmen“, wie der Verfasser 1796 mit Recht hervorhebt, „einen Geist von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bei keiner Partei zur Empfehlung diente, aber desto gewisser auf den Beifall späterer Zeiten rechnet“. Ludwig Ferdinand Huber, der über Wieland sonst ziemlich geringschätzig urteilte, schreibt über die „Göttergespräche“ an Körner¹: „Merkwürdig ist die mit dem Alter zunehmende Kühnheit dieses Kopfes. In den Dialogen nach Jupiters Entsetzung ist sehr viel Schönes, und ich finde nun auch, daß der ganze Jupiter sehr gut gehalten ist... Fein und komisch ist der Dialog, wo Jupiter Horcius und Pluvius kommen.“ In der langen Rede Jupiters vor den Göttern (6. Gespräch, unten, S. 384 ff.) erkannte er Einwirkung von Schillers Manier und Ideengang, die indes Gruber mit Recht bestreitet. Auch Körner (an Schiller, 31. Mai 1791) fand in den Gesprächen „viel Geist und Feinheit, nur zuweilen Wielandsche Schwägigkeit“ und den Jupiter „sehr gelungen“.²

¹ F. L. Hubers „Sämtliche Werke“, Bb. 1, S. 426 (Erlbing, 1807). — ² Ungünstiger Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm: „Gar kein Dialog, viel Ge-

Ausschließlich politischen und zwar zeitgeschichtlichen Inhaltes sind die zwölf „Gespräche unter vier Augen“, von denen sechs 1798 im „Merkur“ erschienen, die übrigen mit jenen zusammen im 31. Teil der „Sämtlichen Werke“ (Leipz. 1799). Von den beiden, die wir unseren Lesern darbieten, dem 2. und 12., steht jenes im Märzheft und muß spätestens Anfang Februar 1798 verfaßt sein¹, dieses (das letzte) brachte der „Merkur“ im Oktober. „Vor vierzehn Tagen ungefähr“, schreibt Goethe am 2. Mai 1798 an Schiller, „kam er [Wieland von Eschmannstädt] nach Weimar, um für diese Produktionen [die „Gespräche unter vier Augen“], mit denen er sich im stillen beschäftigt hatte, einiges Lob einzuernten; er las sie in allen Etagen unseres Gesämnach- und Gesellschaftshauses vor und ward mit mäßiger Gleichgültigkeit aufgenommen, so daß er für Ungeduld bald wieder aufs Land flüchtete.“ Diesem wenig begründeten Spotte und dem unpolitischen Sinne des weimarschen Kreises gegenüber steht das Aufsehen, welches Wielands geistvolle und scharfsichtige Beurteilung der Zeitereignisse, die er seit 1789 unausgesetzt beobachtete² und in seiner Zeitschrift besprach, auswärts erregte. Der Blick in die Zukunft insbesondere, mit dem er im zweiten Gespräch die Diktatur Bonapartes vorher ankündigte, zog ihm heftige Anfeindungen zu (vgl. den oben citierten Brief Goethes und unten, S. 465, Anmerkung), durch die er sich nicht von weiteren Äußerungen seiner politischen Überzeugung abhalten ließ, die er aber keiner Erwiderung würdigte. Nur als das offiziöse englische Blatt „St. James Chronicle“ am 25. Januar 1800 ihn als einen geheimen Helfershelfer der „fluchwürdigen und verbrecherischen Sekte der Illuminaten“ brandmarkte, in deren Auftrag er das Gespräch geschrieben habe, um Europa mit Bonapartes Umsturzpläne³ vertraut zu machen, verwahrte er sich dagegen mit einer würdigen und entschiedenen „Erklärung“ im Aprilheft seiner Zeitschrift. „Es ging Wieland“, sagt Loebell⁴ treffend,

schwäch, einige wichtige Einfälle und interessante Charaktere.“ („Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm“, herausg. von Walzel, S. 21, Berl. 1890.) — ¹ „Ich bin schon wieder mit einem Dialogus zwischen Wiltbald und Heribert niedergekommen“, womit das dritte Gespräch gemeint ist. Wieland an Böttiger, 16. Februar 1798. — ² Er erhielt aus Straßburg und Paris „posttäglich die „Nouveautés du jour““ (vgl. Böttiger, Litterarische Zustände und Zeitgenossen, Bd. 1, S. 139, Leipz. 1883) und stand mit dem seit 1795 in Weimar weilenden französischen Emigranten Jean Joseph Moutier in lebhaftem Verkehr. — ³ Am 18. Brumaire (9. November) 1799 wurde Napoleon Bonaparte durch den Staatsreich „erster Konsul auf zehn Jahre“. — ⁴ „Entwickelung der deutschen Poesie“ Bd. 2, S. 323 (Braunschw. 1858).

„wie manchem andern in den Zeiten politischer und religiöser Aufregung. Wer da weder die Freiheit dem Zwang, noch den positiven Boden der Zerstörungslust preisgeben will, macht sich bei beiden extremen Parteien verhaßt und setzt sich ihren Verdächtigungen aus.“¹ Als Wieland, der in jenem Gespräch nur über Bonapartes Herz und Gesinnung, nicht über seine Fähigkeiten zu günstig geurteilt hatte, zehn Jahre später dem Kaiser Napoleon in langer Unterredung gegenüberstand, hat der 75jährige Greis keine Prophezeiung über die Dauer seiner Herrschaft ausgesprochen. Sein deutsches Herz hatte sich von dem Unterdrücker, der ihn mit solcher Auszeichnung behandelte, abgewandt. Immer aber blieb er seiner Vorliebe für den hartgeprüften König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, dem das letzte „Gespräch“² gilt, treu. Vorzüglich „um diesem Könige etwas sagen zu können“, hatte er überhaupt die „Gespräche unter vier Augen“ geschrieben; denn er wußte, daß der „Merkur“ durch die Königin Luise in die Hände ihres Gemahls kam.³ Wielands deutsch-patriotische Gesinnung war aber leider nicht nach dem Geschmack vieler Leser; eine Menge Exemplare der Zeitschrift wurden abbestellt⁴, seit sie entschieden Partei gegen den „Frankendespotismus“, d. h. gegen den Einfluß der Französischgesinnten, ergriffen hatte!

¹ Über Wieland als Politiker vgl. Loebell, a. a. D., S. 305—315 und 319—323; Seuffert in dem Aufsatz: „Wielands Berufung nach Weimar“ in seiner „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, Bb. 1, S. 342—435 (Weim. 1889); Adolf Mengel, Neuere Geschichte der Deutschen, Bb. 12, II, S. 55 ff. (Bresl. 1848); Pröhle in seiner Ausgabe von „Wielands Werken“ (in Kürschners „Deutscher National-Litteratur“, Bb. 56, S. V—IX, Stuttg. o. J.). — ² Dreiviertel Jahr vor diesem schreibt Wieland an seinen Schwiegersohn Geßner (25. Dezember 1797): „Am begierigsten bin ich darauf, wie sich der neue König von Preußen bei der Sache (der zu erwartenden Auflösung des Reiches) benehmen wird. Hoffentlich friedlich und schiedlich. Man erzählt sich eine Menge Anekdoten von ihm, die zu den besten Erwartungen berechtigen. Ein kluger, verständiger, tugendhafter und ohne großes Geräusch nur zum Guten thätiger König wäre eine herrliche Erscheinung, und Friedrich Wilhelm III. scheint Lust zu haben, der Welt diesen Segen zu verschaffen.“ — ³ Vgl. Böttiger an Gleim, 9. Febr. 1798, bei Pröhle, a. a. D., S. XIII. — ⁴ Böttiger an Gleim, 25. Mai 1798, ebenda, S. XVII.



Über das Schauspiel „Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand“.

Ich habe versprochen, das bekannte Schauspiel „Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand“ gegen einige Vorwürfe, die ihm von dem Rezensenten¹ desselben — übrigens einem Mann von Geschmack und philosophischem Geiste und einem großen Bewunderer des „schönen Ungeheuers“, wie er es nennt — im dritten Bande des „Deutschen Merkurs“ gemacht worden sind, zu rechtfertigen. Und dies ist's, was ich iht thun will, wiewohl ich leicht voraussehe, daß manche wunderliche Leute Ärgernis daran nehmen und mir übel ausdeuten werden, daß ich Gerechtigkeit gegen einen Menschen ausübe, der es, wie sie sich einbilden, nicht um mich verdient hat.² Gerechtigkeit braucht niemand von uns zu verdienen, dächte ich, wir sind sie einem jeden schuldig, dem Teufel selbst, wie das Brocardicum³ sagt. Ein Autor ist darum nicht gleich ein Duns⁴, weil er unbillig oder unartig gegen uns ist; und warum sollte ein böser Mensch (gesezt auch, daß einer, der uns nicht liebt, darum gleich ein böser Mensch sein müßte) nicht ebensowohl ein gutes Werk schreiben können, als er, wenn er ein Maler wäre, ein gutes Gemälde machen könnte, ohne um einen Gran weniger ein böser Mensch zu sein?

„Aber“, sagt man, „es kommt doch so heraus, als ob Ihr einen Autor, der Euch übel mitgespielt hat, bestechen wölltet,

¹ Vgl. die Einleitung, S. 323. — ² Anspielung auf „Götter, Helden und Wieland“, das im April erschienen war. — ³ So nannte man früher jede Sammlung von kurzen sprichwörtlichen Rechtsregeln, nach dem ersten derartigen Werke von Burthard (Brotard) von Worms (gestorben 1025). — ⁴ Duns, ein aufgeblasener schlechter Poet, der Held von Alexander Popes einst berühmtem satirischen Epos „Dunciade“ (1728); in Deutschland beehrte man besonders Gottsched mit diesem Namen. Vgl. Wielands „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen“ (1755).

wenn Ihr ihn lobt!" — Ich muß gestehen, daß mir nie in den Sinn gekommen ist, daß man so etwas vermuten könne. Mein ganzes Betragen, seitdem ich mich als Schriftsteller in die Welt gewagt habe, sollte, dünkt' ich, mich gegen einen solchen Argwohn schützen. Und wozu hätte ich nötig, mir durch niederträchtige Mittel Freunde machen zu wollen? Oder wie sollte ein Mann, der nicht ohne alle Kenntnis der Welt und des menschlichen Herzens ist, sich nur einfallen lassen können, daß jedermann das Beste von ihm denken, daß niemand schief oder hämisch oder übereilt oder parteiisch von ihm urteilen werde? 5
Freilich wäre zu wünschen, daß die Schriftsteller einander wenigstens mit Anständigkeit behandeln, ihre Talente nicht zu Befriedigung kleiner, schlechter Leidenschaften mißbrauchen und den Stand der Gelehrten nicht durch ihre eigne Bemühungen in den Augen der Weltleute verächtlich machen möchten. 10
Aber wie viele Dinge wären nicht zu wünschen! „Wenn Wünsche Pferde wären, wer würde zu Fuß gehen?" sagt ein englisches Sprüchwort.

Ferne sei es also von mir, daß ich den Verfasser des „Wiß von Verlichingen" — der eine eigene Freude daran haben soll, 20
Personalsatyren auf den ersten den besten, der ihm in den Wurf kömmt, zu machen — durch diese kleine Apologie bestechen wollte, meiner zu schonen, wenn es ihm einmal wieder einfallen sollte, in einem Anstoß von Laune sich lustig mit mir zu machen! Ich gönne einem jeden seine Freude, und wiewohl 25
der Mutwille an einem Knaben eine Unart ist, so wünschte ich mir doch keinen Jungen, der nie in dem Falle wäre, die Rute zu verdienen. Junge mutige Genien sind wie junge mutige Füllen; das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt 30
und beißt, springt an den Seuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus und will sich weder fangen noch reiten lassen. Desto besser! denn wenn es, ut iniquae mentis asellus¹, die Ohren sinken ließe und die Senden schleppte, würde jemals ein Bucephalus² oder

¹ „Wie verbrießlichen Sinnes ein Eselchen." Horaz, Satiren, Buch 1, 9, Vers 20. — ² Bucephalos (griech., „Stierkopf"), Alexander's des Großen Leibross. Bekannt ist die Erzählung von der Zähmung des unähnbigen Tieres durch Alexander.

Brigliabor¹ daraus werden können? Praecipitandus est liber spiritus² — Da ist kein ander Mittel! Man muß die Herren ein wenig toben lassen; und wer etwan von ungefähr — denn sie meinen es selten so übel — von ihnen gebissen oder mit dem
 5 Fuß in die Rippen geschlagen wird, betrachte sich als ein Opfer für das gemeine Beste der gelehrten Republik und tröste sich damit, daß aus diesen nämlichen wilden Jünglingen, sofern sie glücklich genug sein sollten, in Zeiten auszutoben, noch große
 10 Männer werden können; wiewohl dies freilich dem einen und andern schon mißlungen ist und auch fernerhin zuweilen mißlungen dürfte.

Wer wohl die jungen Autoren, Kunsttrichterchen und gelehrten Polichinellen³ sein mögen, denen man durch diese kleine Apologie einige Nachsicht bei dem Publikum gewinnen möchte? — Nur ein
 15 wenig Geduld! sie werden sich bald selbst verraten. Sie werden so laut wiehern und so ungeberdig ausschlagen, daß es unmöglich sein wird, sie zu übersehen. Dies gehört mit zur Natur eines solchen gelehrten hinnulus.⁴ Aber es hat nichts zu bedeuten. Mit der Zeit wird sich's schon geben. Man versichert mich, die
 20 Mäunerchen hätten entseßlich viel Genie, sehr viel Wissenschaft und das beste Herz von der Welt. — Genie, Wissenschaft, gutes Herz! dies ist just, als ob jemand Feuer im Busen trüge, das kann nicht lange verborgen bleiben! Und so, wie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir am Ende noch sehr gute Freunde werden
 25 müssen. Aber zu unserm „Göz von Berlichingen“!

Immerhin sei dies Schauspiel — das man nicht aufführen kann, bis uns irgend eine wohlthätige Fee ein eigen Theater und eigene Schauspieler dazu herzaubert — immerhin sei es ein „schönes Ungeheuer“. Möchten wir viele solche Ungeheuer haben!
 30 Der Fortschritt zu wahren Meisterstücken würde dann sehr leicht sein. Wer hat es gelesen, ohne zu fühlen (wenn er auch nicht sagen konnte, wie und warum), daß ihn nicht leicht eine andre Lektüre (immer nehme ich „Emilia Galotti“⁵ aus) mit solcher Gewalt ergriffen, so stark interessiert, so mächtig erschüttert, so

¹ Brigliaboro (ital., „Goldgezümt“), nach Ariosto das Ross Rolands. —

² Lateinisch = „Ein freier Geist muß sich überstürzen.“ — ³ Polichinell (franz., aus ital. pulcinella) = lustige Person auf der Bühne und im Karneval. — ⁴ Lateinisch = junges Maultier. — ⁵ Die 1772, nur ein Jahr vor dem „Göz“, erschienen war.

durchaus vom ersten Zug bis zum letzten in die Begeisterung des Dichters hineingezogen und aus ununterbrochne Anschau der lebendigen Gemälde, die er, ut Magus¹, vor unsern Augen vorbeiführt, angeheftet habe? Welche Wunder sollte der Genie, der dies gethan hat, nicht auf unserer Schaubühne wirken können, wenn es ihm einfiel, Schauspiele zu schreiben, die man auf-
führen könnte?

Es ist augenscheinlich, daß er in dem Augenblick, da er den Entschluß faßte, aus Götzens von ihm selbst beschriebener Geschichte² ein Schauspiel zu machen, sich vorsetzte, alle Regeln des Aristoteles als Fesseln, mit denen sein noch ungebändigter Genie sich nicht schleppen wollte, von sich zu werfen. Es kann also zu nichts helfen, ihm die Übertretung dieser Regeln zum Vorwurf zu machen oder ihm zu zeigen, was für Nachteile aus dieser Empörung gegen jenen alten Gesetzgeber der Dichter entstehen mußten. Unfehlbar wußte der Verfasser dies alles so gut als wir; aber er wollte nun einmal allen dreien Einheiten auf den Kopf treten, und er glaubte so viel dadurch zu gewinnen oder gewann vielmehr wirklich so viel dadurch, daß er sich das, was er dabei verlor, nichts anfechten ließ. Vermutlich wird die Zeit wohl kommen, da er durch tiefere Betrachtungen über die Natur der menschlichen Seele auf die Überzeugung geleitet werden wird, daß Aristoteles am Ende doch recht habe, daß seine Regeln sich viel mehr auf Gesetze der Natur als auf Willkür, Konvenienz und Beispiele gründen, und, mit einem Worte, daß sich ein sehr triftiger Grund angeben läßt, warum ein Schauspiel — kein Guckkasten sein soll.

Die beste Antwort auf alles, was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er bloß ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich wirklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf unsern Schaubühnen aufgeführt werden, würde ebensoviel sein, als ihm, der so viel Genie zeigt, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen.

¹ Lateinisch = „Wie ein Zauberer“. Horaz, Episteln, Buch 2, 1, Vers 213. Vgl. das Gedicht „An Psyche“, oben, S. 228 f. — ² Bekanntlich nahm Goethe seinen Stoff aus der „Lebensbeschreibung des Herrn Götzens von Berlichingen“ in der Ausgabe von Steigerwald (Nürnberg. 1731).

Über werden nicht Shakespeares regelloseste Stücke noch immer in London aufgeführt? — Ich könnte hierauf antworten, daß Garrick¹ selbst, der größte Verehrer, den Shakespeare vielleicht jemals gehabt hat, gleichwohl für gut befunden, einigen
 5 der vorzüglichsten Stücke seines Lieblings eine weniger wilde Gestalt zu geben. Aber es bedarf dieser Antwort nicht. Die Engländer haben alle mögliche Ursache, auf ihren Shakespeare stolz zu sein und seine besten Stücke, mit allen ihren Fehlern, Absurditäten und Barbarismen, den regelmäßigsten Stücken der
 10 Franzosen und ihrer eignen neuen Dichter vorzuziehen. Indessen gestehen alle Kenner und Leute von Geschmack in England, daß ein Shakespeare, der in unsern Tagen mit gleichen Talenten regelmäßige Stücke schriebe, wohl daran thun würde, und daß alle Vorteile, welche man durch Verletzung solcher Kunstgesetze,
 15 die sich auf die Natur selbst gründen, erhält, nicht verhindern können, daß Fehler nicht Fehler und Ungereimtheiten nicht Ungereimtheiten sein sollten.

Sobald ich ein Drama für die Schaubühne schreibe, wird alles, was die Illusion hindert, zum Fehler. Schreib' ich's
 20 bloß für Leser, so ist die Rede nicht von Illusion; dann ist dem Poeten ebensowohl als dem Geschichtschreiber erlaubt, seine Leser von einer Handlung zu einer andern gleichzeitigen oder von einem Orte zum andern fortzuführen und mit gleicher Leichtigkeit Monate und Jahre oder Gebürge und Meere zu überspringen.
 25 Dann ist es bloß darum zu thun, die Leser durch die Wahrheit und Kraft seiner Gemälde zu begeistern, und dann hängt es bloß von ihm ab, wie viel solcher Gemälde er nebeneinander oder in einer zusammengeordneten Folge vor unsern Augen vorbeiführen, und welche davon er völlig ausmalen, welche bloß skizzieren,
 30 welche nur gleichsam mit einem einzigen Zug, wie einen Gedanken, aufs Papier werfen will. Vergebens sagt man² einem solchen Dichter: „Der Reichthum eurer Materien und eure erzwungne Kürze ist Euch hinderlich gewesen, hat Euch genötiget, Handlungen nur leicht zu berühren, die Ihr zu den interessantesten Szenen
 35 hättet ausmalen können.“ — „Dies wollt' ich aber nicht“, antwortet der Dichter; und daran müssen wir uns denn wohl ersättigen.

¹ David Garrick (1716—79), der berühmte englische Schauspieler. — ² Der Rezensent Schmid, vgl. Einleitung, S. 323.

Aber was der Dichter antworten wollte, wenn man ihn fragte, warum er sein Drama gerade in fünf Akte geteilt habe? — Wenigstens nicht dem Aristoteles zu Gefallen. Er hätte nach seiner Weise vier, sechs, sieben und, wenn es ihm beliebt hätte, siebenmal sieben Akte machen können. Die chinesischen Schauspieler führen Tragikomödien auf, die oft acht Tage währen, sagt man uns. Warum sollten wir an einem Drama, das nicht zum Aufführen bestimmt ist, nicht acht Tage lesen können? Wollte Gott, „Gökens“ Verfasser gäb' uns ein ganzes Jahrhundert in einer tragikomischen Farce, die im Geiste seines „Gökens“ geschrieben wäre. Möchte sie doch dreihundertundfünfundsechzig Akte haben!

Die Rezension sagt: „Der Leser findet höchst unwahrscheinlich, daß ein Mann wie Weislingen, der ihm nur als ein Hofmann, nicht als ein durchaus verdorbner Bösewicht gezeigt worden, daß ein solcher Mann so leicht Tugend, Rechtschaffenheit und sich selbst einer jählich entstehenden Leidenschaft aufopfert — gegen welche der Leser ihn durch die Freundschaft gegen Gökens und die Liebe gegen Maria genug gesichert glaubt.“ Wenn der Leser dies glaubt, so hat er den Höfling, Weislingen, nicht recht ins Auge gefaßt oder kennt die Menschen nicht genug. Weislingens Charakter scheint mir eins von den großen Meisterstücken unsers Dichters zu sein. Gerade so, wie ich ihn gleich in den ersten Szenen, wo er auftritt, kennen lerne¹, ist er der Mann, dem ich alles zutraue, was er im ganzen Stücke thut. Kein durchaus verdorbner Bösewicht; nichts weniger; nur ein weicher, wollüstiger, schwacher Mensch; eine Seele ohne Nerven; gut bei den Guten aus Neigung, verkehrt bei den Verkehrten aus Schwäche; gefühlvoll wie alle Wollüstlinge, aber unfähig, Widerstand zu thun, wenn ihn ein Fürst, der ihn anlächelt, oder eine schöne, glattzüngige Schlange wie Adelheid zum Bösen versucht. Das übrige, was ihn auszeichnet, ist bloß Verfeinerung dieser Naturanlage — Weltkenntnis, Hoffsprache, Geschmeidigkeit; und alles zusammen macht eines von diesen gewöhnlichen Mitteldingen aus, die alles sind, wozu man sie macht; selten Böses thun, als ändern zu gefallen; gerne edel und bieder wären, wenn die

¹ Schmid tabelte am „Gök“, der Dichter verstehe nicht, „eine jede Hauptperson gleich anfangs von der vorteilhaftesten Seite vorzustellen“.

Tugend nur keine Opfer verlangte; in einem Anstoß von Weichherzigkeit die besten Vorsätze fassen und etliche Wochen später in der Trunkenheit einer bethörenden Leidenschaft sich zu Werkzeugen der ärgsten Bubenstücke machen lassen. — Dies ist Weislingen; und o, wie wimmelt's in der Welt von solchen Zwittern! Daß ein solcher Mann auf Gözens Schlosse, in Gözens, Elisabeths und Mariens Gesellschaft die besten Hoffnungen von sich giebt, zumal da sich die Tugend dem weichlichen Menschen in Gestalt der jungen, vollblühenden Marie zeigt, wundert mich ebenso wenig, als daß er zu Bamberg bei lockenden Zureden eines Fürsten, dessen Günstling er war, sich seine gute Vorsätze wieder gereuen läßt, den verführerischen Reizen einer Adelheid unterliegt und der Hoffnung ihres Besitzes alles aufopfert. — Ich mag alle diese Szenen so oft wiederlesen, als ich will, mir fällt nicht ein, zu wünschen, daß der Dichter uns „rührende Auftritte vom innerlichen Kampfe der Liebe zu Adelheid mit Tugend und Ehre“¹ in dem schalen Herzen dieses Höflings hätte geben sollen. Dann hätte Weislingen ein anderer Mann sein müssen! Bei diesem verlohnte sich's der Mühe nicht. Solche Kämpfe sind nur interessant, wenn sie in der Seele eines Mannes vorgehen, der wirklich ein Mann von Ehre und dessen Seele bisher unbesleckt gewesen ist.

Die Rezension scheint in dem Vorwurfe, den sie unserm Shakespearisierenden Dichter macht, daß er viele höchst interessante Situationen, sonderlich in den letztern Akten, nicht benützt, hingegen in den ersten sehr entbehrliche, wiewohl an sich sehr interessante Szenen angebracht habe — aus der Acht zu lassen, daß unser Dichter kein regelmäßiges Drama schreiben wollte, und daß er allem Ansehen nach zu seinem Schauspiel ebenso wenig einen nach Diderots Vorschrift² verfaßten Plan gemacht hat als Ariost zu seinem „Orlando“³ einen Plan nach dem Muster Homers und den Regeln des Aristoteles. Bei seiner Weise gewann er, was er auf einer Seite verlor, auf der andern wieder und hatte noch das Verdienst, neu und sonderbar zu sein, obendrein. Ein jeder urteilt in Sachen des Geschmacks

¹ Ungenaues Citat aus Schmid's Rezension, S. 278 f. — ² In der von Lessing übersezten Abhandlung „Von der dramatischen Dichtkunst“. — ³ „Orlando furioso“, „Rafender Roland“.

nach dem feinigem. Die Rezension hat vielleicht recht; aber ich meines Orts gäbe weder den ehrlichen Bruder Martin — zumal da wir durch ihn Gözken gleich anfangs von seiner schönsten Seite kennen lernen¹ und diese Szene die in den beiden ersten angefangne Exposition auf eine von dem gemeinen Durchschnitt der Expositionen so meisterlich abgehende Weise fortsetzt — noch die Szene zwischen Maria, Karl und Elisabeth, durch die wir die beiden Damen auf einmal so gut kennen lernen, als ob wir sie gemacht hätten — ich gäbe, sage ich, keine von diesen Szenen um die beste von denen, welche der Poet hätte machen können und sollen, wenn er gewollt, d. i. wenn er nach einem künstlich angelegten theatralischen Plane gearbeitet hätte.

Die Rezension meint, die Charaktere der Frauenzimmer wären dem Dichter weniger geglückt als die männlichen; und auch hierin, glaube ich, hat sie unrecht. Nichts vom Worte „geglückt“ zu sagen, welche nirgends weniger als auf ein Stück paßt, wo Laune und Genie alles und das Glück gewiß nichts gethan haben — so deucht mich, der größte Meister in weiblichen Charaktergemälden, Shakespeare selbst, sei nirgends größer in dieser Art von Malerei als unser Dichter in seinen Gemälden von Maria, Elisabeth und Adelheid. Der Verfasser der Rezension sagt das Gegentheil in den stärksten Ausdrücken. „Elisabeth, Gözkens Gemahlin, zeigt sich niemals als eine würdige Gemahlin dieses unglücklichen Helden. Der männliche Mut, den der Verfasser zum Hauptzug ihres Charakters gemacht hat, ist in beleidigende, fast möchten wir sagen, dumme Unempfindlichkeit ausgeartet“ u. s. w. Es ist wahr, Elisabeth ist keine Schwächerin, erscheint durchaus als eine ehrliche, wenig verfeinerte Hausfrau aus einer Zeit, wo die Frau eines Landedelmanns gleich dem guten Weibe Salomons² vor Tag aufstund, ihr Haus besorgte, ihre Küche selbst bestellte u. s. w. Aber so, wie sie ist, welcher Mann sollte sich keine Frau wie Elisabeth wünschen? Mir hat in dem ganzen Stücke nur eine Stelle das Herz umgekehrt und Thränen der tiefsten Empfindung aus den Augen gepreßt — und diese ist in der Szene³ zu Jart-

¹ Schmid behauptete, Göz könne hier „nicht das Geringste von dem Eigenthümlichen seines Charakters zeigen“. — ² Vgl. Sprüche Salomonis, Kap. 31. —

³ 3. Akt, 17. Scene.

hausen, wo Göz, da es nun mit ihm aufs äußerste gekommen ist, seine Schwester und seinen Freund Sickingen nöthigt, sich zu entfernen. Die ganze Scene ist ein Meisterstück von erhabner Einfachheit; wahre, ungekünstelte, im höchsten Grade rührende Natur!

— Maria und Sickingen haben sich nun endlich aus Gözens und Elisabeths Armen gerissen. „Ich trieb sie“, sagt Göz, „und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!“ — „Bis in den Tod!“ antwortet Elisabeth. — Dies einzige Wort, in der Situation, in dem Augenblicke, wo es gesagt wird, ist unendlichmal mehr als alle die schönen Tiraden, die der beste französische Poet sie hätte herdeklamieren lassen. Es stellt ein Weib vor meine Seele, die des größten Helden würdig ist; ein Weib, die durch dies einzige „Bis in den Tod“ so schön und groß als alle Alcesten, Pantheen, Porcien und Arrien¹ der Fabel und der Geschichte in meinen Augen wird. Auch fühlt es Göz, was ein solches Weib wert ist. „Wen Gott lieb hat“, sagt er, „dem geb' er so eine Frau!“ — Und Elisabeth sollte sich niemals als eine würdige Gemahlin unsers Helden zeigen? — Wahrlich, die Aristarche² schlummern zuweilen auch so gut als die Homere!³

Was unser Aristarch an Marien aussetzt, sagt weder mehr noch weniger, als — daß der Dichter keine phantasierte Helden, sondern ein sanftes weibliches Geschöpf schildern wollte, nicht nach einem Modell aus der Welt der Ideen, sondern nach der Natur, mit allen den lebenswürdigen Schwachheiten, wodurch sie dieses Geschlecht für das unsrige so interessant gemacht hat, und mit allen Nüancen der Sitten und der Religion des rohen Zeitalters, woraus er sein Süjet genommen hat.

Doch genug zur Apologie eines Werkes, das so stark für sich selbst spricht! Der Rezensent hat ihm übrigens so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen und die Manchfaltigkeiten und Vortrefflichkeiten desselben so scharfsinnig bemerkt und bezeichnet, daß es unbillig wäre, ihm den wenigen, ziemlich bescheidenen

¹ Treue, aufopfernde Frauen: Panthea, die heldenmüthige, tugendhafte Gattin des Königs Abvadates (Xenophons „Cyropädie“, Buch 7, Kap. 2, und Wielands dramatische Gespräche „Araspes und Panthea“), die sich ebenso wie Portia, die Gattin des jüngeren Cato, und Arria, die Gattin des Pätus, selbst entleibte. —

² Aristarchos (um 220—145 v. Chr.) aus Samothrake, der berühmte Grammatiker und Homerkritiker in Alexandria. — ³ Quandoque bonus dormitat Homerus (Bisweilen schlummert auch der gute Homer), Horaz, Episteln, Buch 2, 3, Vers 359.

Tadel übel aufzunehmen. Bescheidenheit im Urtheilen über Werke des Genies ist in unsern Tagen schon eine Art von Verdienst; Behutsamkeit im Tadeln würde für jene kunststrichterliche Tugend eine sehr nützliche Gesellschafterin sein. Wie oft scheint uns bei der ersten Lesung tadelhaft, was wir bei der zweiten oder dritten vortrefflich finden.

Die Shakespearische Manier, in welcher der Dichter gearbeitet hat, bracht' es mit sich, auch Personen von den niedrigsten Klassen aufzuführen, und diese mußten nun wohl freilich ihre eigene Sprache reden. „Tausend schwere Not, schert Euch 'naus!“ — „Peter, das ist ein gefunden Fressen“ und dergleichen elegantiae der teutschen Sprache haben also im Munde der Personen, welche der Dichter so sprechen läßt, nichts sehr Ausstößiges. Die „Scheißkerle“ im Munde des Herrn Hauptmanns der Reichssekursions-truppen möchten weniger zu rechtfertigen sein; aber noch weniger konnten die ausgeartete Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts das Große und Heroische in dem Ausdruck Gözens fühlen: „Sag deinem Hauptmann: vor Jeho Kaiserlichen Majestät hab' ich wie immer schuldigen Respekt; er aber, sag's ihm, er kann mich im Arsch lecken.“ Auch hat der Autor selbst, oder der Korrektor wenigstens, in einer neuern Ausgabe für gut befunden, die Stärke dieses altteutschen Kompliments in etwas zu mildern, und sich begnügt, nach den Worten „er kann mich“ — das, was der Hauptmann thun könnte, durch einen Gedankenstrich der Scharfsinnigkeit des Lesers anheimzustellen.

Ich spreche nicht gerne von den Fehlern eines vortrefflichen Werkes, zumal wo die Absicht, zu bessern, nicht stattfinden kann; aber da doch so manches ohne hinlänglichen Grund an Herrn Goethens „Göz“ getadelt worden, so wäre es ein wenig wunderlich, wenn man von dem, was vielleicht der größte und augenscheinlichste Fehler in seinem Stücke ist, gar nichts sagte — ich meine: von der ziemlich häufigen Vermengung der Sprache aus den Zeiten Maximilians I. mit der von Joseph II., welche desto auffallender ist, da der Verfasser affektiert hat, Gözen selbst meistens ebenso reden zu lassen, wie er in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensgeschichte spricht. Ich verstehe unter Sprache hier nicht bloß Deklination, Wortfügung und Redensarten, sondern auch Ausdrücke und Wendungen, welche

eine gewisse Verfeinerung voraussetzen, wovon man zu Gökens Zeiten in Teutschland noch gar keinen Begriff hatte. Von dieser Art ist z. E.: „Meine Rechte, obgleich im Kriege unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe nicht unempfindlich“ (S. 14 der neuen Ausgabe).¹

Es wäre leicht, eine Menge solcher Stellen auszuzeichnen, die mit der naiven, aber ungeschliffnen und von unsrer heutigen himmelweit abgehenden Sprache, welche Gök von Verlichingen selbst in seiner Lebensbeschreibung spricht, den seltsamsten Kon-
 10 trast macht. Es ist freilich außer unserm Dichter noch keinem in Europa eingefallen, daß ein dramatischer Autor, der seine Personen aus dem dreizehnten und funfzehnten Jahrhundert
 nimmt, sie auch die Sprache dieser Zeiten reden lassen müsse. Aber wenn er nun ja seinem Stück eine besondere Energie da-
 15 durch zu geben glaubte, so hätte er wenigstens alle seine Personen, jeden nach seiner Art (denn freilich sprachen auch damals die Bischöfe und die Hofleute seiner als Bauern, Zigeuner und der Wirt in der Herberge zu Schwarzenberg) sich durchgängig
 so ausdrücken lassen sollen, wie man unter Kaiser Maxen zu reden pflegte. Doch dem Manne, dessen Philosophie auf den
 Grundsatz, das Böse sei gut und das Gute böse, das Schöne häßlich und das Häßliche schön, gebaut ist², muß es lächerlich
 20 vollkommen, wenn man so viel Worte verliert, um ein Werk zu verteidigen oder zu tadeln, worin alles gut ist und alles
 25 nichts taugt.

„Götter, Helden und Wieland.“

Eine Farce. Auf Subscription gedruckt. Leipzig³ 1774.“

Der Herr D. Goethe, Verfasser dieses Werkleins, nachdem er uns in seinem „Gök von Verlichingen“ gezeigt hat, daß
 30 er Shakespeare sein könnte, wenn er wollte, hat uns in dieser

¹ Frankf. a. M. 1774. Das Citat kehrt den Sinn ins Gegentheil um und müßte heißen: „Meine Rechte, obwohl im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich.“ („Gök von Verlichingen“, Akt 1, Szene 2.) —
² Mit bitterer Beziehung auf die nachstehend angezeigte Farce. Der Ausdruck erinnert an den Heryenspruch in Shakespeares „Macbeth“, Akt 1, Szene 1: „Fair is foul, and foul is fair.“ —
³ So stand auf dem Titel, der wirkliche Druckort war Kehl bei Straßburg.

heroisch = komisch = farcicalischen Pasquinade¹ gewiesen, daß er, wenn er wolle, auch Aristophanes sein könne. Denn so wie es ihm in diesem kritischen Brekekeke Roar Roar² beliebt hat, mit Wieland und Wielands „Alceste“ sein Spiel zu treiben, so trieb es Aristophanes ehemals mit dem nämlichen Euripides³, welchen Herr Goethe hier mit der ihm eignen Laune dem Verfasser des Singspiels „Alceste“ auf den Kopf treten läßt. Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witz, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist!

Einige Lebensumstände Hans Sachsens.

Die Stadt Nürnberg hatte das Glück, im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts drei Männer hervorzubringen, denen keine andre Stadt in Deutschland ein Triumvirat von gleicher Vortrefflichkeit zu gleicher Zeit entgegenstellen konnte. Albrecht Dürer wurde daselbst im Jahr 1470 geboren, Willibald Pirckheimer im Jahr 1471 und Hans Sachs, der Dichter, im Jahr 1494. Die Eltern des letztern waren arme gemeine Bürgerleute; er hatte ihnen aber einen dauerhaft und glücklich organisierten Körper, einen hellen Kopf, ein an allem teilnehmendes und doch immer fröhliches Herz und eine gute Erziehung zu danken.* Was hätten ihm vierundsechzig Ahnen Bessers geben können? Wenn jemals ein Mensch zum Dichter geboren worden ist, so war's Hans Sachs. Die „holdselige“ Meisterfängerkunst (die zu seiner Zeit in Nürnberg und in den andern vornehmsten Reichsstädten noch in großen und verdien-

* Siehe, was er selbst davon sagt in dem Gedicht: „Die Werke Gottes sind alle gut“, Th. IV. 1. Bl. 252. ⁴

¹ Farcicalisch, was als Farce (Hüllsel, possenhafte Zwischenstück) dient. Pasquinade = Pasquill, Spottschrift, vom italienischen pasquino (eine verfallene Bildsäule in Rom, an die Pasquille angeheftet wurden). — ² Das bekannte Froschgeschrei in den „Fröschen“ des Aristophanes. — ³ Außer in den „Fröschen“ besonders in den „Thesmophoriazusen“. — ⁴ der Quartausgabe, vgl. unten, S. 346, Z. 23.

ten Ehren war) gab die erste Gelegenheit zu Entwicklung des Dichtergeistes, den die Natur so reichlich über ihn ausgegossen hatte. Zu eben der Zeit, da er nach Endigung seines Schullaufs das Schuhmacherhandwerk erlernte, empfing er den ersten Unterricht in der Kunst des Meistergesangs von Leonhard Nunnenbeck, dessen er in einem seiner Gedichte dankbare Erwähnung thut, ohne sich's, wie es scheint, nur bewußt zu sein, wie unendlich er seinen Meister übertraf.

Von seinem siebzehnten Jahre an durchwanderte er fünf Jahre lang auf seiner Profession alle Teile Deutschlands, mit dieser offenen, heitern, teilnehmenden Seele, die alle Gegenstände der Natur wie ein reiner Spiegel auffaßt, um sie getreulich, unverfälschert und unverstellt wieder zurückzuwerfen. Auf dieser Wanderschaft sammelte er sich einen Teil des reichen Schatzes von anschaulicher Erkenntnis und wahren Abdrücken der Natur und des menschlichen Lebens, über den ein unbefangener Leser in seinen Werken erstaunen muß. Überall befließ er sich, neben dem Betrieb seines mechanischen Geschäftes seinen Wissenstrieb zu befriedigen und sich im Meistergesang, seiner Lieblingsleidenschaft, zu üben. „Überall“ (ich borge hier die Worte seines wackern, biederherzigen Lebensbeschreibers*) „half er entweder die Singeschule verwalten oder sang den geübtern Meistern ein neu Lied zur Beurteilung vor.“ Diese glückliche Liebe der Musik hielt bei ihm allen andern Leidenschaften und aller äußern Reizung zu den gewöhnlichen Leidenschaften der Jugend das Übergewicht, und „noch im hohen Alter erinnerte er sich mit Freuden, daß er aus herzlicher Liebe zu seiner Wissenschaft sich des Spiels, des Trunks und der Buhlerei entschlagen, hingegen in der Übung seines Nebenwerks sein einziges Vergnügen und den unschuldigsten Zeitvertreib gefunden habe“.

Im Jahr 1519 ließ er sich zu Nürnberg als Bürger und Schuhmacher häuslich nieder und verheiratete sich mit Kunigunde Kreuzbergerin¹, die der Gegenstand des herrlichen Liebes-

* M. Salomon Ranisch, Professor auf dem Gymnasio zu Altenburg, dem wir eine mit vielem Fleiß und herzlicher Anmutung zu seinem Gegenstande gefertigte „Historisch-kritische Lebensbeschreibung“ unsers Dichters (Altenburg bei Richter 1765) zu danken haben.

¹ Richtiger: Kunigunde Kreuzer(in).

gedichts war, das wir unsern Lesern mitgeteilt haben¹, und das desto merkwürdiger ist, weil er's erst im 25. Jahre seines Ehestandes gedichtet hat. Er lebte mit dieser Frau über 40 Jahre in der Ehe, zeugte mit ihr zween Söhne und vier Töchter, überlebte aber seine ganze Nachkommenschaft außer vier Enkeln von seiner ältesten Tochter. Er war 66 Jahr alt, als er diese Gespielin seiner Jugend und Gefährtin seines Lebens durch den Tod verlor. Er betrauert sie herzlich in dem „Wunderlichen Traum von seiner lieben Gemahel Kunigunda Sachsin“ (III. 1. 530), legte sich aber dennoch vier Monate drauf eine andre Ehegattin, Barbara Harzcherin, zu, mit der er den Rest seines Lebens bis ins Jahr 1576 nicht weniger glücklich, wie es scheint, zugebracht.

Seinem Handwerk lag er bis in sein hohes Alter ob, und es ist falsch, was einige vorgeben, daß er jemals den Schulmeister gemacht habe. Er scheint ein geschickter und unter seinesgleichen ansehnlicher Schuhmacher gewesen zu sein und immer sein gutes Auskommen gehabt zu haben. Die Spuren davon findet man häufig in seinen Werken; denn überall leuchtet eine neidenswerte Behaglichkeit hervor, die zwar hauptsächlich eine Frucht seiner glücklichen Gemüthsart, seines immer heitern Kopfes, immer gelassenen Sinns und immer liebevollen Herzens war, aber gleichwohl mit armseligen Umständen und Mangel an den Bequemlichkeiten des Lebens nicht wohl bestehen kann.

Er genoß dieser so ungewöhnlich glücklichen Art von Existenz, ohne daß die natürliche Alterschwachheit seine Leibes- und Seelenkräfte unbrauchbar gemacht hätte, bis in sein 78. Jahr. Nach dieser Zeit aber erfolgte eine immer merklichere Erschwächung und Abstumpfung der Sinne, die ihn endlich in eine Art von Kindheit zurücksetzte; wenn man ja seinen Zustand so nennen kann, wie ihn sein Schüler im Meistergesang, Buschmann², in einem Lobgedicht auf seinen geliebten Meister beschreibt:

„In dem Saal stund undeckt³
bedeckt
ein Tisch mit seiden grüne,
an selbem saß
ein alt Mann, was

¹ Vgl. Einleitung, oben, S. 326. — ² Adam Buschman („Buschmann“, wie im „Merkur“ steht, ist Druckfehler) (1532—1600) aus Gorlitz. — ³ unedig, rund.

grau und weiß, wie ein Daub¹ dermaß,
 der hett ein'n großen Bart fürbas;
 in ein'm schönen großen Buch las
 mit Gold beschlagen schön.

„Das lag auf ein'm Pult eben
 vor ihm auf den Tisch sein
 und an Bänden darneben
 viel großer Bücher fein;
 die alle wohl beschlagen
 da lagen,
 die der alt Herr ansach.

„Wer zu dem alten Herren
 kam in den schönen Saal
 und ihn grüßet von ferren,
 den sach er an dismal,
 sagt nichts, sondern thut neigen
 mit Schweigen
 gegen ihm sein Haupt schwach,
 dann sein Nid und
 Gehör begunt
 ihm abgehen, auch Sinnesgrund.
 Als ich nun da in dem Saal stund
 und sein alt lieblich Gesicht rund
 anschauet“ u. s. w.

Guter, glücklicher alter Mann! Nimm diese Thräne der Liebe,
 die mir, indem ich dies abschreibe, über die Wange rollt! —
 der Liebe und auch der Freude, daß die Natur so gerecht gegen
 dich war und dich den Freudenbecher, den sie dir voll einge-
 schenkt hatte, so rein bis auf den letzten Tropfen ausschürfen
 ließ! Wer hätte je verdient, glücklich zu sein, wenn du nicht?

Auch seine Zeitgenossen waren gerecht gegen ihn; und ob
 Gott will, soll es künftig auch die bessere Nachwelt sein. Denn
 es ist lang genug, daß Teutschland seinen Dichter und wir an-
 dern alle unsern Meister verkannt haben! Seine alte, rohe, aber
 warme und kräftige Sprache, das Ungefeilte seiner Verse und
 Reime, seine holzschnittmäßige Dürerische Manier, und was ihm
 sonst aus seiner Zeit Fehlerhaftes anlebte, soll uns nicht länger

¹ eine Taube.

verhindern, den Geist, das Herz, die in allen seinen Werken leben und weben, zu fühlen, zu erkennen und zu lieben!

Dank habe inzwischen mein ungenannter Landsmann, der mir schon vor mehreren Jahren durch seine „Ehrenrettung Hans Sachsens“* zuborgekommen ist!

Da in dem glücklichen Geist unsers lieben Meisters alles, was er sah, hörte und las, zum Gedicht wurde; da er früh zu dichten anfang und erst im 78. Jahre seines Lebens aufhörte, am Dichten seine größte Freude hatte, sich Beifall, Ehre und Ruhm dadurch erwarb, und, was bei einem so biederherzigen Manne notwendig ein großer Antrieb sein mußte, da er wirklich zu seiner Zeit vielen Nutzen mit seinen Werken stiftete: so ist kein Wunder, daß er alle andre teutschen Dichter an Menge und Mannigfaltigkeit von Kompositionen, sowie die meisten bis auf diesen Tag an innerm Wert derselben übertroffen hat.

Von diesen seinen Werken hat man nur zwei vollständige Ausgaben, eine in Folio, von Joachim Lochner zu Nürnberg verlegt in fünf Bänden, welche von 1570 bis 79 nach und nach herauskamen und wovon die drei ersten nur eine neue Auflage des schon im Jahr 1558, 60 und 61 von dem Augsburgerischen Buchhändler Georg Wille¹ zu Nürnberg in Heußlers Druckerei veranstalteten ersten Druckes der Hans Sächsischen Werke sind; die andre in fünf Teilen, in 4^o, von Johann Krüger in Augsburg verlegt und in der Reichsstadt Rempten bei Christoph Krausen gedruckt, wovon der erste Teil im Jahr 1612 und der letzte im Jahr 1616 erschien.

Von andern Auflagen ist mir nichts bekannt; aber allgemein bekannt ist, daß Hans Sachsens Werke dormalen unter die raren Bücher gehören. Diese ihre Seltenheit ist wohl die eigentliche Ursache, warum er, der populärste unter allen Dichtern, die vielleicht jemals gelebt haben, nach und nach seiner Nation, deren Voreltern er einst so lieb und wert war, so gleichgültig und unbekannt geworden. Es wäre Schande für Teutsch-

* Die ich zwar nur aus der angeführten Lebensbeschreibung kenne. ²

¹ Richtiger Wille (1514 — 93), der verdienstvolle Buchhändler, der die Neßkataloge ins Leben gerufen hat. — ² Die „Ehrenrettung“ erschien in den „Nützigen Stunden“, Frankf. u. Leipz. 1760.

land, wenn diesem Mangel nicht abgeholfen würde; und ich müßte mich sehr betrügen, wenn mein Vorsatz, eine neue Ausgabe der ausserlesensten Stücke unsers Dichters in einem oder zweien Oktavbänden zu veranstalten, nicht den meisten unsrer Leser und wahr-
 5 scheinlicher Weise allen Teutschen, die Gedrucktes lesen können, sehr willkommen sein sollte. Ich behalte mir vor, von diesem Vorhaben in einem der nächsten Stücke des „Merkurs“ ausführlicher zu sprechen, und ersuche inzwischen sowohl die Vorsteher der öffentlichen Bibliotheken, in welchen sich Handschriften von Hans
 10 Sachsens noch ungedruckten Gedichten befinden, als die Gelehrten, so dergleichen eigentümlich besitzen, sich darüber mit mir in Korrespondenz zu setzen und dazu behülflich zu sein, daß die in solchen Handschriften vielleicht noch verborgen liegende vorzüglich gute Stücke dem Publico nicht vorenthalten bleiben mögen.

15 Einleitung zum siebenten Briefe des Horaz.¹

So schön und kostbar Horazens kleinster Brief in meinen Augen ist, so gestehe ich doch, daß ich diesem in seiner Art nichts zu vergleichen weiß. Die edelste Freimütigkeit erscheint darin von der gefälligsten Laune, wie von der leichten Hand einer Grazie, in
 20 die feinste Höflichkeit gekleidet; aber gekleidet wie die Schönheit, die nur das Vorurteil zu schonen, nicht sich selbst zu verbergen Ursache hat, gerade nur so viel, um durch Nacktheit nicht anstößig zu werden. Wie wahr und passend gilt von dieser Epistel das

25 Omne vaser vitium ridentis Flaccus amici
 tangit et admissus circum praecordia ludit²,

welches der lebenswürdige Persius zum Charakter unsers Dichters macht! Es ist ein Brief, wie nur ein Horaz an einen Mäcenās schreiben konnte; aber er scheint ihn im Namen aller seiner Mitbrüder an alle Mäcenaten geschrieben zu haben.

¹ Der Brief (an Mäcenās) ist oben, S. 236 ff., in Wielands Übersetzung mitgeteilt. — ² Persius, Satiren 1, Vers 116 f.: „Jeden Fehler des lachenden Freundes berührt der schlaue Flaccus (Horaz), und gern gebuldet umspielt er das Herz“, d. h. Horaz berührt die Fehler des Freundes so vorsichtig, daß der Freund selber darüber lacht, und indem er zu spielen scheint, so daß man sich seinen Spott gern gefallen läßt, bringt er doch bis ins Innerste. Persius Flaccus (34—62), römischer Satiriker von ernster, lauterer Gesinnung.

Mäcenäs hatte ohne Zweifel mitten in seinem ungeheuren Palast¹, von dessen turmähnlicher Höhe er die Beherrscherin der Welt in aller ihrer Herrlichkeit rings um sich ausgebreitet liegen sah, mitten in seinen Wollust hauchenden Gärten und mitten an seiner parasitischen Fürstentafel — doch zuweilen mächtig Lange- 5
weile. Übermaß von Glückseligkeit ist schon eine Art von Glend; aber es fehlte diesem so weichlichen, so zartfühlenden Glücklichen auch außerdem nicht an wirklichen oder eingebildeten Quel- 10
len von unangenehmen Empfindungen. Die Erkältung² des Augustus, die andern vielleicht kaum merklich war, die er selbst aber immer mehr zu fühlen glaubte, je schneller und sicherer 15
dieser Prinz³ zu einer Größe emporstieg, wo er auch ohne seinen Beistand sich erhalten konnte, eine Gemahlin, mit welcher und ohne welche er nicht leben konnte, die zunehmenden Beschwerden eines Körpers, der die natürliche Strafe eines allzu weichlichen 20
Lebens zu fühlen anfing, der Mangel an Schlaf, der ihn dahin brachte, beim sanft verlornen Getön weit entfernter Symphonien oder beim abgemessnen Gemurmeln künstlicher Wasserfälle nach einer Stunde leisen Schlummers zu hasten, die Leerheit 25
einer von allen Arten Genusses erschlafften Seele, die seine gewöhnliche Parasiten und Freunde nicht immer auszufüllen wußten, alles dies macht es sehr begreiflich, daß Mäcenäs von Zeit zu Zeit nach dem Umgang eines so liebenswürdigen Gesellschaf- 30
ters, als Horaz in jüngern Jahren für ihn gewesen war, mit aller Ungeduld eines Großen, der nicht gewohnt ist, Hindernisse und Entschuldigungen gegen seine Wünsche gelten zu lassen, sich 35
sehnen mochte. Und was für Entschuldigungen konnte denn auch unser Dichter, der in der vollkommensten Muße lebte, anzuführen haben? Oder wie konnte er sich weigern, einen Teil dieser Muße demjenigen aufzuopfern, dem er sie zu danken hatte?

Horaz fühlte ohne Zweifel dies alles sehr wohl; aber unglücklicherweise stimmten weder seine Neigungen noch seine Bedürfnisse mit den Wünschen seines hohen Freundes überein. Je weiter er im Leben vorrückte, je nötiger wurde ihm die Freiheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben; und um so viel mehr 35
kosteten ihn die Aufopferungen, die ihm in jüngern Jahren

¹ Auf dem esquilinischen Hügel. — ² Erkältung. — ³ Fürst.

leichter gewesen waren, weil ihn sein Hang zum Vergnügen und zu geselligen Ergötzungen im Hause des Mäcenaz sehr reichliche Entschädigungen (nach seiner damaligen Vorstellungsart) für das, was er hingab, finden ließ. Jetzt aber, da er, ohne sich's eben sehr leid sein zu lassen, sagen mußte:

Non sum qualis eram bonae
sub regno Cynarae¹,

jetzt, da seine zärtliche Gesundheit ihm die Sandluft und eine regelmäßigere Diät immer unentbehrlicher machte; da ihm sein Leben, je schneller es ihm gleichsam unter den Händen entchlüpfte, desto kostbarer wurde; jetzt, da sein Blut abgekühlt war und das Leere, das die Zerstreuungen und Ergötzungen der großen Welt in seiner Seele zurückließen, es ihm zum unentbehrlichen Bedürfnis machte, auf seine eigne Weise — und das war eine Weise, die von der Lebensart im Hause Mäcenaz sehr abtach — glücklich zu sein: jetzt fühlte er das Mühselige und Drückende jener Aufopferungen zu stark, um es länger zu ertragen. Die Blumen, womit man seine Ketten umwunden hatte, waren verwelt, und nun fühlte er, daß es eiserne Ketten waren, die seine nach Freiheit dürstende Seele unwillig von sich schüttelte. Kurz, die Zeiten der Täuschung waren vorbei; und so gern er auch aus Neigung dem Manne, den er in seiner Jugend so sehr geliebt hatte, noch immer gefällig hätte sein mögen, so sehr er sich aus Dankbarkeit dazu verbunden fühlte: so stark fühlte er die Notwendigkeit, wofern er nicht ganz das Opfer seiner Dankbarkeit werden sollte, die Pflichten der Freundschaft mit dem, was er sich selbst schuldig war, soviel möglich, ins Gleichgewicht zu setzen.

Der ganze Ton dieses gegenwärtigen Briefes und besonders einige Stellen desselben scheinen vorauszusetzen, daß ihm Mäcenaz entweder selbst in einem Briefe, worauf dieser die Antwort ist, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund etwas insinuiert habe, das einem Vorwurf von Undankbarkeit ähnlich sah. Mich deucht, die Wärme, womit er sich über diesen Punkt erklärt, beweise ganz deutlich, daß sein Herz voll war, und daß es in einer Bewegung, die er nicht zurückhalten konnte, sich in stärkere Ausdrücke ergoß, als er bei kälterm Blute gewählt haben würde.

¹ Horaz, Oden, Buch 4, 1, Vers 3 f.: „Ich bin nicht mehr, wie ich war unter der Herrschaft der guten Cynara.“ Vgl. oben, S. 238, Anmerkung 2.

Wenigstens kann ich mir das, was er ihm vom Zurückgeben dessen, was er von ihm empfangen, sagt, nicht anders erklären. So etwas konnte ein Horaz einem Manne wie Mäcen nur in einer unfreiwilligen Überwallung des Herzens, in einem Moment von Hitze, wo er nötig fand, sich ein für allemal mit ihm ins Klare zu setzen, sagen. Denn wiewohl er's ihm mit aller möglichen Zärtlichkeit und mit so vieler Schonung sagt, als die Bitterkeit eines edlen Herzens, das sich unbillig behandelt fühlt, nur immer zuläßt, so ist doch auch so viel Ernst und Entschlossenheit in dem Antrage, Mäcen sollte ihn nur auf die Probe stellen — daß er, wenn er weniger warm gewesen wäre, das Beleidigende desselben notwendig hätte fühlen müssen.

Wir begnügen uns, hiermit bloß den Gesichtspunkt angegeben zu haben, aus welchem diese Epistel gesehen werden muß, und überlassen nun dem Leser das Vergnügen, seine eigenen Betrachtungen hinzuzuthun. Keiner von allen Briefen unsers Dichters verdient es mehr; denn in keinem, wenn ich nicht sehr irre, drückt sich der individuelle Charakter seines Geistes und Herzens stärker und wahrer aus, und keiner ist in einer so delikaten Lage geschrieben. Sein Verhältnis mit Mäcen, ein Verhältnis, wovon doch immer die Glückseligkeit seines Lebens abhing, war aufs äußerste gespannt; es konnte so nicht bleiben; und da es darüber endlich zur Sprache kommen mußte, so befand sich Horaz in einem entscheidenden Moment, worin sein moralischer Charakter, seine gute Lebensart und die Ruhe seines übrigen Lebens in gleicher Wage auf der Spitze einer Nadel schwankten. Mich dünkt, die Art, wie er sich aus dieser Schwierigkeit gezogen, mache seinem Verstande, seinem Herzen und seiner Urbanität gleichviel Ehre, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß er mit einem Manne, wie wir den Mäcenas kennen, weniger Gefahr lief, als unter gleichen Umständen mit irgend einem andern dieser Klasse.

Sendschreiben an einen jungen Dichter.

Nun wohl! denn, mein junger Freund! Niemand kann je-
 nem Schicksal entriemen; und wenn auch Sie zum Lor-
 berkranz und dunkeln Kämmerchen des göttlichen Tasso¹ oder
 zum Spital und Nachruhm des Portugiesen Camoens² be-
 stimmt sind, kann ich schwacher Sterblicher es verhindern?

Ich habe Ihre Beichte gehört und den ganzen Fall wohl
 erwogen. Ihr innerer Beruf scheint in der That keinem Zwei-
 fel unterworfen zu sein.

Eine so scharfe Stimmung aller äußern und innern Sinne,
 daß der leiseste Hauch der Natur das ganze Organ der Seele
 gleich einer Holzharfe harmonisch ertönen macht und jede Em-
 pfindung die Melodie des Objekts wie das schönste Echo im
 reinsten Einklang verschönert zurückgibt und, sowie sie stufen-
 weise verhält, immer lieblicher wird —

Ein Gedächtnis, worin nichts verloren geht, aber alles sich
 unmerklich zu jener feinen, bildsamen, halb geistigen Masse
 amalgamiert, woraus die Phantasie ihre eigenen neuen Bau-
 herschöpfungen hervorhaucht —

Eine Einbildungskraft, die durch einen unfreiwilligen innern
 Trieb alles Einzelne idealisiert, alles Abstrakte in bestimmte
 Formen kleidet und unvermerkt dem bloßen Zeichen immer die
 Sache selbst oder ein ähnliches Bild unterschiebt; kurz, die alles
 Geistige verkörpert, alles Materielle zu Geist reinigt und ver-
 edelt —

Eine zarte und warme, von jedem Anhauch auflohernde
 Seele, ganz Nerv, Empfindung und Mitgefühl, die sich nichts
 Lotes, nichts Fühlloses in der Natur denken kann, sondern
 immer bereit ist, ihren Überschwang von Leben, Gefühl und
 Leidenschaft allen Dingen um sich her mitzuteilen; immer mit

¹ Der jugendliche Dichter des „Befreiten Jerusalem“ wurde wegen wiederholter Ausschreitungen, die er in Anfällen von Raserei verübt hatte, vom Herzog Alfonso von Ferrara 1579—86 in einem Hospital eingekerkert gehalten. — ² Luiz de Camoens, der schwergeprüfte Dichter der „Lusiaden“, fielte die letzten Lebensjahre dahin und starb im Hospital 1580.

der behendesten Leichtigkeit andre in sich und sich in andre verwandelt —

Eine von der ersten Jugend an erklärte, sich nie verleugnende leidenschaftliche Liebe zum Wunderbaren, Schönen und Erhabenen in der physischen und moralischen Welt —

Ein Herz, das bei jeder edlen That hoch emporschlägt, vor jeder schlechten, feigherzigen, gefühllosen mit Abscheu zurückschaudert —

Zu allem diesem bei dem heitersten Sinne und leichtesten Blut ein angeborener Hang zum Nachsinnen, zum Forschen in sich selbst, zum Verfolgen seiner Gedanken, zum Schwärmen in der Ideenwelt — und bei der gefelligsten Gemüthsart und der zärtlichsten Lebhaftigkeit der sympathetischen Neigungen eine immer vorschlagende¹ Liebe zur Einsamkeit, zur Stille der Wälder, zu allem, was die Ruhe der Sinne befördert, allem, was die Seele von den Gewichten erleichtert, wodurch sie in ihrem eigentümlichen freien Fluge gehemmt wird, oder was sie von den Zerstreungen befreit, die ihr inneres Geschäft stören —

Freilich, wenn dies alles nicht natürliche Anlage zu einem künftigen Dichter ist, nicht hinreicht, einem Jüngling Sicherheit zu geben, daß es (mit dem Philosophen der Dichter² zu reden) die Musen selbst seien, die ihm die schöne Kaserei zugeschießt, die er ebensowenig als Virgils Cumäische Sibylle³ den prophetischen Gott von sich schütteln kann —

Seien Sie ruhig, mein Freund! Ich erkenne und ehre den unauslöschlichen Charakter, wodurch die Natur Sie zum Priester der Musen geweiht hat; und da es nach dem göttlichen Plato⁴ bloß darauf ankommt, daß die „Musenwut“*, um die schönsten Wirkungen zu thun, „eine zarte und ungefärbte Seele“** ergreife: so müßte ich mich sehr an Ihnen irren, oder Sie werden der Theorie unsers Philosophen Ehre machen.

Ich möchte es eben nicht für ein untrügliches Kennzeichen

* *Ἡ ἀπὸ Μουσῶν μανία.*

** *Ψυχὴν ἀπαλὴν καὶ ἀβαπτρον.*

¹ aufflammende, sich bemerklich machende. — ² Platon im „Phädrus“, § 49. — ³ Virgil, Aeneis, Buch 6, Vers 78. Aeneas begibt sich nach der Landung bei Cuma in Kampanien in die Grotte der Sibylla, die ihm die Zukunft voraussagt und den Weg in die Unterwelt zeigt. — ⁴ a. a. D.

eines echten innern Berufs annehmen; aber wenigstens pflegt sich fast immer bei künftigen Virtuosen¹, bei Dichtern, Malern u. s. w., von der ersten Jugend an ein beinahe untwiderstehlicher Trieb zu der Kunst, in welcher sie vortrefflich zu werden bestimmt sind, zu äußern — und auch dieses Zeichen der Erwählung findet sich an Ihnen, mein junger Freund.

„Ich kann mich“, sagen Sie mir, „so weit ich in meine ersten Lebensjahre zurückzusehen vermag, keiner Zeit erinnern, wo ich nicht Verse gemacht hätte. Die angeborne Empfindlichkeit meines Ohrs für die Musik schöner Verse — die Wollust, in welcher ich schwamm, wenn ich mir schon als Knabe gewisse vorzüglich schön versifizierte Stellen in alten oder neuern Dichtern, besonders in der Aneis und in Horazens Oden, laut vordekklamirte — das häufige Wiederholen und Verweilen bei solchen Stellen, an denen sich, auch wenn ich sie still las, ich weiß nicht 10
welch ein inwendiges geistiges Ohr, womit mich die Natur beschenkt hat, wie am verhallenden Nachklange des Gesanges der Musen weidete — alles dies kam bei mir dem Unterrichte zuvor; und so fand sich's, daß ich alle Arten von Versen machte 20
und eine Menge von Regeln beobachtete, eh' ich den mindesten gelehrten Begriff von Prosodie, Rhythmus, poetischem Numerus², nachahmender Harmonie und dergleichen hatte. Nichts gleich meiner Liebe zu den Dichtern als die Leichtigkeit, womit ich sie verstand, das Interesse, das sie mir einflößten, und die 25
beinahe ekstatische Entzückung, in welcher ich stundenlang im Genuß einer vorzüglich schönen Stelle und in den Visionen, die dadurch in meiner Seele veranlaßt wurden, verharrete. Über meinem Virgil, Haller, Milton und Klopstocks ersten fünf Gesängen³ vergaß ich Essen und Trinken, Spiel, Schlaf, mich selbst 30
und die ganze Welt. — Ich erfuhr zwar von früher Jugend an von seiten derer, denen meine Erziehung von natürlicher oder bezahlter Pflicht wegen oblag, den nämlichen Widerstand, womit Ovid, Ariost, Tasso, Marino⁴ und so viele andre berühmte Dichter zu kämpfen hatten. Aber die stärkere Natur siegte, und

¹ Künstlern. — ² Wohlklang. — ³ Die ersten drei Gesänge des „Messias“ erschienen 1748, die folgenden zwei 1751. — ⁴ Giambattista Marino (1669—1825), italienischer Dichter (Hauptwerk das Epos „Adone“), im 17. Jahrhundert hochangesehen und in Deutschland nachgeahmt, schwülstig und schlüpfrig.

der Genius oder Kobold (wie Sie ihn lieber nennen wollen), der mich besaß, wollte sich weder in Gutem noch Bösem austreiben lassen. Wenn ich auch keine Verse machte, meine musenfeindlichen Aufseher hatten damit wenig gewonnen. Alle Ideen und Kenntnisse, womit sie meine Seele voll zu stopfen beflissen waren, fielen entweder wieder durch oder verwandelten sich in poetischen Stoff. Was ich nur trieb, Metaphysik, Moral, Naturlehre, Geschichte, Politik, alles wurde in mir zu Epöee und Drama; und während uns der Lehrer mit der Miene eines Mystagogen¹ die Leibnizische Monadologie² erklärte, entwickelte sich in meiner Einbildungskraft der Plan eines Gedichts über den Ursprung der Venus aus Meeresschaum³; oder ich ließ die Bildsäule Pygmalions⁴ sich vor meinen Augen beleben oder erklärte mir, wie das große Principium der orphischen Kosmogonie⁵, die Liebe, gleich der Leier Amphions⁶, durch ihre Anziehungskraft die Elemente in eine Welt habe zusammenfügen können.“

Was kann ich Ihnen, mein Lieber, gegen Thatfachen von dieser Stärke einwenden? — Ich glaube meine eigene Geschichte zu hören. Alles dies war, von Wort zu Wort, vor fünf- und dreißig Jahren mein eigner Fall, und wenn ich Sie nach so deutlichen Fingerzeigen der Natur gleichwohl noch am diesseitigen Ufer des gefährlichen Rubikon aufhalten möchte, so habe ich wenigstens ganz andre Ursachen dazu als Mißtrauen in Ihre Anlage und Fähigkeiten.

Schon die ersten Blumen des fruchtbaren Bodens, der Ihnen zu teil geworden ist, so bescheiden Sie selbst davon denken, würden hinlänglich sein, mir von Ihnen die schönsten Hoffnungen zu machen, und um so gewissere eben darum, weil Sie bei einem so entschiedenen Naturberuf und so vielen Vorbereitungen und Studien von mehreren Jahren noch immer so wenig mit

¹ eines Führers zu den Mysterien. — ² Monadenlehre, die von Leibniz begründete Weltanschauung, wonach die letzten Gründe aller Erscheinungen in unteilbaren, einfachen, unkörperlichen Wesen (Monaden) oder Kräften gesucht werden. — ³ Einen Aufsatz über dieses Thema schrieb Wieland als Schüler von Klosterbergen. — ⁴ des sagenhaften Bildhauers, der sich in eine von ihm geschaffene weibliche Bildsäule verliebte, welche Venus auf sein Flehen hin belebte. — ⁵ die Ansicht von der Entstehung der Welt nach den Anschauungen der orphischen Geheimlehre. — ⁶ Vgl. oben, S. 299, Anmerkung.

Ihren eignen Produkten zufrieden sind und durch einen Beifall, den Sie zu verdienen sich nicht bereuen können, beinahe ebenso sehr beleidigt werden als andre durch den gerechtesten Tadel. Ich kenne kein entscheidendes Merkmal eines wahren Talents als — diese Schwierigkeit, sich selbst ein Genüge zu thun, dieses unermüdete Höherstreben, diese unaffektierte Verachtung dessen, was man schon ist, gegen das, was man noch werden zu können sich getraut, und dieses seine Gefühl für die Schönheiten in den Werken andrer und für die Mängel in seinen eignen —

10 Eigenschaften, die ich so oft an Ihnen wahrzunehmen Gelegenheit habe, und die bei jungen und alten Dichtern so selten sind. Staunen Sie mich immer an, so viel Sie wollen, mein Lieber! Aber gerade meine so wohl begründete Überzeugung, daß Mutter Natur wirklich die Absicht hatte, einen Dichter aus

15 Ihnen zu machen, und daß Sie, wenn Sie sich Ihrem Hang überlassen, ganz Dichter und also für alle andre Lebensarten verloren sein werden, gerade dies ist's, was mich für Sie zittern macht. Unglücklicherweise hat die gute Mutter an alles, nur nicht an den einzigen großen Punkt gedacht, daß Plutus¹

20 zu ihrem Plan hätte beigezogen werden müssen. Wie konnte sie vergessen, daß die Dichter so wenig als die Paradiesvögel von Blumendüften leben können, und daß gerade der Mann, dem alle Elementargeister zu Gebote stehen, und dem es nur einen Federzug kostet, um die herrlichste Zaubertafel aus der

25 Erde hervorsteigen zu lassen, unter allen Menschen in der Welt dem Hungersterben am nächsten ist, wenn nicht zufälligerweise irgend ein mitleidiger Genius (auf den übrigens nie zu rechnen ist) besser für ihn gesorgt hat als die Natur, die Mäusen — und er selbst?

30 Ein andres wäre, wenn Sie die Miene hätten, dem weisen Räte zu folgen, den Herr Klinggut² seinem Freunde giebt*, die Poeterei (mit der es, wie er meint, doch immer in allem Betracht eine unsichre Sache ist) bloß als Nebenwerk neben einem

* S. dessen Episteln. Erstes Heft, S. 22 f.

¹ Gott des Reichthums. — ² Johann Christian Karl Klinguth (1759—1813), lebte in Altbenn. Von seinen „Episteln“ erschien nur das erste Heft (Leipzig 1782).

einträglichen Amte oder einer andern ehrbaren gelehrten oder bürgerlichen Nahrung zu treiben. „Ruft dich dann einmal“ sagt Herr Klinggut, „ein schöner Tag in deinen Garten,
 „Dein Kaffee und die Vögel warten
 Liebste deinen Blumen schon auf dich;
 Du wirst entzückt, du freust dich inniglich,
 Du kennst schon die Natur, und sie kennt dich,
 Und eh' du's merkst, macht sie dich selbst zum Dichter:
 Ruft dann die Kurie¹ als Richter,
 Dein Amt, dein Haus, dein Freund, nichts auf der Welt dich ab,
 So eil' und lauf' in vollem Trab,
 Hol' dir ein Blatt Papier und schreibe,
 Von keinem bessern Zeitvertreibe
 Gereizt, den ganzen langen Tag
 Und schick's nach Dessau² in Verlag.“

Das ist doch eine Art, sich mit der Natur und den Musen auf einen Fuß zu setzen, wobei man noch ziemlich leidlich wekommt! Aber die Verse, die man so nach Dessau in Verlag schiebt, sind denn freilich auch darnach; und man muß gestehen, daß die Dichter vom engern Ausschusse sich gewöhnlich anders dazu angeschickt haben. Wer nur alsdann Verse macht, wenn er sonst auf der Gotteswelt nichts zu thun weiß, wird gerade so ein Dichter sein, wie einer, der sich nur in verlornen Stunden mit Malerei abgeben wollte, ein Rafael sein würde.

Was ich Ihnen hier sage, bleibt unter uns. Bewahren mich die Grazien, daß ich die Herren, die ihre verlornen Stunden so gut zu benutzen wissen, in ihrem Zeitvertreibe beeinträchtigen wollte! — Genug, Sie, mein junger Freund, sind zu Ihrem Glück oder Unglück keiner von dieser Kategorie. Ihre Liebe zur Muse ist eine ernsthafteste Leidenschaft, die das Schicksal Ihres Lebens entscheiden wird.

Sie werden überall, in allen Vorfällenheiten, Verhältnissen, Geschäften, Handeln, Leiden und Freuden Ihres Erdewallens Dichter sein, immer denken, fühlen, reden, handeln, wie nur ein Dichter denkt, fühlt, spricht und handelt; und wenn Sie auch

¹ Rathhaus, Gerichtsgebäude. — ² Vgl. oben, S. 145. Die „Verlagskaffe für Gelehrte und Künstler“ in Dessau war eine Art Selbstverlagsunternehmen, dessen Nutzen angeblich den Autoren zufließen sollte, das aber später mit großem Verluste der letzteren verfrachte.

zehn Jahre hintereinander keinen einzigen Vers gemacht hätten, so wird doch alles, was Sie in diesen zehn Jahren gesehen, gehört, versucht, gethan und gelitten haben, entweder Poesie gewesen oder zu Poesie geworden sein; und es werden am Ende dieser (dem Anschein nach) für die Musen verlorne Periode Ihres Lebens mehr Reime und Embryonen von Gedichten aller Art in Ihrer Seele liegen, als Sie, wenn Sie auch Bodmers¹ oder Nestors Jahre erreichten, nicht auszubrüten Zeit haben würden.

10 Aber, ach! dies ist's nicht allein. Sie werden auch Thorheiten begehen, die nur ein Dichter begehen kann — werden mit dem glücklichsten Kopfe, mit dem besten Herzen alle Augenblicke in einem falschen Lichte vor der Welt stehen, immer Klagen und Vorwürfe hören und doch immer nur sich selbst Schaden
15 thun; und wie Sie es auch anstellen mögen, um die Welt zu überzeugen, daß Sie ein unschuldiges, harmloses, wohlmeinendes Wesen sind, wird man Sie doch immer als ein Wundertier anstaunen, in dessen Art zu denken und zu sein die Leute sich nicht finden können, und in dessen Verstand oder Herz alle
20 Augenblicke mächtige Zweifel gesetzt werden.

Alles dies, mein Lieber, verbreitet sehr unangenehme Folgen auf das Leben eines Menschen, der mit diesem bewunderten und verachteten, beneideten und verhaßten, geschmeichelten und fast immer schlecht belohnten Talente begabt ist, das ihm so sonderbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Menschen, so viel Gewalt über ihre Einbildungskraft und so unererschöpfliche Mittel, sich selbst zu helfen — in der seinigen giebt. Das goldne λάδωσας², der „unbemerkte schmale Pfad durchs Leben“³, der ewige Wunsch aller Seelen, die zum stillen Genuße der Natur und zum Leben mit ihren eigenen Ideen geboren sind, wird für Sie der Baum des Tantalus⁴ werden. Eine verhaßte Celebrität, der Sie unmöglich entgehen können, wird Ihre Ruhe vergiften und einen unversieglichen Schwall von tausend nichtswürdigen, aber nur desto beschwerlicheren kleinen Plagen über

¹ Bodmer war damals 84 Jahre alt. Im folgenden Jahre (1783) starb er. —

² Griechisch = „Bleib dein Lebenslang im Verborgenen.“ Angeblich ein Ausspruch Epikurs. — ³ Nach Horaz' „Episteln“, Buch 1, 18, Vers 103. — ⁴ Über den in der Unterwelt büßenden Tantalus stand ein Baum mit köstlichen Früchten, die er nie erreichen konnte.

Sie ergießen, die Ihnen nicht einmal die arme Täuschung übriglassen werden, sich für das Vergnügen, das Sie der Welt machen, wenigstens mit Liebe belohnt zu glauben.

Eine Musesliebe wie die Ihrige endet sich gewöhnlich wie die Leidenschaft eines unerfahrenen Paares von Turkelstauben- 5
seelen, die einander statt alles andern Brautschazes einen unermesslichen Schatz von Zärtlichkeit zubringen und in dem süßen Wahne, daß die Liebe sie ewig speisen und tränken werde, aller Vorkehrungen gegen die Bedürfnisse des Lebens vergessen haben. Der bezauberte Liebhaber ist vollkommen versichert, daß an der 10
Seite seiner Geliebten eine Strohütte ein Feenpalast sei; daß er bei den Strahlen aus ihren Augen keines Lichts, an ihrem wärmenden Busen keiner Feuerung, kurz, in dem Ozean von Wonne, worin seine trunkene Seele taumelt, gleich den Göttern im Himmel, nichts bedürfe, als — daß der süße Wahn ewig 15
daure! Aber das ist's eben, worauf man vergebens gerechnet hat!

Man hat nicht bedacht, daß Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre kommen werden, wo die Phantasie, ihrer Zauberkraft beraubt, uns dem unangenehmen Gefühle des Gegenwärtigen preisgiebt, und daß sie (vermöge ihrer immer täuschenden Natur) die Übel, die uns drücken, ebensosehr vergrößert, als sie in glücklichen Stunden das Angenehme unsers Zustandes erhöht. Man hat nicht bedacht, daß, wenn es auch in der Natur wäre, aus dem schönen Endymionstraume¹, worein sie 25
uns versenkt hat, nimmer von uns selbst zu erwachen, doch gewiß die nüchternen Leute um uns her, aus gutem oder bösem Willen, nicht ermangeln würden, uns so lange zu schütteln und zu rütteln, bis sie uns den schlimmen Streich gespielt hätten, der jenem Korinthier von seinen Anverwandten widerfuhr, da sie 30
ihm so lange Niesewurz gaben, bis die herrlichen Tragödien verschwanden, die er auf der leeren Schaubühne zu sehen glaubte.²

Dieser Umstand allein wäre schon hinlänglich, alle meine

¹ Dem ewig träumenden Endymion, dem jede Nacht die liebende Luna naht, wird der Mensch verglichen, dem seine Phantasie das Leben in einen schönen Traum verwanbelt. Wieland spielt zugleich auf sein Gedicht „Gedanken bei einem schlafenden Endymion“ (1772) an. Vgl. die biographische Einleitung, Bb 1, S. 35*. —

² Vgl. Horaz, „Episteln“, Buch 2, 2, Vers 128 ff.

Bejorgnisse bei dem Lebenswege, den Sie einzuschlagen begriffen sind, zu rechtfertigen. Ein wahrer Dichter — so selten auch, nach Versich'ung des vorbelobten Herrn Klinggut, die Louisd'or und — die Zuckermandeln bei ihm sind* — befindet sich
 5 doch ungefähr in eben der Lage gegen die Welt, worin sich ein Besitzer des Steins der Weisen befinden würde. Beide könnten vielleicht, jener mit seinem Talisman im Kopf und Herzen und dieser mit seinem Pulver in der Tasche, glücklich sein, wenn nur eine Möglichkeit wäre, ihr Geheimnis vor der ganzen Welt zu
 10 verbergen. Aber da dies nicht wohl angeht, so mögen sich beide darauf verlassen, daß man Mittel genug finden wird, sie für den Vorteil, den sie vor andern wackern Leuten haben, bähnen zu lassen.

Wenn ich, mein Lieber, so viel für das Glück Ihres künftigen Lebens fürchte, so sind die Louisd'or und die Zuckermandeln wohl das Wenigste, was mir im Sinne liegt. Der letztern, mit allem Zubehör von Konfekten und Weinen (die Ordensbänder etwa ausgenommen), werden Sie vielleicht nur zu oft zu
 15 schmecken bekommen; und zu so viel Gold, als ein Dichter braucht, der eben keine Ansprüche an eine Villa — wie Boileaus und Popes, oder gar an ein Ferneh¹ macht, wird wohl auch noch Rat werden. Horaz speiste, so oft er wollte, an den Tafeln der Großen in Rom, wohnte, so oft und so lange, als es ihm gefiel, in dem prächtigen Hause Mäcens oder in seiner herrlichen Villa
 20 zu Tibur², hatte sein eigenes kleines Sabinum³ — kannte beinahe keine andre Klagen, als die er durch das Unglück, Roms erster lyrischer Dichter zu sein, von den Autoren, vom Publikum

* Und seine Louisd'or? Da steht's nun auch so so!
 Mit Groschen hört man bei der Wasserflasche
 Wohl einen Dichter in der Tasche
 Noch klinkern, wenn er eben froh
 Sein Schweißgeld zählt: doch Gold — ho! ho!
 Ein böhmisch Dorf! — Nein, Gold und Zuckermandeln,
 Konfekte, Wein und Ordensband
 35 Sind uns'reinem nur dem Namen nach bekannt.

¹ Die Bestzung Voltaires bei Genf. Boileaus Landstz war zu Auteuil, der Popes zu Twickenham. — ² Das jetzige Tivoli. — ³ Kleines, schön gelegenes Landgut im Sabinerlande, nördlich von Tivoli, im Thale des heutigen Licenza.

und von seiner Celebrität zu leiden hatte, und fand sich doch öfters so davon zusammengedrückt, daß ihm bei aller seiner Liebe zu den Musen in der Ungeduld die Lästerung entfuhr: der Henker sollte ihn holen, wenn er seine Zeit nicht lieber verschlafen als Verse machen wollte.¹

Lesen Sie, was dieser liebenswürdige Dichter — der ein ebenso feiner Weltmann als ein Mann von Genie und außerlesenen Kenntnissen war — an vielen Stellen seiner Briefe (besonders im neunzehnten an Mäcen und im zweiten des zweiten Buchs an Julius Florus) von den Ungemächlichkeiten und Drangsalen des poetischen Berufs sagt; und lesen Sie, wenn Sie wollen, auch die Zusätze seines neuesten Kommentators², der seinen Autor (aus dem sehr simpeln Grunde, weil es ihm ungefähr ebenso ergangen war) anschaulicher und inniger als manche andre verstanden zu haben scheint. Es ist, weil man doch einmal sein Schicksal erfüllen muß, wenigstens gut, wenn man weiß, wessen man sich zu versehen, und wie viel oder wenig man auf die Einnahmen, die man für die sichersten hielt, Rechnung zu machen hat.

Unter allen den schönen Gustererscheinungen, die einen jungen Dichtergeist ermuntern und beflügeln, wenn er die lange und mühevollen Laufbahn beginnt, deren Ziel unter tausend Mitlaufenden nur so wenige erreichen, ist vielleicht die süßeste „der Wahn, daß etwas mehr als Beifall, mehr als das eitle *digito monstrari et dicier: hic est*³, daß die Liebe der Nation, für die er arbeitet, der Preis seiner unermüdeten Bestrebungen sein werde“. Schmeicheln Sie sich nicht mit einer so eiteln Hoffnung, mein Freund! Das Höchste, worauf Sie zählen können, sind Augenblicke von Gunst, kurze Ausbraufungen, von dem Vergnügen, das Sie uns in diesen Augenblicken gemacht haben, veranlaßt, und wofür man Sie durch die Gefälligkeit, sich von Ihnen vergnügen zu lassen, überflüssig belohnt zu haben glaubt. Von dem Momente an, da wir wahrnehmen oder uns auch nur einbilden, daß Sie nach unserm Beifall ringen, betrachten wir Sie mit eben den Augen, womit wir alle andre Prätendenten an Virtuosität in den ergebenden Künsten ansehen; und Sie stehen (es mag Ihnen

¹ „Episteln“, Buch 2, 2, Vers 54. — ² Wielands. — ³ Persius, Satiren 1, Vers 28: „Daß mit dem Finger auf ihn gewiesen und gesagt wird: ‚Der ist es!‘“

nun gefallen oder nicht) mit Taschenspielern, Lustspringern und Histrionen in einer Linie. Alle Ihre Anstrengungen, einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, sehen wir als Schuldigkeit an; und wehe Ihnen, wenn Sie nicht immer sich selbst über-
 5 treffen oder sich jemals für erlaubt halten, auf Ihren Vorbern einzuschlummern!

Sie werden diesen Gedanken nicht sehr aufmunternd finden. Aber ich habe Ihnen noch nicht das Ärgste gesagt. Ihre Lage gegen das Publikum als Dichter ist weit weniger vorteilhaft, als
 10 wenn Sie die Ehre hätten, ein großer Radenzenmacher¹ oder der parisische Grand-Diable² zu sein. Zu diesen Künsten hat ungefähr jedermann einen Maßstab und kann, mehr oder weniger, ziemlich richtig beurteilen, wieviel dazu gehört, um diese oder jene Wunderdinge zu leisten. Aber in der Musenkunst ist
 15 gerade das Widerspiel. Unter tausend Lesern hat kaum einer einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Schwierigkeiten und von dem Höchsten der Kunst. Die Leser oder Zuhörer fühlen wohl, ob man sie interessirt oder gähnen macht; aber das ist auch alles! Und da ein sehr mittelmäßiges oder höchst nachlässig
 20 gearbeitetes Werk so gut als ein Meisterstück etwas Interessantes haben kann, so können Sie sich darauf gefaßt machen, daß, sobald Ihr Werk aufgehört hat, eine Neßneuigkeit zu sein, der erste beste Roman, der etwas Neues ist und ein wenig Wit,
 hier oder da eine überraschende Situation, eine rührende Stelle
 25 oder ein schlüpfriges Gemälde hat, sich der Aufmerksamkeit der lesenden Welt bemächtigen und Ihre Arbeit, hätten Ihnen auch alle neun Mufen daran geholfen, auf die Seite drängen wird. Hoffen Sie nicht, durch irgend eine Anstrengung, irgend eine idealische Vollkommenheit, zu der Sie mit allen Kräften Ihres
 30 Geistes emporstreben, endlich einmal zu erhalten, was Sie nach Ihren Begriffen von der Kunst und im lebendigen Bewußtsein dessen, was Sie geleistet haben, für bloße Gerechtigkeit ansehen. Sie werden sie nie erhalten; nicht weil man Ihnen Gerechtigkeit versagen will, sondern weil man keinen Begriff von allem dem
 35 hat, was man wissen mußte, um sie Ihnen widerfahren zu lassen. Wenn ein poetisches Werk neben allen andern wesentlichen

¹ Rolorenfänger. — ² Ein ausgezeichnete Balletttänzer in Paris.

Eigenschaften eines guten Gedichtes, das ist, was Horaz totum, teres atque rotundum¹ nennt; wenn es bei der feinsten Polir- tur die Grazie der höchsten Leichtigkeit hat; wenn die Sprache immer rein, der Ausdruck immer angemessen, der Rhythmus immer Musik ist, der Reim sich immer von selbst, und ohne daß man ihn kommen sah, an seinen Ort gestellt hat; wenn alles wie mit einem Guß gegossen oder mit einem Hauch geblasen dasteht und nirgends einige Spur von Mühe und Arbeit zu sehen ist: so kann man sich sicher darauf verlassen, daß es dem Dichter, wie groß auch sein Talent sein mag, unendliche Mühe gekostet hat. Die Natur der Sache bringt das so mit sich; und da es vielleicht in keiner europäischen Sprache schwerer ist, schöne Verse zu machen, als in der unsrigen, so muß auch der Fleiß und die Anstrengung, um es in einer solchen Sprache zu einigem Grade von Vollendung zu bringen, verhältnismäßig desto größer sein.

Aber bilden Sie sich ja nicht ein, wofern Ihnen jemals ein Werk dieser Art gelingt, daß Ihnen die Leser für das, was Sie mehr geleistet haben, als man von Ihnen forderte, den mindesten Dank wissen werden. Man hätte (wie die tägliche Erfahrung lehrt) auch mit wenigerm Fürlieb genommen. Ja, was das Schlimmste ist, gerade diese Leichtigkeit, diese Glätte und Rundung, die Ihnen so viel gekostet, und die der einzelne und seltne Kenner mit aller gebührenden Kälte anerkennt, wird Ihrem Werke bei dem großen Haufen — Schaden thun. „Es kostet Ihnen wohl nicht die geringste Mühe, solche Verse zu machen?“ wird das Kompliment sein, das Ihnen überall entgegengehalten wird; und da die Menschen gewohnt sind, ein Kunstwerk nach der in die Augen fallenden Schwierigkeit, es herzubringen, zu schätzen, so wird auf das Ihrige gerade um dessentwillen, weswegen Sie sich selbst am meisten Glück wünschten, eine Art von Verachtung fallen. Man wird es vielleicht mit mehr Vergnügen lesen als manche andre Früchte des nämlichen Jahres. Aber weil man glaubt, daß Ihnen nichts leichter sei, als solche Dinge zu machen, so werden Sie kaum mit einem fertig sein, da man Ihnen, als ob Sie noch nichts gethan hätten, schon

¹ Ganz, glatt und rund; nach Horaz, „Satiren“, Buch 2, 7, Vers 86.

wieder ein anderes zumuten wird; und wenn Sie so ungefällig oder träg oder unfruchtbar sind, die Erwartung Ihrer Gönner nicht aufs schleunigste zu erfüllen, so wird bald eine neue Fabrikware, worin irgend etwas zu lachen oder zu weinen giebt, sich der Aufmerksamkeit der müßigen Welt bemächtigen; und das Werk, worin sich Ihre ganze Seele abgedruckt hat, das Werk Ihrer Liebe, Ihrer Nachtwachen, wobei Sie alle Ihre Kräfte aufgeboten, woran Sie alle Ihre Talente, alle Ihre Kenntnisse der Geheimnisse der Kunst verschwendet hatten, wird — mit den Erdstchämmen, die in einer Nacht hervorstechen, vermengt — in einen Winkel geworfen und in kurzem so rein vergessen werden, als ob es nie gewesen wäre.

Alles dies, mein Freund, ist etwas so Natürliches, so Alltägliches, ist aus einerlei Ursachen von jeher bei allen Nationen (wenigstens in einem gewissen Zeitpunkt) etwas so Allgemeines gewesen, daß es lächerlich wäre, sich darüber zu beklagen. Aber angenehm ist's freilich nicht, von Erfahrungen dieser Art überrascht zu werden; und in den Momenten, worin Ihnen dies begegnen wird, werden Sie mehr als einmal versucht sein, das Glück eines jeden ehrlichen Böttlers¹ zu beneiden, der gerade mit so viel Menschenverstand, als er ins Haus gebraucht, sein Brot im Schweiß seines Angesichts ißt und für den Mangel des zweideutigen Vorzugs — daß zehntausend Menschen, die er nie gesehen hat, seinen Namen nennen und sich anmaßen, über ihn und seinen Wert oder Unwert abzusprechen — durch den Genuß eines unbekannt, aber ruhig den Strom der Zeit hinabgleitenden Lebens reichlich entschädigt wird.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich Ihnen alle Arten von Verdruß und Ungemach vorzählen wollte, welche jenseits der Aganippe², die für Sie der gefährliche Rubikon ist, auf Sie warten. Ich zweifle nicht, daß ich Ihnen mit einem guten Teile davon nichts sagen würde, als was Sie schon wissen. Aber vergessen Sie nicht, auch die ganze zarte Empfindlichkeit und Reizbarkeit einer poetischen Organisation mit dabei in Anschlag zu bringen. Tausend Dinge, die Ihr Leben verbittern werden, sind, an sich

¹ Die Bewohner der mittelgriechischen Landschaft Bötien galten für künstlerisch unbegabt. — ² Quelle am Helikon in Bötien, den Mufen heilig und zur Dichtkunst begeisternd.

betrachtet, Kleinigkeiten; aber für den Nervenbau, für die Einbildung, für das Herz eines Dichters werden es schwere Leiden sein. Ein einziges schiefes oder hämißches Urtheil, ein einziger dummer Blick eines Zuhörers bei einer Stelle, die ihm einen elektrischen Schlag hätte geben sollen, oder die Frage: „Was meinen Sie damit?“ bei einer feinen Ironie — wird Sie gegen den Beifall von Tausenden unempfindlich machen; und um einer einzigen solchen Citation willen, wie Sie eine ganz jungfräuliche Stanze eines Gedichtes, das Sie lieben, in einem Buche, wo Sie es gewiß nicht erwarteten, und von einem harmlosen akademischen Philosophen, der den Dichter ehren wollte, citirt oder vielmehr stupriert¹ gesehen haben, werden Sie wünschen, Ihr bestes Werk vernichten zu können.

Ich sage nichts von den Begegnungen, die Sie von Autoren, Kunstverwandten, Kennern, Kunsttrichtern, Rezensenten u. s. w. zu erwarten haben. Sie werden, wenn ich mich nicht sehr an Ihnen irre, in Absicht aller dieser Herren Horazens Methode einschlagen*; erwarten Sie also auch Horazens Schicksal, das ist, ingehem, mit Vergnügen gelesen, ins Angesicht mit Lob überschüttet und öffentlich bei jeder Gelegenheit mit kritischem Achselzucken oder, wenn's am besten geht, mit Stillschweigen beehrt zu werden. — Ein gemeiner Soldat, der bloß durch Talente und Verdienste bis zum Feldmarschall emporstiege, wäre eine große Seltenheit; aber ein Schriftsteller, der, ohne von einer Clique zu sein, ohne Schüler gemacht, ohne seinen Ruhm den dermaligen Potentaten in der Gelehrtenrepublik zu Lehen aufgetragen, ohne hinwieder angehende Schriftstellerchen in seine Klientel genommen und sich in ihnen einen rüstigen Anhang gemacht zu haben, welcher immer bereit ist, auf jeden, der sich des Patrons Ungnade zugezogen hat, mit Faust und Ferse loszuschlagen — ein

* Non ego ventosae plebis suffragia venor etc.
Non ego nobilium scriptorum auditor et ultor
Grammaticas ambire tribus et pulpita dignor. Epist., 19.²

¹ geschändet. — ² Horaz, „Episteln“, Buch 1, 19, Vers 37 ff.: „Nicht ich jage nach dem Beifall des wetterwendischen Pöbels (der Dichterlinge); nicht ich bin ein Hörer und Verfechter unserer angesehenen Schriftsteller und gebe mich dazu her, mich um die Lehrstühle der künftigen Gelehrten zu drängen.“ So nach Wielands Auffassung; richtiger wird im 2. Verse übersetzt: „Nicht ich, der ich ein Hörer und Verfechter der wahrhaft bedeutenden Schriftsteller bin, gebe mich dazu her“ 2c.

Autor, fage ich, der ohne alle diese Hülfsmittel, und (was ich nicht vergessen muß) ohne von der Agide der goldnen Mittel-
mäßigkeit bedeckt zu sein, bloß durch eigenes Verdienst zum ruhigen Besitz eines unangefochtnen Eigentums von Ruhm und Ansehen unter seinen Zeitgenossen gelangte, wäre eine noch viel
5 größere Seltenheit. Es tragen sich wohl zuweilen seltsame Dinge in der Welt zu, und einer gewinnt ja wohl das große Los; aber wer kann darauf rechnen, daß er dieser Eine sein werde?

Überhaupt, wenn ein ausgebreiteter entschiedner Ruhm und
10 die damit verbundenen Vorteile das Ziel sind, wornach Sie laufen, so machen Sie sich in Zeiten gefaßt, alle nur ersinnlichen Hindernisse in Ihrem Wege zu finden und am Ende doch vielleicht zu sehen, wie Ihnen Leute zuvorkommen, die, anstatt in der vorgesteckten Bahn zu laufen, querseld über die Schranken wegsetzen
15 und durch eine glückliche Verwegenheit den Preis an sich reißen, den sie in einem ordentlichen Wettlaufe nicht erhalten hätten. „Zum Laufen hilft nicht schnell sein“, sagt Salomon¹, „und daß einer angenehm sei, dazu hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles liegt an der Zeit und am Glücke.“

Sie wissen, mein Lieber, aus wie vielen Ursachen ich den lebhaftesten Anteil an Ihnen nehme. Ich sehe Sie auf einem Wege, der Sie wahrscheinlicher Weise — nicht zum Tempel des Glücks führen wird; und doch habe ich nicht das Herz, Sie zurückzuhalten. Ich selbst liebe die Kunst, welcher Sie sich mit
25 einer so entschiednen Fähigkeit widmen wollen, zu sehr, als daß ich ohne eine Art von innerlicher Bestrafung wünschen könnte, Sie von ihr abzuschrecken. Und wie sollte ich die Antwort nicht voraussehen, mit der Sie alles, was ich Ihrem Entschluß entgegenzusetzen könnte, auf einmal zu Boden werfen werden? Auch
30 ist meine Absicht nicht, Sie abzuschrecken; ich möchte Sie nur nötigen, ehe Sie Ihre Partei auf immer nehmen, auch die Fahrlichkeiten und Unlusten des Weges, der Ihnen so reizend vor-
kommt, in Betrachtung zu ziehen.

Zu Horazens Zeiten war die Poesie zufälligerweise der
35 Weg, eine Art von Glück zu machen. Ihn trieb, wie er sagt, die Dürftigkeit, die alles zu wagen fähig ist, zum Versuchemachen.

¹ „Der Prediger Salomo“, Kap. 9, Vers 11.

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit — ¹

Bei uns, fürchte ich, ist's just umgekehrt: der schmale Pfad über den Helikon ist ordentlicherweise der gerade Weg in die Arme der lumpigen Göttin, welcher Horaz entfliehen wollte. Vielleicht erleben Sie eine glücklichere Zeit für die deutschen Musen. Vielleicht ist einem andern Fürsten der Nachruhm bestimmt, den der große König verschmähte, der, nachdem er in vierzig mit jedem andern Ruhme beladenen Jahren nichts für unsre ihm völlig unbekanntes Litteratur gethan hatte, sich endlich an dem Verdienste begnügte, uns die Dürftigkeit und die Mängel derselben öffentlich vorzurücken.² Vielleicht — Aber nein! — weil doch diese hoffnungsvollen Vielleichts sehr ungewiß und in der That weit unwahrscheinlicher sind, als igt manche sich träumen lassen, so stellen Sie sich lieber das Ärgste vor; und da Sie ohnehin keine große Anlage zur Philosophie des Aristippus³ haben und nicht sehr geneigt scheinen, was auch dabei zu gewinnen wäre, viel Weihrauch an die Götter der Erde oder diejenigen, die ihre Gnaden austheilen, zu verschwenden, so untersuchen Sie sich selbst genau, ob Sie im Schoße Ihrer lieben Muse allenfalls auch bei einer Mahlzeit von Kartoffeln und Brunnenwasser glücklich sein können.

Und wenn Sie dann, mein Freund, alles wohl überlegt, entschlossen sind, es darauf ankommen zu lassen, so versprechen Sie mir mit Mund und Hand — weil ich Ihnen doch das Schlimmste, was begegnen kann, vorausgesagt habe —, niemals in Ihrem Leben, wie es Ihnen auch ergehen mag, sich über den Neid Ihrer Nebenbuhler und Zunftgenossen, über die Gleichgültigkeit der Großen und über den Undank des Publikums zu beschweren.

Nichts ist zugleich unbilliger und alberner, als darüber wimmern, daß die Dinge sind, wie sie immer gewesen sind, und daß die Welt, anstatt sich um unser liebes kleines Selbst herumzudrehen, in ihrem ewigen Fortschwingung uns wie ein unmerkliches Atom, ohne es gewahr zu werden, mit sich nimmt.

Die Menschen um uns her, vom größten bis zum kleinsten,

¹ „Gehen wird dahin, wohin du willst, wer seine Geldkase verloren hat.“ Horaz, Episteln, Buch 2, 2, Vers 40. — ² Friedrich d. Gr. in der Schrift: „De la littérature Allemande“, die Ende November 1780 erschien. — ³ Vgl. oben, S. 178.

haben so viel mit sich selbst und ihrer eignen Not, so viel mit ihren eignen Plänen, Bedürfnissen, Leidenschaften und momentanen Eingebungen des guten und bösen Dämons, den jeder gern oder ungern auf den Schultern tragen muß, zu thun, daß es
 5 kein Wunder ist, wenn sie sich nicht viel um die unfrüher bestimmten können. Und dennoch — helfen Sie einem Menschen aus einer Not oder machen Sie ihm Vergnügen — wann, wo und wie er's bedarf, und er wird Ihnen in diesem Augenblicke aufrichtig dafür danken. Aber wie können wir von ihm fordern,
 10 daß er uns auch für ungebetene und unbrauchbare Dienste Dank wisse oder, wenn wir ihm zur Unzeit die Ohren vollgehungen haben, sich uns noch dafür verbunden halte? Wie können wir verlangen, daß andern Menschen, mitten im Gedränge ihrer Verhältnisse, Geschäfte, Sorgen, Zerstreuungen, Ergelichkeiten,
 15 die Kunst, die wir treiben, die Gegenstände, wovon unsre Seele voll ist, das Werk, womit wir uns beschäftigt haben, und womit sie vielleicht auf der Gotteswelt nichts anzufangen wissen, ebenso wichtig sein sollen als uns selbst? Wie können wir billigerweise verlangen, daß sie ein ebenso geübtes Ohr für die Musik
 20 unsrer Verse haben, die feinern Schönheiten eines poetischen Gemäldes ebenso genau bemerken, ebenso hoch in Anschlag bringen sollen, als ob sie viele Jahre lang ein besonderes Studium von solchen Dingen gemacht hätten?

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß für den bloßen
 25 Liebhaber in Werken des Witzes, des Geschmacks und der Kunst immer viel verloren geht. Aber darum ist doch das Publikum weder ungerecht gegen vorzügliche Schriftsteller, noch ohne Gefühl für den Wert der Meisterstücke der Musenkunst. Sehen Sie, wie gut öfters auch sehr alltägliche Nachwerke, sine pondere
 30 et arte¹, wenn nur irgend etwas daran gefallen kann, aufgenommen werden! Die lesende Welt will auf allerlei Art ergezt und unterhalten sein; und sie liebt die Mannigfaltigkeit so sehr, daß ein Autor ganz und gar ungenießbar sein müßte, dem es nicht glücken sollte, bemerkt und (wenigstens eine Zeitlang) aus
 35 dem Gedränge der täglich zunehmenden Mitwerber hervorgezogen zu werden. Auch in der leichtesten und kunstlosesten

¹ „Ohne Gewicht (Gehalt) und Kunst.“ Horaz, Episteln, Buch 2, 3, Vers 320.

Gattung, die kaum etwas andres Poetisches hat als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks und den Reim, ist Witz oder Laune oder glückliche Ejakulation¹ eines augenblicklichen Gefühls genug, einen Verfasser der Nation lieb und schätzbar zu machen. Lassen Sie es also nur nicht an sich selbst fehlen, mein junger Freund! Verdienen Sie den öffentlichen Beifall, er wird Ihnen nicht versagt werden. Spannen Sie alle Ihre Segel auf, erheben Sie sich über die Menge und bereichern Sie, unzufrieden mit einem gemeinen Preise, unsre Literatur durch Werke, die, anstatt nur auf einen Augenblick zu ergehen, sich der ganzen Seele des Lesers bemächtigen, alle Organen seiner Empfindung ins Spiel setzen, seine Einbildungskraft erwärmen, bezaubern und in ununterbrochener Täuschung erhalten, seinem Geiste Nahrung und seinem Herzen den süßen Genuß seiner besten Gefühle, seines moralischen Sinnes, seiner Theilnehmung an anderer Leiden und Freuden, seiner Bewunderung für alles, was edel, schön und groß in der Menschheit ist, gewähren — und verlassen Sie sich darauf, das Publikum wird Ihnen so viel Dank dafür wissen, als Sie billigerweise nur immer verlangen können.

Ich setze diese Klausel hinzu, weil es Unsinn wäre, von den Menschen mehr zu erwarten, als sie zu geben haben. Und mit welchem Rechte wollten die Schriftsteller allein von ihrer Nation mehr Gerechtigkeit, mehr Dankbarkeit, mehr Gleichheit und Beständigkeit fordern, als irgend ein anderer Mann von Verdienste, in welcher Kategorie er immer sein mag, von ihr zu gewarten hat?

Ich habe diese kleine Abschweifung für nötig gehalten, damit Sie das, was ich Ihnen von den mancherlei Unannehmlichkeiten des poetischen Lebens bloß als Thatfache gesagt, nicht für Klagelieder aufnehmen, die mir das Gefühl oder Andenken eigener Erfahrungen ausgepreßt habe. In allen nur ersinnlichen Lebensarten und Umständen ist das menschliche Leben mit mancherlei wirklichen, eingebildeten, natürlichen und selbstgemachten Plagen umfungen; und im Augenblicke der Überraschung kann uns oft auch ein kleiner Schmerz einen lauten Schrei abnötigen; aber wer wollte über unvermeidliche, allgemeine und eben darum sehr erträgliche Übel sich ungeberdig stellen? Quisque suos patimur

¹ Auswerfung, Entladung.

manes.¹ — Indessen bedurfte es keiner Rücksicht auf die meinigen, um Ihnen von allgemeinen Erfahrungen zu sprechen, die in allen Zeiten und bei allen Völkern, wo Litteratur blühte, stattgefunden haben.

5 Sie, mein Lieber, kennen mich gut genug, um zu wissen, daß ich mit meinem Lose in jeder Betrachtung zufrieden bin. Von meiner Jugend an habe ich die Kunst mehr geliebt, als was man Ruhm und Glück nennt; und immer ist mir die unverfälschte Empfindung einzelner edler Seelen, der unerwartete
10 gutherzige Dank irgend eines wackern Biedermannes, der keine Nebenabsichten dabei haben konnte, mehr gewesen als der ruhige Beifall des kalten Kenners oder das laute Zulkatschen der Menge, wiewohl es mir in einem Laufe von mehr als dreißig Jahren auch an diesen nicht gefehlt hat. Aber ich würde mir ein Ver-
15 dienst beilegen, an welches ich keinen Anspruch zu machen habe, wenn ich leugnen wollte, daß ich, indem ich den größten Teil meines Lebens im Dienste der Musen zugebracht, mehr für mich selbst als für andere gethan habe, und daß es die reinste Wahrheit war und vermutlich bis an mein Ende wahr bleiben wird,
20 was ich schon vor funfzehn Jahren (zu einer Zeit, da ich am äußersten Ende des südlichen Deutschlands in gänzlicher Abgeschlossenheit von unserm Parnass und ohne alle litterarische Verbindung lebte) aus vollem Herzen zu meiner Muse sagte:

Gefällst du nicht, stimmt Welt und Kenner ein,
25 Dich deines Diensts zu überheben,
So mag dein Trost in diesem Unfall sein,
Daß du bei süßer Müß' mir viele Lust gegeben:
Du machst, o Muse, doch das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, so singst du mir allein.²

30 Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Gesinnung nicht im Fortgang Ihres Lebens auch die Ihrige sein sollte; und so bleibt mir (was für Wege auch übrigens das Schicksal mit Ihnen gehen mag) doch immer der Trost, daß eine Quelle von Glückseligkeit in Ihrem Innern springt, die Ihnen jeden Kummer des
35 Lebens versüßen, den Genuß seiner besten Freuden verdoppeln

¹ „Wir dulden ein jeder unsere Manen“, Virgil, Aeneis 6, Vers 743, d. h. „Wir Schatten (Seelen der Abgestorbenen) dulden alle das Unserige, das Geschick der Schatten.“ — ² Wielands „Ibris und Zenide“, Gesang 1, Str. 11.

und, auch wenn sie zu versiegen anfängt, zum Labfal in den Tagen, die uns nicht gefallen, wenigstens noch einzelne Nektartropfen für Sie übrig haben wird.

Göttergespräche.

I. Herkules, Jupiter.

5

Herkules. Ist es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen sind, eine etwas freie Frage zu thun?

Jupiter. Frage, was du willst, mein Sohn.

Herkules. Ich hätte schon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr ist, daß du, wie die guten Menschen da unten sich schmeicheln, so gar großen Anteil an ihrem Befinden nimmst, dich in alle ihre Händel mengest, über alle ihre Wünsche und Bitten ein Register hältst und, kurz, die Welt bloß um ihrentwillen regierest.

Jupiter. Da fragst du mich viel auf einmal, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden so offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebste war, vor dir hab' ich kein Geheimnis. Also, was die Weltregierung anbelangt, die — (indem er den Kopf gegen das Ohr des Herkules neigt, leise) — die — ist meine Sache nie gewesen.

20

Herkules (macht ein Paar große Augen an ihn). Das wäre! Und wer regiert sie denn, wenn du sie nicht regierst?

Jupiter. Höre, lieber Herkules, mehr, als ich selbst weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel mit Metaphysik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabei. Jeder hat nun einmal seinen Wirkungskreis; ich habe den meinen; und es ist schon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir ist, als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangentwürger¹, ist um ein namhaftes Teil größer, als du dir einzubilden scheinst. Mir ist noch nie eingefallen, sie ausmessen zu wollen; aber das kannst du mir sicher nachsagen, daß der Distrikt, der mir und meiner Familie zu besorgen zugefallen ist, im ganzen noch lange nicht

25

30

¹ Schon in der Wiege erdrosselte Herakles zwei von Hera geschickte Schlangen.

so viel Raum einnimmt als das kleine Königreich Thespia¹, wo du an dem Löwen von Citharon und an den fünfzig Töchtern des Thespius deine erste Heldenprobe abgelegt hast.

Herkules. Was die Letztern betrifft, Herr Vater, damit
5 ging es so natürlich zu, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Kompliment darüber zu machen, wenn die närrischen Kerle, die Poeten, eine Sache lassen könnten, wie sie ist. — Doch ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

Jupiter. Ich habe mir die Sache nie anders als just so
10 natürlich gedacht, wie du es zu verstehen giebst. Es bleibt immer eine That, deren sich ein Sohn Jupiters nicht zu schämen hat, und die dir keiner so bald nachthun wird. Also, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dörschen Thespia, wo der Großvater deiner fünfzig Söhne König war, machte damals eine sehr
15 kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieses nämliche Königreich Thespia vielleicht ein zehntausendmal tausendmal größerer Teil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen ist, welches wir in unserer Göttersprache — an die du dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen.
20 Höher, lieber Alcid, wollen wir uns diesmal in das Geheimnis des Universums nicht versteigen.

Herkules. Dein Anteil ist noch immer ansehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unsern eignen Augen etwas zu sein, müssen
25 wir uns immer mit Kleinern messen.

Herkules. Es ist also trotz dem naseweisen Schäler, der neulich zu Athen das Gegenteil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchste Beherrscher der Menschen bist und eine un-mittelbare Aufsicht über ihre Angelegenheiten führst?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willst.

Herkules. Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht, wie ich das nehmen sollte. Du treibst deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was sagte denn der naseweise Kerl zu Athen?

Herkules. Als ich neulich im Vorbeigehen meinen Tempel im

¹ Thespia, Stadt im alten Böotien, westlich von Theben, in der Sage Sitz eines Königs Thespios, mit dessen fünfzig Töchtern Herakles in einer Nacht fünfzig Söhne zeugte. Einen im Balogebirge Citharon zwischen Böotien und Attika hausenden Löwen erlegte Herakles.

Cynofarges¹ einen Augenblick besuchte, hörte ich einen halbnackten, breitgeschulterten Burschen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern, ziegenbärtigen alten Manne über diese Sache sehr hitzig disputieren. „Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben“, sagte jener, „wenn er sich um alle die 5 albern und einander widersprechenden Bitten kümmern sollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeschickt werden.“

Jupiter. Der Mensch hatte so unrecht nicht!

Herkules. „Ist es“, fuhr er fort, „nicht unverschämt, daß 10 ein jeder Pinsel sich träumen läßt, der König der Götter und der Menschen sei nur darum da, sein ewiger Geschäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeister, Reifemarschall und Obersteuermann, kurz, sein Alles in Allem zu sein und immer auf der Lauer zu stehen, um zu sehen, wo und wann ein jeder, der zu 15 träg' oder zu ungeschickt ist, sich selbst zu helfen, seiner Dienste nötig habe?“

Jupiter. Der Mann sprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menschen in meine Schreibtafel notieren. Hörtest du nicht, wie er sich nannte? 20

Herkules. Sie hießen ihn Menipp², wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Den kenn' ich! Einer der bissigsten Cyniker, aber ein Bursche von so hellen Augen und einer so feinen Nase, als 25 jemals einer seinesgleichen gehabt hat.

Herkules. „Und wenn auch“, fuhr er fort, „Jupiter so übermäßig gefällig wäre und sich zu allem brauchen lassen wollte, so muten ihm die Leute offenbar mehr zu, als er mit dem besten Willen thun kann.“

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr! 30

Herkules. Wie, Vater Jupiter? Du kannst nicht alles, was du willst?

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freilich, mein guter Herkules! und weißt du, warum?

¹ Ein dem Herakles geweihtes Gymnasium nordöstlich von Athen, wo sich uneheliche Kinder übten. — ² Menippos (3. Jahrhundert v. Chr.), griechischer Satiriker, Schüler des Cynikers Diogenes. Von seinen Schriften ist nichts erhalten.

Herkules. Warum sonst, als weil du Jupiter bist?

Jupiter. Schlecht geraten, mein Sohn! Ich kann, was ich will, weil ich nichts will, als was ich kann.

Herkules. Du kannst also, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter (lächelnd). Es liegt bloß an einem paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meister werden können.

Herkules. Und die sind?

Jupiter. Fürs erste, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwegebringen kann, daß zweimal zwei mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, sobald die ganze Ursache von einem Dinge da ist, nicht verhindern kann, daß im nämlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannst dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Grenzen meine Allmacht bloß durch diese zwei fatalen Schlagbäume¹ eingeschränkt wird.

Herkules. Wie? wenn jemand deinem großen Stellvertreter zu Olympia² mit einem sththischen Weidmesser die Nase abhauen wollte, könntest du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm stände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Pheidias in tausend Stücke zer schlagen sein.

Herkules. Und wofür schmieden dir denn die Cyclopen jahr aus jahrein so viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifst doch, daß ich nicht immer mit zehntausend Donnerkeilen in der Faust dastehen werde, um sie überall hinzuschleudern, wo sie nötig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, so könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geschehen ist, nicht geschehen wäre.

Herkules. Aber du kannst doch machen, daß es nicht geschieht?

Jupiter. Ja, insofern die Ursache, wodurch es geschieht, nicht vorhanden ist.

Herkules. Eben die Ursache, meine ich, ist es, mit der du es zu thun hast. Du mußt sie verhindern, Ursache zu werden.

Jupiter. Aber wenn sie es nun einmal ist?

Herkules. Mit allem Respekt gesprochen, Jupiter, du machst

¹ Dergleichen komische Anachronismen sind natürlich beabsichtigt. — ² Gemeint ist die berühmte Zeusstatue des Pheidias zu Olympia.

nich ungeduldig. Als der Centaur Nessus¹ vor meinen Augen mit der schönen Dejanira davonlaufen wollte, wußte ich ihn sehr gut zu verhindern, die Ursache ihrer Entführung zu werden. Ich schickte ihm einen meiner Pfeile nach und traf ihn so richtig, daß er die schöne Beute fahren lassen mußte.

Jupiter. Das kam bloß daher, weil der Centaur Nessus zwar die Ursache war, die mit der schönen Dejanira davon lief, aber nicht die Ursache, die ihre Entführung zu stande brachte. Sage mir einmal, als du unter den Mägden der Königin Omphale² in Sydien in Weiberkleidern am Spinnrocken saßest und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühltest, wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogst, glaubtest du etwa eine Rolle zu spielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens große Ehre machte?

Herkules. Nein, bei Hebens³ Nektarschale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konntest dich zu solchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Herkules. Ich that, was ich nicht lassen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Herkules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Herkules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannst, so mußt du die schöne Omphale nie gesehen haben. Es wäre wahrlich dir selbst, mit allem Respekt zu sagen, nicht besser 25 ergangen als mir.

Jupiter. Lassen wir das! — Du gestehst also, daß die Augen der schönen Omphale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hättest du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hättest.

Herkules. Wie hätte ich das machen sollen?

Jupiter. Das unfehlbarste Mittel, wodurch du es ihren Augen unmöglich machen konntest, eine so tyrannische Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

¹ Er hatte Deianira über den Fluß Euenos gesetzt. — ² Herakles mußte ihr zur Sühne eines Mordes drei Jahre als Sklave dienen. — ³ Hebe, die Göttin der ewigen Jugend und Mundschentkin der Götter, war die olympische Gemahlin des Herakles.

Herkules. So hätte ich die Augen zuthun müssen, ehe ich sie sah; denn sobald ich sie einmal gesehen hatte, war mir's schon unmöglich, sie nicht immer sehen zu wollen.

Jupiter. Du erfährst also bei dieser Gelegenheit, daß es Ursachen giebt, deren Wirkung sich nicht immer verhindern läßt

Herkules. Freilich, eine Leidenschaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenschaften der Menschen sind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlasse sie also gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben just Vernunft genug, es immer hinterdrein zu merken, wenn sie was recht Uebernes gethan haben, und so werden sie endlich durch lauter Thorheiten klug, wiewohl meistens erst, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Herkules. Aber, mit Erlaubnis, das ist eine sonderbare Art zu regieren, wenn ich so frei reden darf.

Jupiter. Das ist sie auch. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß ich durch die Kenntnis, die ich von der Natur der Menschen und der Dinge, von welchen sie abhängen, besitze, nicht im stande sei, einen gewissen Einfluß zu behaupten und Ursachen und Wirkungen so zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichsten halte. Aber daß ich mir Mühe geben sollte, einem jeden seinen Willen zu thun oder ihren Dank und Beifall verdienen zu wollen, das ist mir noch nie in den Sinn gekommen.

Herkules. Da hättest du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreizehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderspiel wären.

Jupiter. Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das ist, wie gesagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dies einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengesetzter sein kann als meine Art, von den Sachen zu denken, und die ihrige.

Herkules. Wie meinst du das eigentlich, Herr Vater?

Jupiter. Ich will dir ein kleines Beispiel geben. Neulich machte, ich weiß nicht, welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverschämte Verse, um sich darüber aufzuhalten, daß ein pfißiger Kerl, der durch Casars Gunst aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von seinen Erben

ein marmornes Grabmal bekommen hatte. „Wie“, sagte der Wikling, „der Barbier Licinus soll ein Grabmal von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen schlechten Grabstein, Cato gar keinen! Wer kann das sehen und noch Götter glauben?“⁵ — Der Mensch bildete sich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehntausend Strohköpfe klatschten ihm Beifall zu.

Herkules. Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte sich für das, was er gewesen war, immer an einem Sandstein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein Grabmal,¹⁰ aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit seiner Erben zu befriedigen und der Nachwelt weis zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann gewesen sei — das greift sich mit Händen.

Jupiter. Und gesetzt, es wäre unrecht gewesen, daß¹⁵ Licinus ein marmornes Grabmal hatte und Cato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmal zu Boden donnern, oder auf Catos Grab hinüber zaubern, oder diesem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen lassen sollen? — Die Narren! Wenn sie ja glaubten, daß etwas²⁰ über die Sache gesagt werden müsse, warum griffen sie nicht in ihren eigenen Busen? Warum sollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freiheit und Tugend und alle Scham vor ihrem eigenen Namen verloren haben?²⁵

Herkules. Gegen solches Gefindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkst du hin, Herkules? Was würde aus dem armen Menschengeschlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen bestrafen wollte? Denn solche Urteile³⁰ und solche Schlüsse höre ich alle Tage.

Herkules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenstocke hatte also doch so unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht so gleich ohne alle Einschränkung zuzugeben. Zwischen dir und mir ist's³⁵ ein andres, mein Sohn.

¹ Nach einer alten Erklärung zu Horaz' „Episteln“, Buch 2, 3, Vers 301.

Herkules. Bei dieser Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir selten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Musen schon zur Tafel blasen; also
5 mach' es kurz!

Herkules (indem er Jupitern scharf in die Augen sieht). Es betrifft einen Punkt, worüber mir niemand bessere Auskunft geben kann als du. Ist es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe, dein
10 Sohn zu sein, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt dir auf einmal dieser demütige Zweifel? Hast du nicht Thaten genug gethan, um dich als
einen Sohn Jupiters zu erweisen?

Herkules. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen
15 haben, so möchte ich mit dem übrigen zu stande gekommen sein, wenn auch nur Amphitryon¹ mein Vater gewesen wäre.

Jupiter. Das ist mehr, als Amphitryon selber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Beda aufnehmen, und ich dächte, du könntest mit
20 dem Vater zufrieden sein, den sie dir gegeben hat. Ist dir's nicht genug, daß du von den Menschen für meinen Sohn gehalten und von mir selbst nicht verleugnet wirst? Was verlangst du mehr?

Herkules. Ich spreche mit dem Herzen in der Hand.² Am
25 Ende kann einer doch weder mehr noch weniger sein, als er ist, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich also dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwiesen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müssen
30 solche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdiensten der Göttersöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabei nicht viel heraus. Genug, mein lieber Herkules, daß du nun einmal im Besitz der Göttertafel und der schönen Hebe bist.
35 Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

¹ König von Theben, Gemahl der Alkmene. — ² Ich rede offen, wie mir's ums Herz ist.

VI. Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Vesta, Ceres, Vittoria, Quirinus¹, Serapis, Romus² und Merkur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps sitzen in einer offenen Halle des olympischen Palaſts an verschiedenen großen Tafeln: Panymed und Antinous ſchenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Muſen machen Tafelmuſik, die Grazien und Horen tanzen pantomimiſche Tänze, und Jocus³ reizt die ſeligen Götter von Zeit zu Zeit durch ſeine Karikaturen und Lazzi⁴ zu lautem Gelächter. Im Augenblicke der größten Fröhlichkeit kommt Merkur eifertig angeſlogen.⁵

Jupiter. Du haſt dich verſpätet, mein Sohn, wie du ſiehſt. 10
Was bringſt du uns Neues von da unten herauf?

Venus (zu Bacchus). Er ſcheint ſchwer daran zu tragen. Wie verſtört er ausſieht!

Merkur. Das Neueſte, was ich mitbringe, iſt nicht ſehr geſchickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrſchen ſehe, zu vermehren. 15

Jupiter. Wenigſtens iſt es deine Miene nicht, Merkur. Was kann ſich denn ſo Schlimmes zugetragen haben, daß es ſogar die Götter in ihrer Freude ſtören ſoll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Kapitol umgeſtürzt?

Merkur. Das wäre eine Kleinigkeit! 20

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Atna mein ſchönes Sicilien verwüſtet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Froſt die kampaniſchen Weinſtöcke verſengt?

Merkur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten! 25

Jupiter. Nun, ſo rücke heraus mit deiner Jammergeſchichte!

Merkur. Es iſt weiter nichts, als — (Er hält ein.)

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was iſt denn weiter nichts, als —?

Merkur. Nichts, Jupiter, als — daß du zu Rom — auf eine Motion⁶, die der Imperator in eigener Perſon im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgeſetzt worden biſt.

(Die Götter ſehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.)

Jupiter (welcher allein ſitzen bleibt, lachend). Nichts als das? — 35
Deſſen habe ich mich ſchon lange verſehen.

¹ Der vergötterte Romulus. — ² Gott der Tadelſucht. — ³ Lat. = Scherz. —

⁴ Ital. lazzi = Poſſen. — ⁵ Das Geſpräch findet im Jahre 392 ſtatt, in dem Kaiſer Theodoſius d. Gr. den heidniſchen Kultus durch ein Edikt völlig verbot. — ⁶ Antrag.

Alle Götter (auf einmal). Jupiter abgesetzt! Ist's möglich?
Jupiter!

Juno. Du redest irre, Merkur — Askulap,ühl' ihm doch an den Puls!

5 **Die Götter.** Jupiter abgesetzt!

Merkur. Wie gesagt, förmlich und feierlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen, für einen Strohmann — was sage ich? ein Strohmann ist doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Uding erklärt, seiner Tempel, seiner
10 Priester, seiner Würde eines obersten Beschützers des römischen Reichs beraubt! —

Herkules. Das ist eine tolle Neuigkeit, Merkur. — Aber, so wahr ich Herkules heiße (er schwingt seine Keule), daß sollen sie mir nicht umsonst gethan haben!

15 **Jupiter.** Ruhig, Herkules! — Also hätte Jupiter Optimus Maximus, Capitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. s. w.¹ seine Rolle ausgespielt?

Merkur. Deine Bildsäule ist umgeworfen, und sie sind in voller Arbeit begriffen, auch deinen Tempel zu zerstören. Die
20 nämliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des römischen Reichs gespielt. Überall stürzen Legionen bodsbärtiger Halbmenschen mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Arten daher und verwüsten in fanatischer Wut die ehrwürdigen Gegenstände des uralten Volksglaubens.

25 **Serapis.** O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien und meinem prächtigen Kolosßbilde ergehen! Wenn die thebaische Wüste nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel² über sie ausspeit, so ist keine Rettung.

Momus. O, mit dir hat es keine Not, Serapis. Wer
30 wird sich unterfangen, dein Bild anzutasten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache ist, daß bei dem geringsten Frevel, den eine gottesräuberische Hand an demselben beginge, Himmel

¹ Römische Beinamen Jupiters: Optimus Maximus = „der Beste, Größte“; Capitolinus = „Schützer des Kapitols“; Feretrius soll von der Trage (Feretrum) herkommen, auf der die erbeutete Feldherrnrüstung in den Tempel des Feretrius auf dem Capitol gebracht wurde; Stator = „Fluchthemner“; Lapis = Stein, nach dem Kiesel, den der Schwörende von sich warf mit der Verwünschung: wenn er falsch schwöre, möge Jupiter ihn so verwerfen. — ² Gemeint sind die Einsiedler in der Wüste bei Theben in Oberägypten.

und Erde zu Trümmern gehen und die ganze Natur ins alte Chaos zurücksinken würde?

Quirinus. Man kann sich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlassen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der massiv goldnen Bildsäule der Göttin Anaitis zu Zela¹, von welcher man auch glaubte, der erste, der sich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schläge getroffen zu Boden stürzen.

Serapis. Und wie ging es dieser Bildsäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Pharnaces bei Zela aufs Haupt geschlagen hatte², wurde die Stadt samt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte sagen, wo die massiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug sich's zu, daß August zu Bononien³ bei einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirtet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bei Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er seinen Wirt als einen Augenzeugen, ob es wahr sei, daß der erste, der Hand an sie gelegt habe, plötzlich tot zu Boden gestürzt sei. — „Du siehst diesen Verwegenen vor dir“, antwortete der Veteran, „und du speisest wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerst zu bemächtigen; Anaitis ist eine sehr gute Person, und ich gestehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlstand schuldig bin.“

Serapis. Da giebst du mir einen schlechten Trost, Quirinus! Wenn es so in der Welt zugeht, wie uns Merkur berichtet, so kann ich meinem Koloß zu Alexandrien kein besseres Schicksal versprechen. Es ist doch entsetzlich, daß Jupiter solchen Unthaten so gelassen zusehen kann!

Jupiter. Du thätest wohl, Serapis, wenn du es ebenso machtest. Für einen Gott aus dem Pontus⁴ hast du die Ehre, vom Osten bis zum Westen angebetet zu werden, lange genug genossen, und du kannst nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln besser gehe als den meinigen, oder daß dein Koloß

¹ Anaitis, persische Göttin der Fruchtbarkeit, von den Griechen der Artemis gleichgesetzt. Zela, Stadt in Kleinasien, östlich vom Halys, in der alten Landschaft Pontus. — ² Die Schlacht bei Zela (47 v. Chr.) war nicht ein Sieg des Antonius, sondern Cäsars. — ³ Jetzt Bologna. — ⁴ Serapis, ursprünglich ein ägyptischer Gott, wurde später auch von Griechen und Römern verehrt.

länger dauere als das göttliche Meisterwerk des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der Einzige sein wollen, der aufrecht stehen bleibt?

5 **Momus.** Ei, ei, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß du dich so geduldig in deinen Fall ergiebst?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre, was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Wikling!

10 **Quirinus** (zu Merkur). Du mußt es mir noch einmal sagen, Merkur, wenn ich dir's glauben soll. Mein Flamen¹ wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnerbten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen
15 ihren Stifter ausgeartet?

Merkur. Ich müßte dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Viktoria. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Curia²
20 geworden sei? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bei jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen
25 sein, als ob es ihnen ihre schmähhche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Viktoria nicht mehr zu schaffen.

Vesta. Bei so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen
30 lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen sein?

Merkur. O, denen wird kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdige Vesta! — Man wird sie ganz ruhig — Hungers sterben lassen.

35 **Quirinus.** Wie sich die Zeiten ändern können! Ehemals

¹ Priester. — ² Senatsgebäude auf dem Comitium zu Rom, von Julius Cäsar angelegt und ihm zu Ehren benannt.

war es ein entsetzliches Unglück für die ganze römische Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Vesta verlosch —

Mercur. Und jetzt würde mehr Lärm entstehen, wenn das profane Feuer irgend einer römischen Gartüche ausginge, als wenn die Vestalen das ihrige alle Wochen zweimal verlöschen ließen. 5

Quirinus. Aber wer soll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron sein?

Mercur. Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel hat sich dieses Amtchen ausbedungen.

Quirinus. Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel? Wer ist der? 10

Mercur. Das weiß ich selbst nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das ist ein Mann, Quirinus, der in seinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er selbst nur ein armer Fischer war. 15

Quirinus. Wie? Die Welt wird sich von Fischern regieren lassen?

Apollo. Von einer gewissen Art von Fischern wenigstens: von Menschenfischern, die in einer sehr künstlichen Fischreuse, Dekretalen¹ genannt, nach und nach alle Nationen und Fürsten 20 Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Göttersprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sanct Peters Fischerring besiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzusetzen.

Quirinus. Dieser Sanct Peter mit dem Doppelschlüssel 25 muß ein gewaltiger Zauberer sein!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längst wissen solltest, mit den wunderbarsten und wunderbarsten Dingen in der Welt ganz natürlich zu. Die Lavine, die ein ganzes Dorf überschüttet, war anfangs ein kleiner Schneeball, und ein 30 Strom, der große Schiffe trägt, ist in seinem Ursprung eine rieselnde Felsenquelle. Warum sollten die Nachfolger eines galiläischen Fischers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom und vermittelst einer neuen Religion, zu deren Oberpriestern sie sich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen 35

¹ Entscheidungen der Päpste, durch die zweifelhafte kirchliche Fragen entschieden wurden, seit dem 5. Jahrhundert den Konzilsbeschlüssen gleichgestellt. Besonders berichtigt ist die gefälschte Sammlung der Isidorischen Dekretalen.

Moral und Politik, die sie auf dieselbe zu bauen wissen, endlich gar eine Zeitlang Herren der halben Welt werden können? Hast du doch auch die Herden des Königs von Alba¹, der ein sehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Latium aufwarfst und das kleine Raubnest zusammenschicktest, das in der Folge die Hauptstadt und Königin der Welt wurde. Sankt Peter machte in der That in seinem Leben keine große Figur; aber er wird die Zeit sehen, da Kaiser seinen Nachfolgern den Steigbügel halten und Königinnen ihnen demütig die Füße küssen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unsterblich ist!

Apollo. Es gehört freilich viel Zeit und nicht wenig Kunst dazu, um es mit der Menschenfischei so weit zu bringen; aber die Fische werden auch dumm genug sein, die sich von ihnen fangen lassen.

Quirinus. Inzwischen sind und bleiben wir alle abgesetzt, nicht wahr?

Mercur. Dabei wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich sein, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern samt und sonders! Ich sehe, daß ihr diese kleine Revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt, als die Sache wert ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an euere Plätze und laßt uns bei einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur fünfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein- oder zweitausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Namen, immer die nämliche Komödie. Die albernen Leute da

¹ des Königs Amulius von Alba Longa, als Romulus und Remus noch für Söhne des Hirten Faustulus galten.

unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch sein, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen, daß sie unrecht hatten. Es wäre den Mönichen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmal weiser würden; beim Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Athernheit, zu deren Erkenntnis sie kommen, werde auch die letzte sein, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen, weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird. Denn es ist nun einmal ihr Los, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Athernheit, deren sie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüssig geworden sind, immer nur gegen eine neue zu vertauschen, bei der sie meistens noch übler fahren als bei der vorigen. Diesmal hatte es wirklich das Ansehen, als ob sie beim Tausche gewinnen würden; aber ich kannte sie zu gut, um nicht vorauszusehen, daß ihnen auf diesem Wege nicht zu helfen sei. Denn wenn auch die Weisheit selbst in Person zu ihnen herabstiege und sichtbarlich unter ihnen wohnen wollte: sie würden nicht aufhören, sie so lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis sie eine Narrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphgesang, den sie in diesem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den sie über unsre wehrlosen Bildsäulen erfochten haben, anstimmen, ist ein Unglück weis sagendes Rabengeschrei für die Nachwelt. Sie glauben sich zu verbessern und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie sind unsrer überdrüssig, sie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber desto schlimmer für sie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Priester uns für unreine und böse Geister erklären und das einfältige Volk versichern, daß ein ewig brennender Schwefelspfuhl unsre Wohnung sei: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen sein, was halb vernünftige Erdtiere sich für Vorstellungen von uns machen? oder was sie sich für ein Verhältnis gegen uns geben, und ob sie uns mit einem etelhaften Gemisch von Opfergestank und Weihrauch oder mit höllischem

Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere steigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, sagt ihr, da sie sich unsrer Herrschaft entziehen wollen. Kannten sie uns etwa besser, da sie uns dienten? Was die armen Leute Religion nennen, ist ja immer nur ihre Sache, nicht die unsere. Sie allein haben dabei zu gewinnen oder zu verlieren, wenn sie ihre Lebensweise vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Reformen, wenn sie einst die Folgen der unweisen Dekrete ihrer Valentiniane, Gratiane und Theodosier¹ fühlen, Ursache genug finden, die raschen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Übeln, wovon die Welt, solange sie dem alten Glauben oder Aberglauben beigethan war, keinen Begriff hatte, über ihren schwindligen Köpfen zusammenhäufen werden. Ein anderes wäre, wenn sie sich durch die neue Einrichtung wirklich verbesserten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übelnehmen? Aber gerade das Gegenteil! Sie gleichen einem Menschen, der, um ein kleines Übel, womit er so alt wie Tithon² werden könnte, zu vertreiben, sich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals kurieren läßt. So erheben sie zum Beispiel ein gewaltiges Geschrei gegen unsre Priester, weil sie das Volk, das überall abergläubisch ist und immer abergläubisch bleiben wird, in Täuschungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat ebenfogut Vorteile zog als sie. Werden es ihre Priester etwa besser machen? In diesem Augenblicke legen sie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen selbst nützlich sein und, anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder gefundenen Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschließen und unter dem Vorwand einer schimärischen Vollkommenheit die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher behörte, das Ärgste gesagt hat, was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt,

¹ Die Kaiser Valentinianus (364—375), Gratianus (375—383) und Theodosius (seit 379 Kaiser des Oströmischen, 394—395 des ganzen Reichs). —

² Tithonos, Sohn des Königs Laomedon von Troja, wurde von Eos (Aurora) zum Gatten erkoren und auf ihre Bitte von Zeus mit ewigem Leben, aber nicht mit ewiger Jugend beschenkt.

so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendlichmal harmlosere Leute als diejenigen, denen sie jetzt weichen müssen. Jene genossen ihres Ansehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen sich mit jedermann und fochten niemand's Glauben an; diese sind herrschsüchtig und unduldsam, verfolgen sich untereinander der nichtswürdigsten Wortspiele wegen mit der äußersten Wut, entscheiden durch die Mehrheit der Stimmen¹, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unaussprechlichen Dingen sprechen soll, und behandeln alle, die anders denken und sprechen, als Feinde Gottes und der Menschen. Daß die Priester der Götter, ehe sie von diesen brausenden Bilderstürmern beeinträchtigt wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zusammenstoß gekommen wären oder sonst die Ruhe des Staats gestört hätten, ist in tausend Jahren kaum erhört worden; die neue Priesterschaft hingegen hat, seitdem ihre Partei die begünstigte ist, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu setzen. Noch arbeiten ihre Pontifexen unter Grund; aber in kurzem werden sie nach den Reptern der Könige greifen, sich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen und unter diesem Titel sich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. — Unsere Priester waren zwar (wie billig) keine sehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigstens keine erklärten Feinde der Philosophie, von welcher sie unter dem Schutz der Gesetze nichts besorgten. Am allerwenigsten ließen sie sich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menschen unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen und ihren freien Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen — die, so lange sie die schwächere Partei waren, sich soviel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beim Angriff der Unfern immer ins Vordertreffen stellten — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitem Operationen nur hinderlich sein würde, den Abschied und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen und den freien Gebrauch der natürlichen

¹ Bei den Konzilien.

Urteilstkraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemals, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Greuel; nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexen zu Rom durch die Freigebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherei und tausend andere Kunstgriffe dieser Art sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Üppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unerfättlichen nicht genügen; sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln¹, und um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theophrasten und Epikteten² keine Ahnung hatten. — Doch wozu sage ich dies alles? Was geht es uns an, was diese Leute thun oder nicht thun, und wie wohl oder übel sie sich ihrer neuen Herrschaft über die kränkenden Seelen nervenloser, durch Wollust und Sklaverei verkrüppelter Menschen bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen sind Betrogene; auch sie wissen nicht, was sie thun; uns aber, die wir in allem diesem klar sehen, kommt es zu, sie als Kranke und Wahnsinnige mit Schonung zu behandeln und ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft so viel Gutes zu erweisen, als ihr eigener Unverstand uns Gelegenheit dazu übrigläßt. Die Unglücklichen! Wem als sich selbst schaden sie, da sie sich von freien Stücken des wohlthätigen Einflusses berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunst, Rom zur Gesetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde, wodurch beide einen Grad von Kultur erreichten, zu welchem selbst die bessern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff sind, sich in

¹ Vermittelst des Abfaßhandels. — ² Theophrastos (um 390—305 v. Chr.) und Epiktetos (um 50—100), berühmte griechische Philosophen.

die Länder und Reichthümer dieser ausgearteten Griechen und Römer zu teilen, niemals wieder sich werden erheben können? Denn was soll aus Menschen werden, von welchen die Mufen und Grazien, die Philosophie und alle verschönernden Künste des Lebens und des feinem Lebensgenusses mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, sich zurückgezogen haben? Ich sehe mit einem Überblicke alles Böse voraus, das sich in den Platz des Guten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verichrobene, Ungeheure und Mißgestaltete, das diese fanatischen Zerstörer des Schönen auf der Asche und den Trümmern der Werke des Genies, der Weisheit und der Kunst aufstürmen werden — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn so wahr ich Jupiter Olympius bin, es soll nicht immer so bleiben! wiewohl Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich mit unsrer Hülfe wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beistand wieder anrufen und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Überbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen oder tief aus Schutt und Moder herausgraben und sich vergebens erschöpfen werden, durch affektirten Enthusiasmus jene Wunder der echten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! Ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauer des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o Welch ein Triumph! — ihre Pontifex selbst werden stolz darauf sein, uns unter einem andern Namen den prächtigsten Tempel¹ zu erbauen!

¹ den Vatikan mit seinen Kunstschätzen.

Jupiter (einen großen Becher voll Nektar in der Hand). Es lebe die Zukunft! — (Zu Minerven.) Meine Tochter, auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen und die Stimme der Philosophie mit-

5 ten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freier und heller erschallen hören wirst als ehemals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva (den Kopf ein wenig schüttelnd). Es erfreut mich, Vater Jupiter, dich bei den gegenwärtigen Aspekten so gutes Mutes

10 zu sehen; aber mir wirst du verzeihen, wenn ich so wenig an ein neues Athen als an ein neues Olympia glaube.

Quirinus (zu Merkur). Ich kann mir den Peter mit dem Doppelschlüssel, der mein Nachfolger werden soll, noch nicht aus dem Kopfe schaffen, Merkur. Wie ist es denn mit diesem Schlüs-

15 sel? Ist es ein wirklicher oder emblematischer¹, natürlicher oder magischer Schlüssel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufschließen?

Merkur. Alles, was ich dir darüber sagen kann, Quirinus, ist, daß er mit diesem Schlüssel, wem er will, die Pforte des

20 Himmels oder des Tartarus aufschließt.

Quirinus. Den Tartarus mag er unferthalben aufschließen, wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

Merkur. In der That haben sie es darauf angelegt, den

25 Himmel mit einer so ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrigbleiben wird.

Jupiter. Dafür laß mich sorgen, Hermes! Unsere Tempel und Wandereien auf der Erde konnten sie uns leicht nehmen;

30 aber im Olymp sind wir schon zu lange etabliert, um uns verdrängen zu lassen. Übrigens wollen wir, zum Beweis unsrer vollkommenen Unparteilichkeit, den neuen Römern, ihrer Insolenz ungeachtet, das Recht der Apotheose² unter denselben Bedingungen zugestehen wie den alten. Wie ich höre, sollen die

35 meisten von ihren Kandidaten, die an diese Standeserhöhung Anspruch machen, keine Personen von der besten Gesellschaft sein.

¹ als Emblem dienender, sinnbildlicher. — ² Apotheose, Vergötterung, Heiligspredhung.

Wir werden also, mit Sanct Peters Erlaubnis, immer vorher, ehe wir einen einlassen, eine kleine Untersuchung mit ihm vornehmen. Findet sich, daß er seiner übrigen Eigenschaften und Verdienste halben seinen Platz unter uns behaupten kann, so soll ihm, des goldnen Zirfels¹ um den Kopf wegen, keine Entwendung gemacht werden, und Momus selbst soll ihm die Wunder, die man seine Gebeine oder seine Garderobe thun läßt, nicht vorrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannspersonen kannst du es halten, wie du willst, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es sollen sehr artige darunter sein.

Jupiter. Darüber wird sich, wenn der Fall eintritt, sprechen lassen. Und nun — kein Wort mehr von odiosis!² Einen frischen Becher, Antinous!

VIII. **Jupiter.** **Numa.** Hernach ein Unbekannter.

Jupiter. Wie kommt es, Numa, daß wir dich schon einige Tage nicht an der Göttertafel gesehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Merkur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen gesehen hätte, wie die Sachen ständen.

Jupiter. Und wie hast du sie gefunden?

Numa. Ich sage es mit schwerem Herzen, Jupiter, aber vermutlich sage ich dir nichts Neues damit: dein Ansehen bei den Sterblichen scheint unwiederbringlich verloren zu sein.

Jupiter. Hast du nicht gehört, was Apollo neulich über der Tafel sagte?

Numa. Er vertröstete dich weit hinaus, Jupiter — und auch dieser Trost dreht sich am Ende doch nur um ein Wortspiel. Es ist gerade, als wenn ein chaldäischer Wahrsager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genuße seiner Eroberungen an einem armseligen Fieber sterben mußte, mit der Versicherung hätte trösten wollen, daß zweitausend Jahre nach seinem Tode ein edler Enkel des großen Wittkind sein Bild in einem Ringe³ tragen werde. Ein solcher Gedanke mag,

¹ Der Heiligenschein ist gemeint. — ² Lateinisch = verhassten Dingen. —

³ Jedenfalls trug einen solchen Ring der Herzog Karl August, da er als Sohn einer braunschweigischen Prinzessin sich, wie die Welfen überhaupt, für einen Nachkommen des alten Sachsenherzogs Widukind halten konnte.

so lange man sich wohl befindet, ganz angenehm sein; aber für den Verlust des ersten Thrones der Welt ist er eine schwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp sollte deine Vorstellungen von solchen Dingen berichtigt haben?

Numa. Ich weiß sehr wohl, daß dich ein Dekret des Senats zu Rom des Einflusses, den du auf die Unterwelt hast, nicht berauben kann; aber —

Jupiter (äagelnd). Sprich nur gerade heraus, was du denkst! — Mein Ohr ist seit einiger Zeit sehr duldsam geworden — Aber was?

Numa. Dieser Einfluß muß doch wohl von keiner sonderlichen Bedeutung sein, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Ansehens und der hohen Vorrechte, die du so viele Jahrhunderte lang in der ganzen römischen Welt genossen hast, entsetzen lassen konntest, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter. Wenn mein Flamen so etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa. Aufrichtig zu reden, Jupiter — wiewohl ich gewissermaßen für den Stifter der altrömischen Religion gelten kann, so war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Policing¹ unumgänglich nötig schien. Ich änderte zwar nichts Wesentliches am Dienste der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängst in den Besitz der öffentlichen Verehrung gesetzt hatte; indessen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntnis des höchsten Wesens sozusagen offen zu erhalten und wenigstens der gröbsten Art von Abgötterei dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter tierischer, noch selbst unter menschlicher Gestalt abzubilden und in den Tempeln aufzustellen. Ich betrachtete schon damals die verschiedenen Personen und Namen, die der Glaube der Vorfahren zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unsichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur oder als Menschen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für große Verdienste

¹ staatliche Sittigung, bürgerliche Ordnung.

um das gefellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeister erhoben hatte.

Jupiter. Und der Augenschein hat dich belehrt, daß du dich, in dieser letztern Vorstellung wenigstens, nicht sehr irrtest, wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin. 5

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Phidiasse und Alkamenen¹ im Latium gegeben, vermutlich würden diese Künstler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn du uns also nie für etwas andres gehalten hast, als was wir sind: woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geschehen lassen können, wenn auch die Erdbewohner so weit kommen, uns für nichts mehr zu halten? 10

Numa. Es mag sein, daß die Gewohnheit, unter euch zu leben und euch von so langer Zeit her immer im Besitze der Anbetung der Menschen zu sehen, schuld daran ist. Beides hat euch in ein wunderbares Hell Dunkel für mich gesetzt und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von eurer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich gestehe, daß es mir Mühe kosten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorstellungsart zu gewöhnen. 15 20

Jupiter. Beinahe hätt' ich Lust, aus dem Hell Dunkel hervorzutreten und die Decke von dem Geheimnisse meiner Familie wegzuziehen, worüber sich so viele wackere Leute auf der Erden Kopf ohne Not zerbrochen haben. 25

Numa. Ich bin gewiß, daß du nichts dadurch verlieren wirst.

Jupiter. Man gewinnt immer bei der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch schon da sind und wie weit unsere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieses unermessliche Ganze zu sein angefangen hätte, dessen Dasein vielmehr der überzeugendste Beweis ist, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit ebenso großer Gewißheit sagen, daß von allen sichtbaren Teilen desselben keines immer so gewesen sei, wie es ist. So hat z. B. die Erde, die wir einst bewohnten, schon vielerlei große 30 35

¹ Alkamenes (2. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr.) aus Athen, berühmter Bildhauer.

Revolutionen ausgehalten, wovon sich, zum Theil durch münd-
 liche Überlieferung, bei den ältesten Völkern einige Spuren er-
 halten haben. Von dieser Art ist die Sage unter den Nordlän-
 dern, Indiern und Agyptern: es habe eine Zeit gegeben, da die
 5 Erde von Göttern bewohnt worden sei. In der That waren die
 Bewohner der Erde in diesem ersten Zeitraume, wosern man
 sie anders Menschen nennen kann, eine Art von Menschen, die
 sich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der olympische Ju-
 piter des Phidias zu den Priapen¹ von Feigenholz, die das
 10 Landvölk zu Hütern seiner Gärten aufstellt; so weit ragten sie
 an Größe und Schönheit der Gestalt, an körperlicher Stärke
 und an Kräften des Geistes über die Menschen der spätern Pe-
 rioden empor. Die Erde befand sich mit ihnen und durch sie in
 einem Zustande von Vollkommenheit, der ihrer damaligen Be-
 15 wohner würdig war; aber nach Jahrtausenden trugen sich große
 Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenschaft
 ihrer ersten Bewohner artete auf verschiedenen Erdstrichen aus,
 über welche ihr Anwachs sie genötigt hatte, sich auszubreiten.
 Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erschütterungen, Vulkane,
 20 Überschwemmungen, veränderten die Gestalt dieses Planeten.
 Während ganze Länder vom Ozean verschlungen wurden, stie-
 gen andere allmählich aus den Fluten empor; aber der größte
 Theil der alten Erdbewohner ging unter dieser furchtbaren Um-
 wälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übriggebliebenen
 25 irrten betäubt, mutlos und einzeln unter den Trümmern der
 Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deu-
 kalion mit einer Pyrrha zusammen; aber ihre Nachkommen san-
 ken bald aus Mangel und Elend bis zu tierischer Wildheit herab.
 Inzwischen erholte sich die Erde allmählich wieder aus dem
 30 chaotischen Zustande, der die natürliche Folge jener schrecklichen
 Konvulsionen war, und wurde immer geschickter, ihren neuen
 Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen
 Stämme, womit sie sich wieder bevölkerte, nährten sich kärglich
 von Jagd und Fischerei und, wo diese fehlten, von Eicheln und
 35 andern wilden Früchten; sie wohnten größtenteils in Wäldern
 und Höhlen, und die meisten waren so roh, daß sie nicht einmal

¹ Priapos, Gott der ländlichen Fruchtbarkeit, der zeugenden Naturkraft.

den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicherweise hatte sich auf den Höhen des Jmaus¹ ein Stamm jener ersten, vollkommern Menschenrasse bei seinen ursprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vorteile der Künste und der Wissenschaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Katastrophen genöthiget, ihre angeerbten Wohnsitze zu verlassen, verbreiteten sie sich gegen Süden und Westen, und überall, wohin sie kamen, war ihre Ankunft der Erscheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn sie brachten nebst einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künste mit, von welchen unter jenen verwilderten Tiermenschen keine Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel sie eben zu dieser unmenschlichen Tierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifst, Freund Numa, daß sie von diesen armjeligen Geschöpfen wie Götter aufgenommen wurden und durch alles Gute, das sie ihnen mittheilten, durch die Künste des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch sie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Gesellschaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Gesetzgeber sie wurden, durch die lieblichen Künste der Musen, wodurch sie mildere Sitten, feinere Freuden und süßern Lebensgenuß verbreiteten — du begreifst, sage ich, daß sie durch alle diese Wohlthaten sich verdient genug um die Menschen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufsteigen in dieses reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirst du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die sich einst so viele und große Verdienste um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Übergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menschen, die das, was sie zu Menschen machte, von ihnen empfangen hatten, sich noch ferner anzunehmen und überhaupt für die Erhaltung alles dessen zu wachen, wovon sie in gewissem Sinne die Schöpfer gewesen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmal alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel gesehen hatte.

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar sein,

¹ Jmaos, bei den Alten die westliche Hälfte des Himalaja.

warum ich sagte: ich könne es ganz wohl geschehen lassen, wenn die Menschen so weit in der Aufklärung kommen, daß sie uns für nichts weiter halten, als was wir wirklich sind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künstlern und Mythologen kräftig unterstützt, hatten den Dienst, den man uns erwies — und den wir uns bloß wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Menschheit gefallen ließen — nach und nach in eine törrichte Abgötterei verwandelt, die nicht dauern konnte noch sollte, die von der immer zunehmenden Kultur notwendig untergraben wurde und, wie alle menschlichen Dinge, endlich in sich selbst zusammensinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Gesetzen der Notwendigkeit erfolgen muß?

Numa. Aber diese fanatischen Neuerer begnügen sich nicht, euern uralten und auf so große Wohlthaten gegründeten Dienst zu reinigen; — sie zerstören, sie vernichten ihn! Sie rauben euch sogar, was sie euch schlechterdings schuldig sind; und weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herabzustimmen, treiben sie den Unsinn ihrer frevelhaften Frechheit so weit, euch sogar für böse Dämonen und höllische Geister zu erklären und als solche zu behandeln.

Jupiter. Greifere dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanständige Märchen gefallen lassen, womit die Poeten ihre klaffenden¹ Zuhörer auf meine Unkosten belustigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir spricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmal gekommen ist, da der Dienst Jupiters den Menschen wohlthätig zu sein aufgehört hat? Soll ich sie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Respekt vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen sein, ob sie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweisen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir gesichert? oder schenkt mir Ganymed deswegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen ist daran gelegen, Jupiter, sich nicht

¹ schwahenden.

durch die Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dir und ihnen, wozu sie sich verführen lassen, der Vorteile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genossen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es giebt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menschlichen Dinge in keinen so hohen Anschlag bringen, und, alles genau berechnet, dürften sie wohl so gar unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun, als sie empfänglich sind; mit Wunderthun hab' ich mich nie gern abgegeben; und so geht dann gewöhnlich alles seinen natürlichen Gang — toll genug, wie du siehst, aber im ganzen doch so, daß man dabei bestehen kann. Da'ri wird es, denke ich, auch fürs Künftige sein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Besten beitragen kann, ohne aus meiner Ruhe herauszugehen, werde ich immer mit Vergnügen thun; aber zu schwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu lassen, das ist Jupiters Sache nicht, mein guter Numa!

Der Unbekannte erscheint.

Numa. Wer mag wohl der Fremde sein, der dort auf uns zukommt? Oder kennest du ihn etwa schon, Jupiter?

Jupiter. Nicht, daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in seinem Ansehen, das keinen gewöhnlichen Menschen ankündigt.

Der Unbekannte. Ist es erlaubt, an euerer Unterredung teilzunehmen? Ich gestehe, daß sie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter (vor sich). Eine neue Art von Magnetismus! —
(Zum Unbekannten.) Du weißt also schon, wovon wir sprachen?

Der Unbekannte. Ich besitze die Gabe, zu sein, wo ich will; und wo ihrer zwei Wahrheit suchen, da ermangle ich selten, sichtbar oder unsichtbar der Dritte zu sein.

Numa (den Kopf ein wenig schüttelnd, leise zu Jupiter). Ein sonderbarer Patron!

Jupiter (ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten). So bist du ein sehr guter Gesellschafter! Mich freut es, deine Bekanntschaft zu machen.

Numa (zum Unbekannten). Darf man nach deinem Namen fragen, und woher du kommst?

Der Unbekannte. Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

Jupiter. Wir sprachen bloß von Thatsachen; und diese erscheinen, wie du wissen wirst, einem jeden Zuschauer, nach seinem Standpunkt und nach Beschaffenheit seiner Augen, anders als den übrigen.

Der Unbekannte. Und doch kann eine jede Sache nur aus einem Gesichtspunkte richtig gesehen werden.

Numa. Und der ist?

Der Unbekannte. Der Mittelpunkt des Ganzen.

Jupiter (leise zu Numa). Hinter dem ist entweder sehr viel — oder gar nichts. — (Zum Unbekannten.) Du kennest also das Ganze?

Der Unbekannte. Ja.

Numa. Und was nennest du seinen Mittelpunkt?

Der Unbekannte. Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt ist, und der sich alles nähert.

Numa. Und wie erscheint dir jede Sache aus diesem Gesichtspunkte?

Der Unbekannte. Nicht stückweise, nicht, was sie in einzelnen Orten und Zeitpunkten ist, nicht, wie sie sich gegen diese oder jene Dinge verhält, nicht, was sie durch ihre Einseitigkeit in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht, wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird; sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachstum seiner Vollkommenheit beiträgt.

Jupiter. Das läßt sich hören!

Numa. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bei deiner Ankunft besprachen? die große Katastrophe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war, ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Unbekannte. Sie erfolgte notwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es braucht, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammengefügtes, durch-

aus morsches und überdies nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Altertum, so einfach bei der größten Mannigfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht ratsamer, es auszubessern, als es zu zertrümmern? Unsere Philosophen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemaliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon¹ von so großem Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich sein wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, daß es mit allen diesen scheinbaren Vorzügen doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du, daß in einer Sache von so großer Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich untereinander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschließlich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist — wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos sein, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herumzuirren. Zwischen Finsternis und Licht ist Dämmerung und Hell Dunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Übergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebst die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermutlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue

¹ Griechisch = Tempel für alle Götter.

Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen; aber noch sehe ich schlechte Anstalten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freiheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingnis der Glückseligkeit ist; denn Wahrheit allein macht frei —

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Überdruß. Sätze dieser Art sind ebenso unwidersprechlich und tragen ebensoviele zum Heile der Welt bei als die große Wahrheit, daß einmal Eins — Eins ist. Sobald du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernsten Leute da unten, seitdem ein großer Teil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seien als ihre Voreltern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbnis der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Übel auf einmal hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frei gemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich, sei damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut sein werden, werden sie aufhören, thöricht und verkehrt zu sein; oder: wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen sein wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsätzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wodon euere Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mythen zu Eleusis initiirt? ¹

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut, als ob ich es wäre.

Jupiter. So wird dir bekannt sein, was der letzte Zweck dieser Mythen ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben —

¹ eingeweiht.

Jupiter. Du scheinst mir ein großer Menschenfreund zu sein; weißt du etwas Wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die 5
Myttagogen zu Eleusis versprochen.

Jupiter. Ich fürchte, das ist mehr, als du oder ich zu leisten vermöchten.

Der Unbekannte. Du hast es nie versucht, Jupiter.

Jupiter. Wer spricht gern von seinen Verdiensten? In- 10
dessen kannst du leicht ermessen, daß ich zu der Ehre, die mir von so vielen großen und wohlpolicierten Völkern seit einigen Jahrtausenden erwiesen wird, nicht gekommen sein kann, ohne etwas um sie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag schon lange sein! Wer zum 15
Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann, ohne aus seiner Ruhe herauszugehen, wird freilich nicht viel Heilbringendes thun. Ich gestehe, daß es mir saurer geworden ist.

Jupiter. Du gefällst mir, junger Mann! In deinen Jah- 20
ren ist diese liebenswürdige Schwärmerei, die sich selbst für andere aufopfert, ein wahres Verdienst. Wer könnte sich für die Menschen aufopfern, ohne sie zu lieben? und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie wert sind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich sehe, daß ihnen zu 25
helfen ist, und — es soll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das ist es eben, was ich sage. Du bist voll Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht; in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen! 30

Der Unbekannte. Du sprichst, wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen großen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor 35
Verlangen, ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weitsehender Blick zeigt dir alle deine Vorteile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran ge-

setzt: wie solltest du nicht glauben, damit zu stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mir's nicht übel, daß ich geradezu spreche, wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst
 5 mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwerge, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmal, Freund, du bist der Erste nicht, der es versucht, etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind, was sie sind, kommt aus
 10 allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — (Lachend.) Das läßt sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu ver-
 15 stehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue, bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen, wie er ist. Denke an mich,
 20 mein Vieber! Du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bei deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht, als du denkst; er
 25 kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden, als ich ihn nötig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter. Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

30 **Jupiter.** Ich meine — im großen. Denn daß unter tausend Stücken eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte (nach einigem Stocken). Wenn die Probe im großen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weiß ich wenigstens, warum es nicht anders sein konnte. Es wird
 35 mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das Beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen

Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maßstab, alter König von Kreta!¹ Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen? 5

Jupiter. Ah! da hast du recht: Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen² Weisen bereits an ihrem Steine, ohne ihn zu stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der Weisen Meister gegen das deinige! 10

Der Unbekannte. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist ebenso möglich, als daß d. S. Samenkorn einer Zeder zu einem großen Baum erwachse; nur daß die Zeder freilich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide. 15

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen, als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Übel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig sein soll und in der Ausführung so übel gerät, daß ein sehr großer Teil desselben durch einen Zeitraum, dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher und, was noch ärger ist, an Kopf und Herz schlechter gemacht wird, als er jemals war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian³ gesehen haben, nur ein kleines Vorpiel des unermesslichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen. 20
30

¹ Vgl. unten, S. 414, Anmerkung I. — ² Hermetisch = was von Hermes Trismegistos, dem mythischen Begründer der Geheimwissenschaften, herrührt. — ³ Kaiser Julianus Apostata (361—363), der das abgestorbene Heidentum wieder herstellen wollte. Er wurde übrigens nicht ermordet, sondern starb an einer in siegreicher Schlacht empfangenen Wunde.

Der Unbekannte. Alle diese Übel, über welche du im Namen der Menschheit wehklagst — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede ist; es sind die Hindernisse, die sich ihm von außen entgegenstellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird, bis es die Finsternis gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäße verdorben wird? — Da es nun einmal Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von außen so unendlich viele Feinde entgegenarbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäßigsten Mittel bloß dadurch, daß sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zgedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmal abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit; genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter (ein wenig verdrüsslich). Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie sagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitsichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das Beste ist, daß wir unsterblich sind und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele platonische Jahre¹ sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiß bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern giebt. Übrigens endige ich damit, womit ich anfang: es ist un-

¹ Ein platonisches Jahr = Umlaufszeit des Frühlingspunktes in der Ekliptik, ungefähr 26,000 Jahre.

möglich, nicht getäuscht zu werden, so lange man die Dinge stückweise, und wie sie im besondern erscheinen, betrachtet. Sie sind nichts wirklich, als was sie im Ganzen sind; und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles strebt und worin endlich alles ruhen wird, ist der einzige Gesichtspunkt, 5 woraus alle Dinge richtig gesehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl! (Er verschwindet.)

Numa (zu Jupiter). Was sagst du zu dieser Erscheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehnhundert Jahren wieder! 10

IX. Jupiter, halb sitzend, halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebetto. Juno, zu seinen Füßen sitzend. ¹

Jupiter. Und ist dies alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas Unmögliches fordern können, ich würde dir zu Gefallen versucht haben, ob es nicht möglich 15 zu machen sei.

Juno. Du bist sehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas Unbilliges zumuten.

Jupiter. Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das Wenigste, was du 20 von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daß ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn da ich deine dormaligen Grundsätze kenne, so wär' es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich selbst der 25 Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter. Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache sein; aber im Grunde geschieht es doch bloß darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zu treten, die am Ende 30 Recht behalten. Die dormalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern, und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Klienten zu thun,

¹ Dieses Gespräch, obwohl später geschrieben und veröffentlicht (November 1790) als die beiden folgenden, ist in der Buchausgabe vorausgestellt, weil es noch nicht auf besondere Einzelereignisse der französischen Revolution Bezug nimmt, sondern allgemein über Monarchie und Volksrechte handelt.

wenn ich dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vorteil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu
5 sein, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freie Hände; ich sehe nur voraus, daß du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber, daß du das nicht voraussehst.
10 Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber diesmal würdest du mir unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten und
15 die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bei der Sache der Götter so gleichgültig bleiben und, ohne einen Finger zu rühren,
20 zusehen kann, wie seine Subdelegierten¹ unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Teil schon gekommen, und da-
25 hin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schoß legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich
30 machen läßt, verdient nichts Bessers zu sein.

Juno. Das ist eine bloße Ausflucht, Herr Gemahl. Du weißt sehr wohl, daß solche Könige, wie du da genannt hast, äußerst seltne Produkte der Natur und der Umstände sind, und daß es nur desto besser ist. Die Könige sind im Grunde doch
35 nur unsere Stellvertreter, und dazu sind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir sie nur nicht fallen lassen.

¹ Unterbevollmächtigte.

Jupiter. Das Kompliment, das du mir da zu machen geruhst, ist eben nicht sehr schmeichelhaft. Aber, basta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung versteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du sie nennst, nicht fallen lassen, so lange sie noch auf ihren eignen Beinen stehen können. Mein Amt ist, niemand unterdrücken zu lassen — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der großen Wahrheit nicht vergessen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da sind.

Juno. Das ist, mit deiner Erlaubnis, Herr Gemahl, ein alter Weidspruch, der, wie die meisten weisen Sprüche dieser Art, viel zu sagen scheint und im Grunde sehr wenig sagt. Die Könige sind da, um die Völker zu regieren, und die Völker sollen sich von ihnen regieren lassen; — das ist die Sache, und so verstand es schon der alte Homer, da er den klugen Ulysses zu dem unverständigen Pöbel des griechischen Heeres sagen läßt:

„Bielherrscherei taugt nichts! nur einer sei Herrscher, nur einer König!“¹

Und damit sich niemand einbilde, als ob der Zepter von der Willkür der Völker abhänge, setzt er weislich hinzu: daß es Jupiter selbst sei, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dies ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber wenn ich aufrichtig sprechen soll: was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Kultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurteile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freilich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so lange sie so unwissend, so schwach und so unverständlich wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es

¹ Homer, Ilias, Buch 2, Vers 204 f.

ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug oder, wie gewöhnlich, durch beides in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen; aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie
5 bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Kultur eine andere Art zu regieren erfordert als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke oder einem, das noch in den ersten Epochen seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle
10 Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwei Millionen Spaminondasse und Episteten an ihrer Spitze haben sollten; und so wird immer wahr bleiben, was Ulysses sagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir ändern Achajen;
15 Vielherrserei taugt nichts! nur einer sei Herrscher, nur einer König!“

Jupiter. Zugegeben! Nur, daß jedem Volke, wenn es so weit gekommen ist, seine Rechte zu verstehen und seine Kräfte berechnen zu können — wozu im Grunde der gemeinste Menschen-
20 verstand zureicht — unbenommen bleibe, selbst zu seiner politischen Wirtschaft zu sehen. (Juno schüttelt den Kopf.) Ich meine, daß es denjenigen aus seinem Mittel, welchen es am meisten Einsicht und Rechtschaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine solche Ein-
25 richtung zu treffen, daß die willkürliche Macht des Einzigen und der Wenigen, die sich seiner Gunst und seines Vertrauens zu bemächtigen wissen, verhindert werde, Böses zu thun, die Kräfte des Staats zu verschwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend und die Freimütigkeit, alles laut zu sagen, was man
für wahr hält, zu Verbrechen zu machen, kurz —

Juno. O, da hast du vollkommen recht, Jupiter! Das sollen die Könige nicht dürfen! Sie müssen durch Religion und Gesetze eingeschränkt sein, das versteht sich! Sie müssen wissen, daß sie ihren Zepter bloß von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Siehe Frau, berühre diese Saite nicht mehr, wenn
35 ich bitten darf! Ich weiß am besten, was an der Sache ist; aber wenn es auch so wäre, wie du sagst, so würde doch den Völkern schlecht damit geholfen sein, wenn die Könige niemand über sich hätten als mich. Ich müßte sie alle Augenblicke mit

Blitz und Donner daran erinnern, oder sie würden gerade so regieren, als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn sie mir auch alle Morgen in eigener Person und mit den größten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, daß die Religion das einzige sein soll, was sie respektieren müssen — 5

Jupiter (etwas hitzig). Die schlechtesten Könige werden uns immer am meisten respektieren. Sie sind es eben, die den großen Ulyssischen Grundsatz, daß die Könige ihren Zepter von mir haben, zu einem der ersten Glaubensartikel erhoben haben und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligsten aller Pflichten macht. 10

Juno. Ich sage ja, daß sie nach Gesetzen regieren sollen, deren Endzweck das gemeine Beste ist!

Jupiter. Das gemeine Beste! — Ein schönes Wort! — 15 Und wer soll ihnen diese Gesetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis¹ schon längst auf dem ganzen Erdboden publiziert! Wo ist ein Volk so barbarisch, daß ihm die allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären? 20

Jupiter. Du stellst dich auch gar zu unschuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die hochgebietenden Höflinge und Diener und ihre gehorsamen Werkzeuge, die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Gesetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkür regieren und — 25 weil sie die Macht dazu haben und von niemand zur Rede gestellt werden dürfen — so viel Böses thun oder geschehen lassen (was dem Volke gleich viel ist), als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das ist es eben, was wir verhindern müssen, Jupiter! oder wofür wären denn wir in der Welt? 30

Jupiter. Wir? — Nun ja, freilich, mein Schatz, da hast du recht! Nur, daß die Vernünftigen unter den Menschen die Sache von einer andern Seite ansehen. Wir Menschen, denken sie, sind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns selbst helfen, 35 also wollen wir uns selbst helfen! Wer sich darauf verläßt,

¹ Göttin der gesetzlichen Ordnung.

daß andere für ihn thun werden, was er selbst thun kann und woran niemanden mehr gelegen ist als ihm, der wird immer schlecht bedient werden.

Juno. Wie du sprichst! Wenn dich die Menschen da unten
5 so reden hörten —

Jupiter. Wir sprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar sehen sollten! — Indessen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menschen wüßten, daß ich für meine Person es immer mit dem halte, der seine Schuldigkeit thut. Ich mag
10 es ganz wohl leiden, daß die Leute gescheider werden. Es war eine Zeit, da sie mir die unverdiente Ehre erwiesen, alles Unglück, das der Wetterstrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu setzen; und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Gottisen sagen lassen mußte, wenn der Blitz in meinen
15 eigenen Tempel fuhr oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unschuldigen zu treffen. Nun, seit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und seitdem die Leute wissen, daß Metalle, hohe Bäume, Turmspitzen und dergleichen natürliche Blitzleiter sind, werden meine
20 Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiel, eifersüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moralisiren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkst du, hat mit der Politik
25 nichts zu schaffen?

Juno. Das nun eben nicht; ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts ist, sei es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weiß die Zeit, wo ich auch so dachte; es ist
30 eine sehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige; aber die Zeiten ändern sich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir fest bleiben, so hat es wohl keine Not.

Jupiter. Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu sehen als ihr übrigen. Dein
35 zuversichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken, als ich anfangs willens war.

Juno. Und was für ein Geheimnis kann das sein, daß du so bedenklich dazu aussiehst?

Jupiter. Alles ist dem ewigen Gesetze des Wechsels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe ist nun an den Monarchien, und (etwas leise) die unsrige neigt sich zu ihrem Ende, so gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß sein; es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du sprichst im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erst regierten Uranus und Gea; dann kam das Reich des Saturnus; dieses machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirst doch dein Reich nicht der Nationalversammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter (äußerst takt). Und nun — ist das Reich der Nemesis¹ herbeigekommen!

Juno. Das Reich der Nemesis?

Jupiter. Das Reich der Nemesis! So sagt mir ein uraltes, von Göttern und Menschen lange vergessenes Orakel, das Themis von sich gab, als sie noch im Besitz des delphischen Bodens war, und dessen ich mich in diesen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn“, sagt das Orakel, „nach einer langen Umwälzung von Jahrhunderten ein Reich auf der Erde sein wird, worin die Tyrannei der Könige, der Übermut der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Kultur aller Fähigkeiten der Menschheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchsten Gipfel so nahe sein werden, daß in einem Augenblick aller Unterdrückten Augen sich öffnen und alle Arme zur Rache sich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemesis, ihren diamantnen Baum in der einen, ihr haarscharf messendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herabsteigen, die Stolzen zu demütigen, die Unterdrückten zu erheben und ein strenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menschheit mit Füßen trat und im Taumel seines Übermutes keine andere Gesetze kennen wollte als die ausschweifenden Forderungen seiner Leidenschaften und Launen. Zufrieden, unter ihr zu regieren, wird dann Jupiter selbst nichts weiter als der Vollzieher der Gesetze sein, welche sie

¹ Göttin der gerechten Vergeltung.

den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die saturnische wird sich dann über die unzählbaren Geschlechter besserer Menschen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein
 5 wird der Unterschied zwischen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus sein."

Juno (lachend). Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und du glaubst an diesen lieblichen Dichtertraum und bist entschlossen, wie es scheint, mit den Händen im Schoße die Erfüllung des-
 10 selben abzuwarten?

Jupiter (ernsthaft). Ich bin entschlossen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir ist; und wenn du guten Rat hören wolltest, so würdest du meinem Beispiele folgen und ruhig kommen lassen, was doch kommen wird, wenn wir auch
 15 alle zusammen uns so sehr vergessen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O, gewiß werde ich kommen lassen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deswegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht, die wir nun einmal haben, einem alten
 20 Orakel zuliebe vor der Zeit begeben und nicht lieber alle unsere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung und der Wut, zu regieren, die in die Völker gefahren sind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homerischen Orakel: „Vielherrscheri taugt nichts!“ Die Völker sollen die Vorteile der Freiheit unter
 25 einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger sein; aber sie sollen sich nicht selber regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältnisse und Pflichten abwerfen und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menschen noch der Dinge ist und die Betrognen nur in einem Augenblicke der
 30 Trunkenheit glücklich machen kann, um sie beim Erwachen ihr wirkliches Glend desto schrecklicher fühlen zu lassen.

Jupiter. Sei unbesorgt, meine Beste! Nemesis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu rasch oder zu einseitig gethan wird, ins rechte Maß zu setzen wissen.

Juno. Noch bin ich nicht gesonnen, meinen Anteil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch Mut in mir, meinem Amte selbst vorzustehen; und wenn du es immer
 35 mit denen hältst, die ihre Schuldigkeit thun, so verspreche ich mir

deinen Beifall. Wenigstens habe ich dein Wort, daß du mir nicht entgegenarbeiten wollest?

Jupiter. Und ich schwöre dir beim diamantnen Zaum der Nemesis, daß ich es halten will, solange du weise genug bleibst, dir selbst einen Zaum anzulegen. Thue, was du für gut hältst, aber nötige mich nicht, meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno (indem sie ihn umarmt). Laß dir den schönen Antinous¹ deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du sollst mit mir zufrieden sein.

X. **Jupiter Olympius.** **Sanct Ludewig.**² Hernach **Jupiter Hor-** 10
kus und **Pluvius**, zwei Subdelegierte des olympischen Jupiters.³

Jupiter Olympius. Hättest du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgestellt, daß deine Gallofranken⁴ sich nach fünfhundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor kurzem 13
von ihren eigenen Sittenmalern erklärt wurden, auf einmal das vernünftigste werden und dem ganzen Erdboden Beispiele geben würden, welche, wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schicksals gelesen habe, unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden? 20

Sanct Ludewig. Ich muß gestehen —

Jupiter Olympius. Hat man jemals von einem so schnellen Übergang von Knechtschaft zu Freiheit, einem raschern Sprung von der schmachlichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewußtsein ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte gehört? Noch einmal, 25
braver Ludewig, hättest du deiner Nation — gerade in dem

¹ Antinous, der schöne Liebling Kaiser Hadrians, war von diesem nach seinem Tode unter die Heroen versetzt worden und erscheint hier als Mundstücker Jupiters, wie Ganymed. — ² König Ludewig IX. der Heilige von Frankreich (1226—70), der eigentliche Begründer der französischen Erbmonarchie, deren Abzeichen die „Krone des heiligen Ludewig“ war. — ³ Horcius (Horkios), der über die Heiligkeit der Eibe wacht; Pluvius (Hyetios), der Regenspender; eigentlich Beinamen Jupiters, hier als besondere Personen in dessen Dienste aufgefaßt. Die Zeit dieses und des folgenden Gesprächs ist der 14. Juli 1790, der Jahrestag der Erstürmung der Bastille, an dem auf dem Marsfelde bei Paris das große National- und Verbrüderungsfest unter strömendem Regen, aber mit beispielloser Begeisterung, gefeiert wurde. — ⁴ Umgestellt aus Francogalli = Franzosen, als Nachkommen der Gallier und der Franken.

Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herabgesunken war, eine so erstaunliche Energie und, was noch unerwarteter ist, eine so beispiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sankt Ludewig. Der Kern meiner Nation war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem, was schön und groß ist, in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen ließ; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge¹ abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludewig und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert², die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen sein.

Jupiter Olympius. Hier ist meine Hand, Sankt Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mußte³, von Mönchen erzogen worden war und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sankt Ludewig. Dies ist mehr, als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Maßstab von Recht und Unrecht

¹ Ludwig IX. unternahm seinen ersten Kreuzzug 1248—54 nach Aegypten und Palästina, den zweiten 1270 nach Tunis. Während des ersteren war er längere Zeit gefangen, während des letzteren starb er an einer Seuche. Seine Eroberungen in Palästina gingen bald wieder verloren. Beide Unternehmungen kosteten zahlreiche Menschenleben und ungeheure Geldsummen. — ² Robert von Clermont, Sohn Ludwigs IX., heiratete 1272 Beatrice von Bourbon, dadurch erhielt der von Robert abstammende jüngere Zweig des kapetingischen Königshauses den Namen und die Besitzungen des Geschlechtes der Bourbons, die 1327 zu Herzögen erhoben wurden und 1589 mit Heinrich IV. den französischen Königsthron bestiegen. — ³ Ludwig IX., geboren 1215, folgte seinem Vater Ludwig VIII. 1226 unter der Vormundschaft seiner Mutter Blanca von Kastilien.

bekommen habe, länger nicht verbergen, daß die wenigen ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertsten Teil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freilich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwei Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an deinem Plaze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muß man zum Besten lehren. Es war freilich eine große Thorheit, Völkern, die einen andern Propheten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta¹ nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Ägypten² zu tragen und die Blüte deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel und den palästiniſchen Ausſatz nach Hauſe zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge großer und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein; aber deine Tugenden waren dein eigen; und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, muß dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine außerordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendliche Mal weiser zu regieren als die drei Könige, die im Jahrhundert der höchsten Kultur und Aufklärung deinen Namen getragen und dein Fest alle Jahre an der Spitze ihrer Ludwigsritter³ mit großen Zeremonien gefeiert haben.

Sankt Ludewig. In der That muß es mir zum Troste reichen, daß ich aus bloßem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes die nämlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilligerweise am wenigsten geachteten Teils der Nation

¹ Auf Kreta zeigte man, wie die Geburtsstätte, so auch das Grab des Zeus, da man ihn in mythischer Weise als einen Naturgott feierte, der mit der Natur selbst jedes Jahr aufblüht und abstirbt. — ² Nach Italien zum Papste, nach Ägypten als Vösegelb für sich selbst und seine beiden mitgefangenen Brüder. — ³ Ritter des St. Ludwigsordens, des höchsten Ordens im königlichen Frankreich.

zum Gegenstande. Ich setzte den übermütigen Anmaßungen der Baronen, der Klerisei und der römischen Kurie so enge Schranken, als es bei einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Ämtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschließlich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Namen zu schreiben wußten; und, um den willkürlichen Richtersprüchen meiner Baronen Ziel und Maß zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrenen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergaß nie, daß die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt ebenso verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigentume meiner Unterthanen aus; dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der größten Ökonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof und auf meine eigene Person beinahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freigebig zu sein und sogar große Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen oder nicht weise genug zu unternehmen war, so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daß ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterließ, durch dessen Ausführung Frankreich schon lange das geworden wäre, was es nun mit großer Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne daß meinem armen Sohne Ludwig dem Sechzehnten ein anderes Verdienst dabei übrigbleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horcius (erscheint. Zu Jupiter Olympius). Großmächtigster Beherrscher des Olympus! Eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff, eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeord-

neten des stehenden Kriegsheeres sowohl als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs sich vereinigen wird, am Altare der Freiheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern bloß wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe zusammenhängt — diese freiwillige Verbrüderung freier Menschen, um ein Volk auszumachen, das, bei gleichen Menschen und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerlei Gesetzen in gleichem Maße zu gehorchen — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuß jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum ersten Male von dem ersten und größten aller freien Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde beschworen werden.¹ — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beispiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser große Triumph der über alte Vorurteile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Ästräa² und ihrer goldenen Zeit, verdient es, auch äußerlich der heiterste, fröhlichste und glückweisjagendste aller Tage zu sein; und es ist deiner würdig, großer Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemals unter deinen Auspizien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Laß also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daß sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regentwolken vom Pariser Horizont entfernen und nur so viel leicht schwebendes Gewölke um die Sonne herwehen sollen, als nötig sein mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Zirkus der Nationalverbrüderung einschließen wird, vor der allzu feurigen Glut des

¹ Aus allen Theilen Frankreichs waren viele Tausende von Abgeordneten zusammengeströmt, um in einer großartigen Demonstration den Eid auf das neue, konstitutionelle Frankreich zu leisten. — ² Vgl. oben, S. 250, Anmerkung.

Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen!

Jupiter Olympius (lachend). Ei, ei, mein lieber Horcius! Was du in der Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu
 5 haben scheinst¹, schon für Fortschritte gemacht hast! — Übrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle dein Amt bei dieser Gelegenheit verwaltest. — Merkur, hole sogleich den Jupiter Pluvius herbei!
 10 — Nun, König Ludwig, was denkst du von dem neuen Schauspieler, das uns deine Franken heute zum besten geben wollen?

Sankt Ludwig. Es ist in der That so neu, so ganz über alles, was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke auf diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten
 15 und alles ihres selbstgemachten Glends fallen lassen — daß ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eignen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Pläne die Weisen unter den
 20 Sterblichen schon Jahrtausende im stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe dir, daß mich die Menschen zu interessieren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf einem Flecke des Erdbodens, die größere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten,
 25 werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, daß ich sie lieb gewinne.

Jupiter Pluvius erscheint.

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was ist dein Befehl, großer Jupiter?

Jupiter Olympius. Hat dir Merkur nicht schon gesagt, wo-
 30 von die Rede ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Namen der ganzen sublunarischn² Natur vorzustellen, daß es mir mit allem guten Willen, das Meinige zur Verherrlichung dieses vierzehnten Julius beizutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine
 35 Wünsche zu erfüllen!

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wieso, Pluvius?

¹ Gemeint ist die französische Nationalversammlung. — ² Sublunarischn = was unter dem Mond ist, irdisch.

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daß beim Departement des Luft- und Dunstkreises, bei welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daß kein einziger Regentropfen mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Ökonomie des ganzen Erdbplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher ohne die nachtheiligsten Folgen für einen großen Teil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Tier- und Pflanzengeschlechtern nicht das geringste geändert werden kann, muß ich heute beinahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daß ich nicht sehe, wie die angeordnete Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horcius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius —

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daß ihr euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horcius. Alles ist nun einmal auf heute angeordnet und zwischen der ganzen Nation auf die nämliche Stunde abgeredet. Es muß dabei bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, großmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst du hin, Horcius? Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der Nationalversammlung gelernt?

Horcius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuten; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme und die Wassererschläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln willens ist, ins Atlantische Meer zurückjagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen sein, wenn er seine Operation um etliche Stunden aufschieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am besten wissen, wieviel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verstehst das nicht, mein guter Horcius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

Horcius. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein Tag, wie noch keiner gewesen ist, seitdem die
5 Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert, ist nur, daß diese verruchten Aristokraten die böshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

10 **Pluvius.** Insofern du, großer Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! Laß mir dieses erwünschte Wort nicht noch einmal über den Zaun deiner Zähne springen, oder — bei dem großen diamantnen Spinnwirtel¹
15 der Parzen! ich ergreife dich beim Schopfe und hänge dich mit einem Amboß an jedem Haare deines langen Zottelbarts drei Tage und Nächte lang zwischen Himmel und Erde auf!² Wofür seht ihr mich an, daß ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es
20 nun einmal geregnet sein muß, und kein Wort mehr über diesen Punkt!

(Jupiter zieht die Augenbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon.)

Horcius (indem er sich entfernt). Wohlan denn! diesem griechischen Wassermanne zu Troß soll die Feierlichkeit dennoch
25 vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, keine Gegenrevolution sollen sie wahrlich nicht zu stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten
30 Ehre davon haben wird!

Sankt Ludewig. Ich müßte meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte sich, dünkte ich, der Mühe, daß wir selbst herunterstiegen und aus der durchsichtigsten der
35 Wolken, welche Pluvius über Paris zusammengetrieben hat, dem Ausgang der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludewig!

¹ Spinnwirtel, Ring unten an der Spindel, in dem diese sich dreht. — Wie er es ähnlich einmal mit Juno that; Homer, Ilias, Buch 15, Vers 18 ff.

Sanct Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius (zu Merkur). Ist dies nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorberwäldchen hervorgeht?

Merkur. Er ist es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann 5
war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben, einer beizuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Merkur, und sage ihm, daß er mit uns kommen soll.

XI. **Jupiter Olympius.** **Merkur.** **Numa Pompilius.** **Sanct Ludewig.** **Heinrich IV.** Zuletzt noch der Schatten Ludewigs XIV. 10

Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.¹

Jupiter. *Ventre-Saint-Gris!*² Ludewig, seh' ich nicht dort den bravsten aller Gascogner, den ersten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den würdigsten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem 15
in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumphe der Bürgerfreiheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank sei dem Himmel! eh' ich ein 20
König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn und, weiß Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses sein. 25

Jupiter. Wären deine Nachfolger als Menschen deinesgleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte Ludewig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermutlich nicht mit roter Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können. 30

Sanct Ludewig (herabschauend). Das muß ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

¹ Das Gespräch schließt sich unmittelbar an das vorhergehende. — ² Heinrichs IV. Lieblingsfluch, vgl. Band 1, S. 33, Anmerkung 1.

Merkur. Und was für eine Meinung wirfst du von den heutigen Parifern bekommen, wenn du hörst, daß dieser ungeheure Halbirkel von amphitheatralischen Sitzen das freiwillige Werk von mehr als hunderttausend Bürgern von Paris
5 beiderlei Geschlechtes war, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daß die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

10 **Numa** (zu Sankt Ludewig). Daß diese Schwärmerei zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthusiasmus, den die neuerworbene Freiheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften
15 und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu sein, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht; aber er müßte wirklich
20 ein Gott sein, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Merkur. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa. Und welche Regengüsse!

25 **Jupiter.** In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Merkur. Und doch siehst du diese wackern Bürgerfoldaten mitten unter dem kräftigsten Plakregen jauchzend und singend um den Altar der Freiheit tanzen.

30 **Numa.** Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlicheren Wetters wert gewesen.

Sankt Ludewig. Und mir ist es lieb, daß meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige
35 nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daß es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nation und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermesslichen

Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter, daherzieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die türkische Schadenfreude der Gegenpartei, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Mut etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freiheit nicht wert, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nöfel¹ Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses mißmütig machte. Was könnten sie einer so reizenden Liebchaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen Gabriele² einen verstohlenen Besuch zu machen, ein zehnmal schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

Merkur. Mich deucht, der König läßt ein wenig lange auf sich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hunderttausend Menschen, wovon der geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, hochleben zu lassen, mag wohl nicht so groß in seinen Augen sein, daß er eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu holen.

Sankt Ludwig. Wer so billig ist, zu bedenken, daß vor zwei Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den großen Grundsatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Gesetze sei und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe“, anzufechten, und daß Ludwig der Sechzehnte bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bei jedem Vive le Roi!, das seit seinem

¹ Nöfel, altes Flüssigkeitsmaß, eine halbe Ranne. — ² Gabrielle b'Estrées, Geliebte Heinrichs.

Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als daß sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn
 5 er eben nicht mit schnellen Schritten herbeieilt, der Nation, die vor kurzem noch nichts war, eidlich zuzuschwören, daß er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen bloß für den ersten Bürgermeister des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze den Gesetzen der Volks-
 10 repräsentanten unterthan zu sein und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem, was er war und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem, was er jetzt vorstellt, ist gar zu groß! Es ist ein wahrer Salto mortale, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt
 15 zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daß er sich bei allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhomie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Merkur. Und diese Bonhomie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit, deinem Mute und altritterlichen Biederherzen verbunden, würde ihn in der gegenwärtigen Krise zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, ebenso dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren
 25 im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Kabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue¹, über welche
 30 dich bloß deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphieren machte!

Jupiter. Daß du doch so gern radotieren² magst, Merkur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umständen ebenderselbe Mann gewesen sein, der er als Heinrich IV. war?

¹ Der Bund der Katholiken, die unversöhnlichen Gegner des hugenottischen Heinrich, von diesem bei Coutras (1587) und Ivry (1590) geschlagen, unterstützt von Styrus V. und König Philipp II. von Spanien. — ² schwätzen, dummes Zeug reden.

Heinrich IV. Ich bin nie ein großer Rationierer gewesen; aber mich deucht, ein jeder ist, was er unter seinen Umständen sein kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes, und man kann ebensowenig von ihm fordern, daß ein Minos oder Numma, ein Cäsar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm zumuten kann, der erste Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Laßt uns billig urteilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmal über Ludwig XVI. herstürzten, waren für ihn unendlich größer als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Albigné, keinen Du Pleßis-Mornay, keinen Sully¹ zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weiß, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewußt hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht erraten haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmal das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Mercur. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Sankt Ludwig. Mein armer Sohn! Wie blaß er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieses schmetternden Vive le Roi!, dessen Donner die Wolken auseinander sprengt, glaubt er gewiß nichts weniger, als unter seinen Kindern zu sein, wie oft es ihm auch schon von den Deputierten seiner guten Stadt Paris vorgefagt worden ist. — Gutherziger Ludwig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

Mercur. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünfundzwanzig Millionen Menschen der erste zu sein und fünfundzwanzig Millionen bare Livres Besoldung

¹ Théobore Agrippe d'Albigné (1550—1630), berühmter Krieger, Staatsmann und Gelehrter, eifriger Protestant, von Heinrich zum Vizeadmiral von Guienne und Bretagne erhoben, fiel wegen seiner Freimütigkeit zuletzt in Ungnade. Philipp du Pleßis-Mornay (1549—1623), der „Papst der Hugenotten“, Staatsrat Heinrichs und Gouverneur von Saumur, zuletzt gleichfalls in Ungnade gefallen wegen seiner Opposition gegen Heinrichs Übertritt zum Katholizismus. Maximilian Herzog von Sully (1560—1641), strenger Calvinist, öfters mit Heinrich überworfen, stets wieder versöhnt, ausgezeichnete Finanz- und Verwaltungsminister, Gouverneur von Poitou.

zu haben, ohne daß man ihm was andres dafür zumutet, als daß er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordekklamieren lasse und zu allem, was man ihm vorträgt, ja sage?

Sankt Ludwig. Ich gestehe, daß ich mich bei diesen Vor-
5 teilen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Überdies ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich sich dabei befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advokaten, Ärzte, Kaufleute, Pächter und Bauern verteilt hat,
10 die, wenn ich anders die Menschen kenne, ebenso leicht das Faß der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Dekrete wieder herstellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter. Du sehest, wie ich sehe, kein großes Vertrauen in
15 die Konstitution, die in diesem Augenblicke beschworen wird¹, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die französischen Redner der Nation so viel versprechen?

Heinrich IV. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freie
20 Konstitution und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr großen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte Verschiedenes, was die Repräsentanten der Nation bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten
25 Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, deucht mich, war Übereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Parteigeistes und unedler Leidenschaften; manches auch wohl das Werk einer Kabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu
30 verlängern, die Nationalversammlung dem Volke verächtlich zu machen und die Erbitterung der Parteien aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen und doch verblendet genug sein könnte, nicht zu sehen, daß man zu weit gegangen ist.

35 **Jupiter.** Bedenke, was bei einer solchen Revolution dem

¹ Die „Föderation“ als Verbrüderung zwischen König und Volk, Armee und Nationalgarde wurde eiblich besiegelt. Die Konstitution beschwor Ludwig XVI. erst 14. September 1791.

Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten und dem ewigen Streite, worin Privatvorteile und gemeines Bestes miteinander verwickelt sind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte anfangs nur so weit gehen, als die Not erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revolution konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revolution aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammenhängt, so wird er freilich aufgelöst, sobald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, daß sie sich nur noch durch Mißbräuche erhält und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht, so muß nothwendig auf die Abstellung dieser Mißbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick sein. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk, wie das französische, nur einmal den großen Punkt gewonnen hat, frei zu sein, so verlaßt euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt sein, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst — unter uns gesagt — habe das Beste, was ich davon weiß, erst durch Fehlermachen gelernt, und ich zweifle sehr, daß es den Westfranken¹ anders gehen werde.

Numa. Eine Gesetzgebung für ein freigewordnes Volk, das durch lange Kultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, daß Vorurteile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüt vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum ersten Male versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabei aller der Vorteile, die ich von der Roheit der Romuliden² und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die

¹ Alte Bezeichnung der Franzosen, im Gegensatz zu den östlichen, deutsch gebliebenen Franken. — ² D. h. der unter Romulus in Rom Angefiedelten, die meist Flüchtlinge oder Verbannte gewesen sein sollen.

Überzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen, „daß ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne“ — diese Überzeugung muß alles thun. Aber
 5 um auf sie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß sein, daß sie allgemein und vollkommen sei, sondern auch, daß die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reize das Übergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung
 10 sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloß für andere lebt und immer für andre zu sterben bereit ist — mit Gefühl und
 15 Begeisterung spricht; aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müßtest, um den Westfranken Ge-
 20 setze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag womöglich verbitten, Jupiter; wofern dies aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben,
 25 wenn ich ihnen, wie Solon den Athenern, die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen als die Philosophen und Phjsiokraten¹, die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

Numa. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes
 30 Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nötig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohsten Teil des Volks, der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat, von alten Pflichten zu ent-
 35 binden, eh' ich mich hinlänglich versichert hätte, daß sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich

¹ Anhänger der von Fr. Quesnay begründeten Staatstheorie, nach der die höchste Blüte des Landbaues die einzige Quelle des Volksreichthums sein kann.

unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich notwendig voraussehen müßte, daß meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Partei nicht angenehm sein könne, mich sehr hüten, diese Partei noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern, sondern sie vielmehr auf alle nur erfindliche Weise zu gewinnen und für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müßte, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht alles auf einmal thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbeiführen lassen und, während ich mich bloß mit den unausschießlichsten beschäftigte, zufrieden sein, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überlasse, den Grund gelegt oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Mercur. Der ehrwürdige Numa scheint mir da mit der unschuldigsten Miene von der Welt eine scharfe Satire auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satire? Hab' ich nicht schon gestanden, daß ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erster Versuch fehlerlos sein soll?

Mercur. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen oder gar den Kopf kostet, sind freilich geneigt, zu glauben, daß sie die Fehler, die dabei begangen werden, etwas teuer bezahlen müssen.

Numa. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dies zum Vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freie Nation gegeben, die sich dieses Vorteils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht daß ich wüßte! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten und uns übrigens freuen, daß alles, trotz dem Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten, so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Konstitution wäre also beschworen, und es käme nun bloß noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf- oder sechstausend Millionen Livres Schulden

bezahlt, die ungeheuern Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nation bereits belastet haben, erfüllt und überdies noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nötig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen, als es zu tragen Lust hat! — Was 5 meinst du, Heinrich? Sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems deinem Sully ebenjogut als dem ehrlichen Necker schlaflose Nächte gemacht haben?

Mercur. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich 10 um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles, was er anrührt, in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unererschöpflichen Hülfquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde 15 ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünf und zwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen; zumal, da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

Mercur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich 20 glaube sie zu erraten.

Heinrich IV. Man hat die Klerisei aus ihren Gütern herausgeworfen und auf sehr mäßige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu großen Aufopferungen genötiget, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Kapitalisten, die in den letzten fünfzig 25 Jahren unermessliche Reichtümer auf Unkosten der Nation zusammenpekuliert haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Not des Vaterlandes abgeben dürfen und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem Adel und 30 der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen; oder wenn sie dessen fähig wären, wie könnte die

¹ Jacques Necker (1732—1804), uneigennütziger und gewandter Staatsmann ohne durchgreifendes Genie; 1777—81, 1788—89, 1789—90 an der Spitze der Finanzverwaltung, bemühte er sich vergebens, den Staatsruin aufzuhalten. Zwei Monate nach dem Verbrüderungsfest wurde er von der Menge, die ihn einst vergöttert hatte, verhöhnt und vom Könige entlassen.

Nation dazu stille schweigen? Laßt die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen, so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird! 5

Jupiter. Diese Zeit mag wohl, seit euere Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen sein; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigentum haben, zu helfen sei. — Merkur! siehe doch, wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte und in diesem Augenblick auf dem Plaze Vendôme neben Ludewigs XIV. Bildsäule steht und mit ohnmächtigem Fuße die Erde stampft. — An seiner Gestalt und an dem ehrfurchtgebietenden Anstand eines tragischen Helden, der ihm zur Natur geworden zu sein scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV. selbst halten. 10 15

Merkur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hierher!

Sankt Ludewig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne² vergleichen ließ, sieht er ziemlich finster aus. 20

Jupiter. Er hinterließ seinen Nachfolgern große Beispiele — zur Racheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludewig XIV. (Indem er langsam herbeischwebt, vor sich). Daß ich mich selbst überleben mußte, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith seiner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen! 25

Jupiter (lächelnd). Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmutig auf die Erde stampfdest, als du deine Augen auf das Fußgestell deiner Bildsäule fallen ließest? 30

Ludewig XIV. Wenn du der bist, der du zu sein scheinst, wie konntest du einen gelassenen Zuschauer bei einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermutlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemäch- 35

¹ Diese Äußerung volksfreundlicher Gesinnung wird bekanntlich Heinrich IV. zugeschrieben. — ² „Le roi soleil“ nannten Ludwig XIV. seine Schmeichler.

tiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem, was seine Unterthanen wollen, ja zu sagen.

Jupiter. Du bist nicht bei guter Laune, König Ludewig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen
5 bist, die Antwort nicht schuldig geblieben sein.

Ludewig XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewußt sein, wer ich war, und sollte den französischen Namen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herabgewürdigt sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu
10 glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nation, nachdem sie alles Ansehen von außen, alle Würde von innen verloren hat und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Rassen und Kaliforniern gleich gemacht worden ist, was
15 fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beschleunigen, als daß die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meisterstücken der Kunst ausstreckten und durch Wegschaffung der vier gefesselten Figuren zu den Füßen meiner Bildsäule das prächtigste Denkmal meiner Siege zu verstümmeln
20 sich erfrechten?

Jupiter. Sieh dich zufrieden, König Ludewig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, daß sie wenigstens deine eigene stehen ließen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhaßten Bildern der Sklaverei, die zu deinen Füßen lagen, begangen
25 haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst, so kann ich dir zum Troste melden, daß sie dafür das Marsfeld in einen Zirkus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Namens Gedächtnis stifteten, an Größe und Pracht der Ausführung den Vorzug
30 streitig machen wird. — (Zu den übrigen.) Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder! Du, Heinrich, begleitest uns! Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freilich der Liebhaber der schönen Gabriele keine Apotheose¹ ver-
35 sprechen; aber das soll dich nicht hindern, mein Tafelgenosß zu sein und bei uns unter Deinesgleichen zu leben! Denn du wirst

¹ Vergötterung, Heiligspredung.

da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige Sabiner einer ist (er deutet auf Numa), die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern bloß dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu sein verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab' dich wohl, wenn du kannst, Ludwig der Große! — Ihr übrigen folget mir!

XII. Jupiter. Juno. Minerva.¹

Juno (zu Minerven). Ich glaube gar, er ist über meiner schönen Rede eingeschlafen — Jupiter!

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da du einmal in Atem bist! Ich höre dich gerne declamieren, und es wäre nicht das erste Mal, wenn ich beim sonoren Klang deiner Stimme eingeschlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber sage mir nur, wie dir es möglich ist, bei Dingen von solcher Wichtigkeit so gefühllos zu bleiben?

Jupiter. Nil admirari², liebe Frau! — Wie kannst du erwarten, daß einer, der dem Lauf der Welt schon so manches Jahrtausend aus einem so hohen Standpunkte zusieht, sich durch etwas, das bei diesen Gilliputern da unten vorgehen kann, aus der Fassung bringen lasse?

Juno. Aber du wirst doch selbst gestehen, daß in allen diesen Jahrtausenden nichts geschehen ist, was mit dem ungeheuern Unsinn, wovon ich sprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mußt wissen, Dame Juno, daß ich, seitdem mich das berühmte Dekret des großen Theodosius³ zur Ruhe gesetzt hat, vor lauter langer Weile — ein Philosoph geworden bin.

Juno (lachend). Wirklich? So darf mich's freilich nicht wundern, daß du den Sanskulotten so günstig bist.

¹ Das Gespräch (im Februar 1793 veröffentlicht) findet am Hinrichtungs- tage Ludwigs XVI., 21. Januar 1793, statt. Es enthält nach der Inhaltsangabe der „Sämtlichen Werke“, Band 25, S. 11, einen „vergeblichen Versuch, den einseitigen Parteigeist zu einer vernunftmäßigen Vorstellungsort über die damaligen Weltthändel zu bringen“. — ² Horaz, „Episteln“, Buch 1, 6, Vers 1 f.: Nil admirari prope res est una, Numici, Solaque, quae possit facere et servare beatum, d. h. „Nichts anstaunen (von nichts sich imponieren lassen), o Numicius, ist es einzig und allein, was auf die Dauer glücklich macht.“ — ³ Vgl. oben, S. 378, Anmerkung.

Jupiter. Und daher küm' es also, daß du gegen die Philosophen so erbittert bist? — Mit einem kleinen Unterschied mag wohl etwas an der Sache sein, meine Königin; aber freilich, auf die kleinen Unterschiede pflegt ihr nicht viel Rücksicht zu nehmen, und ich wollte wetten, wiewohl du so positiv bist, daß deine Begriffe von der Philosophie der Sanskulotten und von der Sanskulotterie der Philosophen nicht die hellsten sind. — **Minerva,** mein Kind, gieb doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache! Du mußt am besten davon unterrichtet sein, da doch einst die sanskulottische Philosophie in deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa spricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äußerliche Ähnlichkeit mit den heutigen Sanskulotten ist allerdings nicht zu leugnen; aber schon der einzige Umstand, daß der gallofränkischen Sanskulotten, Weiber und Kinder ungerchnet, in diesem Augenblicke ebenso viele Millionen sind, als es in meinem Athen binnen fünfhundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dies schon allein setzt einen beträchtlichen Unterschied zwischen den alten und neuen Sanskulotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins klare zu kommen, müssen wir nicht vergessen, daß es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sanskulotten gegeben hat, welche Juno selbst, wie verhaßt ihr auch die Philosophen sein mögen, doch vermutlich nicht in diese letzte Rubrik setzen wird.

Juno. Und wer wären diese?

Minerva. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den großen Eichenwäldern, wovon die Erde damals starke, nackend oder mit rohen Tierfellen um die Schultern auf allen vieren herumkrochen, sich von Eicheln und Bucheckern nährten und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frei, daß sie nicht einmal die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, daß sie von den Rechten des Eigentums noch gar keinen Begriff hatten und also bloß die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden ließen, wenn sie über einen Baum voll wilder Äpfel oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare gerieten. Wosfern die neuesten Prediger der Freiheit und Gleichheit sich selbst verstehen oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige

Art zum besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sanskulotterie, die Sanskulotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Namens, so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der gallofränkischen Freiheit und Gleichheit sein würde, wenn es Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemißbrauchten Worte nicht bloß einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu häumen und einen Böbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Pläne zu machen.

Juno. Du sprichst ja lauter Gold, Tritonia!¹

Jupiter. Für eine Philosophin treibst du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem Blut, überdies geborne Redner, oder Sykophanten, wenn du lieber willst. Man muß es, wenn sie auf einem Tische stehen und zu einem maulausperrenden Haufen Schuhknechte, Kesselflicker, Sackträger, Fischweiber und Kaminfegejungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortspielen so genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn sie von ihrer Kanzel herab zu den Deputierten der ganzen Nation reden?

Jupiter. Das ist einem Sykophanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, daß das Unsinnigste, was seit vier Jahren von jener berühmten Kanzel² herab geschwärmt, radotiert, hyperbolisiert und sykophantisiert³ worden ist, kaum so unsinnig ist, als es die Einbildung wäre, daß eine Nation, die noch vor wenig Jahren, im ganzen genommen, alle übrigen an Kultur und Verfeinerung übertraf, in so kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menschenfinn, alles Gefühl ihres eignen Besten so gänzlich verloren haben sollte, um unter der Freiheit und Gleichheit, auf welche sie ihre Glückseligkeit gründen will, die Freiheit der Waldtiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verstehen.

¹ Vgl. oben, S. 192, Anmerkung 1. — ² Die Rednertribüne des Nationalkonvents. — ³ mit Hyperbeln (Überreibungen) und sykophantischen Ränken (vgl. oben, S. 216, Anmerkung 2) geredet.

Juno. Nun! antworte du für uns beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, daß es Junons Meinung ist, eine so unsinnige Absicht der ganzen Nation oder auch nur einem kleinen Teile der Nation aufbürden zu wollen, wiewohl nicht
5 geaugnet werden kann, daß die Maximen, die man seit geraumer Zeit in den Versammlungen ihrer Freiheitschwärmer und Anarchisten hört, wenn man systematische Konsequenz darin suchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zustand zurückzuführen, den ihr großer Apostel Hans Jakob¹, wie wir alle wissen, für
10 den wahren Naturstand des Menschen erklärt hat, für den einzigen, worin diese sonderbare Art von Tieren so gut und so glücklich sein könne, als die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahntwiz in dem phantastischen Projekt, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören
15 lassen: in dem Projekte, das Eigentümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Freiheit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen sein sollen — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtschreibern hat — mit den Vor-
20 zügen der äußersten Kultur in einer großen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vorteilen der größten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die gallofränkischen Sanskulotten von dem einen oder von dem andern
25 dieser aberwitzigen Projekte freisprechen könnte, wenn die großen Machtwörter Freiheit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

Juno. — Und ein so schändliches Spiel treiben —

Minerva. — Irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen
30 Munde haben sollen.

Jupiter. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, daß ihre Gesetzgeber —

Juno (mit Gize). — Die Marat, die Robespierre, die Bazire², die Chabot³, die Danton? — Feine Gesetzgeber!

¹ Jean Jacques Rousseau. — ² Verächtlicher Jakobiner, entschied am 31. Mai 1793 den Sieg der Umsturzpartei, 1794 guillotiniert. — ³ Fanatischer Jakobiner, beschuldigte selbst Marat des Royalismus, 1794 guillotiniert.

Jupiter (als). — Nein, mein Schatz! — die Condorcet¹, die Bergniaux², die Rabaud³, die Garat⁴, die Guadet⁵, die Buzot⁶ und ihresgleichen, eben darum, weil sie einsehen, daß eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nation möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identifizierung ihrer hochgepriesenen Freiheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generation hinausgesetzt haben, indem sie auf eine ganz neue Art von Nationalerziehung dringen, die allem Ansehen nach unter den jetzt Lebenden nicht zu stande kommen, aber wovon doch, wenn sie endlich Wurzeln geschlagen habe, die dritte oder vierte Generation unfehlbar die Früchte sehen werde. Wer nur warten kann! Das sag' ich immer; aber niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken sind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was sie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wosfern sie auch so viel Geduld aufbringen könnten, so wird doch selbst ihre späteste Nachkommenchaft den Genuß dieser Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunst möglich werden; und Prometheus müßte nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menschenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu besetzen, in welcher die Freiheit und Gleichheit des Eigentums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künsten, die den Reichtum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichtum, dessen notwendige Folge die Ungleichheit ist, und mit der Unschuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichtum

¹ Jean Antoine Nicolas, Marquis von Condorcet (1743—94), republikanischer Encyclopädist, Februar 1792 Präsident der Nationalversammlung, Verfasser der Adresse an Europa über Abschaffung der Königswürde, stimmte als Girondist gegen Ludwigs Hinrichtung, 1794 vergiftet. — ² Pierre Bergniaud (1759—93), hervorragender Redner der Revolution, Führer der Girondisten, August 1792 Präsident der Nationalversammlung, 1793 guillotiniert. — ³ Gruber vermutet Rabault de St. = Etienne, Mitglied des Nationalkonvents, Girondist, 1793 guillotiniert. — ⁴ Dominique Joseph Garat (1749—1833), Staatsmann und Schriftsteller, Girondist, 1792 Justizminister, später Minister des Innern, dann des Unterrichts, auch unter Napoleon in hohen Stellungen. — ⁵ Marguerite Elie Guadet (1755—94), hervorragender Girondist, 1794 guillotiniert. — ⁶ François Léonard Nicolas Buzot (1760—93), Girondist, stimmte trotzdem für Ludwigs Tod, vergiftete sich selbst.

und Verfeinerung unvereinbar sind, dergestalt vereinigt wäre, daß aus dem Streit so unverträglicher Elemente diese schöne Harmonie des Ganzen entstände, die das Wesen eines blühenden Staats ausmacht und die Fortdauer seines Wohlstandes ganz allein bewirken kann. Freilich wäre, wie Garat neulich sagte, eine Republik, die diese unverträglichen Eigenschaften in sich verbände, das Meisterstück des menschlichen Verstandes — wenn sie möglich wäre; aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar ist diese Schimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger poetischer Seelen gewesen; die Platonischen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer¹ sind nichts anderes; aber nur in einen gallofränkischen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine große Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Masse ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Gestalt dessen, was es sein soll, gewonnen hätte, doch nicht länger bestehen könnte als jene täuschenden Duftgebilde, die man in Gestalt von Feenschlössern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufsteigen und ebenso schnell, als sie entstehen, in sich selbst zerfließen sieht.

Juno. Und wir sollen ruhig zusehen, wie eine Rotte von Thoren, Sophisten, Marktschreibern, Heuchlern und Bösewichtern unter dem Vorwand, eine solche Schimäre zu bewerkstelligen, das schönste Reich der Welt umkehrt — die edelsten und besten seiner Einwohner der Wut und Mordlust des schändlichsten Pöbels opfert — andere bei Tausenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herumzuirren zwingt — den schuldlosesten aller seiner Könige, dessen einziges Verbrechen war, daß er die aufrührerischen Bemühungen einer durch die Konstitution verurteilten republikanischen Faktion vereiteln und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nation empfangen hatte, zu Wiederherstellung der Ruhe und Vollziehung der Gesetze

¹ Atlantis (griech.), sagenhafte, im Ozean versunkene glückliche Insel. Utopia (griech., „Nirgenbland“), nach Thomas Morus das Idealland eines Staates. Ähnlich Severambenland: Denis Vairasse d'Alais (geboren um 1630) schrieb den politischen Roman: „L'histoire des Sévarambes, peuples qui habitent une partie du troisième continent, communément appelé la terre Australe“ (1677—79), der mehrfach auch ins Deutsche überetzt wurde.

anwenden wollte, als den abscheulichsten Tyrannen, Verräter und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden, ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüstet, mit Bürgerblut überschwemmt, mit den ungeheuersten Verbrechen geschändet und allen Greueln einer endlosen Anarchie preisgegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche versucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen und allgemeine Zerrüttung über den Erdboden auszubreiten? Eine Hand voll Narren und Unmenschen — —

Jupiter. Wie du dich ereiferst, meine Königin! Du schimpfst ja, als ob du — unrecht hättest!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über so hassenswürdige Ungeheuer noch stärker ausdrückten, ich würde sie gewiß nicht sparen. Ich wiederhol' es also: eine kleine Rotte von Wahnsinnigen und Bösewichtern soll vor unsern Augen allen diesen Frevel verüben, soll den Namen eines durch die schändlichsten Künste verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Pläne mißbrauchen, soll ein schändliches Spiel treiben mit dem, was den Menschen das Heiligste und Teuerste ist, soll Freiheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Nezen und Fallgruben für sie machen, soll ihre Tugenden selbst gegen sie bewaffnen, sie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Mut, ihren Ruhmdurst, ihre Verachtung des Todes auf Wege führen, wo sie ein gewisser Untergang erwartet — und von allem diesem nie erhörten Unfug sollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblütige Zuschauer abgeben? sollen nicht alle unsre Macht vereinigen, um diese öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menschen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter (ganz gelassen). Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannst?

Juno. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich so reden zu hören, als ob das alles nichts auf sich hätte und dich nichts anginge.

Jupiter. Wirst du mich nicht etwa auch noch wie Lucians Timon¹ fragen, ob mein flammenzückender, allblendender,

¹ In dem nach dem bekannten Menschenfeinde zu Athen benannten Dialog Lucians, Kap. 1.

schrecklich schmetternder Wetterstrahl erloschen sei, oder die Cyclo-
 klopen mir keine Donnerkeile mehr schmieden wollen? Wunder-
 liche Frau! Was willst du, daß ich thun soll? — Nichts davon
 zu sagen, daß wir Götter mehr als die Hälfte unsrer Macht
 5 mit dem Glauben der Menschen an uns verloren haben, würde
 ich sie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen?
 Ist es meine Schuld, daß die Erdbewohner mit jedem Jahr-
 zehend an Übermut und Narrheit zunehmen? Haben wir an
 unsrer Seite nicht vorlängst alles gethan, um der Unvollkommen-
 10 heit und Schwäche ihrer zweideutigen Natur zu Hülfe zu kom-
 men? Haben wir sie nicht, als sie noch in dem sanskulottischen
 Zustande, dessen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Wald-
 thieren nackt auf Bieren herumliefen und Wurzeln und Erd-
 äpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüße aus der Erde
 15 herauskrazten, sich menschlich nähren und bekleiden gelehrt, sie in
 Familien und Gesellschaften versammelt, sie im Ackerbau und in
 allen Künsten, die das Leben erleichtern, beschützen und verschönern,
 unterwiesen? Haben wir ihnen nicht Gesetze, Religion und Poli-
 zei¹ gegeben? ihnen die Musen und die Philosophie zugesandt,
 20 um sie von allen Überbleibseln der tierischen Wildheit ihres ersten
 Zustandes zu befreien? sie durch den Reiz des feinern Vergnü-
 gens der Sinne und des Geistes, durch die sanften Bande der
 Sympathie und des Wohlwollens und die mannigfaltigen Ver-
 hältnisse des geselligen und bürgerlichen Lebens zu einem voll-
 25 kommnern Genuß ihres Daseins zu bringen und die Entwicklung
 der Kräfte jenes himmlischen Funkens zu befördern, der sie so
 hoch über ihre tierischen Verwandten erhebt und mit uns selbst
 in Gemeinschaft zu kommen fähig macht? — Damals stand es
 wohl mit ihnen! Sie waren so glücklich, als Geschöpfe ihrer Art
 30 es sein können, und blieben es, so lange sie sich von uns regieren
 ließen. Aber die angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu ver-
 tilgen, stand nicht in unsrer Macht. Wir brachten sie so weit,
 daß sie unser zulezt entbehren zu können glaubten; sie lehrten
 unsre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienst
 35 auf, ließen einem neuen Phantom von übermenschlicher Vollkom-
 menheit nach und verfielen unvermerkt durch die Geringschätzung

¹ Veraltet = staatliche Ordnung.

und Verabfäumung der Mittel, wodurch wir sie zu Menschen gemacht hatten, in eine Barbarei¹, die ganz nahe an die rohe Tierheit ihres ersten Zustandes grenzte. Jahrhundertlang von Unwissenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Priestern und Fürsten in unerträgliche Fesseln geschlagen, 5
 alles Lichts der Philosophie, aller Künste des Friedens, aller Sicherheit des Eigentums und Lebens beraubt, der willkürlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuschungen hinterlistiger Sophisten preisgegeben, sahen sie sich endlich wieder nach uns um Hülfe um; und wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, 10
 ließen uns willig finden, unsre kostbarsten Gaben abermals an Geschöpfe zu verschwenden, von denen wir voraus wußten, daß sie keinen bessern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten sie in der Kultur, die ihnen unsere Töchter, die Künste und die Wissenschaften, gaben, wieder einige 15
 Stufen erstiegen, so erfolgte, was ich vorhergesehen hatte: ihre Unstätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durst nach Veränderung und Neuheit, die Widerspenstigkeit, ihre Phantasien und Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb tierischen Natur unzertrennlich sind, spielten 20
 wieder ihr altes Spiel und verderbten uns das unsrige abermals. Denn du würdest ebenso leicht einen Mohren durch Waschen weiß machen, als einem Menschen die Vorzüge der Kultur einimpfen, ohne ihm mit jeder Geschicklichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrtum, mit jeder Tugend ein Laster mit- 25
 zuteilen. Weit gefehlt, daß die Vernunft die Grenzen ihrer Herrschaft immer weiter ausdehnen und ihre ewigen Feinde, Unwissenheit, Trägheit des Geistes, Willkürlichkeit und Egoisterei, endlich gänzlich verdrängen werde: haben wir nicht stets gesehen, daß der Zeitpunkt der höchsten Verfeinerung und der äußersten 30
 sittlichen Verderbnis immer ein und eben derselbe war? daß die Epoche der höchsten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von spekulativem Wahnsinn und praktischer Schwärmerei am stärksten im Schwange gingen? Unfähig, in irgend etwas das Mittel zu halten, schweiften die Menschen bald diesseits, bald 35
 jenseits über die Linie des Wahren hinaus; und da es in jeder

¹ Ein solche ist dem Sohn der Aufklärung das Mittelalter.

Sache nur eine Weise, recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege, zu fehlen, giebt: wer wollte sich darüber ereifern, wenn so schwache und unhaltbare Geschöpfe wie dieses Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer schweren Probe, worauf das Schicksal ihre Weisheit und Tugend setzt, übel bestehen?

Juno. Und mit dieser für dich sehr bequemen Philosophie, Herr Gemahl, glaubst du dich einer bestimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, wosern du Geduld genug haben wolltest, eine so vielseitige Sache von mehr als einer Seite anzusehen und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereien und Gewaltthaten, die von jeder großen Revolution der menschlichen Dinge immer unzertrennlich gewesen sind, verleiten ließeest, die ungeheuern Übel, deren Quelle dadurch verstopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlaßt wird, zu übersehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redseligen gallofränkischen Sophisten in diesem Tone krähen höre, so erkenne ich, daß er seine Schuldigkeit thut; aber wie du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat — wie du, der kein Interesse haben kann, sich selbst oder andere zu täuschen, dir in solchen Kadoterien gefallen kannst, ist mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revolution veranlaßt wird! Die ungeheuern Übel, deren Quellen dadurch verstopft werden!“ — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre, von euch Herren der Welt Konsequenz zu fordern, so möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du dies mit dem, was du uns da eben so zierlich vorgetragen hast, zusammenreimen willst! — Nenne mir, wenn du kannst, das Gute, das durch den gewaltsamen Umsturz einer seit Jahrhunderten bestehenden bürgerlichen Ordnung veranlaßt wird und nicht schon allein von dem Bösen, das dieser Umsturz nach sich zieht, wo nicht überwogen, wenigstens im Gleichgewicht gehalten würde! — Und worin, ich bitte dich, sollen diese Übel bestehen, deren Quelle dadurch verstopft wird, ohne daß die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wußte? — Ja, wenn die Menschen die Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit in Unschuld und Eintracht zu genießen wüßten, ohne einer

Regierung, einer Verwaltung gemeinsamer Einkünfte, eines Kriegsstaats, kurz, einer künstlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beständig zu Hülfe kommen muß, nötig zu haben: dann hättest du recht, zu sagen, daß eine solche Revolution — insofern sie sich auf einmal über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Übel, die von jeder künstlichen Anordnung der menschlichen Dinge unzertrennlich sind, auf immer verstopfen würde. Aber was wäre dies anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das außer der Phantasie der Dichter nie existiert hat, noch jemals existieren wird, als — in den Inseln der Seligen! Du selbst machst uns ein Verdienst daraus, die Geschöpfe des Prometheus aus dem armseligen viehischen Zustande, worin wir sie fanden, gezogen und zu Menschen gebildet zu haben. Und doch waren sie in diesem Zustande so frei und gleich, als die Natur sie gemacht hatte; aber freilich, um so frei und gleich zu bleiben, hätten sie auch in diesem Zustande bleiben müssen. Gebildete Menschen bedürfen einer Regierung, und jede Regierung — ihre Form sei, welche sie wolle — hebt jene Naturfreiheit auf, so wie der bloße gesellschaftliche Verein unter jedem großen, von seiner äußern Lage begünstigten, fleißigen, erfindsamen und alle Arten von Künsten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn so unmöglich es ist, daß ein solches Volk nicht reich und mächtig werde, ebenso unmöglich ist es, daß Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbeiziehe. Im bürgerlichen Gesellschaftszustande kann und darf nichts uneingeschränkt bleiben. Für große und mächtige Völker ist die monarchische Regierungsform, zweckmäßig eingeschränkt, die angemessenste, weil sie die meisten Mittel in sich hat, diese Ungleichheit zu vergüten und zum größern Wohl des Ganzen ausschlagen zu machen; die demokratische hingegen die nachtheiligste, weil in einer sehr großen Demokratie der bessere und eben darum kleinere Teil der Nation immer entweder von der überwiegenden Majorität des schlechtern oder von irgend einem Günstling und Abgott des Pöbels tyrannisiert wird. Nun reize man aber ein solches Volk unter dem Vorwand, es in den Besitz seiner Menschenrechte, seiner primitiven Freiheit und Gleichheit zu setzen, zum Umsturz des Thrones: was bleibt dann seinen Anführern anders übrig, als

— es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen ursprünglichen tierischen Zustand zurückzuwerfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illusorische Freiheit und Gleichheit, wo nicht gleich anfangs, doch unfehlbar nach und nach, so lange modifiziert und beschnitten werden muß, bis das besagte Volk, Vorteile und Nachteile gegeneinander abgewogen, sich mit jedem andern, das unter einer gesetzmäßigen Regierung persönliche Freiheit und Sicherheit des Eigentums genießt, ungefähr auf gleichem Fuße befinden wird? Offenbar sind die gallischen Demagogen nicht wahnsinnig genug, das erste zu wollen; wollten sie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter Freiheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteste und unbestimmteste Bedeutung ließ — was waren sie anders als Lozungswörter des Aufruhrs, als bloße Vorpiegelungen, wodurch eine zusammen verschworne Bande ehrgeiziger Egoisten die rohe, leicht zu erhitze und in der Hitze zu allem fähige Klasse der Sanskulotten, die in jeder großen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wußte, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Diese Herrschlustigen, die bisher im Staate nichts gewesen waren, aber durch Geisteskräfte und Talente, große Reichtümer oder große Dürftigkeit bei unersättlichen Begierden sich berufen fühlten, eine Rolle zu spielen, wußten sehr wohl, was sie thaten; denn sie wußten, wohin sie auf dem Wege, den sie einschlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun gewesen, dem zu hart gedrückten Volke so viel Freiheit und Gleichheit zu verschaffen, als jeder in bürgerlicher Gesellschaft lebende Mensch kraft des gesellschaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt ist, so würden sie einen ganz andern Weg genommen, so würden sie sich begnügt haben, die übermäßige Gewalt des Monarchen durch eine mit den nötigen Gegengewichten versehene Konstitution einzuschränken, dem Übermut der Großen und der Höflinge, der Verschwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Justizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubsucht, Hoffart und Üppigkeit der Priester des Plutus¹ — kurz, allen Arten von Mißbräuchen, die,

¹ Gott des Reichtums.

wie ich gestehe, in diesem Lande zu einer unerträglich hohen
 gestiegen waren, abzuheben und vornehmlich durch zweckmäßige
 Gesetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine sittliche Ver-
 derbnis von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche
 Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unersiegbare
 Quelle des täglich wachsenden öffentlichen Elends gewesen war. 5
 Wenn, sage ich, die gallofränkischen Volksrepräsentanten alles
 dies ernstlich wollten und sonst nichts wollten als dies, so konnten
 sie es auch — trotz allem Widerstande des Hofes und der Aristo-
 kratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Überge- 10
 wicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das seine Rechte geltend
 zu machen entschlossen war, in keine Betrachtung kam; und so be-
 durfte es keiner gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen bürger-
 lichen Ordnung; so war es ebenso unnötig als unpolitisch, die
 Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das 15
 von seinen Rechten nur sehr verworrene Vorstellungen hat, durch
 die absichtlich übertriebenen und verfälschten Begriffe, die man
 ihm davon beibrachte, sich auf einmal aller seiner Pflichten ent-
 bunden glaubte und im ungewohnten Gefühl seiner Übermacht
 und Unabhängigkeit so wenig als der eigenwilligste Despot 20
 daran erinnert sein wollte, daß ihm seine Rechte ohne die strengste
 Beobachtung aller Pflichten des gesellschaftlichen Vertrags nicht
 nur unnütz, sondern sogar verderblich sind. Aber die Demagogen
 wollten eine Verfassung, worin sie gewiß waren, die erste Rolle
 zu spielen, wollten eine Demokratie, deren Zügel sie immer in 25
 ihren Händen behalten und worin sie ihren bemauleborten,
 brummenden Souverän zu ihrem Profit tanzen lassen könnten,
 wie ihnen beliebte. Dies war vom Anbeginn der Revolution der
 geheime Plan dieser unredlichen Menschen; alle ihre Anschläge,
 alle ihre Maschinen waren auf diesen Punkt gerichtet. Aber um 30
 dahin zu gelangen, mußte notwendig die ganze Monarchie auf-
 gelöst, mußte sogar die neue Konstitution, woran ihre klügsten
 Männer so lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen¹, muß-
 ten alle durch sie konstituierte Mächte wieder desorganisiert und

¹ Die von der Nationalversammlung ausgearbeitete und am 14. September
 1791 vom König beschworene Verfassung wurde durch die Erklärung des Konvents
 vom 21. September 1792 aufgehoben, indem diese an Stelle der konstitutionellen
 Monarchie die Republik setzte.

alles, soviel möglich, in den anarchischen Stand der primitiven Gesetzlosigkeit und Wildheit zurückgesetzt werden. — Gleichviel durch welche Mittel! Die schändlichsten, die ungerechtesten, die grausamsten hatten nichts, das diese Menschen erschreckte. Da sie selbst die Gesetzgeber sind, steht es ja nur bei ihnen, alle Gesetze abzuschaffen, die ihren Absichten zuwider sind, und alles zu Gesetz zu machen, was sie befördert. Mögen doch darüber mit allem übrigen auch alle moralischen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Desto besser für ihren Zweck! Desto leichter ist es ihnen, aus der formlosen Masse nach ihrer Konvenienz neue Begriffe und Maximen zu drehen, die sie, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht stempeln, denen sie nach Zeit und Umständen jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweifache Maß und Gewicht, womit wir sie bei allen Gelegenheiten messen und wägen sahen! Daher die schamlosen Widersprüche ihrer Beschlüsse und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundsätzen! Daher alle die Taschenspielerkunstgriffe, wodurch sie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden und im Taumel zu erhalten gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand und ihre wahren Absichten zu verbergen und ein Aufwachen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie sein könnte! Daher die schändliche Notwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abscham der Nation alles zu gestatten oder wenigstens alles ungestraft hingehen zu lassen; weil sie nie wissen, wie bald der Fall wiederkommen wird, wo sie, wie schon oft geschah, seiner Spieße und Mordschwerter zu ihrer eigenen Verteidigung, zur Unterstützung ihrer Komplotte oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nötig haben werden! — Und eine Revolution, die dies alles bewirkt, ein großes Reich in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermesslich vergrößert, seinen Bewohnern alle Hoffnung, bessere Zeiten zu sehen, wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege, ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifelttes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat — eine solche Revolution kannst du, Jupiter,

um der Übel, deren Quelle sie verstopfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie veranlassen soll, in deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thust du mir unrecht, Saturnia; ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, daß ich diesen Begebenheiten als bloßer Beobachter zugehört habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Notwendigkeit und Natur, und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer großen Weltbegebenheit zusammenarbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einflangs erreicht haben, wie dies dormalen der Fall war, so würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend sein, einen einzigen Kopf, welcher fallen muß, stehend zu erhalten. — Sonst sollte wahrlich der arme Ludwig den seinigen nicht unter die Guillotine haben legen müssen!

Juno (auffahrend). Was sagst du? — Sie hätten ihre Veruchtheit bis zu einem so gräßlichen und zugleich so unpolitischen Frevel getrieben?

Jupiter. In diesem Augenblicke!

Juno (mit einem grimmigen Blick auf Jupiter). In diesem Augenblicke, sagst du?

Jupiter. Du siehst also, daß nicht mehr zu helfen ist.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürsten des Erdbodens zur Ausrottung dieser erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich sehe, unmöglich ist, deine zu Milch gewordene Galle zu reizen, und selbst die schändlichste aller Greuelthaten dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Phlegethons¹ hinabzudonnern!

Jupiter. Übereile dich nicht, liebe Juno! Ich dünkte, die Erfahrung sollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdest du wohl ehemals die halbe Erde unter Wasser gesetzt haben, um ein Nest voll sakrilegischer Ratten zu erfäufen, die dein venerables Bild zu Megalopol² angenagt hätten? — Überlaß die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemesis, und hüte du dich nur, daß du die Pest, deren Ansteckung du fürchtest,

¹ Phlegethon („brennender“ Strom), Strom in der Unterwelt. — ² Megalopolis („große Stadt“), Hauptstadt von Arkadien im Peloponnes.

anstatt sie weislich in das Land, worin sie wüthet, einzuschließen, nicht durch die Anstalten selbst, die du gegen sie vorkehrst, in ganz Europa verbreitest! — Ich habe nichts dagegen, daß du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten so viel Gewalt über
 5 dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachtest und dich, so warm du willst, für die Erhaltung ihres Ansehens verwendest; aber hüte dich, wenn dir anders Leidenschaft und Einseitigkeit einen guten Rat anzunehmen verstaten, hüte dich, die Sache deiner Klienten der Sache des ganzen Men-
 10 schengeschlechts entgegenzusetzen und ihnen durch übermäßige Vorliebe noch mehr zu schaden als ihre erklärtesten Feinde durch ihren Haß! Wenn du es wirklich gut mit den Königen meinst, so lehre sie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden! Sage ihnen: ein Thron, der auf einer halt-
 15 baren Verfassung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erschütterung von fremden Meinungen und Beispielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent schade der Wohlfahrt seines Staats mit dem besten Willen, sie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig
 20 thun; und je freiern Spielraum man den einzelnen Kräften eines emporstrebenden Volkes lasse, desto unschädlicher sei sogar der Mißbrauch dieser Freiheit. Sage ihnen: eine weise Regierung und ein guter Fürst habe von einem durch freien Gebrauch seiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu besorgen;
 25 und wenn du kannst, Dame Juno, so lehre sie auch recht verstehen, was ich ihnen durch dich sagen lasse, und du wirst sehen, daß die Könige und die Welt sich nicht übel dabei befinden werden.

Juno. Was ich sehr deutlich sehe, Herr Gemahl, ist, daß die Sachen nicht desto besser gehen, seitdem du ein so großer
 30 Moralist geworden bist. (Sie geht eilends ab.)

Jupiter (nach einer kleinen Pause zu Minerven). Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter selbst nicht weiser sind?

Gespräche unter vier Augen.

II. Über den neufränkischen Staatsseid: „Haß dem Königtum.“¹

Wilibald. Sie haben es also wirklich über Ihr Herz bringen können, mein lieber Neufranke, dem Königtum Haß zu schwören?²

Heribert. Mußt' ich nicht?

Wilibald. Was nennen Sie müssen? Kein freier Mensch oder, was nach meinem Begriff das nämliche sagt, kein Mensch muß, was er nicht will.

Heribert. Sie meinen also, ich hätte mich lieber totschießen oder deportieren lassen sollen? Sie sind sehr gütig.

Wilibald. So gestehen Sie mir wenigstens, daß die Freiheit, auf welche die große Nation sich so viel zu gute thut, von einer sehr sonderbaren Art ist. Wahrlich, ihr Neufranken seid die genügsamsten Leute von der Welt, wenn ihr damit zufrieden seid, daß man euch doch wenigstens die Wahl läßt, ob ihr lieber einen sinnlosen Eid schwören oder sterben wollt.

Heribert. Wir gehorchen dem Gesetz. Was hat ein wahrer Republikaner, das ihm heiliger wäre als Gehorsam gegen das Gesetz? Erinnern Sie sich der schönen Grabchrift nicht, welche den dreihundert Spartanern, die sich mit ihrem Könige Leonidas bei Thermopylä für Griechenlands Freiheit aufopfert, gesetzt wurde? „Wandrer, sage den Spartanern, daß wir hier gestorben sind, um ihren Gesetzen zu gehorchen.“

Wilibald. Die Fälle scheinen mir nicht dieselben zu sein. Leonidas und sein edles Häufchen starb, um dem Gesetze zu gehorchen; Sie und Ihre Mitbürger gehorchen dem Gesetze, um zu leben. Aber der große Unterschied liegt in der Beschaffenheit des Gesetzes selbst. Jenen mutete ihr Vaterland nichts zu, als was im Notfall die Pflicht eines jeden guten Bürgers in jedem Staat ist — für die Rettung desselben sein eignes Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen hingegen, Freund, mutet — nicht Ihr Vaterland — sondern eine unter republikanischen Formen despotisie-

¹ Über das Gespräch, das anderthalb Jahr vor dem Staatsstreich Bonapartes veröffentlicht ist, und in dem Wieland (Wilibald) den Franzosen den Rat erteilt, Bonaparte zum Diktator zu wählen, vgl. Einleitung, oben, S. 329. — ² Am 21. Januar 1796.

rende Regierung zu, entweder etwas ganz Vernunftwidriges, d. i. etwas mit den Rechten und Pflichten der Menschheit Unverträgliches zu thun, oder allem zu entsagen, was den Wert des Lebens ausmacht.

5 **Heribert.** Alle Dinge können von mehrern Seiten angesehen werden; und da es nicht immer von uns abhängt, wo wir stehen wollen, sondern meistens die Notwendigkeit — eine Gesetzgeberin, der die Götter selbst unterthan sind — uns unsern Posten an-
 10 Gegenstand so ins Auge fassen, wie er sich uns aus dem Punkte, wo wir stehen, darstellt. Einem echten Republikaner erscheint das Königtum in einer hassenswürdigen Gestalt. Belieben Sie wohl zu merken, daß ich das Königtum sage, nicht die Könige. Es hat im Verlauf von einigen Jahrtausenden von Zeit zu Zeit
 15 einen liebenswürdigen König gegeben; und ich könnte Ihnen gleich jetzt einen nennen, den ich mir vor allen zum Herren wählen würde, wenn ich einen Herren wählen müßte.¹ Aber das Königtum ist an sich selbst, und also immer, unter jeder Ansicht, hassenswürdig; und der beste aller Könige hat einen Fehler,
 20 der durch nichts vergütet werden kann, den, daß er — König ist.

Wilibald. Ich, lieber Heribert, bin gerade der entgegengesetzten Meinung. Ich gestehe Ihnen ein, daß weise und gute Könige von jeher wenigstens ebenso selten gewesen sind als weise und gute Archonten, Konsuln, Direktoren², Bürgermeister, Schul-
 25 heißen u. s. w. Ich gebe Ihnen zu, daß man ohne Mühe zehn hassenswürdige Könige in der Geschichte finden wird, gegen einen, der sich's wirklich Ernst sein ließ, die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu verdienen; aber was an dem Königtum an sich selbst Hassenswürdiges sein sollte, kann ich nicht sehen.

30 **Heribert.** Wie doch Vorurteile, die man von Kindesbeinen an eingefogen hat, auch einen verständigen Mann verblenden können!

Wilibald. Vorurteile? Ich bin mir über den Gegenstand, wovon wir sprechen, nicht nur keines Vorurteils bewußt, sondern

¹ Ohne Zweifel ist Friedrich Wilhelm III. gemeint, der am 16. November 1797 den preussischen Thron bestieg. Vgl. das folgende Gespräch. — ² Am 27. Oktober 1795 wurde die dritte „Konstitution“ proklamiert, durch die die Direktorialregierung (mit fünf Direktoren) an die Spitze Frankreichs trat.

ich bin vielmehr gewiß, daß meine Urtheile auf Gründen beruhen, die jede Probe aushalten.

Seribert. Was verstehen Sie unter Königtum?

Willbald. Das ist es eben, was ich Sie fragen wollte. Denn es dünkt mich, daß wir nicht einerlei Begriffe mit diesem Worte verbinden. Ich wollte wetten, sobald Sie das Wort Königtum hören oder aussprechen, stellt sich Ihnen das Bild eines prachtvollen, üppigen, verschwenderischen Hofes dar, und in dessen Mitte irgend ein stolzer, ehrgeiziger, willkürlich herrschender Sultan, vor welchem alles kriechen muß, oder ein schwacher, träger, wollüstiger Schach, den niemand fürchtet, von unzähligen vergoldeten, behänderten und besternten Sklaven umringt, die im Grunde seine Herren sind und den ohnmächtigen Abgott mit einem Vulkanischen Gewebe¹, einem ihm selbst unsichtbaren, unzerreißbaren Faden, dergestalt umwunden haben, daß er keinen Finger anders als nach ihrem Belieben rühren kann. Alles Böse, Schändliche, Hassenswürdige, wovon Sie jemals als von wesentlichen Eigenschaften oder unmittelbaren Folgen einer despotischen, tyrannischen und unklugen Regierung gehört und gelesen haben; — unzulängliche, zum Teil barbarische Gesetze, schreiendes Unrecht unter den Formen der Gerechtigkeit ausgeübt, die Wahrheit unterdrückt, das Verdienst hintangeseht, die Tugend verachtet, das Laster belohnt und aufgemuntert, die Einkünfte und Schätze des Staats verschwendet, verpraßt, unwürdigen Günstlingen und unerfättlichen Buhlerinnen preisgegeben; — eine stolze, übermütige, raubgierige Kaste, deren grenzenlose Üppigkeit des Glends eines zu Boden getretenen Volkes spottet, eine Kaste, welche Mittel gefunden hat, alle Gewalt des Monarchen, alle Reichtümer des Landes, alle Früchte des Fleißes seiner arbeitenden Einwohner an sich zu ziehen und mit diesen letztern so zu teilen, daß sie selbst jeden Genuß für sich behält, jenen hingegen alle Arbeit, Sorgen und Entbehrungen zum Eigentum überlassen hat; — kurz, alle Mißbräuche und Greuel, die sich in einer verdorbenen monarchischen Regierung nur immer denken lassen; alle Laster und Übelthaten unwürdiger Könige und ihrer Lieblinge und der übrigen, welche näher oder entfernter von

¹ einem von Vulkan (Hephaistos) geschmiedeten Netz, gleich demjenigen, worin er Ares und Aphrodite fesselte; vgl. Homer, Odyssee, Buch 8, Vers 267 ff.

Thron an der Ausübung der höchsten Gewalt Anteil haben, mit der ganzen Vitanei von Übeln, die aus einer langen Reihe heillosen Regierungen hervorgehen, und mit deren Aufzählung ich in einem ganzen Tage nicht fertig werden würde: — das alles stellt sich Ihnen mit dem Worte Königtum auf einmal in einem verworrenen, hell dunkeln, riesenmäßigen Bilde vor die Seele; und Sie haben sich so angewöhnt, dieses Wort mit diesem Bilde zu verknüpfen, daß es Ihnen unmöglich fällt, selbst wenn Sie sich's vorsetzen, den reinen Begriff dessen, was das Königtum an sich selbst und vermöge seines Wesens ist, festzuhalten. Hab' ich's getroffen, Freund? Oder können Sie sagen, daß es anders ist?

Heribert. Ich leugne nichts; es ist ungefähr, wie Sie sagen. Auch ist das Königtum, dem ich meinen Haß geschworen habe und zu schwören verpflichtet wurde, kein anderes als eben dieses Ungeheuer, wovon Sie mit wenigen Zügen ein so gräßliches Bild entworfen haben. Und können Sie leugnen, daß es gerade dieses Bild ist, was im Gemüt eines unbefangenen Lesers zurückbleibt, wenn er die beinahe übermenschliche Geduld gehabt hat, ich will nicht sagen, das ganze Korpus der Geschichte vom Herodot¹ an, sondern nur die Geschichte der europäischen Königreiche und ihrer Selbstherrscher seit den vier letzten Jahrhunderten mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehen?

Wilibald. Es würde mich zu weit führen, wenn ich es Ihnen leugnen wollte; denn ich müßte Ihnen meine Gründe angeben; und da sich immer wieder vieles dagegen einwenden ließe, so würden wir uns unvermerkt in einen Prozeß ohne Ende verwickelt sehen. Ich will Ihnen also lieber für diesmal, der Wahrheit übrigens unpräjudizierlich², eingestehen, die Geschichte der Könige gebe, im Durchschnitt genommen, kein besseres Resultat; aber was beweiset das gegen das Königtum an sich selbst? Oder wie können Sie einen Vorwurf gegen dasselbe so ausschließlich geltend machen, der alle menschliche Einrichtungen und Anordnungen gleich stark trifft? Nach Ihrer Art zu raisonnieren, müßten Sie z. B. auch dem Gold und Silber einen ewig unverföhnlichen Haß schwören; denn wer weiß nicht, daß von allen den Übeln, die von jeher das Unglück der Menschen in den polizierten Staa-

¹ dem „Vater der Geschichtschreibung“ (um 485 — 424 v. Chr.). — ² unvoregretlich; ohne ein bindendes Urtheil voraus fallen zu wollen.

ten gemacht haben, keines ist, wovon jene Metalle nicht entweder die Veranlassung oder die Mittel oder der Zweck gewesen wären? Aus dem nämlichen Grunde müßten Sie auch mit dem Paradoxe liebenden Sophisten Mercier¹ den bildenden Künsten Haß schwören; denn es ist nicht zu leugnen, daß diese von jeher als sehr wirksame Beförderungsmittel des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und der Üppigkeit dem menschlichen Geschlecht unendlichen Schaden zugefügt haben. Aber wozu hätte ich nötig, Sie so weit aus unserm Wege zu führen? Wollen Sie sich überzeugen, daß Sie, aus ebendenselben Gründen und nach ebendenselben Art zu schließen, der Demokratie selbst den herzlichsten Haß zuzuschwören schuldig sind?

Heribert. Das würde schwer halten.

Wilibald. Nicht halb so schwer, als Sie jetzt glauben mögen. Da Sie so gütig gewesen sind, mich soeben vom Lesen des ganzen ungeheuern Korpus der Geschichte des Königtums zu dispensieren, so wär' es unartig von mir, wenn ich Ihnen zumuten wollte, die Geschichten aller alten und neuern Republiken zu durchlesen, um sich von der Richtigkeit meiner Behauptung zu versichern. Ich verlange nichts als eine Lektüre, womit Sie in ein paar Tagen ganz gemächlich fertig werden können. Lesen Sie nur mit Aufmerksamkeit und Geduld die Geschichte des Peloponnesischen Krieges von Thucydides² (etwa in der Übersetzung von Ihrem Mitbürger Levesque), und wenn Sie, noch ehe Sie damit zu Ende gekommen sind, die Demokratie nicht wenigstens ebenso hassenswürdig finden als das Königtum und im Verfolg dieser kaum einundzwanzig Jahre umfassenden Geschichte eines Krieges, der gegen die Feldzüge Ihres und meines Helden Buonaparte³ eine gar jämmerliche Figur macht; wenn Sie, sage ich, die Athener und ihre Demagogen und ihren Senat und ihre Volksversamm-

¹ Louis Sébastien Mercier (1740—1814), französischer Schriftsteller, Konventsdeputierter, schrieb unter anderem den revolutionären Zukunftsroman „L'an 2440“, den gegen die Klassiker gerichteten „L'essai sur l'art dramatique“ und das in krassen Schilderungen schwelgende „Tableau de Paris“. — ² dem großen griechischen Geschichtsschreiber (um 460—400 v. Chr.). Die Übersetzung von Pierre Charles Levesque (1736—1812) erschien 1795—97. — ³ Der italienische Feldzug 1796—97 mit den Siegen bei Lodi, Arcole, Rivoli u. a. Vorher Einnahme von Toulon, Unterdrückung des Aufstandes vom 13. Vendémiaire. Zwei Monate nach Veröffentlichung des Gesprächs brach Buonaparte nach Aegypten auf.

lungen und ihre ganze Demokratie nicht zwanzigmal für einmal — mit den Griechen zu reden — vor die Raben wünschen, so will ich — Doch nein! Da müßten Sie von einer so monströsen und unerklärbaren Vorliebe für die Demokratie besessen sein, 5 daß es nicht billig wäre, wenn ich Unschuldiger dafür büßen sollte.

Heribert. Ich verspreche Ihnen, den Lebesquischen Thuchdides zu lesen, und, was noch mehr ist, ich bekenne, schon bevor ich ihn gelesen habe, daß ich von der Liebenswürdigkeit und den 10 derben popularen Reizen der Demokratie nicht so mächtig bezauert bin, daß ich eines so stark wirkenden Gegenmittels schlechterdings benötigt wäre.

Wilibald. Ihre Republik und ihr fünfköpfiges Direktorium läßt es in der That daran nicht fehlen.

Heribert. Gleichwohl, wenn ich auch — wie wir Menschen 15 sind! — zuweilen einige Lauigkeit in der Liebe, die ich meiner politischen Venus Volgivaga¹ nun einmal geschworen habe, zu verspüren glaube, brauche ich nur einen Blick auf das Königtum oder (weil Sie es so wollen) auf das häßliche Zerrbild desselben, das sich ein- für allemal in meiner Einbildungskraft fest- 20 gesetzt hat, zu werfen, um das sinkende Flämmchen durch den Haß des Letztern wieder zur lodernden Flamme angefacht zu fühlen.

Wilibald (lächelnd). Billig sollt' ich Sie zur Strafe in Ihrem verstockten Sinne dahingehen lassen. Aber da wir doch bereits so alte Freunde sind, kann ich Sie unmöglich in einer so unge- 25 rechten Leidenschaft befangen sehen, ohne zu versuchen, ob ich Sie nur wenigstens so weit bringen könne, das Königtum und die Republik mit einerlei Wage und Gewicht zu wägen, wenn ich auch nicht verhindern kann, daß Ihre Vorliebe für die letztere sich unmerklich in die Sache mischen und das Übergewicht derselben dadurch, daß sie sich ganz leise auf ihre Schale legt, ent- 30 scheiden wird.

Heribert. Sie sollen mich so billig finden, als man von einem Amoroso² nur immer verlangen kann.

Wilibald. Um also ehrlich und aufrichtig, wie Leute, die 35 sonst nichts bei der Sache gewinnen wollen als Wahrheit, zu

¹ Venus als Göttin der gemeinsinnlichen, jedem sich preisgebenden Liebe. —

² Italienisch = Liebhaber.

Werke zu gehen, so lassen Sie uns auf eine Weile vergeffen, was Königthum und Demokratie gewöhnlich von jeher in der wirklichen Welt (oder, wie man in der Schule spricht, in concreto) gewesen sind; lassen Sie uns von beiden alles Zufällige absondern, um — nicht etwa ein schönes Ideal und Hirngespinnst von einem utopischen Königreich oder einer schlaraffenländischen Demokratie an die Wolken hinzumalen — sondern nur bloß den Begriff, was das Königthum ist, um Königthum, und was Demokratie ist, um Demokratie zu sein, festzuhalten. Lassen Sie uns dann beide gegeneinander stellen und sehen, worin sie einander gleich und worin sie verschieden sind, und — es wird sich zeigen, was herauskommt; denn ich will nichts vorhersehen. — Sagen Sie mir also, wenn wir beide Begriffe von allem Zufälligen entkleiden, was bleibt uns bei dem Worte Königthum zu denken übrig, als ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, und bei dem Worte Demokratie ein Staat, worin die höchste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes ist?

Heribert. Gut — Und was wollen wir nun mit diesen bis auf die Knochen abgeschälten Begriffen machen?

Wilibald. Eine kleine Geduld! Sie sehen, daß ich, ehe wir weiter gehen können, verschiedene Postulate voraussetzen muß, über welche wir beide vermutlich einig sind.

Heribert. Wie meinen Sie das?

Wilibald. Z. B. was ein Staat und was die höchste Gewalt im Staat ist.

Heribert. Setzen Sie immer getrost voraus, daß wir von diesen und andern ersten Elementen der Staatswissenschaft einerlei Begriffe haben.

Wilibald. Ferner, was der letzte Zweck einer solchen Vereinigung freier vernunftfähiger Wesen ist; daß dieser Zweck ohne Gesetze, denen alle gehorchen, nicht erreicht werden kann, und daß die höchste Gewalt im Staate, in Rücksicht auf ihn selbst, bloß dazu da ist, diesen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen.

Heribert. Immer weiter!

Wilibald. Hauptsächlich aber wollen wir nicht vergeffen, daß der Einzige, der in der Monarchie die höchste Gewalt in Händen hat, ein Mensch ist, der diese Gewalt durch Menschen über Menschen ausübt, und daß das Volk in der Demokratie

aus einer Menge Menschen besteht, die diese Gewalt über sich selbst ausübt.

Heribert (lachend). Versteht sich! — Sie holen weit aus.

Willibald. Freilich versteht sich's; nur daß es in praxi alle Augenblicke vergessen wird, und daß dieses Vergessen sehr schlimme Folgen hat. Endlich muß ich mir noch ausbitten, als etwas Erwiesenes voraussetzen zu dürfen, daß die Natur es beim Menschen darauf angelegt habe, ein freies und vernünftiges Wesen aus ihm zu machen.

Heribert. Es giebt, wie Sie wissen, Leute, die Ihnen dies so leicht nicht eingestehen würden; aber von einem Republikaner haben Sie am allerwenigsten zu befürchten, daß er Sie über diesen Punkt schikanieren werde.

Willibald. Nach allen diesen Voraussetzungen lassen Sie uns der Sache näher rücken. Wir sind ohne Mühe einig darüber geworden, daß das Königtum in der höchsten Gewalt eines Einzigen über ein ganzes Volk bestehe. Aber wie kommt dieser Einzige zu einer solchen Gewalt über so viele? Derer, über welche er sie ausübt, sind vielleicht viele Millionen, und er ist nur einer!
Ja, wenn er ein Wesen von höherer Natur, etwa Voltaires Mikromegas¹ oder einer von den Genien der Lampe (in „Tausend- und einer Nacht“²) oder Besitzer von Salomons Siegelring³ wäre! Aber er ist an Seele und Leib nichts als ein Mensch wie sie auch; also noch einmal, wie kommt der Einzige zu einer so großen Gewalt über so viele?

Heribert. Ich sehe wohl, daß es mir wenig helfen würde, wenn ich sagte: es gebe ein Mittel, wodurch ein einzelner Mensch allerdings Millionen zwingen kann, zu thun, was er will.

Willibald. Sie meinen doch nicht etwa Zaubermittel?

Heribert. Wenn er nur erst auf einem ganz natürlichen Wege Mittel gefunden hat, sich eine hinlängliche Anzahl derber, wohlbewaffneter und zu allem bereitwilliger Kriegsknechte anzuschaffen, die ihm blindlings gehorchen —

Willibald. So wird es ihm freilich nicht schwer fallen, fried-

¹ Mikromegas (griech. = „Kleingroß“), Hauptperson des gleichnamigen kleinen Romanes von Voltaire (1752), in welchem der Akademiker Fonténelle als Zwerg verspottet wird. — ² In dem bekannten Märchen „Aladdin, oder die Wunderlampe“. — ³ Vgl. Band 1, S. 121, Anmerkung 2.

same, wehrlose Männer, Weiber und Kinder zu seinen Sklaven zu machen. Aber wie kam er dazu, sich diejenigen zu unterwerfen, mit deren Armen er sich nun die übrigen unterwirft? Er, der doch mit seinem Paar Armen nicht Tausende und Hunderttausende zwingen konnte, seinen Willen zu thun?

Heribert. Das war es eben, was ich vorhin meinte. Ich muß Ihnen also schon zugestehen, was Sie, wie ich merke, zugestanden haben wollen: daß der erste Monarch die höchste Gewalt nur durch freiwillige Unterwerfung des Volkes erhalten konnte.

Wilibald. Der erste, sagen Sie? Und warum nicht auch alle seine Nachfolger und alle andern Monarchen, von Nimrod und Belus¹ und Agamemnon bis auf den heutigen Tag? Denn der nämliche Grund gilt für alle. Es ist lächerlich, sich einzubilden, ein Einziger könne nur über hundert Menschen, geschweige über Millionen herrschen, wenn sie sich nicht beherrschen lassen wollten.

Heribert. Dagegen ist viel zu sagen, lieber Wilibald. Sollten Sie im Ernst glauben können, es gebe auf der ganzen Erdoberfläche ein so dummes Volk, das sich von einem Schwachkopf, einem trägen Wollüstling, einem Blödsinnigen, einem Taugenichts oder Wüterich, von einem Claudius, Caligula, Nero, Commodus, Heliogabalus² u. s. f. beherrschen ließe, wenn die armen Teufel es verhindern könnten?

Wilibald. Vermengen Sie, wenn ich bitten darf, wollen nicht mit können, und schließen Sie nicht von dem, was ein Volk nicht thut, auf das, was es nicht kann. Schon der einzelne Mensch hat oft gute Ursachen, lieber ein ziemlich großes Übel zu ertragen, als sich einem gewissen oder auch nur besorglichen noch größern auszusetzen. Bei ganzen Völkern vereinigen sich unzählige Ursachen, die den Arm der Menge, wie sehr sie auch zum Widerstand gereizt wird, wenigstens sehr lange zurückhalten. Solange sich ein Volk beherrschen läßt, will es beherrscht sein; so lange es duldet, will es dulden; und daß es sich beherr-

¹ Diejen Namen (Bel, Baal) des alten Sonnengottes der Semiten führt in der phönizisch-griechischen Sage ein ägyptischer König, Vater des Aegyptos und Danaos. — ² Aurelius Commodus, römischer Kaiser 180—192, unsittlich und grausam. Heliogabalus (Elagabal), römischer Kaiser 218—222, wahnsinniger Wüstling.

schen läßt, daß es duldet, ist ein sichres Zeichen, daß sein Zustand wenigstens erträglich ist.

Heribert. Vergessen Sie nicht, daß ein von langem her übel regiertes, irre geleitetes und getäushtes Volk durch Unwissenheit, 5 Aberglauben und Unterdrückung endlich bis zu einer die menschliche Natur entehrenden Tierheit herabgewürdigt werden kann.

Wilibald. Das ist einer von den Gemeinplätzen, worauf sich eure Redner und Sophisten seit einem paar Jahrzehenden 10 weidlich herumgetummelt haben. Aber wer die untern Volksklassen genauer kennt, weiß, wie sehr auch dieser Punkt übertrieben wird. Menschen können nie aufhören, Menschen zu sein; und je länger die große Springsfeder der Menschheit, die Vernunft, bei einem Volke gedrückt worden ist, desto stärker ist die Gewalt, womit sie, sobald sie nur ein wenig Luft bekommt, in ihren na- 15 türlich freien Stand zurückschnellt. Die ausgearteten Römer duldeten freilich ihren Nero einige Jahre. Aber wie lange zitterten nicht euere auf ihre vorgebliche Freiheit und Gleichheit so übermütig trogenden Republikaner vor dem Bürger Robespierre¹, in Vergleichung dessen Nero nur ein ausgelassener Knabe war! 20 Auf diesem Wege gewinnen Sie nichts gegen das Königtum, lieber Heribert. Lassen Sie uns auf den unsrigen zurückkommen. Die Rede ist jetzt nicht vom Mißbrauch, sondern von der Quelle der höchsten Gewalt; und ich denke, wir sind darüber einverstanden, daß es vermöge der Natur der Sache keine andere sein kann 25 als überlegte freiwillige Unterwerfung.

Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Wir haben vorher als ein Postulat, das wir beide für erwiesen und unumstößlich wahr annehmen, vorausgesetzt, daß die höchste Gewalt im 30 Staat, wenn wir diesen bloß für sich und ohne Rücksicht auf andere Staaten betrachten, allein dazu da sei, den Gesetzen, welchen alle Bürger gleichen Gehorsam schuldig sind, diesen Gehorsam wirklich zu verschaffen. Ich will damit nicht sagen, daß ein guter Regent nicht noch mehr thun könne und aus morali- 35 schen sowohl als aus staatsklugen Beweggründen sogar verbunden sei, noch mehr zu thun, wenn er kann. Aber dieses Mehr hängt zu sehr von zufälligen Bedingungen und vornehmlich von

¹ Am 27. Juli 1794 hingerichtet.

dem, was dem Regenten unter den gegebenen Umständen zu thun möglich ist, ab, als daß es hier in Betrachtung käme. Die Erhaltung und Wohlfahrt des Staats, als der letzte politische Zweck desselben, ist auch der Zweck der Gesetze, die, als notwendige Mittel zu Erreichung desselben betrachtet, jedem Bürger für seine Rechte Gewähr leisten und seine Pflichten vorzeichnen. Da die Gesetze, wovon hier die Rede ist, unmittelbar in der Natur des Menschen und in der Natur und dem Zweck des bürgerlichen Vereins gegründet, also nicht von irgend eines Menschen Willkür, Laune oder Privatinteresse abhängig, sondern so ewig und notwendig sind als die allgemeine Vernunft, die höchste Gesetzgeberin aller freien Wesen: so war, ist und bleibt es eine Ungeheimtheit, an welcher das Königtum ganz unschuldig ist, wenn jemals jemand gesagt hat oder künftig sagen wird, „daß der Wille des Regenten die Quelle des Gesetzes sei“. Richtig hingegen kann gesagt werden, der Monarch, insofern er Handhaber und Vollstrecker des Gesetzes ist, wolle nichts, als was das Gesetz will; und insofern seine Verordnungen die Vollziehung desselben und überhaupt die Erhaltung der Ordnung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt nicht zum Vorwand, sondern zum wirklichen Endzweck haben, aber auch nur unter dieser Bedingung, haben sie selbst die Kraft des Gesetzes. Der unbefchränkste Monarch kann vermöge der Natur der Sache in keinem andern Sinne Gesetzgeber sein, und kein weiser und guter Fürst wird es je in einem andern Sinne sein wollen. — Ebenso wenig kann oder wird er sich anmaßen, die oberstrichterliche Gewalt, die ihm (wofern kein besonderer Vertrag zwischen dem Volk und dem Regenten ein Anderes verfügt) als ein Teil der höchsten Staatsgewalt überlassen ist, zu Unterbrechung des ordentlichen Laufs der Gerechtigkeit oder zu andern willkürlichen Eingriffen in die Rechte der Staatsbürger zu mißbrauchen; denn auch diese Gewalt kommt ihm nur zu, insofern er der höchste Handhaber und Gewährsmann der Gesetze ist; und sie kann sich (wenn man allenfalls den bescheidenen Gebrauch des väterlichen Vorrechts, die Strenge des Gesetzes in besondern Fällen zu mildern, ausnimmt) nicht weiter erstrecken als auf die Oberaufsicht über diejenigen, denen er die Gerechtigkeitspflege an seiner Statt anvertraut hat. Endlich ist auch der Monarch, insofern ihm die

Verwaltung der öffentlichen Einkünfte des Staats als ein Zuständnis der höchsten Gewalt beizwohnt, keineswegs der Eigentümer, sondern nur der oberste Haushalter des Staatsvermögens. Jede Verschwendung, jede überflüssige Ausgabe, um derentwillen nötige verabsäumt werden müssen, jede bloß willkürliche Verfügung über Abgaben, zu deren Aufbringung Millionen Menschen sich einen Teil ihrer Notdurft entziehen müssen, ist ein Mißbrauch seiner Gewalt, den kein Regent, der den Umfang und die Heiligkeit seiner Pflichten kennt, sich selbst erlauben wird.

10 Alles dies, Freund Heribert, liegt in dem reinen und richtig gefaßten Begriff des Königtums. Und nun bitte ich Sie, was ist in dem allen, was einen vernünftigen Menschen berechnen könnte, dem Königtum Haß zu schwören? Ist es der Name? Unter jedem andern Namen bleibt die Sache ebendieselbe. Ist es die Sache? Auch diese ist und bleibt in jeder Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft ebendieselbe, und es verändert nichts im Wesen der höchsten gesetzmäßigen Staatsgewalt, ob sie in einer Person konzentriert oder unter viele verteilt wird. Wo wäre denn also das Hassenswürdige?

20 **Heribert.** Da Sie mir nicht erlauben wollen, aus der Art und Weise, wie die meisten Könige von jeher ihr Amt verwaltet haben und noch verwalten, gegen das Königtum zu argumentieren —

Wilibald. Verzeihung, daß ich Ihnen in die Rede falle! 25 Aber Sie sollten nicht schon wieder vergessen haben, daß ich es Ihnen bloß darum nicht erlauben kann, weil Sie mir sonst erlauben müßten, aus ebendemselben Grunde gegen die Demokratie und jede andre Staatsform zu argumentieren, wobei am Ende nichts herauskäme, als daß wir uns genötigt fänden, aller bürgerlichen Gesellschaft und Regierung zu entsagen und in die Wälder zu unsern vierfüßigen Verwandten zurückzukehren.

30 **Heribert.** So bleibt mir nichts übrig, als Sie nochmals zu versichern, daß das Königtum, dem ich Haß geschworen habe, von dem, dessen Wesenheit Sie aus einem Begriffe, den ich nirgends realisiert sehe, abgeleitet haben, mächtig verschieden ist; denn es ist kein anderes als das Königtum Ludwigs XIII., XIV., XV. und XVI. und aller, die diesen Königen gleichen oder gern ihre Nachfolger wären; und hoffentlich werden Sie

mir eingestehen, daß an diesem Königtum mehr zu haßen als zu lieben ist.

Wilibald. Was den Einwurf betrifft, daß Sie meinen Begriff vom Königtum nirgends realisiert sehen, so hoffe ich, wir werden ihn, wofern uns der Himmel gesunde Augen erhält, binnen 5 wenig Jahren in einem der ansehnlichsten europäischen Reiche¹ auf eine Art realisiert sehen, die auch die hartnäckigsten Gegner der Monarchie mit derselben ausöhnen und vielleicht den Neid der großen Nation selbst erregen wird, die auf eine so beispiellose Art, erst durch rhetorische und sophistische Gaukeltünste, dann 10 durch Sanskültism, Eisgruben, Guillotinen, Noyaden und Füßilladen² ungefähr auf eben die Art republikanisiert worden ist, wie Molièrens Sganarelle zum Arzt wider seinen Willen³ creirt wird. — Doch verzeihen Sie mir diese kleine, von Ihnen selbst veranlaßte Abschweifung. Ich wollte sagen, wenn ich 15 Ihnen aus alter Freundschaft den heimlichen Vorbehalt, „daß Ihr beschworner Haß nur dem Mißbrauch der königlichen Gewalt und der ehemaligen französischen Royauté, wie sie ungefähr seit des dreizehnten Ludewigs Zeiten war, gelte“, wenn ich Ihnen auch diesen Vorbehalt als das einzige Mittel, aus der 20 Verlegenheit zu kommen, übersehe⁴, so bleibt es doch immer von der dermaligen französischen Regierung sehr ungerecht, unpolitisch und unnütz, einen solchen Eidschwur in einer unbestimmten Formel, die dem Königtum überhaupt und an sich selbst gilt, folglich beleidigend für alle Monarchen ist, zur unumgänglichen 25 Bedingung des französischen Bürgerrechts und der Fähigkeit zu irgend einem öffentlichen Amte zu machen. Dem Königtum an und für sich Haß zu schwören, hat nicht mehr Sinn, als der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion, den Wissenschaften und Künsten, der Schiffahrt und dem Seehandel und zehntausend 30 andern Dingen, deren Mißbrauch und Verderbnis der Menschheit großen Schaden thut, Haß zu schwören. Ob es klug sei, zu einer Zeit, da man mit den Königen entweder bereits im Frieden lebt oder im Begriff ist, Frieden zu machen, ihnen einen so

¹ In Preußen durch Friedrich Wilhelm III. — ² Noyade (franz.) und Füßillade (franz.) = Hinrichtung durch Ertränken und durch Erschießen. — ³ In der gleichnamigen Komödie von Molière wird Sganarelle durch Prügel gezwungen, sich für einen Arzt auszugeben. — ⁴ nachsehe, zugehehe.

insultanten Beweis von Verachtung und bösem Willen zu geben, laß' ich Sie selbst urtheilen. Und zu welchem Ende bestehen Ihre Fünfmänner so eisenfest auf einem so unklugen, so ungereimten, so nonsensikalischen¹ Eide? Was soll er beweisen? Was für
 5 Sicherheit giebt er den regierenden Demagogen, daß der Schwörende ein aufrichtiger Anhänger ihrer Grundsätze und ihrer Regierung sei? Um wie viel ist er kräftiger, als wenn ein Wucherer bei seiner Ehre oder ein Jude bei Jesus, Marie und Joseph schwört? Gegen einen, der sich ein Bedenken macht, giebt es
 10 zehntausend, die den Eid ablegen, ohne das geringste dabei zu denken oder mit der Ausflucht des Euripidischen Hippolytus: „Mein Mund hat nur geschworen, nicht mein Herz“², ihr Gewissen hinlänglich gesichert zu haben glauben. Die Franzosen sind seit der Revolution so oft in den Fall gesetzt worden, falsche
 15 Staatsaide zu schwören, haben so oft, was sie vor kurzem bei hoher Strafe schwören mußten, wieder bei noch höherer Strafe abschwören müssen, daß es kein Wunder wäre, wenn sie die Maxime des spartanischen Generals Lysander: „Männer spielen mit Eiden wie Knaben mit Würfelknochen“³, längst zur ihrigen gemacht hätten. Ich sage nichts von der tyrannischen Absurdität, freien Menschen durch ein Zwangsgesetz zuzumuten, daß sie auf eine Meinung schwören sollen, die entweder jetzt nicht die ihrige ist oder es vielleicht morgen nicht mehr sein wird. Ein ehrlicher Mann kann, indem er der Nothwendigkeit nachgiebt, der Repu-
 20 blik Treue und Gehorsam schwören, ob er gleich, wenn es von ihm abhinge, beides lieber einem Könige zuschwören möchte; aber seine Meinungen von Republik und Königtum hangen nicht von seiner Willkür ab: er kann nicht schwören, daß er glaube, was er nicht glaubt; er kann beschwören, daß er sich der jetzt bestehenden Regierung unterwerfen und nichts gegen sie unternehmen
 30 wolle, und mehr kann man mit Recht nicht von ihm fordern. Wozu also, ich frage Sie nochmals, der gehässige Eid, das Königtum zu hassen?

Heribert. Soll ich Ihnen, weil wir doch hier unter vier

¹ unsinnigen. — ² Euripides' „Hippolytos“, Vers 592. — ³ Lysandros, bedeutender Feldherr der Spartaner im Peloponnesischen Kriege, gefallen in der Schlacht bei Galiartos 395 v. Chr. Den hier citierten Grundsatz überliefert Plutarch in „Leben des Lysander“, Kap. 8.

Augen sprechen, meine Meinung von der Sache hier unverhohlen sagen? Unsr Bürger-Direktoren sind von dem allen, was sich gegen den Eid, der Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt so anstößig ist, sagen läßt, so völlig überzeugt als Sie und — ich. 5
 Aber von der Höhe der Revolution herab sehen sie alle Dinge in einem ganz andern Sichte als wir andern Erdenkinder. Ob etwas, das sie wollen und verordnen, recht, billig, anständig oder mit den bisher in der ganzen Welt angenommenen Begriffen und Grundsätzen übereinstimmig sei, kümmert sie wenig oder nichts. Die Aufrechthaltung ihrer Republik, an welcher 10
 nicht nur ihre dermalige Allgewalt, sondern ihre Existenz hängt, ist das einzige, das ihnen not ist, für das sie alles thun, alles wagen, alles aufopfern. Diese haine à la royauté, die wir schwören müssen, ist eine alberne und dem Anschein nach ganz zwecklose, unnütze Zeremonie; der Schwur hat an sich selbst nicht 15
 mehr Sinn als Abrakadabra, Plektron, Askri Katakri und andere dergleichen Zauberwörter. Aber hat nicht unsere ganze Revolution ihren Erfolg solchen Wörtern, wobei sich niemand was Bestimmtes dachte, zu danken? Das erste, was man zu thun hat, wenn man dem großen Haufen einen Ring durch die 20
 Nase ziehen will, ist, daß man dem Dinge, das er sehen soll und nicht sieht, einen Namen schöpft und ihm dann mit der unverschämtesten Dreistigkeit so lange versichert, er sehe das Ding, bis er es zuletzt wirklich zu sehen glaubt. Auf ebendieselbe Weise kann man einem einfältigen Menschen weismachen, er liebe oder 25
 hasse etwas, indem man ihm so lange und oft wiederholt, er liebe oder hasse es und müsse es hassen, bis er endlich zu glauben anfängt, es müsse dem wohl so sein, weil kluge Leute ihn deffen so positiv versicherten; und das sonderbarste ist, daß das Abrakadabra zuletzt seine Wirkung thut und der Mensch wirklich in ganzem 30
 Ernst etwas liebt oder verabscheut, das ihm anfangs völlig gleichgültig war. Glauben Sie mir, das ist der Schlüssel zu diesem Rätsel. Unsr Gewalthaber merkten, daß der Haß gegen die vormalige königliche Regierung in den Herzen des französischen Volkes erkaltet war, und daß im Gegenteil eine geheime Seh- 35
 sucht nach der alten Ordnung der Dinge sich wieder in eben dem Maße äußerte, wie die guten Leute gewahr wurden, daß diese Freiheit und Gleichheit, womit die Herren bisher so große Wun-

der gethan hatten, nur leere Geipenster waren, die man ihnen in einem magischen Rauch hatte erscheinen lassen. Es war die höchste Zeit, wieder ein Zauberwort oder eine Taschenspielerformel zu erfinden, womit man den Folgen der Laugigkeit, die seit einiger Zeit unter unserm Volke überhand nimmt, entgegenwirken könnte. Man läßt uns also bei jeder Gelegenheit, einzeln und in Masse, dem armen Königtum Haß schwören. Das Volk schwört und fühlt entweder gar nichts dabei oder weiß doch selbst nicht recht, was; aber der Schwur wird so oft erneuert, wir hören ihn so oft und beinahe täglich von andern schwören, unser Ohr und unsere Lippen werden seiner so gewohnt, daß es uns zuletzt sein wird, als fühlten wir wirklich etwas Widerliches und Schauderhaftes bei diesem Worte — und das Mittel hilft doch wenigstens eine Zeitlang, was es helfen kann.

15 **Wilibald.** Ihre Erklärung läßt sich hören, wiewohl ich sehr zweifle, daß Ihre politischen Zauberer, wenn sie so etwas abzweckten, eine sonderliche Wirkung davon verspüren werden. Wenigstens wird es nicht auf lange helfen, und bei einem Volke wie das Ihrige, das so leicht von einem Ausersten zum andern überpringt, könnte sich der erkünstelte und erzwungene Haß des Königtums am Ende wohl gar wieder in eine Liebe verwandeln, deren plötzlicher Ausbruch der Republik und ihren Stiftern und allen, die ihre Kniee vor diesem Baal gebeugt haben, ebenso gefährlich werden könnte, als es der vierzehnte August¹ dem 20 Königtum war.

25 **Heribert.** Davor behüte uns der gute Genius von Frankreich! — und davor wird er uns hoffentlich durch den herzlichen Abscheu vor neuen Revolutionen bewahren, der jetzt, wenn mich nicht alle Anscheinungen täuschen, an die Stelle aller ihrer vorigen Ausschweifungen in den Gemüthern unser's Volkes getreten ist.

Wilibald. Hoffen Sie nicht zu sanguinisch, mein Freund! Die vielgestaltigen und niemals ruhenden Faktionsgeister arbeiten dem guten Dämon der Nation zu eifrig entgegen, als daß 35 Sie auf das Bedürfnis der Ruhe, wie stark es auch von dem

¹ Vielmehr der 10., nämlich 1792, der Tag der Gefangennahme Ludwigs XVI. und der Suspendierung des Königtums, für den Wieland auch in einem andern „Gespräche“ irrthümlich den 14. nennt.

Volke geföhlt wird, so sicher rechnen dürften. Aber ich wüßte Ihnen einen Rat, und ich müßte mich sehr irren, oder es ist das einzige Mittel, Ihr Gemeinwesen mitten unter seinen Siegen, Triumphen und Eroberungen vor dem immer näher rückenden Untergange zu retten.

Seribert. Wie Sie sprechen! Sie könnten einem, der leichter als ich zu schrecken wäre, angst und bange machen. Aber — weil doch auch der Rat eines Feindes nicht immer zu verachten ist — Ihr einziges Rettungsmittel, wenn ich bitten darf?

Wilibald. Es ist — entsetzen Sie sich nicht gar zu sehr! — es ist — weil Sie doch keinen König mehr wollen und in der That auch, so lang' es noch Bourbons giebt, keinen haben können — Ihre Konstitution vom Jahre 1795, die nach dem ungeheuren Miß, den sie am achtzehnten Fructidor¹ bekommen hat, ohnehin nicht lange mehr halten kann, je eher, je lieber selbst ins Feuer zu werfen und — einen Diktator zu erwählen.

Seribert. Einen Diktator?

Wilibald. Oder Lord=Protector, oder Protarchon², oder wie ihr ihn sonst nennen wollt. Der Name thut wenig zur Sache; wenn es nur ein Mann ist, dem ihr die unumschränkte Gewalt, welche das alte Rom, wenn es um Rettung der Republik zu thun war, einem ad hunc actum³ ernannten Diktatoren beilegte, mit Sicherheit anvertrauen könnt. Ich rathoniere so: Wenn ihr dem Königtum nicht einen so unauslöschlichen Haß geschworen hättet und wieder einen König haben wolltet und könntet, so müßte es ein lebenswürdiger junger Mann von großem, hohem Geist, von den größten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdblicher Thätigkeit, von ebensoviel Klugheit als Mut, von dem festesten Charakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit, wobei ein anderer ihn fassen könnte, zugleich offen und verschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, jedes zu seiner Zeit,

¹ Durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. September) 1797 wurden die royalistischen Mitglieder des Direktoriums und Abgeordneten unschädlich gemacht und die Bedeutung Bonapartes gehoben. — ² Lord=Protector, Titel Oliver Cromwells als Regent. Protarchon = erster Archon (in Athen). — ³ Lateinisch = zu dieser Handlung, für diesen Zweck.

kurz, ein Mann sein, wie es in jedem Jahrhundert kaum einen giebt, und dessen Genius alle andre in Respekt zu halten und zu überwältigen wüßte. Ein anderer als ein solcher könnte euch in der außerordentlichen Lage, in welche die Revolution euch ge-
 5 worfen hat, nichts helfen. Da ihr nun keinen solchen König haben könnt, so müßt ihr einen Diktator suchen, der alle diese Eigenschaften in sich vereinige. Er darf aber aus vielerlei Rücksichten kein eigentlicher Franzose, wenigstens von keiner alten und bekannten Familie sein; und wenn er sogar einen ausländischen
 10 Namen hätte, so wäre es nur desto besser. Auch muß er eine Menge Proben abgelegt haben, daß er alle die Eigenschaften, die ich zu eurem Diktator nötig finde, und von denen ich ihm keine nachlassen kann, wirklich besitze; und wenn er sich bereits
 15 einen großen Namen in der Welt gemacht hätte und im Besitz der allgemeinen Achtung stände, so sehe ich nicht, was ihm noch abginge, um euer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Außerordentlichste bei der Sache ist, daß ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht; denn durch einen Glücksfall, den man wohl in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden.

20 **Heribert.** Buonaparte also!

Wilibald. Wer anders?

Heribert. Und auf wie lange?

Wilibald. So lange, als er es ausdauert. Ich besorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Also je länger, je besser.

25 **Heribert** (mit komischem Ernst). Buonaparte Diktator der Großen Nation! Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Überlegung nehmen.¹

Wilibald. Ich fordre alle eure Köpfe in beiden Senaten heraus, einen bessern zu thun.

30 **Heribert** Fast sollt' ich es selbst glauben.

Wilibald. Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt ist doch, euch recht von den großen Vorteilen zu überzeugen, welche die Alleinherrschaft, zumal eines solchen Mannes, wie mein Diktator ist, vor einer jungen, un-

¹ Die „Bemerkungen über die Wielandschen Gespräche unter vier Augen“ (Leipzig 1799) sagen hierüber, wer einen solchen Rat gebe und einen Mann dazu in Vorschlag bringe, der erfüllt sei vom reinsten Interesse an der Menschheit, der verleugne gänzlich seinen Verstand und seine Vernunft!

erfahren, launenvollen und zwischen so vielen Parteien und Faktionen hin und her schwankenden Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in moralische Verwesung gehenden Staatskörper von dreißig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zu machen. 5
 — Ich bin Ihnen ohnehin noch die Vergleichung des Königtums mit der Demokratie schuldig, und wenn es Ihnen recht ist, so entledige ich mich dieser Schuld bei der ersten Gelegenheit. 1

XII. Fragment eines Gesprächs zwischen einem ungenannten Fremden und Geron.² 10

Der Fremde. Sie scheinen die Kunst zu regieren für sehr schwer zu halten?

Geron. Schwer oder leicht, je nachdem sie getrieben wird.

Der Fremde. Ich verstehe Sie; es gehört nicht viel dazu, ein Pflücker zu sein. 15

Geron. Freilich nur der große Künstler kennt die wahren Schwierigkeiten seiner Kunst und fühlt sich immer unter dem Ideal, wozu er sich zu erheben strebt.

Der Fremde. Das schlimmste wäre also, geboren zu sein, eine Kunst zu treiben, worin man nicht hoffen könnte, ein Meister 20 zu werden. Der Sohn eines großen Malers mag eine andere Lebensart ergreifen, wenn er keine Anlage in sich fühlt, sich in der Kunst seines Vaters hervorzuthun; aber der älteste Sohn, Enkel oder Nefse eines Erbfürsten muß regieren, wie wenig Fähigkeit er auch besitzen mag, ein vortrefflicher Regent zu werden. 25

Geron. Das ist freilich in Erbreichen nicht anders.

Der Fremde. Sollte dies nicht ein entscheidender Grund gegen die Erbreiche sein?

Geron. Eine Frage, die auch dann nicht leicht zu beantworten wäre, wenn wir einander länger kennten als seit einer 30 Viertelstunde.

Der Fremde. Wir sprechen unter vier Augen; und überdies hoffe ich, Sie müssen, wie kurz auch unsre Bekanntschaft

¹ Dies geschah im vierten (später fünften) Gespräch „Über Demokratie und Monarchie“ (Mai 1798). — ² Geron (der Abelige, vgl. Band 1, S. 411 ff.) vertritt Wielands Meinung. Unter dem Fremden soll man sich zweifellos den jungen König von Preußen vorstellen.

ist, bereits gemerkt haben, daß Sie nichts bei mir wagen. Mein höchstes Bestreben ist, als ein echter Weltbürger zu leben, und dem Willen nach bin ich es bereits, wiewohl ich den Jahren nach¹ vielleicht noch unter die Novizen des Ordens gehöre.

- 5 **Geron.** Wenn ich Ihnen meine Meinung unverbohlen sagen soll, ich denke nicht, daß der Umstand, dessen Sie erwähnt haben, gegen die Erbreiche entscheide.

Der Fremde (mit einem scharfen Blick in Geron's Augen). Und aus welchem Grunde glauben Sie das?

- 10 **Geron.** Weil ich es für einen außerordentlich seltenen Fall halte, daß ein Menschentind geboren werde, aus welchem sich nicht ein Virtuos in der Regierungskunst oder, was mir gleichviel bedeutend scheint, ein guter und weiser Fürst bilden ließe.

- Der Fremde.** Es giebt ja wohl in jeder Kunst viele Stufen.
15 Nicht jeder Maler kann ein Rafael Sanzio, nicht jeder König ein Friedrich der Einzige sein. Aber es gehört auch schon viel dazu, die dritte oder vierte Stelle nach dem Ersten zu behaupten. Mit mittelmäßigen Fähigkeiten wird man, denke ich, in allem, was man treibt, immer mittelmäßig bleiben.

- 20 **Geron.** Erlauben Sie mir auch eine Frage. Gesezt, Sie wären zum Könige geboren, wollten Sie nicht zufrieden sein, wenn Sie es so weit bringen könnten, den Namen eines zweiten Marc Aurels² von der Nachwelt zu verdienen?

Der Fremde (sich einen Augenblick besinnend). Allerdings.

- 25 **Geron.** Und doch war Marc Aurel, wie Sie wissen werden, gewiß nicht, was man einen Mann von großem oder glänzendem Genie nennt, und niemand wird ihn in Ansehung seiner Naturgaben und Talente mit einem Alexander oder Julius Cäsar oder mit dem großen Könige, den Sie eben nannten, in die-
30 selbe Reihe stellen. Er allein also wäre, deucht mir, schon genug, um zu beweisen, daß man mit mittelmäßigen Anlagen, wo nicht ein großer, doch ein sehr vortrefflicher Fürst sein könne — ein Fürst, wie jedes Volk sich einen wünschen muß, wenn es sein eigenes Bestes kennt. Und warum sollte es nicht so sein?
35 Mittelmäßige Fähigkeiten können durch eine vortreffliche Er-

¹ Friedrich Wilhelm III. war damals 28 Jahre alt. — ² Marcus Aurelius Antoninus, römischer Kaiser 161—180, trefflicher Regent, Verfasser der „Selbstgespräche“, in denen er seine Regierungsgrundsätze ausdrückt.

ziehung auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden.

Der Fremde. Dies war freilich der Fall bei Marc Aurel. Aber was ist seltner, als daß Fürstensöhne vortrefflich erzogen werden?

5

Geron. Schlimm genug! Indessen beweiset dies nichts gegen die Erbreiche. Alles, was daraus folgt, ist: daß die Sorge für eine zweckmäßige Erziehung der Fürstensöhne als eine der allerwichtigsten Angelegenheiten in solchen Staaten betrachtet werden und durch die Konstitution selbst Anstalt getroffen sein sollte, 10 daß der Fall einer schlechten Erziehung des künftigen Thronfolgers ebenso außerordentlich wäre, als es, wie Sie sagen, dormalen der Fall einer vortrefflichen ist.

Der Fremde. Das wäre wohl zu wünschen. Aber wie Manches sollte sein, das nicht ist und schwerlich zu erwarten 15 steht! Nehmen wir die Welt einstweilen, wie sie immer war, und setzen den Fall, ein König sei zu der großen Kunst, die er treiben soll, nicht erzogen worden; er habe keine Ursache, sich zuzutrauen, daß er diesen Mangel durch die Stärke seines Genies und den Umfang seiner Naturgaben ersetzen könne, und fühle 20 sich doch zu gut, um den Gedanken, nur ein Pfuscher zu sein, ertragen zu können — (Er hält ein.)

Geron (nach einer kleinen Pause). Sollten Sie wirklich anstehen, was da zu thun wäre?

Der Fremde. Es giebt freilich mehr als einen Ausweg — 25 etwa die Krone niederzulegen und, wie ein altrömisches Knabenspiel forderte, „den besten Mann“ im Reiche zum König zu machen?

Geron. Bevor der gefunden wäre, dürfte wohl das Reich 30 lange zu Trümmern gegangen sein.

Der Fremde (lächelnd). Oder sich vom Direktorium zu Paris einen Obergeneral und einen Commissaire du Gouvernement auszubitten, mit deren Hilfe die Monarchie in ein Filial der französischen Republik umgeschaffen werden könnte?

Geron. Das wäre ein wohlausgedachtes Mittel — die 35 Anzahl der Unheilbaren zu vermehren.

Der Fremde. In der That dürften die siebenhundert Gesetzgeber und die fünf Direktoren, die man dann bekäme, schwer-

lich viel besser zu ihrem neuen Beruf erzogen sein als der Einzige, mit dem die Monarchie sich behelfen muß.

Geron. Zu allem Glück giebt es noch einen dritten Ausweg, der uns kürzer und sicherer zum Zweck führen könnte.

5 **Der Fremde.** Lassen Sie hören!

Geron. Erlauben Sie, daß ich mir den Fall, wie Sie ihn selbst gesetzt haben, nochmals bestimmt vorstelle. Sie nehmen einen König an, der zum Regieren nicht erzogen wurde und Ursache hat oder zu haben glaubt, daß er diesen Mangel durch sein
10 Genie nicht ersetzen könne, und der gleichwohl den Gedanken nicht ertragen kann, in der erhabenen Kunst, wozu er berufen ist, ein Pflücker zu sein. War es nicht so?

Der Fremde. Ganz richtig.

Geron. Ich sage Ihnen also, daß ich nur nach diesen wenigen Zügen beinahe mit meinem Kopfe dafür bürgen wollte,
15 daß dieser König gut regieren wird.

Der Fremde. Im Ernst? — Erklären Sie sich näher.

Geron. Ich glaube zwei wesentliche Eigenschaften eines preiswürdigen Regenten bei ihm voraussetzen zu können: daß
20 er den aufrichtigen Willen hat, seiner großen Pflicht ein Genüge zu thun, und daß er eben darum, weil ihm die Idee einer Vollkommenheit vorschwebt, die er sich nicht zu erreichen getraut, bereits mehr ist, als er zu sein glaubt. Auf der einen Seite wird jener ernstliche und feste Wille ihn antreiben, sich keine Mühe
25 dauern zu lassen, um die ihm mangelnden Kenntnisse zu erlangen; und die mit diesem Bestreben verbundene anhaltende und immer zweckmäßige Übung seiner Geisteskräfte wird diese unvermerkt so sehr entwickeln, stärken und schärfen, daß sie völlig zu-
reichen werden, dem ganzen Umfang des königlichen Amtes Ge-
30 nüge zu thun. Denn in allen Geschäften und Künsten des praktischen Lebens macht Übung mit Kenntnis den Meister; und beide stehen in der Gewalt eines jeden nicht ganz unfähigen Menschen.

Der Fremde. Sehr tröstlich!

Geron. Auf der andern Seite wird ein bescheidenes Miß-
35 trauen in die Hinlänglichkeit seiner Einsichten ihn bewegen, sich um bewährt rechtschaffene und taugliche Gehülften und Ratgeber umzusehen.

Der Fremde. Ein schweres, mißliches Geschäft! Welch ein

Scharfblick, welche Ruhe des Geistes und wie viel Menschenkenntnis wird dazu erfordert! Einem Fürsten muß es beinahe unmöglich sein, sich in der Wahl nie zu irren.

Geron. Schwer, aber gewiß nicht unmöglich, zumal wenn man die Vorsicht gebraucht, keiner Vorneigung oder Abneigung Gehör zu geben, deren geheimen Grund man sich nicht recht deutlich machen kann oder sich selbst nicht laut gestehen darf. 5

Der Fremde. Bedenken Sie, daß er beinahe unter lauter Unbekannten wählen muß, die sich ihm immer nur von ihrer schönsten Seite zeigen und gegen jede Probe, worauf er sie etwa 10 stellen möchte, im voraus von Fuß zu Kopf gerüstet sind.

Geron. Die Bekannten sind in dieser Ansicht¹ vielleicht noch gefährlicher als die Unbekannten. Personen, die immer um uns sind, haben zu viele Gelegenheit, unsre schwache Seite auszufinden und sich angenehm und unentbehrlich zu machen, 15 als daß es nicht dem einen oder andern gelingen sollte, sich unvermerkt unsers Herzens zu bemächtigen. Wir sind gegen sie nicht auf unsrer Hut, trauen ihnen alles Gute zu, sehen ihre Fehler in einem mildernden Lichte oder werden sie aus Gewohnheit gar nicht mehr gewahr. Man kann ein sehr angenehmer Gesellschafter oder auch wohl ein sehr getreuer Diener und doch weit 20 entfernt sein, den Grad von Zutrauen zu verdienen, dessen man jener Eigenschaften wegen gewürdiget wird.

Der Fremde. Um so größer also die Schwierigkeit, von der ich sprach. 25

Geron. Bei allem dem wird ein selbst rechtshaffner Mann im Punkt der Rechtshaffenheit das Wahre gar leicht vom bloßen Schein unterscheiden. Das nämliche gilt von allen andern Eigenschaften, wovon er die Kennzeichen an sich selber findet. So wird z. B. ein geseßter, besonnener Mann, der 30 sich selbst in seiner Gewalt hat und immer mit Überlegung handelt, sich niemals einem leichtsinnigen, leidenschaftlichen und brausenden anvertrauen.

Der Fremde. Unglücklicherweise giebt es keine Menschen ohne Fehler, und was auf einem geringen Posten eine wenig 35 bedeutende Unart ist, kann auf einem wichtigen ein großes Laster

¹ Veraltet = Einsicht.

sein; und doch findet man sich nur gar zu oft genötiget, bei der Wahl eines Subjekts zu einem wichtigen Posten große Untugenden wegen irgend einer unentbehrlichen Eigenschaft, die der Mann in einem hohen Grade besitzt, zu übersehen.

5 **Geron.** Ich zweifle, ob dies, zumal in großen Staaten, so leicht der Fall sein könnte. Eine unentbehrliche Eigenschaft macht darum nicht allezeit auch den Mann unentbehrlich, der sie besitzt, sie aber zur Schutzwehre für seine Fehler oder Laster mißbraucht. Die brauchbaren, sogar die sehr vorzüglichen Men-
10 schen sind in unsern Tagen nicht so selten, daß man genötigt sein sollte, einem Subjekt seiner besondern Brauchbarkeit wegen — die oft nicht einmal das ist, wofür sie gehalten wird — den Mangel einer auf seinem Posten unentbehrlichen Tugend oder gar das entgegengesetzte Laster zu gut zu halten.

15 **Der Fremde.** Zum Beispiel?

Geron. Mangel an Humanität und dagegen gefühllose, bei jeder Gelegenheit in Härte und Grausamkeit ausbrechende
Rohheit an einem Kriegsbefehlshaber, Leichtsinn und leidenschaftliche Hitze an einem Richter, Kleinliche Kargheit an einem Vor-
20 steher der Staatswirtschaft, Hang zur Wollust und Üppigkeit an jedem, dessen Fach unermüdete Selbstthätigkeit fordert. Wie ausgezeichnet auch die Talente eines Mannes sein möchten, so wird es immer an einem dieser Laster genug sein, damit er unter gewissen Umständen an einem wichtigen Posten großes, nicht
25 zu berechnendes Unheil anrichte. Mit einem Worte, daß ohne entschiedene Rechtchaffenheit und Güte des Herzens kein Diener des Staats für unentbehrlich angesehen werden müsse, ist eine Maxime, bei deren strikter Befolgung jeder große und kleine Staat sich wohl befinden würde, und von welcher kein Regent
30 sich eine Ausnahme zu machen erlauben sollte.

Der Fremde (nachdem er eine kleine Weile etwas finster vor sich hingesehen, sich auf einmal mit einer lachelnden Miene gegen Geron wendend). Sie kennen die Welt zu gut, um nicht längst zu wissen, daß die Hof-
leute überhaupt, was die Lauterkeit des Herzens betrifft, von al-
35 ters her nicht im besten Ruße stehen; und doch sind das die Menschen, von denen sich ein König dermaßen umlagert sieht, daß ich besorge, er ist und bleibt in ihrer Gewalt, er mag es auch anfangen, wie er will.

Geron. Das wäre allerdings ein großes Unglück — für die Welt und noch mehr für ihn selbst.

Der Fremde. Wie wollen Sie z. B., daß er einen Schmeichler immer mit Sicherheit von einem Freund unterscheiden könne?

Geron. Gewiß eine schwere Aufgabe, sogar für einen bloßen Privatmann, geschweige für einen König — vorausgesetzt nämlich, daß wir ganz heimlich, und ohne es uns selbst zu gestehen, geschmeichelt sein wollen. Wo dies aber der Fall nicht wäre — was freilich ziemlich selten sein mag — scheint mir nichts leichter: so stark und unverkennbar sind die Züge, wodurch sich der Freund vom Schmeichler unterscheidet, wiewohl ich damit nicht in Abrede sein¹ will, daß wohl auch der Freund seine Willen vergolden oder versüßen muß, wenn er seine gute Absicht nicht verfehlen will.

Der Fremde. Glauben Sie, daß ein König einen Freund haben könne?

Geron. — Unter einer einzigen Bedingung, ja.

Der Fremde. Und diese Bedingung?

Geron. Wenn er dem Freunde gegenüber immer vergessen kann, daß er König ist, und der Freund es nie vergißt.

Der Fremde (nach einer Pause). Wenn ich Ihre Gefälligkeit nicht zu ermüden besorgte, so möchte ich wohl noch eine Bitte an Sie thun.

Geron. Beinahe hätten Sie mich verleitet, einen solchen Zweifel mit einer Höflichkeitsformel zu beantworten.

Der Fremde. Sie haben sich in Ihrem Leben so oft in die Seele anderer Personen hineingedacht², daß es Ihnen was Leichtes sein muß, mein Verlangen Statt finden³ zu lassen. Bilden Sie sich also auf einige Minuten ein, Sie seien der Freund eines jungen Königs, der die Wichtigkeit seines Berufs lebhaft fühlte und den ernstlichen Willen hatte, ihm, so viel in seinen Kräften stände, die volligste Genüge zu thun: wie würden Sie ihm raten, es anzufangen?

Geron (ein wenig verlegen). Ich würde — ihm sagen, daß

¹ Beraubt = leugnen, in Abrede stellen. — ² Als Dichter. — ³ eine Stelle finden.

ich — Verzeihen Sie! Ich gestehe, Sie haben mich mit einer Frage überrascht — auf die ich nicht gefaßt bin.

Der Fremde. Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit! Ich wünsche eine Gelegenheit zu benutzen, die vielleicht nie
5 wiederkommt.

Geron. Sie sagten vorhin, daß Sie selbst als ein echter Weltbürger zu leben wünschten, und sagten mir sehr viel damit. Es würde Sie also nicht befremden können, wenn ich Ihrem jungen Könige den Rat eines Weltbürgers gäbe? — Denn ich
10 gestehe, daß ich zu dem, was man gewöhnlich einen Politicus nennt, ebenso verdorben bin wie zum Höfling.

Der Fremde. Mich wird nichts befremden, was von einem Manne kommt, dem das Beste der Menschheit am Herzen liegt.

Geron. Und doch bin ich gewiß, daß ich mich bei der Rolle,
15 die Sie mir zu spielen geben wollen, gar zu linksich benehmen würde. Ich kann mich selbst unmöglich, auch nur für etliche Minuten, als den Freund eines Königs denken. Wie, wenn Sie mich lieber zu seinem guten Genius als zu seinem Freunde machen wollten? Wir würden beide dabei gewinnen: ich die
20 Unsichtbarkeit, und mein Telemach¹, daß er meine Eingebung für seinen eignen Gedanken halten und ihn desto gewisser ausführen würde.

Der Fremde (lächelnd). Halten Sie ihn für so eigentwillig?

Geron. Es ist etwas sehr Natürliches, daß einer lieber
25 Flötenspieler als Flöte sein mag.

Der Fremde. Gut! Denken Sie sich also, wenn Sie wollen, als seinen Genius; und was wäre denn das Erste, das Sie ihm eingeben würden?

Geron. Etwas, wodurch ich mir, glaube ich, alle weitere
30 Bemühungen dieser Art ersparen könnte. Aber — Sie werden mich vielleicht für einen großen Pedanten oder für einen alten Träumer ansehen, wenn ich es sage?

Der Fremde. Lassen Sie das und denken nicht schlimmer von mir, als Sie Ursache haben.

Geron. Das Erste also, wozu er sich meiner unbemerkten
35 Eingebung zufolge an einem schönen Morgen entschließen sollte,

¹ Telemach im Verhältnis zu Mentor (nach Fénelons berühmtem Roman), also = Jüngerling, Schützling, Schüler.

wäre: sich unverzüglich eine gute, lesbare, nicht gar zu griechisch-deutsche¹ Übersetzung der „Selbstgespräche“ des vorerwähnten Kaisers Marc Aurel oder, wie der Verfasser selbst sie betitelt hat, seiner zwölf Bücher „An und über sich selbst“ machen zu lassen und sie in einem kleinen Taschenformat als ein unzertrennliches Bademeccum immer bei sich zu tragen. 5

Der Fremde. Ihre Meinung ist vermutlich nicht, daß es als ein Talisman wirken, sondern daß es fleißig gelesen und meditiert werden soll. Dazu aber, besorge ich, wird Ihr junger König nicht immer aufgelegt sein. Die Könige, sagt man, lesen 10 nicht gern.

Geron. Ein großer Fehler, den sich die Könige, mit Ihrer Erlaubnis, abgewöhnen sollten. Friedrich der Große las viel.

Der Fremde. Immer könnte es ihm, wo nicht an Lust, doch öfters an Muße fehlen. 15

Geron. Das darf es nicht, wenigstens nicht, solange ich sein Genius bin, und wenn er auch deswegen einige Briefe oder Papiere weniger lesen oder seine Minister eine Viertelstunde im Vorzimmer warten lassen müßte.

Der Fremde. Ich gestehe zu meiner Beschämung, daß ich 20 das Buch, wovon Sie reden, nur dem Namen nach kenne.

Geron. Es ist nur ein kleines Buch, aber gewiß der reichhaltigsten eines. Ich betrachte es als ein kostbares Reliquienkästchen, worin ein Autokrator², wie keiner vor ihm war und keiner nach ihm gewesen ist, seinen Geist und sein Herz der ganzen Menschheit, aber vornehmlich allen, die zum Regieren berufen sind, vermacht hat. Denn gerade diese sind es, die einen desto nützlicher Gebrauch davon machen könnten, weil er bloß für seinen eigenen geschrieben zu haben scheint. Es ist in jeder Rücksicht ein königliches Buch, ein Schatz von Gedanken, Erfah- 30 rungen, Gesinnungen und Maximen, die von einem jungen Fürsten, der etwas mehr als ein Homerischer Alcinous³ zu sein begehrt, nie genug gelesen, erwogen und angeeignet werden können. Er würde kaum eines andern Freundes, Ratgebers und Schutzgeistes bedürfen, wenn er sich täglich eine halbe Stunde mit die- 35

¹ Ein mißbilligender Seitenblick auf die Übersetzung von J. W. Neche (Frankfurt a. M. 1797). — ² Griechisch = Selbstherrscher. — ³ König der sorglos und heiter dahinlebenden Phäaken.

sem einschloffe, ihn gleichsam zum Zeugen und Richter seiner innersten Gedanken machte, nichts beschloffe noch begönne, ohne ihn vorher zu Räte gezogen zu haben, und nicht eher mit sich selbst zufrieden wäre, bis er sich in dieser geheimen Konferenz
 5 mit dem Geiste Marc Aurels seines vollgültigen Beifalls versichert hätte.

Der Fremde. Wenn ich Sie recht verstehe, so ist dieser Geist Marc Aurels nur der Substitut eines andern, der sein Wesen in jedes Menschen eignem Busen treibt, und Ihre Meinung mit allem dem kann wohl keine andre sein, als unserm
 10 Telemach eine Art von Hülfsmittel an die Hand zu geben, wodurch er sich angewöhne, tiefer in sich selbst einzugehen und, anstatt sich auf fremde Eingebungen zu verlassen, auf die leisen Winke, Urteile und Warnungen seines eigenen Gewissens zu
 15 lauschen?

Geron. Sie haben mich so gut verstanden, daß ich jede andre Antwort auf Ihre vorige Frage für überflüssig halte.

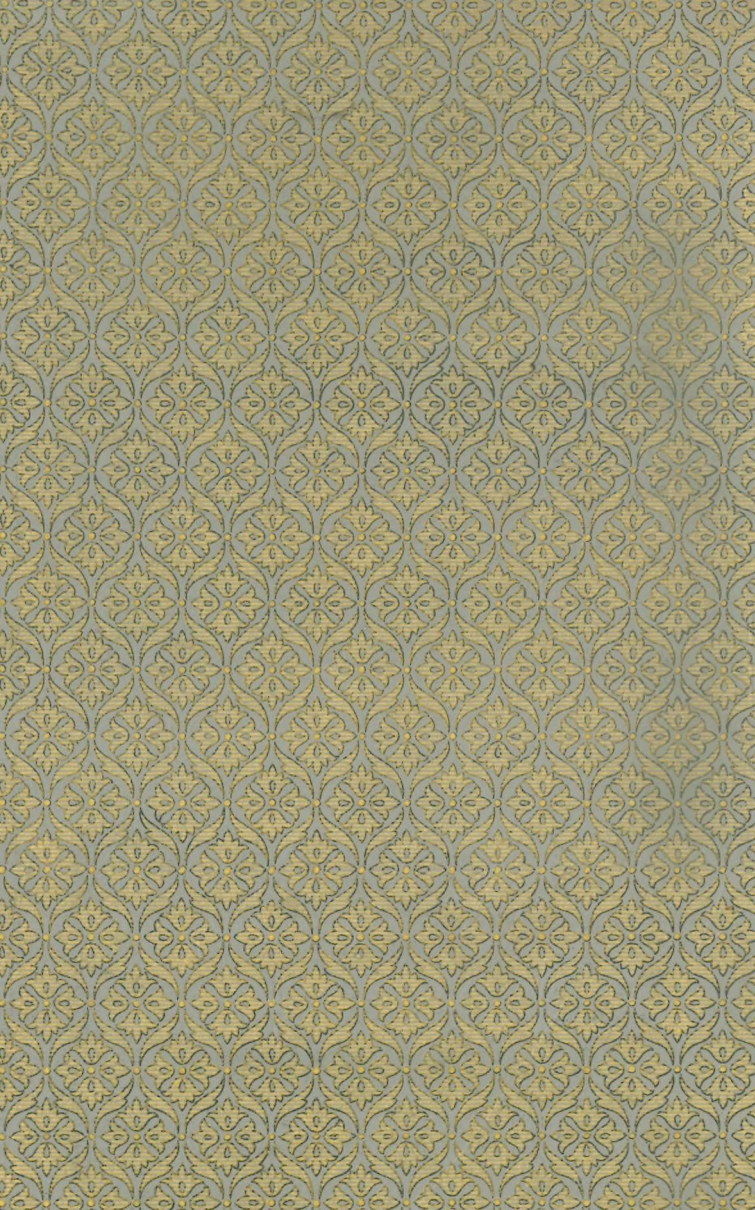


I n h a l t.

	Seite
Poetische Erzählungen und Märchen. (Fortsetzung.):	
Einleitung des Herausgebers	3
Das Sommermärchen, oder: Des Maultiers Baum	7
Hann und Gulpenheh, oder: Zu viel gesagt, ist nichts gesagt	44
Der Vogelfang, oder: Die drei Lehren	52
Schach Lolo, oder: Das göttliche Recht der Gewalthaber	65
Pervonte, oder: Die Wünsche	88
Vermischte Gedichte:	
Einleitung des Herausgebers	137
1. Doris-Oden	147
2. Theotima an Melinde	153
3. Das Urtheil des Paris	178
4. Aspasia, oder: Die platonische Liebe	198
5. Die erste Liebe	209
6. Seraphina	221
7. An Psyche	226
8. Goethe und die jüngste Niobetochter	231
9. Uebersetzung des „Stabat mater“	234
10. Horazens siebenter Brief	236
11. An Olympia	242
12. Merlins weissagende Stimme	247
Singspiele:	
Einleitung des Herausgebers	253
Alceste	259
Die Wahl des Hercules	301
Kleinere Schriften in Prosa:	
Einleitung des Herausgebers	323
Über das Schauspiel „Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand“	331
Götter, Helden und Wieland	341
Einige Lebensumstände Hans Sachsens	342
Einleitung zum siebenten Briefe des Horaz	347
Sendschreiben an einen jungen Dichter	351
Göttergespräche	370
Gespräche unter vier Augen	448

30, -





WYŻSZA SZKOŁA
PEDAGOGICZNA W KIELCACH
BIBLIOTEKA

098321

Biblioteka WSP Kielce



0162465